P. O. germ.
1383 c/4
Simrock.

Die

deutschen Volksbücher

Gesammelt

und in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt

von

Karl Simrock.

Mit Holzschnitten.

Vierter Band.

Frankfurt a. M.

Druck und Verlag von Heinr. Ludw. Brönner.

1846.

116. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

	Seite
Dr. Johannes Faust	1
Doctor Johannes Faust. Puppenspiel	153
Tristan und Isalde	227
Die heiligen drei Könige	419

Dr. Johannes Faust.

Vorbericht

An den günstigen Leser.

Das hier endlich wieder aufgelegte älteste Volksbuch von Doctor Faust gieng noch vor Kurzem in England und Frankreich und geht noch jetzt in den Niederlanden im Schwange; in seiner deutschen Heimat ist es aber und war lange Zeit gänzlich vom Markte verschwunden, von andern weniger volksmäßigen Werken verdrängt, die doch selbst nur als Erweiterungen, wie Widmans und Pfitzers bekannte weitläufige Bücher, theils als Verkürzungen desselben, wie das des Christlich Meinenden, anzusehen sind. Es gereicht mir daher zur ganz besondern Freude, daß ich es in Deutschland von Neuem in Umlauf bringen kann und zwar in einer Vollständigkeit, die sich noch in keiner von allen bisherigen Ausgaben fand.

Die älteste Ausgabe nämlich, welche 1587 zu Frankfurt am Main bei Johann Spies erschien, enthält im dritten Theile acht Stücke mehr als die mir gleichfalls vorliegende von 1592 (auch zu Frankfurt, aber ohne Angabe des Druckers), welche ihrerseits wieder fünf neue Stücke brachte. Die gegenwärtige Ausgabe nun, welche in den beiden ersten Theilen die philosophischen und kosmologischen Gespräche zwischen Faustus und Mephostophiles und dem Aehnliches zum Vortheil des Buches kürzt, wie zum Theil auch schon Widman und Pfitzer gethan hatten, vereinigt dagegen im dritten Theile, welcher bei Weitem der wichtigere und anziehendere ist, die sämmtlichen Stücke, welche sich in den beiden erwähnten Ausgaben zerstreut finden, und fügt außerdem im Anhange aus Widmans und Pfitzers vermehrenden Umarbeitungen noch dreizehn Stücke hinzu, so daß diese unsere Ausgabe achtzehn Stücke mehr als die älteste, einundzwanzig mehr als die von 1592 enthält. Vor Widmans und Pfitzers dickleibigen Werken hat sie außer einigen Geschichten noch das voraus, daß sie die weitschweifigen Excurse, bei Widman „Erinnerungen,“ bei Pfitzer „Anmerkungen“ genannt, womit diese Umarbeiter,

der letzte besonders, das älteste Volksbuch entstellt und belastet haben, vermeidet, abgesehen von dem frischen, volksmäßigen Ton, der unter den Händen dieser Pedanten steifer und trockener Lehrhaftigkeit weichen muste.

Der Verfaßer des Volksbuchs hat sich nicht genannt; wir wißen auch nichts über ihn als was der Drucker Johann Spies uns meldet, indem er berichtet, die Handschrift des Buchs sei ihm neulich durch einen guten Freund aus Speier mitgetheilt und zugeschickt worden. Das lateinische Exemplar, welches der Verfaßer am Schluß seiner Vorrede auch zu liefern verspricht, ist unseres Wißens nie erschienen.

Ueber den Ursprung der Sage hier nur so viel, daß es wirklich Einen oder mehrere Schwarzkünstler gegeben, welche den Namen Faustus geführt haben; aber schon der ältere derselben nannte sich den „jüngern" Faustus, woraus man sieht, daß damals entweder die Sage schon bekannt war, oder man doch schon von einem ältern lebenden Schwarzkünstler des Namens wuste. Wer dieser ältere gewesen, ob ihm der Name Faustus wirklich gehört, oder ob er sich ihn nur beigelegt habe, das wißen wir nicht. Der Versuch, den Ursprung der Faustsage an die Erfindung der Buchdrucker-

kunst zu knüpfen, wird wenigstens so lange nicht gelingen als der Beweis nicht geführt werden kann, daß der Miterfinder Johannes Fust durch seine Bücher in den Geruch der Zauberei gekommen sei.

Bonn im Mai 1846.

K. S.

Der erste Theil.

Von Doctor Fausts Versuchung und höllischem Bündniſs.

Doctor Fauſtus iſt eines Bauern Sohn geweſen, zu Rod bei Weimar gebürtig. Zu Wittenberg hat er viel Blutsfreunde gehabt; auch waren ſeine Eltern gottſelige und chriſtliche Leute, und ſein Ohm, der zu Wittenberg ſeßhaft und ein vermögender Bürger war, hat Fauſtum auferzogen und wie ſein Kind gehalten; denn weil er ohne Erben war, nahm er dieſen Fauſtus zu einem Kind und Erben an und ließ ihn in die Schule gehen, Theologie zu ſtudieren. Er iſt aber von dieſem gottſeligen Fürnehmen abgegangen und hat Gottes Wort miſsbraucht.

Da Fauſtus als ein gelehriger und geſchwinder Kopf zum Studieren geeignet und geneigt war, iſt er bald ſo weit gekommen, daß man ihn zum Magiſter examinierte, und neben ihm noch ſechszehn Magiſter, welchen er allen in Fragen und Geſchicklichkeit obſiegte, alſo daß er zu ſeinem Theil genugſam ſtudiert hatte und Doctor der Theologie ward. Weil er aber einen unſinnigen und hoffärtigen Kopf gehabt, wie man ihn denn allzeit den Speculierer genannt hat, iſt er in böſe

Gesellschaft gerathen, hat die heilige Schrift eine Weile hinter die Thür und unter die Bank gelegt und ein ruch- und gottloses Leben geführt, wie es denn ein wahr Sprichwort ist: was zum Teufel will, das läßt sich nicht aufhalten. Begab sich also gen Cracau in Polen, eine der Zauberei halber vor Zeiten berühmte Hochschule und fand allda seines Gleichen, die mit chaldäischen, persischen, arabischen und griechischen Worten, **figuris, characteribus, conjurationibus, incantationibus** umgiengen, oder wie sonst solche Beschwörung und Zauberei genannt werden mag. Das gefiel Doctor Fausto wohl, speculierte und studierte darin Tag und Nacht und wollte sich hernach keinen Theologen mehr nennen laßen, sondern ward ein Weltmensch, ein Astrologus und Mathematicus, nannte sich einen Doctor der Medicin, half auch erstlich vielen Leuten mit Kräutern, Wurzeln und Waßern, Recepten und Clystieren, und war dabei redselig und in der göttlichen Schrift wohlerfahren. Er wuste die Regel Christi gar wohl: wer den Willen des Herrn weiß, und thut ihn nicht, der wird zwiefach gestraft. Item, Niemand kann zwei Herren dienen. Item, du sollst Gott den Herrn nicht versuchen. Dieß Alles schlug er in den Wind, setzte seine Seele eine Weile über die Oberthüre, darum für ihn keine Entschuldigung sein soll.

Wie Doctor Faustus den Teufel beschworen hat.

Wie obgemeldet, war Doctor Fausti Sinn dahin gestellt, das zu lieben was nicht zu lieben war; dem trachtete er Tag und Nacht nach, nahm an sich Adlersflügel und wollte alle Gründe von Himmel und Erden erforschen, denn sein leichtfertiger Fürwitz stachelte und reizte ihn also, daß er sich auf

eine Zeit vornahm, etliche zauberische Vocabeln, Figuren und Beschwörungen zu versuchen und ins Werk zu setzen, damit er den Teufel vor sich fordern möchte. Kam also zu einem dichten Wald, der, wie etliche auch melden, bei Wittenberg gelegen und der Spesserwald genannt war. In diesem Walde, gegen Abend, auf einem Kreuzwege oder doppelten Wegscheide, machte er mit einem Stab etliche Cirkel, beschwur also den Teufel in der Nacht zwischen neun und zehn Uhr. Da wird gewisslich der Teufel in die Faust gelacht und den Faustum den Hintern haben sehen laßen und gedacht: Wohlan, ich will dir dein Herz und Muth erkühlen, dich auf das Affenbänklein setzen, damit mir nicht allein dein Leib, sondern auch deine Seele zu Theil werde. Wohin ich nicht will, dahin will ich dich als meinen Boten senden; wie auch geschah, indem der Teufel den Faustum wunderbarlich äffte und zum Narren machte. Denn als Doctor Faustus den Teufel beschwur, da ließ sich der Teufel an, als wenn er nicht gern an das Ziel und an den Reihen käme, wie denn der Teufel im Wald einen solchen Tumult anhub, als sollte Alles zu Grund gehen, daß sich die Bäume bis zur Erde bogen. Darnach ließ der Teufel sich an, als wenn der Wald voller Teufel wäre, die in und neben den Cirkeln des Doctor Faustus her erschienen, darnach als Bolzen und Stralen in vier Ecken in den Wald giengen, worauf ein Büchsenschuß vernommen ward und eine Helle erschien; auch sind im Wald viel lieblicher Instrumente, Musik und Gesang gehört, auch etliche Tänze und Turniere mit Spießen und Schwertern gesehen worden, also daß Doctor Fausto die Weile so lange ward, daß er schier aus den Cirkeln gelaufen wäre. Zuletzt faßte er wieder einen verwegenen, gott=

losen Vorsatz, nahm sich vor auszuharren, was auch daraus werden möchte, und hub von Neuem an den Teufel zu beschwören. Da machte ihm der Teufel ein Geplärr vor die Augen, wie folgt: Es ließ sich sehen als ob über den Cirkeln ein Greif oder Drache schwebte und flatterte, und wenn Doctor Faustus seine Beschwörung vornahm, kirrte das Thier jämmerlich. Bald darauf fiel drei oder vier Klafter hoch ein feuriger Stern herab, und verwandelte sich in eine feurige Kugel, dessen denn auch Dr. Faustus gar sehr erschrak. Jedoch blieb er bei seinem Fürnehmen und rechnete es sich hoch an, daß ihm der Teufel unterthänig sein sollte, wie denn Doctor Faustus in einer Gesellschaft sich berühmte, es sei ihm das höchste Haupt auf Erden unterthänig und gehorsam; worauf die Studenten antworteten, sie wüßten kein höher Haupt denn den Kaiser oder Pabst; aber Faustus sagte, das Haupt, das mir unterthänig ist, ist höher, und bezeugte Solches mit der Epistel Pauli an die Epheser: Der Fürst dieser Welt, auf Erden und unter dem Himmel u. s. w. Er beschwur also diesen Stern zum ersten, andern und dritten Mal. Darauf gieng ein Feuerstrom mannshoch auf und ließ sich wieder herunter: da wurden sechs Lichtlein darauf gesehen. Einmal sprang ein Lichtlein in die Höhe, dann das andere hernieder, bis sichs verwandelte und die Gestalt eines feurigen Mannes annahm: der gieng um den Kreiß herum eine Viertelstunde lang. Bald darauf verwandelte sich der Geist in Gestalt eines grauen Mönchs, kam mit Fausto zu reden und fragte was er begehrte. Darauf war Dr. Fausti Begehr, daß er Morgen um zwölf Uhr in der Nacht ihm erscheinen sollte in seiner Behausung; dessen sich der Teufel eine Weile weigerte. Doctor Faustus beschwur

ihn aber bei seinem Herrn, daß er sein Begehren erfüllen und ins Werk setzen sollte, welches ihm der Geist zuletzt zusagte und bewilligte.

Folgt die Disputation Doctor Fausti mit dem Geist.

Doctor Faustus als er Morgens zu Hause kam, beschied er den Geist in seine Kammer, wo er denn auch erschien anzuhören was Doctor Fausti Begehren wäre. Und ist sich zu verwundern, daß ein Geist, von dem Gott die Hand abzieht, dem Menschen ein solch Geplärr machen kann; aber wie das Sprüchwort lautet: solche Gesellen müßen doch den Teufel endlich sehen, hier oder dort. Doctor Faustus hob sein Gaukelspiel wiederum an, beschwor ihn von Neuem und legte dem Geist etliche Artikel vor:

Erstlich, daß er ihm sollte unterthänig und gehorsam sein in Allem was er ihm zumuthete, bis an seinen Tod.

Daneben sollte er ihm nicht verhalten was er ihn fragen oder von ihm erforschen würde.

Auch sollte er ihm auf alle Fragen nichts Unwahrhaftiges antworten.

Darauf schlug ihm der Geist Solches ab, weigerte sich und gab vor, er hätte keine vollkommene Gewalt, als sofern ers von seinem Herrn, der über ihn herrschte, erlangen könnte und sprach: Lieber Fauste, dein Begehren steht meiner Gewalt nicht zu, sondern dem höllischen Gott. Doctor Faustus antwortete: Wie soll ich das verstehen? Du sollst wißen, Fauste, sprach der Geist, daß unter uns sowohl ein Regiment und Herrschaft ist wie auf Erden, denn wir haben unsere Regenten und Diener, wie auch Ich Einer bin, und unser Reich

nennen wir die Legion. Denn als der verstoßene Lucifer aus Hoffart und Uebermuth sich selbst zu Fall gebracht, hat dieser mit ihrer viel der Teufel eine Legion oder ein Regiment aufgerichtet, welchen wir den orientalischen Fürsten nennen, denn seine Herrschaft hatte er im Aufgang. Also ist auch eine Herrschaft in Mittag, Mitternacht und Abend. Und dieweil Lucifer, der gefallene Engel, sein Fürstenthum auch unter dem Himmel hat, müßen wir uns verwandeln und zu den Menschen begeben und ihnen unterthänig sein. Denn der Mensch konnte mit aller seiner Kunst und Gewalt sich den Lucifer nicht unterthänig machen, wenn er ihm nicht einen Geist sendete wie ich gesandt bin. Zwar wir haben dem Menschen das rechte Fundament unserer Wohnung nie offenbart, noch unser Regiment und Herrschaft, als nach Absterben des verdammten Menschen, der es erfährt und inne wird. Doctor Faustus entsetzte sich darob und sprach: Ich will darum nicht verdammt sein. Der Geist antwortete:

Willst du nit, bat (hilft) doch kein' Bitt:
Bat denn kein Bitt, so must du mit.
Hehlt man dirs, so weist dus nit,
Doch must du mit, da hilft kein Bitt;
Dein verzweifelt Herz hat dirs verscherzt.

Darauf sagte Doctor Faustus: Hab dir St. Veltens Grieß und Chrisam, heb dich von dannen. Da nun der Geist entweichen wollte, ward Doctor Faustus eines andern zweifelhaftigen Gemüths und beschwor ihn, daß er ihm um Vesperzeit wieder da erscheinen sollte, und anhören was er ihm weiter vortragen würde, welches ihm der Geist bewilligte und

also vor ihm verschwand. Hieran ist zu sehen des gottlosen Faustus Herz und Verstocktheit, da der Teufel ihm, wie man sagt, den armen Judas sang, wie er in der Hölle sein müste, und doch auf seiner Halsstarrigkeit beharrte.

Die andere Disputation Fausti mit dem Geist, so Mephostophiles genannt wird.

Um Vesperzeit, zwischen drei und vier Uhren, erschien der fliegende Geist dem Fausto wieder und erbot sich ihm in Allem unterthänig und gehorsam zu sein, dieweil ihm von seinem Obersten Gewalt gegeben sei, und sagte zu Doctor Fausto: Die Antwort bring ich dir und Antwort must du mir geben. Doch will ich zuvor hören was dein Begehr sei, da du mir auferlegt hast, um diese Zeit zu erscheinen. Dem gab Doctor Faustus Antwort, jedoch seiner Seele schädlich, denn sein Sinn stund nicht anders denn daß er kein Mensch sein möchte, sondern ein leibhaftiger Teufel oder ein Glied des Teufels. Also begehrte er von dem Geist wie folgt:

Erstlich, daß er auch Geschick, Form und Gestalt eines Geistes möchte annehmen können.

Zum andern, daß der Geist Alles thun sollte was er begehrte, und ihm unterthänig und gehorsam sein sollte wie ein Diener, auch sich allezeit so oft er ihn forderte, in seinem Haus sollte finden laßen.

Zum dritten, daß er in seinem Haus unsichtbar regieree, und sich vor Niemand als vor ihm selbst sehen laßen sollte es wäre denn sein Geheiß und Wille.

Und letztlich, daß er ihm so oft er ihn forderte, und in der Gestalt wie er ihm auferlegen würde, erscheinen sollte.

Darauf antwortete der Geist dem Fausto, daß er ihm in Allem willfahren und gehorsamen wollte, sofern er ihm dagegen auch etliche Artikel leistete und wofern er dieß thue, solle es weiter keine Noth haben. Und sind dieß des Geistes Artikel gewesen:

Erstlich, daß Er, Faustus, verspreche, daß er sein, des Geistes, eigen sein wolle.

Zum andern, daß er Solches zu mehrerer Bekräftigung mit seinem eigenen Blute bezeugen und sich ihm also verschreiben wolle.

Zum dritten, daß er allen christgläubigen Menschen feind sein wolle.

Zum vierten, daß er den christlichen Glauben verleugne.

Zum fünften, daß er sich nicht verführen laße, so man ihn bekehren wolle.

Hingegen wolle der Geist ihm etliche Jahre zum Ziel setzen und wenn solche verlaufen, solle er von ihm geholt werden. Und so er solche Puncte halten werde, solle er Alles haben was sein Herz gelüste und begehre und solle er alsbald spüren, daß er eines Geistes Gestalt und Weise haben würde. Doctor Faustus war in seinem Stolz und Hochmuth so verwegen, ob er sich gleich eine Weile besann, daß er seiner Seele Seligkeit nicht bedenken wollte, sondern dem bösen Geist Solches bewilligte und alle Artikel zu halten verhieß. Er meinte, der Teufel wär nicht so schwarz als man ihn malte, noch die Hölle so heiß wie man sagt.

Das dritte Gespräch Doct. Fausti mit dem Geist.

Nachdem Doctor Faustus dieß Versprechen gethan, forderte er des andern Morgens früh den Geist und legte ihm auf,

so oft er ihn forderte, in Gestalt und Kleidung eines Franciscaner-Mönchs mit einem Glöcklein zu erscheinen und zuvor etliche Zeichen zu geben, damit er am Geläute wißen könnte wenn er daher käme. Darauf fragte er den Geist wie er genannt würde. Da antwortete der Geist, er hieße Mephostophiles. Eben in dieser Stunde fiel der gottlose Mann von seinem Gott und Schöpfer ab, der ihn erschaffen hat, und ward ein Glied des leidigen Teufels und war dieser Abfall nichts anders denn stolzer, verzweifelter Hochmuth, verwegene Vermeßenheit, wie den Riesen zu Muthe war, von welchen die Poeten dichten, daß sie die Berge zusammen trugen und wider Gott kriegen wollten, ja wie dem bösen Engel, der sich wider Gott setzte, weshalb er für seinen Uebermuth und Hoffart von Gott verstoßen ward. Denn wer hoch steigen will, der fällt auch hoch herab.

Hierauf setzte Doctor Faustus in seiner großen Verwegenheit und Vermeßenheit dem bösen Geist seine briefliche Urkunde auf. Dieß war ein greulich und erschrecklich Werk, und ist solche Obligation nach seinem elenden Abscheiden in seiner Behausung gefunden worden. Solches will ich allen frommen Christen zu Warnung und Exempel melden, damit sie dem Teufel nicht Statt geben und sich an Leib und Seele verkürzen laßen, wie denn Doctor Faustus bald hernach seinen armen Famulus auch mit solchem teuflischen Werk verführet hat.

Als diese beiden Theile sich also mit einander vereinigt hatten, nahm Doctor Faustus ein spitzes Meßer, stach sich eine Ader der linken Hand auf und sagt man, daß dabei eine blutige Schrift gesehen worden: O Homo fuge, d. i. flieh Mensch u. s. w.

Doct. Faustus läßt sich das Blut heraus in einen Tigel, setzt es auf heiße Kohlen und schreibt wie hernach folgen wird:

Ich Johannes Faustus Doctor bekenne mit meiner eigenen Hand öffentlich in Kraft dieses Briefes: Nachdem ich mir vorgenommen die Elemente zu erforschen, aus den Gaben aber, die mir von oben herab bescheert und gnädig mitgetheilt worden, solche Geschicklichkeit in meinem Kopf nicht befinde und Solches von den Menschen nicht erlernen mag, so habe ich gegenwärtigem Geist, der sich Mephostophiles nennt, einem Diener des höllischen Fürsten im Orient, mich untergeben, auch denselben, mich Solches zu berichten und zu lehren, mir erwählt, der mir auch versprochen hat in allem unterthänig und gehorsam zu sein. Dagegen verspreche ich ihm hinwieder, daß er, so das vierundzwanzigste Jahr von Dato dieses Briefes an verlaufen, mit mir nach seinem Gefallen zu schalten und zu walten gute Macht haben solle, mit Allem, es sei Seele, Fleisch, Blut und Gut, und das in Ewigkeit. Dazu absage ich allen denen, die da leben, allem himmlischem Heer und allen Menschen. Zu fester Urkunde und mehrerer Bekräftigung habe ich ich diesen Revers mit eigener Hand und mit meinem eigenen Blute geschrieben und unterschrieben. Johannes Faustus, Doctor.

Hierbei erschien dem Fausto sein Geist ganz fröhlich und mit solchen Gestibus und Gebärden: er gieng im Haus um als ein feuriger Mann, wobei lauter Feuerströme oder Stralen von ihm giengen. Darauf folgte ein Geplärr als wenn die Mönche singen, und wuste doch Niemand was es für Gesang sei. Doctor Fausto gefiel das Gaukelspiel wohl: er

wollte ihn auch noch nicht in sein Losament fordern bis er sähe was endlich daraus werden wollte und was es für einen Ausgang gewinnen würde. Bald darnach ward ein Getümmel gehört von Spießen, Schwertern und andern Instrumenten, daß ihn deuchte man wolle das Haus mit Stürmen einnehmen. Bald wiederum ward ein Jagen gehört von Hunden und Jägern; die Hunde trieben und hetzten einen Hirsch bis in Doctor Fausti Stube: da ward er von den Hunden niedergelegt.

Darauf erschien in Doctor Fausti Stube ein Löwe und Drache, die stritten miteinander, und wiewohl sich der Löwe tapfer wehrte, ward er dennoch überwunden und vom Drachen verschlungen. Doctor Fausti Famulus sagt, daß er einem Lindwurm gleich gesehen habe, am Bauche gelb, weiß und scheckicht, die Flügel und das Obertheil schwarz, der halbe Schwanz wie ein Schneckenhaus gewunden u. s. w.

Weiter sah man hineingehen einen schönen Pfau sammt dem Weiblein: die zankten miteinander und vertrugen sich wieder. Darauf sah man einen zornigen Stier hineinlaufen, dem Doctor Fausto zu, der nicht wenig erschrak; aber wie er dem Fausto zurennt, fällt er vor ihm nieder und verschwindet. Hierauf ward wieder gesehen ein großer alter Affe, der bot Doctor Fausto die Hand, sprang auf ihn, liebkoste ihn und lief die Stube wieder hinaus. Bald geschahs, daß ein großer Nebel in der Stube ward, daß Doctor Faustus vor Nebel nicht sehen konnte. Sobald aber der Nebel vergieng, lagen vor ihm zwei Säcke, der eine war Gold und der andere Silber. Zuletzt erhob sich ein lieblich Orgelspiel, erst das Positiv, dann die Harfe, Laute, Geige, Posaune, Schwegel, alsdann

Krummhörner, Zwergpfeifen und dergleichen, ein jegliches mit vier Stimmen, also daß Doctor Faustus nicht anders gedachte, denn er wär im Himmel, da er doch bei dem Teufel war. Solches währte eine ganze Stunde, wodurch Doctor Faustus recht halsstarrig ward und gedachte, es reue ihn mit Nichten. Und ist hier zu sehen, wie der Teufel so ein süß Geplärr machte, damit Doctor Faustus von seinem Vorhaben nicht möchte abgekehrt werden, sondern es noch freudiger möchte ins Werk setzen und gedenken: Nun hab ich nie Böses noch Abscheuliches gehört und gesehen, sondern lauter Lust und Freude. Darauf gieng Mephostophiles der Geist zu Doctor Faustus in die Stube hinein in Gestalt eines Mönchs. Doctor Faustus sprach zu ihm: Du hast einen wunderbarlichen Anfang gemacht, mit deinen Gebärden und Verwandlungen. So du darin verharren wirst, darfst du dich alles Guten bei mir versehen. Mephostophiles antwortete: O das ist nichts; ich will dir in anderem dienen, daß du kräftigere und größere Wirkung an mir sehen wirst; auch Alles was du von mir forderst, nur daß du mir die Zusagen deiner Verschreibung hältst. Faustus reichte ihm die Obligation hin und sagte: Da hast du den Brief. Mephostophiles nahm den Brief an und wollte doch von Doctor Fausto haben, daß er eine Copie davon nähme. Das that der gottlose Faustus.

Von des Geistes Dienstbarkeit gegen Faustum.

Als Doctor Faustus dem bösen Geist solchen Greuel mit seinem eigenen Blut und Handschreiben geleistet, ist gewisslich zu vermuthen, daß auch Gott und alles himmlische Heer von ihm gewichen. Indem hat er nun sein Thun eingerichtet

nicht wie ein rechter gottseliger Hausvater sondern wie der Teufel.

Doctor Faustus hatte seines frommen Oheims Behausung inne, die der ihm im Testament vermacht hatte. Darin hatte er einen jungen Schüler zum Famulus, einen verwegenen Lecker Christoph Wagner genannt. Dem gefiel dieses Spiel auch, zumal ihn sein Herr tröstete, er wollte einen hocherfahrenen und geschickten Mann aus ihm machen; und wie die Jugend allzeit mehr zum Bösen als zum Guten neiget, also dieser auch. So hatte Doctor Faustus Niemand in seinem Haus als seinen Famulus und seinen bösen Geist Mephostophiles, der immer in Gestalt eines grauen Mönchs vor ihm wandelte: den beschwur er in sein Schreibstüblein, welches er jederzeit verschloßen hatte.

Seine Nahrung hatte Faust überflüßig: wenn er einen guten Wein haben wollte, brachte ihm der Geist solchen aus den Kellern wo er wollte, wie er sich denn einmal vernehmen laßen, er thäte seinem Herrn dem Kurfürsten, auch dem Herzogen von Baiern und dem Bischof von Salzburg viel Leids in den Kellern. So hatte er auch täglich gekochte Speise, denn er konnte eine zauberische Kunst: sobald er das Fenster aufthat und einen Vogel nannte, den er haben wollte, flog ihm der zum Fenster hinein. Desgleichen brachte ihm der Geist von allen umliegenden Herrschaften, von Fürsten oder Grafenhöfen die beste gekochte Speise, alles ganz fürstlich. Er und sein Junge giengen stattlich gekleidet; das Gewand dazu muste ihm sein Geist zu Nacht zu Nürnberg, Augsburg oder Frankfurt einkaufen oder stehlen, dieweil die Krämer Nachts nicht pflegen im Kram zu sitzen. So musten auch die Gerber

und Schuster von ihm leiden. In Summa, es war alles gestohlene Waare, also eine gar gottlose Tracht und Nahrung, wie Christus der Herr durch Johannem den Teufel auch einen Dieb und Mörder nennt, der er auch ist. Noch hatte ihm der Teufel versprochen, er wolle ihm wöchentlich 25 Kronen geben, thut des Jahrs 1300 Kronen: das war sein Jahrgehalt.

Doct. Faustus wollte sich verheiraten.

Doctor Faustus lebte also in epicuräischem Leben Tag und Nacht, glaubte nicht, daß ein Gott, Höll oder Teufel wäre, vermeinte, Leib und Seele stürben mit einander, und stach ihn sein Gelüste Tag und Nacht, daß er sich vornahm, sich ehlich zu verheiraten. Fragte darauf den Geist, welcher doch ein Feind des ehelichen Standes ist, den Gott geordnet und eingesetzt hat, ob er sich verheiraten möchte? Da antwortete ihm der böse Geist, ob er nicht an seine Zusage gedächte, und ob er sie nicht halten wolle? da er verheißen, Gott und allen Menschen feind zu sein. Zudem könnte er keinen Ehestand eingehen, weil er nicht zweien Herren, Gott und dem Teufel, zugleich dienen könnte. Denn der Ehestand ist ein Werk des Höchsten; wir aber sind dem ganz zuwider, denn Ehebruch und Unzucht kommt uns zu Gute. Derhalben, Fauste, sehe dich vor: verehlichst du dich, so wirst du von uns zu kleinen Stücken zerrißen werden. Lieber Fauste, bedenke selbst, wie viel Unruh, Widerwillen, Zorn und Uneinigkeit aus dem ehelichen Stand folgt. Darauf sagte Doctor Faustus zu ihm: Nun will ich mich verehelichen, es folge daraus was da wolle. Indem geht ein Sturmwind gegen das Haus

als sollte Alles zu Grunde gehen, alle Thüren sprangen aus den Angeln und das Haus ward voller Brunst als ob es zu lauter Asche verbrennen wollte. Doctor Faustus gab das Fersengeld die Stiege hinab: da erwischte ihn ein Mann, der warf ihn wieder in die Stube hinein, daß er weder Hände noch Füße regen konnte. Um ihn gieng allenthalben das Feuer auf als ob er verbrennen sollte. Er schrie seinen Geist um Hülfe an: er wollte gar nach seinem Rath und Wunsch leben. Da erschien ihm der Teufel leibhaftig, jedoch so grausam und erschrecklich, daß er ihn nicht ansehen konnte. Ihm antwortete der Teufel und sagte: Sag an, wes Sinnes bist du nun? Doctor Faustus antwortete ihm kürzlich, er habe sein Versprechen nicht geleistet, und habe Solches so weit nicht bedacht; bat also um Gnade und Verzeihung. Der Satan sagte zu ihm mit kurzen Worten: Wohlan, so beharre hinfort darauf; Ich sage dirs, beharre darauf, und verschwand.

Nach Diesem kam der Geist Mephostophiles zu ihm und sprach: So du hinfort in deiner Zusage beharren wirst, siehe, so will ich deine Wollust anders ersättigen, daß du in deinen Tagen nicht mehr wünschen wirst. So du nicht keusch leben magst, so will ich dir alle Nacht ein Weib zu Bette führen, welches du in dieser Stadt oder anderswo ansichtig wirst und zur Unkeuschheit begehrst. Dem Doctor Fausto gieng das also wohl ein, daß sein Herz vor Freuden zitterte und sein anfängliches Vorhaben bereute. Er gerieth auch in solche Brunst und Unzucht, daß er Tag und Nacht nach schönen Weibern trachtete und wenn er heut mit diesem Teufel Unzucht trieb, morgen einen andern im Sinn hatte.

Doct. Fausti Fragen an seinen Geist Mephostophiles.

Als Doctor Faustus solche schändliche und greuliche Unzucht mit dem Teufel trieb, übergab ihm sein Geist ein großes Buch von allerlei Zauberei und Nigromantie, darinnen er sich neben seiner teuflischen Ehe erlustigte. Diese dardaneas artes hat man hernach bei seinem Famulus, Christoph Wagner, gefunden. Nun stach ihn der Vorwitz, ein Gespräch mit seinem Geist Mephostophiles zu halten, und sprach zu dem Geist: Mein Diener, sag an, was für ein Geist bist du? Der Geist antwortete und sprach: Ich bin der fliegenden Geister unter dem Himmel Einer. Wie ist aber dein Herr Lucifer zu Fall gekommen? Der Geist sprach: Mein Herr Lucifer war von Gott als ein schöner Engel, ein Geschöpf der Seligkeit, erschaffen und waren solcher Engel drei Reiche oder Hierarchien: Seraphin, Cherubin und die der Thronengel. Aber der Hochmuth brachte ihn zu Fall, und gleich war ihm die Hölle bereit, die da ist eine Finsterniss, darin nichts anders zu finden als Nebel, Schwefel, Pech und anderer Gestank. Wir Teufel aber können nicht wißen, wie die Hölle erschaffen ist, denn sie hat weder Ende noch Grund. Die Hölle, unsere Behausung, begreift so viel in sich als die ganze Welt, und bis unter den Himmel hat es zehn Königreiche.

Doctor Faustus begehrte zu wißen, wie sein Herr im Himmel geziert gewesen. Da bat ihn sein Geist um drei Tage Aufschub und gab ihm am dritten Tage diese Antwort: Mein Herr Lucifer, der alle Werke und Geschöpfe Gottes im Himmel gesehen hat, war im Himmel über alle Geschöpfe Gottes, über Gold und Edelstein herrlich und von Gott also erleuchtet,

daß er der Sonne und Sterne Glanz übertraf. Denn als Gott ihn erschuf, setzte er ihn in ein Fürstenamt ein, wo er vollkommen war in allen seinen Wegen und die Krone aller himmlischen Herrlichkeit trug. Als er sich aber in Hoffart und Uebermuth überheben wollte, ward er von Gott aus der Wohnung der Seligkeit vertilgt und von seinem Sitz gestoßen in einen Feuerpfuhl, der ewig nicht erlischt, sondern immerdar quillt, und daraus er in Ewigkeit nicht entrinnen mag.

Doctor Faustus, als er den Geist von diesen Dingen reden gehört, gieng er stillschweigend hinweg in seine Kammer, legte sich auf sein Bette und hub bitterlich an zu weinen und zu seufzen und in seinem Herzen zu schreien. Er betrachtete, wie der verstoßene Engel von Gott so herrlich geziert war und solch himmlisches Wesen gehabt und nun auf ewig verstoßen sei. O weh mir, sprach er, und immer weh! Also wird es mir auch ergehen, denn ich bin auch solch ein Geschöpf Gottes und mein Uebermuth hat mich um Leib und Seele in ewige Verdammniss gebracht. Mein Fleisch und Blut haben mich verführt, daß ich von Gott gewichen bin, und dem Teufel Leib und Seele verkauft habe. Darum kann ich keine Gnade mehr hoffen, sondern werde wie Lucifer in die ewige Qual verstoßen. Ach weh und immer wehe, daß ich nie wär geboren worden! Solche Klage führte Doctor Faustus, mochte aber gleichwohl keinen Glauben noch Hoffnung schöpfen, daß er durch Buße zur Gnade Gottes gebracht werden könnte. Denn wenn er gedacht hätte: So will ich wieder umkehren und Gottes Gnade und Verzeihung anrufen, denn „Nicht wieder thun ist eine große Buße," und hätte sich darauf wieder zur Kirche und christlichen Gemeinde gehalten, der heiligen Lehre

gefolgt und so dem Teufel Widerstand gethan, hätte er dann gleich den Leib hier laßen müßen, so wäre doch die Seele noch erhalten worden. Aber er war zweifelhaftigen und ungläubigen Sinnes und mochte keine Hoffnung mehr schöpfen.

Doct. Faustus spricht mit dem Geist von der Gewalt des Teufels.

Doctor Faustus, als ihm sein Unmuth ein wenig vergangen war, fragte er den Geist nach des Teufels Versuchungen und wie er solche von Anfang getrieben habe. Darauf sagte der Geist: Diese Frage und meine Antwort wird dich etwas in Unmuth und Nachdenken bringen; zudem solltest du Solches von mir nicht zu wißen begehrt haben, denn es betrifft unsere Heimlichkeit. Weil ich aber nicht umhin kann, so sollst du wißen: sobald der Engel zu Fall kam, ist er Gott und allen Menschen feind geworden und hat sich vorgesetzt allerlei Gewalt und Tyrannei an den Menschen zu üben, wie wir denn alle Tage sehen, daß Einer sich zu Tode fällt, der Andere sich erhenkt, ertränkt oder ersticht, der Dritte erstochen wird, verzweifelt u. dgl. Als der erste Mensch von Gott vollkommen erschaffen ward, missgönnte ihm Solches der Teufel, versuchte ihn und brachte Adam und Eva mit allen ihren Nachkommen in Sünde und Ungnade Gottes. So that er auch mit Kain und brachte zu Wegen, daß das israelitische Volk fremden Göttern opferte und mit heidnischen Weibern Unkeuschheit trieb. So hat auch unserer Geister Einer den Saul getrieben und gereizt, daß er unsinnig ward und sich selber tödtete. Ein Geist, Asmodeus genannt, hat sieben Mann in Unkeuschheit getödtet, Thagen dreißig tausend verderbt und Belial Davids Herz gereizt, daß er sein Volk zu zählen begehrte, worüber

sechszigtausend Menschen starben u. s. w. Der Geister sind unzählig viel, die den Menschen zu Sünden reizen. Also theilen wir uns in alle Welt aus, versuchen allerlei List und Schalkheit, ziehen die Leute vom Glauben ab, reizen sie zum Bösen, besitzen die Herzen der Könige und Fürsten und stärken uns so gut wir können und vermögen. Und dieses magst du, Fauste, an dir selbst abnehmen. Doctor Faustus sprach zu ihm: So hast du mich auch beseßen? Lieber, sage mir die Wahrheit. Der Geist antwortete: Ja, warum nicht? Denn sobald wir dein Herz sahen und mit welchen Gedanken du umgiengst und wie du Niemand zu deinem Fürhaben brauchen könntest als den Teufel, siehe, so machten wir deine Gedanken noch frecher und kecker und so begierig, daß du Tag und Nacht nicht Ruhe hattest, sondern all dein Tichten und Trachten dahin stand wie du die Zauberei zuwege bringen möchtest. Und da du uns beschwurst, machten wir dich so frech und verwegen, daß du dich eher den Teufel hättest hinführen laßen als daß du von deinem Werk abgestanden wärst. — Es ist wahr, sagte Doctor Faustus, so habe ich mich selbst gefangen. Hätte ich gottselige Gedanken gehabt und mich im Gebet zu Gott gehalten und den Teufel nicht so sehr bei mir einwurzeln laßen, so wär mir solches Uebel an Leib und Seele nicht begegnet. Ach, was hab ich gethan! Der Geist antwortete: Da siehe du zu. Also gieng Doctor Faustus traurig von dannen.

Eine Disputation von der Hölle Gehenna, wie sie beschaffen sei und von der Pein darinnen.

Doctor Faust hatte wohl immer eine Reue im Herzen,

aber seine Reue war Kains und Judas Reue: er verzagte an der Gnade Gottes und deuchte ihm unmöglich, daß er wieder zu Gottes Huld kommen möchte. Es träumte ihm, wie man zu sagen pflegt, vom Teufel und von der Hölle und meinte immerdar durch Gespräche mit dem Geist einmal zu Reu und Beßerung zu gelangen; aber es war vergebens, der Geist hatte ihn zu hart gefangen. Nun nahm er sich wieder vor, mit den Geistern der Hölle zu sprechen und fragte, wie die Hölle beschaffen sei, und welche Qual die Verdammten zu leiden hätten und ob sie wieder zu Gottes Huld kommen möchten. Der Geist antwortete: Fauste, dein Fragen nach der Hölle möchtest du wohl unterlaßen. Wenn du gleich in den Himmel steigen könntest, wollte ich dich doch wieder in die Hölle stürzen, denn du bist mein und gehörst auch in diesen Stall. Darum laß ab, nach der Hölle zu fragen, denn glaube mir, so ich dir es sage, wird es dich in solche Reu und Kümmerniß bringen, daß du wolltest, du hättest die Frage unterwegen gelaßen. Darum ist meine Warnung; du läßest es bleiben. Doctor Faustus sprach: Ich will es wißen oder will nicht leben: du must mirs sagen. Wohlan, sagte der Geist, ich sage dirs, denn es bringt mir wenig Kummer. Du fragst was die Hölle sei? Die Hölle hat mancherlei Beinamen und Bedeutung. Denn einmal wird die Hölle hungrig und durstig genannt, weil der Mensch zu keiner Erquickung und Labung gelangen kann. So heißt sie auch das Thal Josaphat, das bei Jerusalem liegt, weil sie dem himmlischen Jerusalem, das die Seligen bewohnen, entgegen liegt. Sie heißt das ewige Feuer, weil Alles verbrennen muß was dahin kommt. Sie heißt die ewige Pein, weil ihre Qual kein Ende hat; sie heißt eine Fin-

sterniss, weil man da weder Gottes Herrlichkeit, noch Mond und Sonne sehen kann und hätte man da nur eine Helle, wie bei euch die finstre Mitternacht, so wäre doch ein Anfang, die Hoffnung eines Scheins. Sie heißt die Verdammniss, weil ein Urtheil über die Schuldigen gesprochen wird; sie heißt die Verderbniss, weil die Seelen einen Schaden leiden, der sich in die Ewigkeit erstreckt. Endlich heißt die Seele ein Schlund, der nicht auszufüllen, noch zu ersättigen ist. Die Hölle ist eine Wohnung aller höllischen Drachen und Würmer und alles Ungeziefers, ein Gestank von Schwefel und Pech und allem glühenden Metall.

Zum Andern willst du wißen, welche Qual die Verdammten in der Hölle haben. Darüber will ich dir diesen Bericht geben. In der Hölle wird Zittern und Zagen, Weinen, Schreien und Heulen, Schmerz und Trübsal sein; aber Ein Schmerz und Wehe wird größer sein denn der andere, denn weil die Sünden ungleich, sind auch die Strafen ungleich. Die Verdammten werden klagen über die unleidliche Kälte, das unausstehliche Feuer, die unerträgliche Finsterniss, über die ewige Qual, die Verzweiflung an allem Guten. Sie werden klagen mit weinenden Augen, knirschenden Zähnen, jammernder Stimme, zitternden Händen und Füßen. Sie werden vor Schmerzen ihre Zungen freßen, sich den Tod wünschen und sterben wollen; sie mögen aber nicht, denn der Tod wird vor ihnen fliehen; ihre Marter und Pein wird täglich größer und schwerer.

Zum letzten willst du wißen, ob Gott die Verdammten wieder zu Gnaden aufnehme, und ob sie zu Huld kommen können? Darauf antworte ich: Nein. Denn Alle, die in der

Hölle sind, müßen in Gottes Zorn und Ungnade brennen, da keine Hoffnung nimmermehr ist. So wenig die Teufel in der Hölle verhoffen können zu Gnade zu kommen, so wenig auch die Verdammten, und weder ihr Bitten, Seufzen noch Anrufen wird erhört werden. Da wird ihnen ihr Gewißen aufwachen und ihnen unter die Augen schlagen. Z. B. ein Kaiser, König u. s. w. wird klagen, wenn er nur nicht tyrannisch gewüthet und hier im Leben so viel Muthwillen getrieben hätte, so wollte er wohl zur Huld Gottes kommen; ein Reicher, wenn er nur nicht gegeizt hätte; ein Hoffärtiger, wenn er nur nicht Pracht getrieben; ein Ehebrecher und Buhler, wenn er nur nicht unzüchtig und unkeusch gelebt; ein Säufer, Freßer, Spieler, Gotteslästerer, Meineidiger, Dieb, Straßenräuber, Mörder u. dgl. wird gedenken, wenn ich nur meinen Bauch nicht täglich mit Ueppigkeit der Speisen und des Tranks gefüllt, wenn ich nur nicht gespielt, Gott gelästert, Meineide geleistet, gestohlen, geraubt, gemordet, oder dergleichen Laster getrieben hätte, so könnte ich noch Gnade hoffen; aber meine Sünden sind größer als daß sie vergeben würden: darum hab ich diese höllische Marter wohl verdient. Hiermit, Fauste, hast du kürzlich den letzten Bericht, und fragst du mich ein andermal mehr von solchen Dingen, so sollst du keine Antwort haben, denn ich bin dir Solches zu sagen nicht schuldig.

Noch eine Frage des Doct. Faustus an den Geist.

Doctor Faustus gieng abermals ganz traurig von dem Geiste hinweg und trachtete diesen Dingen Tag und Nacht nach; aber es hatte doch keinen Bestand bei ihm, denn der

Teufel hatte ihn zu sehr verblendet. Zudem, wenn er allein war und dem Wort Gottes nachdenken wollte, fügte sich der Teufel in Gestalt einer schönen Frau zu ihm, umhalste ihn und trieb ihn zu aller Unzucht, also daß er des göttlichen Worts vergaß und in seinem bösen Leben beharrte.

Doctor Faustus berief seinen Geist wieder und begehrte, er sollte ihm noch eine Frage gewähren. Dem Geist war das zuwider, jedoch gewährte er es ihm dießmal noch, aber zum letzten Mal. Nun was begehrst du? sprach er zu Faustus. Ich will deine Antwort, sprach Faustus, über eine Frage hören. Wenn du an meiner Statt als ein Mensch von Gott erschaffen wärst, was wolltest du thun, daß du Gott und den Menschen gefallen würdest? Darüber lächelte der Geist und sagte: Wenn ich ein Mensch erschaffen wäre wie du, so wollte ich mich beugen vor Gott, so lange ich menschlichen Athem hätte und mich befleißen, daß ich Gott nicht zu Zorn wider mich bewegte; seine Lehre, Gesetz und Gebot so viel mir möglich halten, ihn allein anrufen, loben, ehren und preisen, damit ich Gott gefällig und angenehm wäre und wüßte, daß ich nach meinem Absterben die ewige Freude und Herrlichkeit erlangte. Hierauf sagte Doctor Faustus: Solches habe ich aber nicht gethan. Ja freilich, sagte der Geist, hast du es nicht gethan, sondern deinen Schöpfer, der dir Sprache, Gesicht und Gehör gegeben hat, daß du seinen Willen verstehen und der ewigen Seligkeit nachtrachten solltest, den hast du verleugnet, die herrliche Gabe deines Verstandes misbraucht, Gott und allen Menschen abgesagt, und hast Niemand die Schuld zu geben als deinem stolzen, frechen Muthwillen, durch den du dein bestes Kleinod verloren hast. Ja das ist

leider wahr, sagte Doctor Faustus; wolltest du aber, Mephostophiles, daß du ein Mensch an meiner Statt wärest? Ja, sagte der Geist seufzend, denn ob ich schon also gegen Gott gesündigt, wollte ich mich doch wieder zu seiner Gnade bringen. Da antwortete Doctor Faustus: So wäre es auch für mich noch früh genug, wenn ich mich beßerte. Ja, sagte der Geist, wenn du vor deinen groben Sünden zur Gnade Gottes gelangen könntest; aber es ist zu spät, Gottes Zorn ruht über dir. Laß mich zufrieden, sagte Doctor Faustus. Der Geist antwortete: So laß mich hinfort auch zufrieden mit deinen Fragen.

Der andere Theil.

Von Doct. Fausti Gesichten und Abenteuern.

Doct. Faustus macht Calender.

Als Doctor Faustus auf gottselige Fragen vom Geist keine Antwort mehr bekommen konnte, muste er es gut sein laßen und fieng an Calender zu schreiben und ward also ein guter Astronomus oder Astrologus und von seinem Geist in der Sternkunst wohl unterrichtet, wie Männiglich weiß, daß Alles was er geschrieben unter den Mathematicis das Lob davon getragen. So lobte man auch seine Calender und Almanache vor allen andern, denn er setzte nichts in den Calender, es war denn also. Es waren seine Calender nicht wie die etlicher unerfahrener Astrologen, die im Winter kalt, oder Eis und Schnee und im Sommer in den Hundstagen warm, Donner und Ungewitter setzen. Er nannte allemal Zeit und Stunde, wann etwas geschehen sollte und warnte jedes Land insbesondere, das eine vor Krieg, das andere vor Theurung, das dritte vor Sterben u. s. w.

Als Faustus seine Calender zwei Jahr lang gemacht hatte, fragte er den Geist, welche Bewandniſs es habe mit der Astrologie, welche die Mathematici zu stellen pflegen. Der Geist antwortete und sprach: Es hat diese Bewandniſs, daß alle Menschen und Himmelsgucker nichts Sonderliches vorauswißen können, denn es sind verborgene Werke Gottes, welche die Menschen nicht wie wir Geister ergründen können. Es ist

wohl wahr, daß die, welche vor alten Zeiten fünf= oder sechshundert Jahr erlebt, solche Kunst erfahren und begriffen haben, denn durch so viele verlaufene Jahre wird das große Jahr erfüllt; aber alle junge unerfahrene Astrologen machen ihre Practiken nach Wahn und Gutdünken.

Doctor Faustus durfte den Geist von göttlichen und himmlischen Dingen nicht mehr fragen, wie von der Freude der Seligen und Engel und dem Weh der Hölle, denn er wuste, daß er darüber von dem Geist keine Audienz mehr erlangen würde; muste also unter einem Vorwande, als ob es zur Astrologie oder Physik erforderlich sei, dahinter zu kommen suchen. Er fragte also den Geist über Sommer und Winter, woher sie ihren Ursprung nähmen, von des Himmels Lauf, Bewegung und Zierde u. s. w., worauf ihn der Geist gar wohl beschied; als aber Faust wieder auf die göttlichen Dinge hinlenkte, gab er ihm mit Fleiß eine ganze falsche Antwort, denn Gottes Wort lehrt anders. Faust verlangte, er sollte ihm berichten, wie Gott die Welt und den Menschen erschaffen hätte. Der Geist sagte: Die Welt, mein Fauste, ist unerschaffen und unendlich; so ist auch das menschliche Geschlecht von Ewigkeit her gewesen und hat keinen Anfang noch Ursprung gehabt. Die Erde hat sich von selber bilden müßen, und das Meer sich von der Erde geschieden u. s. w.

Dem Doct. Fausto werden alle höllischen Geister in ihrer natürlichen Gestalt vorgestellt.

Fausti oberster Fürst und Meister kam eines Tags ihn zu besuchen. Doctor Faustus erschrak nicht wenig vor seiner Greulichkeit, denn unangesehen, daß es Sommer war, so

gieng eine so kalte Luft von dem Teufel, daß Doctor Faustus vermeinte, er müßte erfrieren. Der Teufel, so sich Belial nannte, sprach: Doctor Fauste, um Mitternacht, da du erwachtest, hab ich deine Gedanken gesehen, daß du gerne etliche der vornehmsten höllischen Geister sehen möchtest. So bin ich mit meinen vornehmsten Räthen und Dienern erschienen, daß du ihrer ansichtig würdest. Doctor Faustus antwortete: Wohlan, wo sind sie denn? Draußen, sagte Belial.

Belial aber erschien Doctor Fausto in Gestalt eines zottigen, ganz kohlschwarzen Bären, nur daß seine Ohren emporstunden. Diese und der Rüßel waren brennend roth; er hatte schneeweiße Zähne und einen langen Schwanz, ohngefähr drei Ellen lang; am Halse hatte er drei Flügel. Darauf kam zu Doctor Fausto ein Geist nach dem andern in die Stube, daß sie nicht alle sitzen konnten. Belial aber zeigte Doctor Fausto einen nach dem andern, und nannte ihm ihre Namen. Zuerst traten sieben vornehme Geister hinein, als Lucifer, Doctor Fausti rechter Herr, dem er sich verschrieben: der war von Mannshöhe, häärig und zottig und roth wie ein Eichhörnchen; auch hatte er den Schwanz hinter sich emporgereckt wie die Eichhörnchen pflegen. Darnach kam Beelzebub, der hatte fleischfarbiges Haar, einen Ochsenkopf und zwei große Flügel, halb grün, halb gelb und so scharf wie die Disteln im Felde; aus den Spitzen der Flügel stoben Feuerströme; dazu hatte er einen Kuhschwanz. Der dritte, Asterot, kam in Drachengestalt und gieng auf dem Schwanz aufrecht hinein, denn er hatte hinten keine Füße. Sein Schwanz hatte eine Farbe wie die Blindschleichen, der Bauch war gar dick; vorne hatte er zwei kurze gelbe Füße; der Bauch war weiß und gelblicht,

der Rücken ganz castanienbraun, mit fingerslangen spitzigen Borsten und Stacheln wie der Igel hat. Darnach kam Satanas, ganz weiß und grau, dabei zottig; er hatte einen Eselskopf und einen Schwanz wie ein Katzenschwanz und Klauen, eine Elle lang. Anubis hatte einen Hundskopf, sonst war er schwarz und weiß, im Schwarzen weiß und im Weißen schwarz getüpfelt; sonst hatte er Füße und hängende Ohren wie ein Hund und war vier Ellen lang. Nach diesem kam Dythicanus, der war schier eine Elle lang, und sonst wie ein Rebhuhn gestaltet, nur der Hals war grün und schattiert. Der letzte war Draco mit vier kurzen Füßen, gelb und grün, der Leib oben braun wie Feuer und der Schwanz röthlich. Diese sieben mit ihrem Anführer Belial, dem achten, hatten die gemeldeten Farben. Die andern erschienen auch in Gestalt unvernünftiger Thiere, wie Schweine, Rehe, Hirsche, Bären, Wölfe, Affen, Biber, Büffel, Böcke, Geißen, Eber, Esel u. dgl. Doctor Faustus verwunderte sich hierüber sehr und fragte die sieben zunächst stehenden, warum sie nicht in anderer Gestalt erschienen wären. Sie antworteten, sie könnten sich in der Hölle nicht anders verwandeln, außer in Menschengestalt. Hierauf sagte Doctor Faustus, es wäre genug, wenn die sieben da wären, und bat, den andern Urlaub zu geben, welches auch geschah. Darauf begehrte Faustus, sie sollten ihn eine Probe sehen laßen. Deßen ward er gewährt, und verwandelte sich Einer nach dem andern in allerlei Thier- und Vögelgestalt. Das gefiel Doctor Fausto wohl; er fragte, ob er es auch könnte? Sie sagten Ja und warfen ihm ein Zauberbüchlein hin, er sollte seine Probe auch machen: das that er. Ehe sie nun Urlaub nehmen wollten, konnte Doctor Faustus nicht umhin zu fragen, wer denn das Ungeziefer er-

schaffen habe. Sie sagten, nach dem Fall des Menschen sei auch das Ungeziefer erwachsen, dem Menschen zur Plage und zum Schaden. Wir kennen uns auch selbst in allerlei Ungeziefer verwandeln, so gut als in andere Thiere. Doctor Faustus lachte und begehrte das zu sehen. Da verschwanden sie vor ihm und alsbald erschien in Doctor Fausti Gemach allerlei Ungeziefer, als Ameisen, Egel, Kuhfliegen, Grillen, Heuschrecken u. s. w., also daß sein ganzes Haus voll Ungeziefer ward; sonderlich verdroß ihn das Ungeziefer, das ihn am Leibe plagte, z. B. die Ameisen beseichten ihn, die Bienen stachen ihn, die Mücken fuhren ihm ins Angesicht, die Flöhe bißen ihn, daß er zu wehren hatte, die Läuse plagten ihn auf dem Kopf und unter dem Hemde, die Spinnen fuhren auf ihn herab, die Raupen krochen auf ihn, die Wespen zerstachen ihn. Kurz, er ward so geplagt, daß er sagte: ich glaube, daß ihr alle junge Teufel seid. Also konnte Doctor Faustus in der Stube nicht mehr verbleiben; sobald er sie aber verließ, verspürte er keine Plage mehr an sich; auch verschwanden sie stracks alle miteinander.

Wie Dr. Faustus in die Hölle gefahren.

Doctor Faustus hatte nun acht Jahre meist mit Forschen, Fragen und Lernen zugebracht. Dabei träumte und graute ihm allzeit vor der Höllen. Er forderte also von seinem Geist Mephostophiles, er sollte ihm seinen Herrn Belial oder Lucifer kommen laßen. Sie schickten ihm aber einen andern Teufel: Beelzebub genannt, der fragte Doctor Faustum, was sein Anliegen wäre? Da verlangte er, daß ihn ein Geist in die Hölle und wieder heraus führen möchte, daß er der Hölle

Qualität, Fundament und Substanz erkennen möchte. Ja, antwortete Beelzebub, um Mitternacht will ich kommen und dich abholen. Als es nun Nacht und stockfinster war, erschien ihm Beelzebub, und hatte einen beinenen Seßel auf dem Rücken, der rings herum geschloßen ward; darauf saß Doctor Faustus und fuhr also davon. Nun hört wie ihn der Teufel verblendete mit einem Affenspiel, daß er nicht anders vermeinte, denn er sei in der Hölle gewesen. Er führte ihn in die Luft, wobei Doctor Faustus einschlief, als ob er in einem warmen Bad säße. Bald darauf kam er auf einen hohen Berg, daraus Feuerstralen von Pech und Schwefel schlugen mit solchem Ungestüm und Prasseln, daß Doctor Faustus davon erwachte. Der teuflische Wurm schwang sich in diese Brunst hinein mit Doctor Fausto; aber wie heftig es brannte, so empfand doch Doctor Faustus keine Hitze, sondern nur ein Maienlüftlein; er hörte auch allerlei Instrumente von lieblichem Klang, konnte aber keins sehen. Er durfte auch nicht fragen, weil ihm Solches ernstlich verboten war. Indem gesellten sich zu dem teuflischen Wurm Beelzebub noch drei andere von gleicher Gestalt. Als Doctor Faustus noch tiefer in die Kluft hinein kam und die drei andern dem Beelzebub vorflogen, begegnet dem Doctor Faustus ein großer fliegender Hirsch mit großen Hörnern und Zinken, der wollte ihn in die Kluft herabstürzen, worüber er sehr erschrak. Aber die drei vorfliegenden Würmer vertrieben den Hirsch. Als nun Doctor Faustus tiefer in die Spelunke hinab kam, sah er um sich herum nichts als Ungeziefer und Schlangen schweben; die Schlangen aber waren unsäglich groß. Darauf kamen ihm fliegende Bären zu Hülfe, die rangen mit den Schlangen und siegten ob. Wie er nun weiter

hinab kommt, sieht er einen großen geflügelten Stier aus einem alten Thor hervorgehen, der lief zornig und brüllend auf Faustum zu, und stieß so stark wider seinen Stuhl, daß der sich umwandte. Da fiel Doctor Faustus von dem Stuhl in die Kluft immer tiefer hinunter, mit Zeter- und Wehgeschrei, denn er gedachte nun ist es aus mit dir, zumal er auch seinen Geist nicht mehr sehen konnte; doch erwischte ihn zuletzt wieder im Herunterfallen ein alter runzlicher Affe und errettete ihn. Indem überzog die Hölle ein dichter finstrer Nebel, daß er eine Weile gar nichts sehen konnte. Hierauf that sich eine Wolke auf, daraus zwei große Drachen stiegen, die einen Wagen nachzogen: auf den setzte Doctor Faustum der alte Aff. Darauf folgte schier eine Viertelstunde lang eine dichte Finsterniß, so daß Doctor Faustus weder den Wagen noch die Drachen sehen konnte; jedoch fuhr er immer tiefer hinunter. Aber sobald der stinkende dichte Nebel verschwand, sah er den Wagen mit den Rossen wieder. Aber aus der Luft herab schoßen auf Doctor Faustum so viel Blitzstralen, daß der Kühnste, geschweige denn Faustus, hätte erschrecken und zittern müßen. Indem kam Doctor Faustus auf ein groß ungestüm Waßer, in das senkten die Drachen sich hinunter; er empfand aber kein Waßer, sondern große Hitze und die Wellen schlugen so ungestüm auf Faustum zu, daß er Roß und Wagen verlor und immer tiefer und tiefer in den Strudel des Waßers hineinfiel, bis er endlich im Fallen eine Klippe ergriff, die hoch und spitz war. Darauf saß er für halb todt, sah sich um, konnte aber Niemand sehen noch hören. Durch die Klippe gieng eine Kluft, aus der heiße Luft kam; um sich sah er Waßer. Doctor Faustus gedachte: Wie sollst du nun

thun, da du von den höllischen Geistern verlaßen bist? Entweder must du dich in die Kluft stürzen oder in das Waßer, wenn du nicht hier oben verderben willst. Indem erzürnte er und sprang in unsinniger, rasender Furcht in das feurige Loch hinein und sprach: Nun, ihr Geister, nehmt meine Seele zum Opfer hin. Indem er sich also überzwergs hinein gestürzt hatte, ward solch ein erschreckliches Klopfen und Getümmel gehört, daß Berg und Felsen erschütterte und er vermeinte, es sei lauter grobes Geschütz losgebrannt. Als er aber auf den Grund kam, sah er im Feuer viel stattliche Leute, Kaiser, Könige, Fürsten und Herrn, auch wohl ein tausend geharnischter Kriegsleute. Neben dem Feuer floß ein kühles Waßer, daraus etliche tranken und sich erlabten, andere badeten darin, wieder andere liefen vor Kälte in das Feuer sich zu wärmen. Doctor Faustus trat an das Feuer und wollte eine der verdammten Seelen ergreifen; als er aber meinte, er hätte sie in der Hand, entschwand sie ihm wieder. Er konnte aber vor Hitze nicht länger bleiben und als er um sich sah, siehe, da kommt der Drache Beelzebub mit seinem Seßel wieder an: er setzte sich darauf und fuhr wieder in die Höhe.

Da nun Doctor Faustus eine gute Zeit über nicht daheim gewesen, meinte sein Famulus, der wohl wuste, daß er die Hölle zu sehen begehrt, nicht anders als er würde mehr gesehen haben als ihm lieb gewesen und auf ewig außen bleiben. Darüber kommt Doctor Faustus in der Nacht plötzlich wieder zu Hause, und weil er auf dem Seßel eingeschlafen war, wirft ihn der Geist also schlafend in sein Bette. Als aber der Tag anbrach und Doctor Faustus erwachte und das Licht des Tages sah, war ihm nicht anders als ob er lange Zeit in einem

finstern Thurm geseßen wäre, denn er hatte seither keine andere Helle gesehen als die Flammenströme, die von dem Feuer giengen. Als Doctor Faustus im Bette lag und an die Hölle gedachte, meinte er bald, er wäre darin gewesen, bald zweifelte er wieder daran und dachte, der Teufel hätte ihm nur ein Gaukelspiel vor die Augen gemacht, wie es sich auch verhielt. Denn er hatte die Hölle noch nicht recht gesehen, er würde sonst nicht hinein begehrt haben.

Diese Begebenheit hat Doctor Faustus selbst aufgeschrieben und ist sein Bericht davon nach seinem Tode in seiner eigenen Handschrift gefunden worden.

Wie Dr. Faustus in das Gestirn hinauf gefahren.

Von seiner eigenen Hand hat man auch folgenden Brief gefunden, welchen er an einen seiner guten Gesellen, Jonas Victor zu Leipzig, gerichtet:

Insonders lieber Herr und Bruder! Ich weiß mich noch, wie ihr auch vielleicht, unsers Schulgangs zu erinnern, da wir zu Wittenberg mit einander studierten und ihr euch anfänglich der Medicin, Astronomie, Astrologie und Geometrie beflißet, wie ihr denn auch ein guter Physicus seid. Obwohl ich damals Theologie studierte und euch in solchem Wißen nachstand, so bin ich euch doch in dieser Kunst noch gleich geworden, da ihr mich jetzt etlicher Sachen halb um Rath angeht. Dieweil ich euch nun, wie ihr selbst rühmt, nie etwas geweigert noch versagt, so bin ich dessen auch jetzt noch erbötig, bedanke mich auch des Ruhms und Lobs, so ihr mir zumeßt, nämlich, daß meine Calender in so großes Lob gekommen und Alles was ich gesetzt und geschrieben habe, für wahr befunden

werde. In euerm Schreiben gedenkt ihr auch meiner Himmelfahrt unter das Gestirn und bittet, euch zu berichten, ob dem also sei oder nicht, da euch Solches ganz unmöglich dünke, es müße denn durch den Teufel oder durch Zauberei geschehen sein. Nun ist es aber doch wirklich geschehen und zwar solcher Gestalt wie ich euch nachfolgend berichte:

Als ich einmal nicht schlafen konnte und dabei an meine Calender dachte und wie doch das Firmament beschaffen sein möge, siehe, da höre ich solch ein ungestüm Stürmen und Brausen meinem Hause zugehen, daß Laden und Kammerthür zumal aufschlug; davon ich nicht wenig erschrak. Zugleich höre ich eine brüllende Stimme rufen: Wohlan, deines Herzens Lust und Begier soll erfüllt werden. Ich versetzte: Wenn es das zu sehen gilt, woran ich eben dachte und was mein größtes Verlangen ist, so will ich mit. Sie antwortete: So schaue zum Fenster hinaus, so wirst du das Gefähr sehen. Das that ich und sah einen Wagen mit zwölf feurigen Drachen herabfliegen. Die Würme waren an den Flügeln braun und schwarz, mit weißen Tüpfelchen besprengt, eben so der Rücken; aber Bauch, Kopf und Hals grünlich, jedoch gelb und weiß gesprenkelt. Die Stimme schrie wieder: Sitz auf! Ich sagte: Ich will dir folgen; aber ich muß nach allen Umständen fragen dürfen. Ja, antwortete die Stimme, es ist dir für dießmal erlaubt. Da stieg ich zum Fenster aus, sprang auf die Kutsche und fuhr davon. Die fliegenden Drachen führten mich empor; der Wagen hatte vier Räder, die rauschten als wenn ich auf dem Lande führe, doch ließen sie Feuerströme hinter sich, indem sie sich umwälzten. Je höher ich aber kam, je finsterer war die Welt; mich deuchte nicht anders, als ich führ aus

dem hellen Sonnentag in ein finster Loch. Indem rauschte mein Geist daher und setzte sich zu mir auf den Wagen. Ich sagte zu ihm: Mein Mephostophiles, wo muß ich nun hinaus? Das laß dich nicht kümmern, sprach er, und lenkte also noch höher hinauf.

Nun will ich euch erzählen was ich gesehen habe. Am Dienstag fuhr ich aus und kam am Dienstag wieder heim: Das waren acht Tage; während der Zeit schlief ich nie, verspürte auch keinen Schlaf in mir. Als es nun Morgen und hell ward, sagte ich zu meinem Geiste: Lieber, wie weit sind wir schon gefahren? mich dünkt es müße gar weit sein. Mephostophiles sagte: Glaube mir, Fauste, du bist schon siebenundvierzig Meilen in die Höhe gefahren. Darnach sah ich herab auf die Welt: da sah ich viel Länder und Waßer, also daß ich die ganze Welt, Asia, Africa und Europa übersehen konnte. Da sagte ich zu meinem Diener: So zeige mir an wie diese Länder genannt sind. Das that er und zeigte mir erst Europa und seine Königreiche, und an den folgenden Tagen zeigte er mir die andern Welttheile. Da ich im Julius ausfuhr, war es gar warm, auch sah ich hier Gewitter, dort schön klares Wetter, hier Hagel, dort Regen u. s. w. Als ich aber acht Tage in der Höhe gewesen, sah ich den Himmel über mir so schnell umwalzen und wenden als wollte er in tausend Stücke zerspringen. Dabei war der Himmel so hell, daß ich nicht länger hinaufsehen konnte und so heiß, wenn mein Diener nicht Luft gemacht, hätt ich verbrennen müßen. Die Sonne, die uns kaum einen Faßboden groß scheint, sah ich größer als die ganze Welt, denn ich konnte kein Ende davon absehen. Der Sterne Einer war größer als die halbe

Welt, und ein Planet so groß als die Welt. Im Herabfahren sah ich auf die Erde, die war wie der Dotter im Ei, und das Waßer umher deuchte mich zweimal größer als alles Land. Also kam ich am achten Tage zu Nacht wieder heim, und richtete hernach meine Calender darnach. Dieß habe ich euch auf euer Begehren nicht verhalten wollen. Seit von mir freundlich gegrüßt. Doctor Faustus der Gestirnseher.

Dr. Fausti dritte Fahrt, in die vornehmsten Länder und Städte.

Doctor Faustus setzte sich im sechzehnten Jahr seines Bündnisses eine Reise vor und befahl seinem Geist Mephostophiles, ihn dahin er begehre zu führen. Mephostophiles verwandelte sich in ein geflügeltes Pferd und fuhr also wohin ihn Doctor Faustus lenkte. Doctor Faustus durchfuhr alle Länder Europas und war am 26. Tage wieder in Thüringen. Weil er nun in so kurzer Zeit wenig gesehen hatte, fuhr er abermals aus und ritt auf seinem Pferde gen Trier, wo er Alles wohl besah. Darnach wandte er sich gen Paris in Frankreich, kam dann wieder nach Mainz, wo der Main in den Rhein fließt, säumte sich aber da nicht lange, sondern fuhr nach Campanien in die Stadt Neapolis, nach dem Berg Vesuvius. Darauf fiel ihm Venedig ein, das am Meer liegt, und kam nach Rom, an dem Fluß Tibris. Er kam auch unsichtbar vor des Pabstes Pallast: da sah er viel Diener und Hofschranzen, und welche Gerichte man dem Pabst auftrug, so überflüßig, daß Doctor Faustus zu seinem Geiste sagte: Pfui, warum hat mich der Teufel nicht auch zu einem Pabste gemacht? Doctor Faustus sah auch darin alle seines Gleichen, als Uebermuth, Stolz, Vermeßenheit, Hochmuth, Freßen und Saufen, Ehebruch und

Hurerei und alles gottlose Wesen des Pabstes und seines Geschmeißes, also daß Faustus sagte: Ich meinte, ich wäre ein Schwein des Teufels, aber diese Schweine zu Rom sind gemästet und alle zeitig zum Braten und Kochen. Und dieweil er so viel von Rom gehört, war er mit seiner Zauberei drei Tag und Nächte unsichtbar in des Pabstes Pallast geblieben. Einmal als der Pabst eßen wollte und ein Kreuz vor sich machte, blies ihm Faustus ins Angesicht. Ein andermal lachte Faustus, daß mans im ganzen Saal hörte; dann weinte er, als wenns im Ernst wäre; die Aufwärter wusten nicht was es sei. Der Pabst beredete das Gesinde, es wär eine verdammte Seele, und betete für sie um Ablaß, worauf er ihr auch Buße auferlegte. Als aber die letzten Gerichte auf des Pabstes Tisch kamen, und Doctor Faustum sehr hungerte, hub er seine Hand auf: alsbald flogen ihm die Gerichte mit sammt den Schüßeln in die Hand. Damit verschwand er sammt seinem Geist auf einem Berg zu Rom, Capitolium genannt: da aß er mit Lust. Er schickte auch seinen Geist wieder dahin, der muste ihm den besten Wein von des Pabstes Tisch bringen, sammt den silbernen Bechern und Kandeln. Solches Silbergeschirr hat man nach seinem Tode hinter ihm gefunden. Als es nun Mitternacht ward, ist er mit seinem Geist wieder aufgeflogen und gen Mailand gekommen; Florenz besichtigte er auch, desgleichen Lion in Frankreich; von dannen wandte er sich nach Köln, wo ihm die Schönheit der Frauen sonderlich gefiel; von da nach Achen und wieder in das welsche Land und kam nach Genf. Auch sah er Straßburg, und kam von Straßburg gen Basel, von dannen gen Costnitz, von Costnitz gen Ulm, wo die Donau fließt. Von Ulm gen Würzburg und

Nürnberg, von Nürnberg auf Augsburg und Regensburg, darnach gen München ins Baierland, von München gen Salzburg, von Salzburg gen Wien in Oesterreich, von dannen gen Prag, der Hauptstadt in Böhmen, von Prag gen Cracau, der Haupstadt in Polen. Von dannen wandte er sich durch Ungarn gen Thracien und kam nach Constantinopel. Da besah er des türkischen Kaisers Gewalt, Pracht und Hofhaltung, und an einem Abend, als der türkische Kaiser über der Tafel saß, machte ihm Doctor Faustus ein Affenspiel oder Abenteuer, denn rings in des Kaisers Saal giengen große Feuerströme auf, daß ein Jeglicher zu löschen hinzulief: indem fieng es an zu donnern und zu blitzen. Er verzauberte auch den türkischen Kaiser so sehr, daß er nicht mehr aufstehen konnte. Indem wurde der Saal so hell, als wenn die Sonne darin wohnte, und Doctor Fausti Geist trat in Gestalt und Schmuck eines Pabstes vor den Kaiser und sprach: Gegrüßt seist du, Kaiser, den ich, dein Mahomet gewürdigt habe, vor dir zu erscheinen. Nach solchen kurzen Worten verschwand er. Der Kaiser fiel auf die Kniee nieder, rief seinen Mahomet an, lobte und preiste ihn, daß er ihn gewürdigt hätte, vor ihm zu erscheinen. Am andern Morgen fuhr Doctor Faustus in des Kaisers Schloß, darin er seine Weiber hat, und darin Niemand wandeln darf als Verschnittene: dieß Schloß verzauberte er mit einem so dichten Nebel, daß man nichts sehen konnte. Doctor Faustus gab sich für Mahomet aus, und nahm auch solche Gestalt an, und wohnte sechs Tage in diesem Schloß und der Nebel hielt an so lange er da wohnte. Darnach fuhr er im Ornat eines Pabstes in die Höhe, daß ihn Männiglich sehen konnte. Als nun Faustus hinweg und der

Nebel vergangen war, verfügte sich der Türk in das Schloß, forderte seine Weiber vor und fragte, wer da gewesen wäre, daß das Schloß so lange mit Nebel umgeben gewesen. Sie berichteten ihm, es wäre der Gott Mahomet gewesen, und wie er zu Nacht die und die zu sich gefordert und gesagt, es würde aus seinem Samen ein groß Volk streitbarer Helden entspringen. Der Türk nahm Solches für ein großes Geschenk an, und fragte die Weiber, ob er auch eine gute Probe bewiesen, und ob es menschlicher Weise zugegangen wäre? Sie antworteten Ja, und er wäre wohl staffiert, sie wollten Solches alle Tage annehmen; nur seine Sprache hätten sie nicht verstehen können. Die Priester beredeten die Türken, es wäre nicht Mahomet gewesen, sondern ein Gespenst. Die Weiber aber sagten: Gespenst hin, Gespenst her, er habe sich freundlich zu ihnen gehalten und seine Probe einmal oder sechsmal meisterlich abgelegt und wäre in Summa wohl staffiert u. s. w. Solches verursachte dem türkischen Kaiser viel Kopfbrechens, daß er in großem Zweifel stund. Doctor Faustus aber wandte sich in die große Hauptstadt Alkair, darin der egyptische Sultan sein Schloß und Hoflager hat. Von dannen fuhr er über Ungern gen Magdeburg und Lübeck in Sachsen, von Lübeck nach Erfurt in Thüringen, von Erfurt kehrte er sich wieder gen Wittenberg und kam also heim, nachdem er anderthalb Jahr außen gewesen und viel Landschaften gesehen, die nicht alle zu beschreiben sind.

Dritter und letzter Theil.

Was Dr. Faustus mit seiner Nigromantia an Höfen u. s. w. gethan und getrieben; auch von seinem jämmerlichen, erschrecklichen Ende.

Eine Historie von Dr. Fausto und Kaiser Carolo Quinto.

Kaiser Carolus der fünfte dieses Namens war mit seiner Hofhaltung gen Insbruck gekommen, dahin sich Doctor Faustus auch verfügte und von vielen Grafen und Freiherrn wohl empfangen und zu Tisch geladen wurde. Kaiser Carolus fragte, wer er sei? Da ward ihm angezeigt, es wäre Doctor Faustus, worauf der Kaiser schwieg bis nach Eßenszeit. Darnach forderte der Kaiser Faustum in sein Gemach und begehrte, er sollte ihn eine Probe seiner schwarzen Kunst sehen laßen, es sollt ihm nichts widerfahren: das verhieß er ihm bei seiner kaiserlichen Krone. Als darauf Doctor Faustus sich erbot, ihm zu willfahren, begehrte der Kaiser den großen Alexander und seine Gemahlin zu sehen wie sie im Leben gewesen. Darauf gieng Faustus mit des Kaisers Urlaub aus dem Gemach, sich mit seinem Geist zu besprechen; bald darauf kam er wieder zu dem Kaiser herein und sagte wie er ihm hierin willfahren wollte, jedoch mit dem Beding, daß der Kaiser nichts reden noch fragen sollte, welches der Kaiser auch zusagte. Da that Doctor Faustus die Thüre auf: alsbald gieng Kaiser Alexander hinein, in aller Gestalt wie er im Leben gehabt, mit rothem Bart und strengem Angesicht als ob er Basiliskenaugen hätte. Er

trat in vollem Harnisch herein und verneigte sich tief vor dem Kaiser. Bald darauf als sich Alexander wieder vor dem Kaiser geneigt hatte und zur Thür hinaus gieng, kam ihm sein Gemahl entgegen und verneigte sich auch vor dem Kaiser. Sie gieng in einem ganz blauen Sammt, mit Gold und Perlen geziert; war überaus schön und blühend, wie Milch und Blut, dabei rundlichen Angesichts. Da gedachte der Kaiser: ich habe oft gelesen, daß Alexanders Gemahlin eine große Warze im Nacken gehabt, und gieng hinzu um zu sehen, ob er diese Warze auch an dem Bilde finden möchte und wirklich fand er die Warze. Hiermit war dem Kaiser sein Begehren erfüllt.

Dr. Faustus zauberte einem Ritter ein Hirschgeweih an den Kopf.

Als Doctor Faustus dem Kaiser sein Begehren erfüllt, hatt er sich Abends, als man bei Hofe zu Tisch blies, auf eine Zinne gelegt, das Hofgesind aus- und eingehen zu sehen. Da sieht nun Faustus hinüber in der Ritter Losament Einen schlafend am Fenster liegen, denn es war der Tag gar heiß gewesen; die Person aber hab ich nicht nennen wollen, weil es ein Ritter und geborener Freiherr war (Erat Baro ab Hardeck). Ob nun wohl dieß Abenteuer dem Freiherrn zum Spott gereichte, so half doch der Geist seinem Herrn fleißig dabei und zauberte ihm also schlafend am Fenster ein Hirschgeweih auf den Kopf. Als er nun erwachte und den Kopf bewegte, empfand er die Schalkheit, denn er konnte mit dem Kopf weder hinter sich noch für sich, welches der Kaiser wahrnahm und sich wohl gefallen ließ, bis ihm endlich Doctor Faustus den Zauber wieder aufhob.

Wie sich gemeldeter Ritter an Dr. Fausto rächen wollte, aber nicht konnte.

Doctor Faustus nahm Abschied vom Hofe, wo ihm vom Kaiser und andern Herrn viel guter Wille bewiesen worden. Als er nun schier anderthalb Meilen gereiset war, nimmt er sieben Pferde wahr, die auf ihn losstreiften. Es war aber der Ritter, dem das Abenteuer mit dem Hirschgeweih bei Hofe begegnet war, mit seinen Gefährten: Die ritten mit aufgezogenen Hahnen spornstreichs auf ihn zu. Als das Doctor Faustus vermerkte, barg er sich in einem Dickicht, und rannte alsbald wieder auf sie heraus. Da nehmen sie wahr, daß das ganze Dickicht voller geharnischter Reuter ist, die alle auf sie los rennen, daß sie das Fersengeld geben müßen. Sie wurden aber eingeholt und umringt, und musten Doctor Faustum um Gnade bitten. Doctor Faustus ließ sie los und verzauberte sie, daß sie alle Geißhörner auf der Stirne hatten, einen Monat lang, und die Gäule Kuhhörner; das war ihre Strafe.

Von einem Kriegsheer, wider jenen Freiherrn versammelt, welchem Dr. Faustus an des Kaisers Hof ein Hirschgeweih an den Kopf gezaubert.

Doctor Faustus reiste gen Eisleben; als er aber halben Wegs dahin gereist war, sieht er von Ohngefähr sieben Pferde daher traben. Den Herrn erkannte er für den Freiherrn, dem er wie oben gemeldet an des Kaisers Hof ein Hirschgeweih auf die Stirn gezaubert hatte. Der Herr erkannte Doctor Faustum auch gar wohl, und ließ derhalben seine Knechte stillhalten, welches Faustus alsbald merkte und sich deswegen auf eine Höhe zurückzog. Als Solches der Freiherr sah, ließ

er auf ihn einrennen mit dem Befehl, kecklich auf ihn zu schießen. Sie trabten also näher heran; ehe sie ihn aber erreichen konnten, hatten sie ihn aus dem Gesicht verloren, denn er hatte sich unsichtbar gemacht. Der Freiherr ließ auf der Höhe still halten, ob er ihn wieder sich zu Gesicht bringen könnte: da hörten sie unten am Walde ein groß Pfeifen mit Posaunen, Drometen, Trommeln und Heerpauken, Blasen und Schlagen, sahen auch etliche hundert Pferde auf ihn zu streifen; er aber gab das Fersengeld. Als er nun neben dem Berge hin wollte, stund ein groß Kriegsvolk im Harnisch, das auf ihn los wollte: da wandte er sich auf einen andern Weg. Bald aber sah er auch da viel reisiger Pferde, derhalben er sich abermals auf eine andere Seite begeben muste, wo er wiederum wie zuvor eine Schlachtordnung sah, also daß ihm dieß wohl fünfmal begegnete, so oft er sich an einen andern Ort gewandt hatte. Als er nun sah, daß er nirgends hinaus konnte und merkte, daß auf ihn gestreift würde, rannte er mitten in das Heer hinein, welche Gefahr ihm auch daraus entstehen möchte, und fragte was die Ursach sei, daß man ihm allenthalben umgeben habe oder auf ihn streife; aber Niemand wollte ihm Antwort geben, bis endlich Doctor Faustus zu ihm hinritt (wo der Freiherr denn bald umzingelt ward) und ihm zurief, er sollte sich gefangen geben, wo nicht, so werde man nach der Schärfe mit ihm verfahren. Der Freiherr vermeinte nicht anders, denn es wäre eine Mannschaft, oder natürliche Schlachtordnung, da es doch nur eine Zauberei des Faustus war. Darauf forderte Doctor Faustus die Büchsen und Schwerter von ihnen, nahm ihnen die Gäule und führte ihnen andere gezauberte Gäule, Büchsen

und Schwerter zu und sprach zu dem Freiherrn, der den Faustus nicht mehr kannte: Mein Herr, es hat mir der Oberst in diesem Heer befohlen, euch anzuzeigen, daß er euch für dießmal so hinziehen laßen wolle, obwohl ihr auf Einen gestreift, der bei dem Obersten um Hülfe angesucht. Als nun der Freiherr in die Herberge kam, und seine Knechte die Pferde zur Tränke ritten, da verschwanden die Pferde alle und wären die Knechte schier ertrunken; musten also wieder zu Fuße heimreiten. Der Freiherr sah die Knechte daher ziehen, die alle besudelt und naß waren; auch zu Fuße giengen. Als er nun die Ursache erfahren, schloß er alsbald, daß es Doctor Fausti Zauberei wär, wie er ihm auch zuvor gethan hatte, und daß ihm dieß Alles zu Hohn und Spott geschehen wäre.

Dr. Faustus frißt einem Bauern ein Fuder Heu sammt Wagen und Pferden.

Er kam einmal gen Gotha, in ein Städtlein, wo er zu thun hatte. Da es im Juni war und man allenthalben das Heu einführte, begegnete ihm am Abend, da er mit etlichen seiner Bekannten wohlbezecht spazieren gieng, ein Wagen mit Heu. Doctor Faustus gieng aber im Fahrwege, so daß der Bauer ihn ansprechen muste, er sollte ihm ausweichen und sich neben dem Fahrwege halten. Doctor Faustus antwortete: Ich will doch sehen, ob ich dir oder du mir weichen must. Hast du nicht gehört, daß einem vollen Mann ein Fuder Heu ausweichen soll? Der Bauer ward darüber erzürnt und gab dem Fausto trotzige Antwort. Wie Bauer, rief Doctor Faustus, willst du mich noch reizen? Mach nicht viel Umstände, oder ich freß dir den Wagen, das Heu mit den Pferden.

Der Bauer sagte: Ei, so friß meinen Dr— auch. Doctor Faustus verblendete ihn hierauf, daß der Bauer meinte, er hätte ein Maul so groß wie ein Zuber, und fraß und verschlang erst die Pferde, darauf das Heu und den Wagen. Der Bauer erschrak, und lief in der Angst zum Bürgermeister und berichtigte ihm nach der Wahrheit wie Alles ergangen wäre. Der Bürgermeister lachte und gieng mit ihm, diese Geschichte zu sehen. Als sie aber vor das Thor kamen, fanden sie des Bauern Roß und Wagen im Geschirr stehen wie zuvor, und hatte ihn Faustus nur geblendet.

Von dreien Grafen, die Dr. Faustus auf ihr Begehren durch die Luft führte gen München auf des jungen Baiernfürsten Hochzeit.

Drei junge Grafen, die dazumal zu Wittenberg studierten, kamen auf eine Zeit zusammen und redeten von der Pracht und Herrlichkeit, die zu München auf der Hochzeit des jungen Baierfürsten sein würde, und wünschten sich, nur eine halbe Stunde da zu sein. Da fiel dem einen ein, daß er zu den andern sprach: Meine Vettern, wollt ihr mir folgen, so will ich euch einen guten Rath geben, wie wir die Hochzeit sehen und zu Nacht wieder hier in Wittenberg sein mögen. Mein Vorschlag ist, daß wir zu Doctor Faustus schicken, und ihm eine Verehrung thun: so wird ers nicht abschlagen, uns hierin behülflich zu sein. Des wurden sie einig und schickten nach Fausto, stellten ihm das vor, thaten ihm eine Schenkung bei einem stattlichen Bankett, damit er wohl zufrieden war und ihnen hierin zu dienen versprach. Als nun die Zeit kam, daß des Fürsten von Baiern Sohn Hochzeit halten solle, berief

Doctor Faustus die jungen Grafen in sein Haus, und befahl ihnen, sich auf das schönste zu kleiden mit allem Ornat, den sie hätten, nahm dann einen weiten Mantel, breitete ihn in seinem Garten aus und setzte die Grafen darauf; er selbst trat mitten hinein und empfahl ihnen ernstlich, daß Keiner so lange sie außen wären, ein Wort reden möchte, und wenn im Pallast des Herzogen von Baiern jemand mit ihnen reden und sie etwas fragen sollte, möchten sie keine Antwort geben. Dem versprachen sie zu gehorsamen. Da setzte sich Doctor Faustus nieder und hub seine Beschwörungen an. Alsbald kam ein großer Wind, bewegte den Mantel empor, und führte sie in den Lüften dahin, daß sie zu rechter Zeit gen München an den Hof des Baierfürsten kamen. Sie fuhren aber unsichtbar umher und sahen den Tag über alle Pracht der Hochzeit ungehindert mit an bis sie am Abend, da man zu Nacht eßen wollte, in den Pallast des Baierfürsten kamen. Als sie da der Marschall wahrnahm, zeigte ers dem Fürsten von Baiern an, als alle Fürsten und Herrn schon bei Tisch saßen, draußen stünden noch drei Herrn mit einem Diener. Da empfieng sie der alte Fürst selbst und sprach ihnen zu; sie aber schwiegen und gaben keine Antwort, wie ihnen Doctor Faustus befohlen und dabei eingeschärft hatte, sobald er sprechen würde: Wohlauf, sollten sie alle zugleich an den Mantel greifen und mit ihm davon fahren. Als nun der Herzog von Baiern mit ihnen sprach, und sie keine Antwort gaben, wurde ihnen unterdeß das Handwaßer gereicht. Da wollte der Eine Graf wider Doctor Fausti Gebot thun und reden; alsbald hebt Doctor Faustus an zu rufen: Wohlauf. Sogleich fliegen die beiden Grafen, die sich an den Mantel gehalten mit Doctor Faustus davon; der

dritte aber, der sich versäumt hatte, ward aufgefangen und in ein Gefängniß geworfen. Die beiden andern Grafen kamen also um Mitternacht wieder gen Wittenberg und gehuben sich übel wegen ihres Vettern, worauf sie Faustus getröstete, er wolle ihn morgen früh erledigen. Nun war der gefangene Graf höchlich erschrocken und betrübt, daß er also verlaßen war und dazu gefangen gehalten und bewacht wurde. Da fragte man ihn, wie das zugegangen und wer die andern gewesen wären, die verschwunden seien. Der Graf gedachte: Verrathe ich sie, so wird es einen bösen Ausgang gewinnen. Er gab also Niemand Antwort, so daß man nichts aus ihm herausbringen konnte. Da ward ihm zuletzt der Bescheid, daß man ihn morgen peinlich fragen und wohl zum Reden bringen wolle. Der Graf gedachte: Wenn mich Doctor Faustus nicht noch heute erledigt und ich morgen peinlich gefragt und gestreckt werden soll, muß ich nothhalben mit der Sprache heraus; jedoch getröstete er sich, seine Gesellen würden bei Doctor Fausto auf seine Erledigung dringen wie auch geschah. Denn ehe der Tag anbrach war Doctor Faustus schon bei ihm und verzauberte die Wächter dermaßen, daß sie in einen harten Schlaf fielen. Darnach that er mit seiner Kunst Thür und Schlößer auf, und brachte so den Grafen zeitig gen Wittenberg, wo denn Doctor Fausto eine stattliche Verehrung geschah.

Wie Dr. Faustus von einem Juden Geld entlieh und ihm seinen Schenkel zu Pfand gab, den er sich selber in des Juden Beisein absägte.

Man spricht, ein Unhold und Zauberer werde das Jahr

nicht um drei Heller reicher. Das widerfuhr dem Doctor Faustus auch. Die Verheißung war groß mit seinem Geist, aber viel erlogen Ding, wie denn der Teufel ein Lügengeist ist. Er hielt Doctor Fausto die Geschicklichkeit vor, mit der er ihn begabt habe: damit solle er sich selbst zu Reichthum verhelfen. Hierin muste ihm Doctor Faustus Recht geben. Wenn er nun nicht bei Gelde war, muste er bei den Juden Geld aufnehmen. So nahm er einmal sechzig Thaler auf einen Monat, war aber nicht Willens zu bezahlen. Als nun die Zeit verlaufen und der Jude seines Geldes sammt den Interessen gewärtig war, kommt er zu ihm ins Haus und fordert sein Geld. Doctor Faustus spricht zu ihm: Jud, ich hab kein Geld, weiß auch keins aufzubringen. Damit du aber der Bezahlung versichert seist, will ich mir ein Glied, es sei ein Arm oder Schenkel, abschneiden und dir zum Unterpfand geben; doch mit dem ausdrücklichen Beding, daß du mir mein Glied wiederum zustellst, wenn ich zu Geld komme und dich bezahle. Der Jude, der ohnedieß den Christen feind war, gedachte bei sich selbst, das müßte ein verwegener Mann sein, der seine Glieder für Geld zu Pfand setzen wollte, war also mit dem Pfand zufrieden. Doctor Faustus nimmt eine Säge, schneidet sein Bein damit ab und giebt es dem Juden (es war aber lauter Verblendung) mit der Bedingung, daß er ihm, sobald er zu Geld komme ihn zu bezahlen, den Schenkel wieder zustellen sollte: er wollte sich denselben wohl wieder ansetzen. Der Jude war hiemit wohl zufrieden und zieht also mit dem Schenkel davon. Doch war er bald darüber verdroßen und gedachte: Was hilft mich ein Schelmenbein? trage ich es heim, so wird es stinkend; auch ist es mißlich wieder anzuheilen. Ueberdieß

wird mir doch nichts dafür, wenn er nichts anders zu verpfänden hatte als sein eigen Glied. Mit solchen Gedanken geht er über einen Steg und wirft das Bein in das Waßer. Dieß wuste nun Doctor Faustus gar wohl, schickte also nach drei Tagen zu dem Juden, er wollt ihn bezahlen. Doctor Faustus fragt, wo er das Pfand habe? er solle es ihm wieder zustellen: so wolle er ihn bezahlen. Der Jude sagte, dieweil es doch Niemanden nützen können, habe ers weggeworfen. Doctor Faustus aber wollte kurzum sein Pfand wieder haben, oder der Jud sollt ihn dafür schadlos halten. Wollte der Jud seiner los werden, muste er ihm noch sechzig Thaler dazu geben und hatte Doctor Faustus seinen Schenkel noch.

Dr. Faustus betriegt einen Rosstäuscher.

Gleicherweise that er auch einem Rosstäuscher auf einem Jahrmarkt. Er hatte sich ein schön herrlich Pferd zugerichtet, mit dem ritt er auf einen Jahrmarkt, Pfeiffering genannt. Da hatte er viel Käufer dafür; zuletzt ward ers um 40 fl. los und sagte dem Rosstäuscher zuvor, er sollt es in keine Tränke reiten. Der Rosstäuscher wollte sehen was er wohl damit meinte und ritt in eine Schwemme. Da verschwand das Pferd und saß er auf einem Bündel Stroh, daß er schier ertrunken wäre. Der Käufer wuste noch wohl wo sein Verkäufer in der Herberge lag, gieng zornig dahin und fand Doctor Faustum auf einem Bette liegen schlafend und schnarchend. Der Rosstäuscher nahm ihn beim Fuß und wollt ihn herabziehen. Da gieng ihm der Fuß aus dem A— und fiel der Rosstäuscher mit in die Stube nieder. Da fieng Doctor Faustus an, Mordio zu schreien. Dem Rosstäuscher ward angst: da nahm

er die Flucht und machte sich aus dem Staub, denn er vermeinte nicht anders als er hätt ihm den Fuß aus dem A— gerißen. Also kam Doctor Faustus wieder zu Geld.

Dr. Faustus frißt ein Fuder Heu.

Doctor Faustus kam in die Stadt, Zwickau genannt, wo ihm viel Magister Gesellschaft leisteten. Als er nun mit ihnen nach dem Nachteßen spazieren gieng, begegnete ihm ein Bauer mit einem großen Wagen Grummet. Den sprach er an was er nehmen wollte, wenn er ihn genug eßen ließe. Da wurden sie einig über einen Kreuzer oder Löwenpfennig, denn der Bauer vermeinte, er triebe nur sein Gespött mit ihm. Aber Doctor Faustus hub an so grimmig zu freßen, daß alle Umstehenden lachen musten und verblendete so den Bauern, daß ihm bang wurde, da er das Heu schon zur Hälfte hinweggefreßen hatte. Wollte der Bauer die andere Hälfte behalten, muste er Doctor Fausto zufrieden stellen. Als nun der Bauer heim kam, hatte er sein Heu wieder wie zuvor.

Von einem Hader zwischen zwölf Studenten.

Zu Wittenberg vor seinem Haus erhub sich ein Hader mit sieben Studenten wider fünfe. Das bedeuchte Doctor Faustum ungleich: da hub er an und verblendete Allen ihr Gesicht, daß Keiner den andern mehr sehen konnte. Sie schlugen also im Zorn blinderweis aufeinander, daß die welche zusahen ein groß Gelächter ob diesem seltsamen Scharmützel hatten und man sie alle nach Haus führen muste. Sobald ein Jeder in sein Haus kam, war er wieder sehend.

Ein Abenteuer mit vollen Bauern.

Doctor Faustus zechte in einem Wirthshause, darin viel Bänke voller Bauern waren, die des Weins zuviel zu sich genommen hatten und mit Singen und Schreien ein solch Getümmel anhuben, daß Keiner sein eigen Wort davor hören konnte. Wie die jungen Wölfe thun wenn sie lustig sind oder nichts zu freßen haben. Doctor Faustus sagte zu dem, der ihn dahin berufen hatte: Habt Acht, ich will ihnen das bald wehren. Als nun die Bauern immer größer Geschrei machten, verzauberte er sie, daß ihnen allen das Maul auf das allerweiteste offen stund und es Keiner mehr zubringen konnte. Und wie ein Jeder eben saß und sich geberdete, also erstarrten ihm die Glieder. Da hätte Einer sein Wunder gesehen wie sich die Bauern so affengaukelisch stellten. Der Eine hatte die Hand aufgereckt mit dem Glas und wollte es seinem Gevatter Uli bringen: nun saß er da mit erstarrtem Arm und aufgesperrtem Rachen als wenn ihm Gott nicht mehr helfen wollte. Ein Anderer hatte sich zu seinem Nachbarn gewendet mit ihm zu reden und behielt das Maul so schrecklich offen und sah ihn so lieblich an wie jenes Bauernmädlein am Rhein ihren Buhlen. Den Dritten hatte ein Floh in die Seite gestochen u. s. w. Als nun die andere Gesellschaft ihrer genug gelacht hatte, sagte Faustus: wenn Einer nach dem Andern zur Stube ausgienge, würde ihnen geholfen. Da hätte man gesehen, daß da unter ihnen nicht viel Kappenrückens oder welschen Baslemanes getrieben ward, welcher dem andern die Ehre laßen sollte; sondern welchem es so gut ward, daß er zeitlich vor die Thüre kam, der begehrte nicht wieder in die Stube.

Dr. Faustus verkaufte fünf Säue, eine für sechs Gulden.

Doctor Faustus fieng wieder einen Wucher an, rüstete sich fünf gemästete Schweine zu und verkaufte sie, eine für 6 fl., jedoch mit dem Geding, daß der Sautreiber in kein Waßer mit ihnen schwemmen sollte. Darauf zog Doctor Faustus wieder heim. Als sich nun die Säue im Koth umwälzten und besudelten, trieb sie der Säutreiber in die Schwemme. Alsbald verschwanden sie und schwammen lauter Strohwische empor. Der Käufer muste also mit Schaden abziehen, denn er wuste nicht wie es zugegangen war, noch wer ihm die Schweine zu Kauf gegeben hätte.

Was Dr. Faustus für Abenteuer am Hof des Fürsten zu Anhalt getrieben.

Doctor Faustus kam einst zur Winterszeit an den Hof der Grafen von Anhalt, welche jetzt Fürsten sind. Da ward ihm viel guter Wille bewiesen. Ueber Tisch nahm er wahr, daß die Gräfin hochschwanger war. Als man nun das Eßen abhub und Specereien auftrug, sagte Doctor Faustus zu der Gräfin: Gnädige Frau, ich habe allzeit gehört, daß schwangere Frauen zu mancherlei Dingen Lust und Begierde haben. Ich bitte, Ew. Gnaden wollen mir nicht verhalten, was Sie Lust trügen zu eßen. Sie antwortete ihm: Herr Doctor, ich will euch wahrlich nicht verhehlen was ich mir jetzt wünschen möchte, nämlich, daß es Herbstzeit wäre und ich Trauben und Obst genug zu eßen hätte. Doctor Faustus sagte hierauf: Gnädige Frau, das ist mir leicht zuwege zu bringen: in einer halben Stunde soll Ew. Gnaden Lust gebüßt werden. Alsbald nahm er zwei silberne Schüßeln und setzte sie vor das Fenster

hinaus. Als es nun Zeit war, griff er vor das Fenster und langte die Schüßeln wieder hinein: darin waren rothe und weiße Trauben, desgleichen in der andern Schüßel Aepfel und Birnen, doch von fremder, entlegener Landesart. Die setzte er der Gräfin vor und sagte: Ew. Gnaden wollen sich nicht scheuen zu eßen, denn sie kommen aus fernen Landen, wo eben der Sommer zu Ende geht. Also aß die Gräfin von den Trauben und dem Obst mit Lust und großer Verwunderung. Der Fürst von Anhalt konnte nicht umhin zu fragen, welche Bewandtniss es mit dem Obst und den Trauben gehabt. Doctor Faustus antwortete: Gnädiger Herr, Ew. Gnaden sollen wißen, daß das Jahr nach den beiden Cirkeln der Welt getheilt ist und wenn es bei uns Winter ist, ist es im Orient Sommer. Denn der Himmel ist rund, und wenn die Sonne bei uns am höchsten gestiegen ist, daß wir die kurzen Tage und den Winter haben, so steht in Indien die Sonne niedrig und haben sie daselbst Sommer und jährlich zweimal Obst und Früchte. Auch wenn es bei uns Nacht wird, hebt bei ihnen der Tag an. Darum hab ich meinen fliegenden Geist dahin gesandt, der geschwind ist und sich im Augenblick wohin er will versetzen kann: der hat mir dieß Obst und die Trauben erobert. Solchem hörte der Fürst mit großer Verwunderung zu.

Von einem andern Abenteuer, das auch diesem Grafen zu Lieb durch Dr. Faustum geschah, da er ein ansehnlich Schloß auf eine Höhe zauberte.

Eh Doctor Faustus Urlaub nahm, bat er den Grafen, mit ihm vor das Thor zu gehen, wo er ihm ein Castell oder Schloß

zeigen wollte, das er diese Nacht auf sein Gut gebaut. Deßen verwunderte sich der Graf sehr, geht also mit Doctor Faustus sammt seinem Gemahl und allem Frauenzimmer hinaus vor das Thor, wo er auf einem Berg, der Rohmbühel genannt, nicht weit von der Stadt, ein wohlgebautes Castell sah, das Doctor Faustus dahin gezaubert hatte. Der bat also den Grafen und sein Gemahl, sich vollends dahin zu verfügen und mit ihm zu Mittag zu eßen, welches ihm der Graf nicht abschlug. Das Schloß war mit Zauberei so gebaut, daß rings herum ein tiefes Waßer gieng, darin mancherlei Fische zu sehen waren, auch mancherlei Waßervögel, als Schwanen, Enten, Reiher u. dgl., welches Alles lustig anzusehen. In dem Graben stunden fünf steinerne Thürme und zwei Thore, auch waren in einen weiten Hof allerlei Thiere gezaubert, sonderlich solche die man in Deutschland selten sieht, als Affen, Bären, Büffel, Gemsen u. dgl. fremdes Gethier. Sonst waren auch wohlbekannte Thiere darin, als Hirsche, wilde Schweine, Rehe und allerlei Vögel, die man nur erdenken mag, welche von einem Baum zum andern hüpften und flogen. Nach diesem Allen setzte er seine Gäste zu Tisch, richtete ihnen ein herrlich, königlich Mal an mit Eßen und allem erdenklichen Getränk, und ließ jedesmal neun Trachten zugleich auftragen. Das muste sein Famulus Wagner thun, der es von dem Geist empfieng. Von heimischen Thieren setzte er auf, Ochsen, Büffel, Rinder, Böcke, Hämmel, Lämmer, Schafe, Schweine u. s. w.; von wilden, Gemsen, Hasen, Hirsche, Rehe u. s. w. Von Fischen gab er Aale, Aschen, Barben, Bersinge, Bücklinge, Bolchen, Forellen, Hechte, Karpfen, Krebse, Moschel, Neunaugen, Platteißen, Salme, Schleien u. dgl. Von Vögeln ließ er auftragen

Kapaunen, Tauchenten, Wildenten, Tauben, Fasanen, Auerhahnen, Indianische Göckel, Reb- und Haselhühner, Lerchen, Krametsvögel, Pfauen, Reiher, Schwanen, Strauße, Trappen, Wachteln u. s. w. Von Weinen waren da Burgunder, Coblenzer, Elsaßer, Französischer, Rheinischer, Spanischer, Lützelburger, Ungarischer, Oesterreicher, Würzburger, Rheinfall und Malvasier, in Summa allerlei Weine, daß bei hundert Kandeln umher stunden. Als sie nun von der Malzeit aufstunden und das Frauenzimmer im Saal Alles fürwitzig beschaute, fragte Dr. Faustus den Fürsten ob er mit dem Frauenzimmer eine Kurzweil machen sollte. Als ihm der Fürst das erlaubte, streckte er die Faust in die Luft und ergriff einen ehernen Kopf: den stellte er auf die Lehne der Stiege, und verzauberte ihn so, daß sich alsbald ein großes Geräusch von Waßer erhub und ein großer Bach mit aller Gewalt, durch den Saal lief. Da hätte Einer unter dem Frauenzimmer ein Geschrei gehört, und gesehen wie die Jungfrauen ihre köstlichen Kleider aufhuben, damit sie nicht naß würden, ungeachtet sie dem übrigen Hofgesinde, welches des Waßers nicht empfand, ihre blanken Beine zu großem Gelächter zeigen musten. Als nun des Gelächters genug war, läuft ein großer Hirsch im Waßer daher, nach welchem von dem Hofgesinde mit Rapieren vergebens gestochen wurde. Darauf verschwand Waßer, Hirsch und Kopf miteinander, und war das Frauenzimmer dieses Possens halber nicht wenig schamroth geworden. Solches nahm der Graf mit Gnaden an, zog nach dem Eßen wieder gen Hof und deuchte sie nicht, daß sie etwas gegeßen hätten, so öde waren sie. Als sie nun wieder gen Hof kamen, giengen aus Dr. Fausti Schloß heftige Büchsenschüße und brannte das Feuer im Schloß hoch

in die Höhe bis es ganz verschwunden war. Da kam Dr. Faustus wieder zu dem Grafen, der ihm etliche hundert Thaler verehrte und wieder fort ziehen ließ.

Dr. Fausti Fastnacht.

Wie Dr. Faustus mit seiner Bursch in des Bischofs von Salzburg Keller gefahren.

Als Dr. Faustus von Anhalt gen Wittenberg kam, rückte die Fastnacht heran. Dr. Faustus war der Bacchus, lud etliche Studenten zu sich, und nachdem sie wohl gespeist hatten, und nun gern vollends den Bacchus celebrieren wollten, überredete sie Dr. Faustus, sie sollten mit ihm in einen Keller fahren und da die herrlichen Trünke, die er ihnen reichen würde, versuchen. Sie ließen sich leicht bereden, worauf Dr. Faustus in seinem Garten eine Leiter nahm und Jeglichen auf eine Sproße setzte und mit ihnen davon fuhr, daß sie noch dieselbe Nacht in den Keller des Bischofs von Salzburg kamen, wie denn dieser Bischof einen herrlichen Weinwachs hat. Als sie nun sämmtlich gutes Muths im Keller waren und Dr. Faustus einen Feuerstein mit sich genommen hatte, damit sie alle Fäßer sehen konnten, kam des Bischofs Kellerer von Ohngefähr dahin, der sie für eingebrochene Diebe ausschrie. Das verdroß Dr. Faustum: da ermahnte er seine Gesellen aufzubrechen, nahm den Kellerer bei den Haaren und fuhr mit ihm davon und als sie zu einer hohen Tanne kamen, setzte er den Kellerer, der in

großen Aengsten war, darauf. Also kam Dr. Faustus mit seiner Bursch wieder nach Haus, wo sie erst das Valete mit einander hielten mit dem Wein, den Dr. Faustus in des Bischofs Keller in große Flaschen gefüllt hatte. Der Kellerer aber hatte sich die ganze Nacht auf dem Baum halten müßen, daß er nicht herabfiel, und wäre schier erfroren. Als es aber Tag ward, sah er daß die Tanne so hoch war, daß er nicht herabsteigen konnte, zumal er keinen Ast sah, weder oben noch unten. Zuletzt rief er etliche Banern an, die vorüber fuhren, sagte ihnen, wie es ihm ergangen wäre und bat sie, ihm herunter zu helfen. Die Bauern verwunderten sich und zeigten es zu Salzburg am Hofe an. Da war groß Zulaufen, bis man ihn nach großer Mühe und Arbeit mit Stricken herabbrachte. Noch konnte der Kellerer nicht wißen wer sie gewesen, die er im Keller gefunden, noch der, welcher ihn auf den Baum geführt hatte.

Am Fastnachts-Dienstag.

Diese sieben Studenten, darunter vier Magister waren, in Theologie, Jurisprudenz und Medicin studierend, als sie die erste Fastnacht celebriert hatten in Dr. Fausti Behausung, waren sie am Dienstag als wohlbekannte liebe Gäste Dr. Fausti wieder zum Nachteßen geladen und als sie erstlich mit Hühnern, Fischen und Braten, doch schmal genug traktiert worden, tröstete sie Dr. Faustus solchergestalt: Liebe Herren, ihr seht meine Bewirthung: damit sollt ihr vorlieb nehmen; es wird zum Schlaftrunk beßer werden. Ihr wißt, daß an vieler Potentaten Höfen die Fastnacht mit köstlichen Speisen und Getränken gehalten wird: dessen sollt ihr auch theilhaftig

werden. Die Ursach, daß ich euch mit so geringer Speise traktiert, und ihr kaum den Hunger gebüßt habt, ist diese, daß ich drei Flaschen, eine fünf, die andere acht und wieder eine acht Maß haltend vor zwo Stunden in meinen Hof gesetzt und meinem Geist befohlen habe, ungerischen, italiänischen und hispanischen Wein zu holen. Desgleichen hab ich fünfzehn Schüßeln in meinen Garten gesetzt, die bereits mit allerlei Speisen versehen sind, die ich aber erst wieder warm machen muß. Und sollt ihr mir glauben daß es keine Verblendung sei, daß ihr nur meintet zu eßen und sei doch nichts dahinter. Als er nun seine Rede zu Ende geführt, befahl er seinem Famulo Wagner, einen Tisch zu decken. Das that er und trug dann fünfmal Speisen auf, jedesmal drei Trachten, von allerlei Wildbrät und Gebackenem. Zum Trinken brachte er Welschwein, ungerischen und hispanischen. Als sie nun alle voll und toll waren, jedoch noch viel Speise überblieb, fiengen sie zuletzt an zu singen und zu springen und giengen erst gegen Tag nach Haus; Morgens aber wurden sie erst auf die rechte Fastnacht berufen.

Am Aschermittwoch.

Am Aschermittwoch kamen die Studenten als berufene Gäste wieder in Dr. Fausti Haus, wo er ihnen ein herrlich Mal gab und sie tapfer sangen, sprangen und alle Kurzweil trieben. Als nun die hohen Gläser und Becher herumgiengen, hub Dr. Faustus sein Gaukelspiel an, also daß sie in der Stuben allerlei Saitenspiel hörten und doch nicht wißen mochten woher es kam. Denn sobald ein Instrument aufhörte, kam ein anderes: da eine Orgel, dort ein Positiv, eine Laute,

Geige, Cither, Harfe; dann Krummhörner, Posaunen, Schwegel, Zwergpfeifen, in Summa allerlei Instrumente waren vorhanden, Gläser und Becher fiengen an zu hüpfen. Darnach nahm Dr. Faustus einen Hafen oder zehen, und stellte sie mitten in die Stube: da huben sie alle an zu tanzen und aneinander zu stoßen, daß sie sich alle zertrümmerten und untereinander zerschmetterten, welches ein groß Gelächter am Tisch gab. Darauf hub er ein ander Kurzweil an, ließ einen Göckelhahn im Hof fangen, stellte ihn auf den Tisch und gab ihm zu trinken: Da hub er natürlich an zu pfeifen. Wieder setzte er ein Instrument auf den Tisch: alsbald kam ein alter Affe in die Stube und spielte viel schöner Tänze darauf. Als er nun solche Kurzweil bis in die Nacht getrieben, bat er die Studenten bei ihm zu bleiben und mit ihm zu Nacht zu eßen: er wollt ihnen ein Eßen Vögel geben und hernach mit ihnen in die Mummerei gehen, welches sie ihm gern bewilligten. Da nahm Dr. Faustus eine Stange und reckte sie zum Fenster hinaus: alsbald kamen allerlei Vögel dahergeflogen, und die sich auf die Stange setzten, die musten bleiben. Da er nun ein gut Theil Vögel gefangen hatte, halfen die Studenten sie ihm würgen und rupfen: das waren Lerchen, Krametsvögel und vier wilde Enten. Als sie nun abermals tapfer gezecht hatten, giengen sie miteinander in die Mummerei. Dr. Faustus befahl, daß ein Jeder ein weiß Hemd anziehen und ihn dann machen laßen sollte. Solches geschah. Als nun die Studenten einander ansahen, deuchte Jeglichen, er hätte keinen Kopf. In solchem Aufzuge giengen sie in etliche Häuser, worüber die Leute sehr erschraken. Als sie aber zu Tisch saßen, hatten sie ihren Schein wieder und waren Jedermann kennbar. Bald

darnach verwandelten sie sich wieder und hatten natürliche Eselsköpfe und Ohren. Das trieben sie bis in die Mitternacht und zogen ein Jeder wieder in sein Haus, machten für diesen Tag ein Ende mit der Fastnacht und legten sich schlafen.

Am Fastnacht-Donnerstag.

Die letzten Bacchanalien waren am Donnerstag, wo ein großer Schnee gefallen war. Dr. Faustus war von den Studiosis geladen, die ihm eine stattliche Malzeit gaben. Da fieng er seine Abenteuer wieder an und zauberte dreizehn Affen in die Stube: die gaukelten so wunderlich, daß dergleichen nie gesehen worden, denn sie sprangen aufeinander, wie man sonst die Affen abrichtet, dann nahmen sie sich bei den Füßen und tanzten einen ganzen Reigen um den Tisch herum, darnach zum Fenster hinaus und verschwanden. Sie setzten dem Fausto einen gebratenen Kalbskopf vor: als ihn nun der Studenten Einer zerlegen wollte, fieng der Kalbskopf menschlich an zu schreien: mordio, o weh, wes zeihst du mich? daß sie drob erschraken und wieder anfiengen zu lachen. Darnach verzehrten sie den Kalbskopf und Dr. Faustus gieng noch zeitig am Tag nach Haus mit dem Versprechen wieder zu erscheinen. Da richtete er mit Zauberei einen Schlitten zu in Gestalt eines Drachen. Auf dem Haupte saß Dr. Faustus und auf den Rücken setzten sich die Studenten; auch sah man vier verzauberte Affen auf dem Schwanz, die gaukelten gar lustig; der Eine blies auf der Schalmeien und lief der Schlitten von selbst wohin sie wollten. Das währte bis in die Mitternacht und gedeuchte die Studenten, sie wären in der Luft gewandelt.

Am weißen Sonntag, von der verzauberten Helena.

Am weißen Sonntag kamen die gemeldeten Studenten wieder als angenehme Gäste in Dr. Fausti Behausung und brachten ihr Eßen und Trinken mit. Als nun der Wein eingieng, wurde am Tisch von schönen Weibsbildern geredet, wo denn Einer anfieng und sagte, daß er kein Weibsbild lieber sehen möchte denn die schöne Helena von Griechenland, um derowegen die schöne Stadt Troja zerstört worden. Doctor Faustus antwortete: Dieweil ihr denn so begierig seid, die schöne Königin, Menelai Hausfrau, des Tyndarus und der Leda Tochter, Castors und Pollux Schwester, welche die Schönste in Griechenland gewesen sein soll, zu sehen, so will ich sie euch vorstellen, daß ihr sie in der Gestalt, wie sie im Leben gewesen, sehen möget, wie ich auch Kaiser Carolo V auf sein Begehren mit Vorstellung Alexanders des Großen und seiner Gemahlin willfahrt habe. Darauf verbot Doctor Faustus daß keiner was redete, noch vom Tisch aufstünde oder sich anmaßte sie zu empfahen und gieng zur Stube hinaus. Als er wieder hereintrat, folgte ihm die Königin Helena auf dem Fuße nach, so wunderschön, daß die Studenten nicht wusten ob sie bei Sinnen wären oder nicht, so verwirrt und inbrünstig waren sie. Diese Helena erschien in einem köstlichen schwarzen Purpurkleid, ihr Haar hatte sie herabhangen, das schön und herrlich wie Goldfarbe schien, auch so lang war, daß es ihr an die Kniebiegen hinabging, mit schönen kohlschwarzen Augen, lieblichem Angesicht, rundem Köpflein, Lippen roth wie die Kirschen, kleinem Mündlein, einem weißen Schwanenhals, Bäcklein roth wie Rosen, überaus schön gleißendem

Angesicht und schlankem Wuchs. In Summa, es war kein Unthätchen an ihr zu finden. Sie sah sich allenthalben in der Stuben um mit gar freiem und losem Gesicht, daß die Studenten in Liebe gegen sie entzündet wurden. Sie achteten sie aber für einen Geist, darum hielten sie solche Brunst zurück; also gieng Helena mit Doctor Faust wieder zur Stuben hinaus. Als die Studenten dieß Alles gesehen, baten sie Doctor Faustum, er sollte ihnen so viel zu Gefallen thun und sie ihnen morgen wieder vorstellen, so wollten sie einen Maler mitbringen, der sollte sie abconterfeien, welches ihnen aber Doctor Faustus abschlug und sagte, daß er ihren Geist nicht allzeit erwecken könnte. Er wollte ihnen aber ein Conterfei von ihr zukommen laßen, welches sie, die Studenten, nachmalen laßen möchten, wie auch geschah. Wer aber dieß Gemälde dem Doctor Faustus gemacht, hat man nicht erfahren. Die Studenten aber, als sie zu Bett kamen, konnten vor der Gestalt, die sie leibhaft gesehen, nicht schlafen, woraus zu ersehen ist, daß der Teufel oftmals die Menschen verblendet und in Liebe entzündet, wodurch man in sündlich Leben geräth und nicht leicht wieder herauszubringen ist.

Wie einem Bauern vier Räder vom Wagen in die Luft sprangen.

Doctor Faustus ward gen Braunschweig zu einem Marschall, der die Schwindsucht hatte, sie zu heilen berufen. Nun hatte Doctor Faustus den Gebrauch, daß er weder ritt noch fuhr, sondern zu gehen pflegte, wohin er berufen ward. Als er nun der Stadt nahe kam und sie vor sich sah, begegnete ihm ein Bauer mit vier Pferden an einem leeren Wagen. Diesen Bauern sprach Doctor Faustus höflich an, daß er ihn

aufsitzen laßen und vollends bis ans Thor führen sollte, welches ihm aber der Tölpel weigerte. Doctor Fausto war sein Begehren nicht Ernst gewesen; er hatte den Bauern nur versuchen wollen, ob auch wohl eine Gefälligkeit bei ihm zu finden wäre. Aber solche Unart, deren bei den Bauern viel ist, bezahlte Doctor Faustus wieder mit gleicher Münze und sprach zu ihm: Du nichtswürdiger Unflat, dieweil du mir solche Unhöflichkeit beweisest, wie du gewiss auch andern thun und schon gethan haben wirst, so soll dir dafür gelohnt werden und sollst bei jedem Thor eins deiner Räder finden. Darauf fuhren die vier Räder in die Luft, daß sich hernach bei jeglichem Thor ein anderes Rad finden ließ. Auch fielen des Bauern Pferde nieder und regten sich nicht, worüber der Bauer sehr erschrak und sich Solches für eine sonderliche Strafe Gottes zumaß. Weinend und ganz bekümmert bat er Faustum mit aufgereckten Händen und gebogenem Knie um Verzeihung und bekannte, daß er solcher Strafe wohl würdig wäre; es sollte ihm auch auf ein andermal eine Erinnerung sein, sich solcher Ungefälligkeit nicht mehr schuldig zu machen. Doctor Faustus ließ sich seine Demuth erbarmen und anwortete: Wenn er es nicht wieder thun wolle, so solle er nur hier Erdreich nehmen und auf die Gäule werfen, so würden sie sich wieder aufrichten, wie auch geschah. Darnach sagte er zu dem Bauern: deine Unart kann nicht ganz ungestraft hingehen, da es dich eine so große Mühe gedeucht hat, einen nur auf dem leeren Wagen sitzen zu laßen: darum siehe, deine vier Räder sind vor der Stadt an vier Thoren, wo du sie finden wirst. Der Bauer gieng hin und fand es wie Doctor Faustus gesagt hatte, mit großer Mühe, Arbeit und Versäumniss des

Geschäfts, das er verrichten sollte. Also traf Untreue ihren eigenen Herrn.

Dr. Faustus schenkt den Studenten zu Leipzig ein Faß Wein.

Es hatten etliche fremde Studenten aus Ungarn, Polen, Kärnthen und Oesterreich, die zu Wittenberg mit Doctor Fausto viel umgiengen, die Bitte an ihn gestellt als die Leipziger Messe angieng, er möchte mit ihnen dahin ziehen: sie möchten gern sehen was da für ein Gewerbe wäre und für Handelsleute zusammen kämen; so hätten ihrer etliche auch Vertröstung, Geld daselbst zu empfangen. Doctor Faustus willigte ein und leistete ihnen Gesellschaft. Als sie nun zu Leipzig hin und wieder spazierten, die Universität, die Stadt und die Messe besahen, giengen sie von Ohngefähr vor einem Weinkeller vorüber. Da waren etliche Schröter über einem großen Weinfaß von etwa sechzehn bis achtzehn Eimer und wollten es aus dem Keller schroten, konnten es aber nicht herausbringen. Das sah Doctor Faustus und sprach: Wie stellt ihr euch so läppisch: euer sind so viele, und Einer allein könnte doch dieß Faß herausbringen, wenn er sich recht dazu zu schicken wüßte. Die Schröter wurden solcher Rede halb unwillig und warfen mit unnützen Worten um sich, weil sie ihn nicht kannten, wie solches Volk zu thun pflegt. Als aber der Herr des Weins solchen Zank vernahm, sprach er zu Fausto und seinen Gesellen: Wohlan, welcher von euch das Faß allein herausbringen wird, dem soll es sein. Faustus war nicht faul, gieng alsbald in den Keller, setzte sich auf daß Faß wie auf ein Pferd und ritt es also schnell aus dem Keller, worüber sich Jedermann verwunderte. Des erschrak der Weinherr, der Solches nicht für möglich gehalten

hätte; muste aber doch seine Zusage halten und Fausto das Faß mit Wein verabfolgen laßen. Der gab es seinen Wandergesellen zum Besten: Die luden andere gute Freunde dazu und hatten etliche Tage lang einen guten Schlampamp davon und wusten von Glück in Leipzig zu sagen.

Wie Dr. Faustus zu Erfurt den Homerus gelesen und die griechischen Helden seinen Zuhörern vorgeführt habe.

Es hat sich auch Doctor Faustus viele Jahre zu Erfurt gehalten und in der hohen Schule daselbst gelesen und viel Abenteuer in dieser Stadt angerichtet, wie denn noch etliche Personen am Leben sind, die ihn wohl gekannt und solche Abenteuer von ihm gesehen, auch mit ihm gegeßen und getrunken haben. Als er nun seinen Zuhörern einmal den fürtrefflichen griechischen Poeten Homerum gelesen, welcher unter andern Historien auch den zehnjährigen Krieg von Troja, der sich der schönen Helena wegen unter den griechischen Fürsten erhoben hatte, beschreibt, wo denn vielmals der tapfern Helden Menelaus, Achilles, Hector, Ulysses, Ajax, Agamemnon und anderer gedacht wird, hat er derselben Person, Gestalt und Angesicht den Studenten dermaßen beschrieben, daß sie ein groß Verlangen bekamen, wo es ihr Präceptor zu Wege bringen könnte, dieselben zu sehen, giengen ihn auch bittlich darum an. Faustus hat ihnen Solches verwilligt und zugesagt, Alle die sie zu sehen begehrten in der nächsten Lection ihnen vor Augen zu stellen, weshalb denn ein großer Concurs und Zulauf von Studenten ward, wie denn die Jugend allezeit mehr zu Affenwerk und Gaukelspiel denn zu dem Guten Lust und Zuneigung hat. Als nun die Stunde kam und Doctor Faustus

seine Lection begann und sah, daß seiner gethanen Zusage wegen mehr Zuhörer vorhanden denn sonsten, hat er mitten in der Lection angefangen und gesagt: Ihr lieben Zuhörer, weil euch gelüstet die berühmten griechischen Kriegsfürsten, deren der Poet gedenkt, wie sie damals gelebt haben in Person zu schauen, so soll euch dieses jetzt gewährt sein, und sind auf diese Worte alsbald genannte Helden in ihrer damals gebräuchlichen Rüstung nacheinander in das Auditorium getreten, welche sich frisch umgesehen und gleich als wenn sie ergrimmt wären, die Köpfe geschüttelt haben. Zuletzt ist ihnen der greuliche Riese Polyphemus nachgefolgt, welcher nur Ein Aug im Kopfe mitten auf der Stirn gehabt, dazu einen langen zottigen feuerrothen Bart; ein Kerl, den er gefreßen, hieng ihm noch mit den Schenkeln schlotternd zum Maul heraus. Dazu war er so scheuslich anzusehen, daß ihnen alle Haare zu Berge standen und sie vor Schrecken und Zittern schier nicht wusten wo sie hinaus sollten. Dessen hat aber Faustus sehr gelacht, und hierauf einen nach dem andern mit Namen genannt, und einen Jeglichen wie er ihn aufgerufen, auch ordentlich wieder hinausgehen heißen, welches sie auch thaten. Nur der einzige Cyclop Polyphemus hat sich gestellt als wolle er nicht weichen, sondern noch einen und den andern freßen, worüber sich denn die Studenten noch mehr entsetzten, sonderlich weil er mit seinem großen dicken Spieß, der lauter Eisen und einem Weberbaum gleich war, wider den Erdboden stieß, daß sich das ganze Collegium bewegte und erschütterte. Aber Faustus winkte ihm mit einem Finger: da suchte er auch die Thüre, und beschloß also der Doctor seine Lection. Dessen waren die Studenten wohl zufrieden und begehrten fortan

keine solche Gesichte mehr von ihm, weil sie erfahren was für Gefahr hierbei zu fürchten.

Dr. Faustus will die verlorenen Comödien Terentii und Plauti alle wieder ans Licht bringen.

Nicht lange darnach, als eine Promotion in der Universität daselbst gehalten und etliche zu Magistern gemacht wurden, entspann sich unter den Philosophen ein Gespräch von dem Werth und Nutzen des lateinischen Comödienschreibers Terentius, aus Carthago in Afrika gebürtig, wie derselbe nicht allein der lateinischen Sprache und schöner Lehren und Sentenzen wegen in den Schulen beibehalten und der Jugend vorgelesen werden sollte, sondern auch darum weil er alle Stände der Welt und gute und böse Personen so artig nach allen ihren Eigenschaften zu beschreiben wiße, als wenn er in der Menschen Herzen gesteckt und eines Jeden Sinn und Gedanken gleich als ein Gott erkundigt hätte, wie Jedermann bekennen müße, der diesen Poeten recht läse und verstünde. Und was noch wunderbarlicher, so ersehe man daraus, daß dazumal die Menschen eben so geartet gewesen und nach gleichen Sitten gelebt haben, wie es noch jetzt in der Welt zugehe, ob er gleich etliche hundert Jahre vor Christi Geburt geschrieben habe. Nur das wurde beklagt, daß die fürnehmsten und meisten seiner Comödien, nämlich 108, durch einen Schiffbruch so elendiglich untergegangen und umgekommen wären, worüber sich auch, wie Ausonius meldet, Terentius selber zu Tode soll bekümmert haben. Gleicher Unfall ward auch von Plauto erzählt, welcher nicht minder als Terentius aller oberwähnten Ursachen wegen in den Schulen sehr nützlich zu lesen

sei, indem man auch seiner Comödien wohl 41 oder mehr nicht mehr haben könnte, weil dieselben entweder durch Waßers oder Feuers Noth jämmerlich verloren seien. Doctor Faustus hat diesem Gespräch lange zugehört und gleichergestalt von beiden Poeten noch viel mehr denn die andern zu reden gewust, auch etliche schöne Sprüche und Sentenzen aus den verlorenen Comödien angezogen, worüber sich Jedermann heftig verwunderte und fragte, wie er wißen möchte, was in den verlorenen Comödien gestanden. Darauf hat er sie beschieden, daß sie nicht so ganz umgekommen und nicht mehr vorhanden wären wie sie meinten, sondern, wenn es ihm ohne Gefahr sein sollte, und den Theologen, welche gegenwärtig wären, bei denen er ohnedieß nicht guten Wind hätte, nicht zuwider, wollte er alle Schriften beider Poeten, sie seien verloren oder untergegangen wie sie wollten, leichtlich wieder ans Licht bringen, jedoch nur auf etliche Stunden; wolle man sie länger und auf immer behalten und haben, so könne man Studenten und Schreiber genugsam darüber setzen und sie in Einem Hui abschreiben laßen, daß man sie hernach stäts so gut als die andern noch vorhandenen lesen möchte. Solches ist den Herrn Theologen und Fürnehmsten des Raths, welche auch wie gebräuchlich gegenwärtig waren, vorgetragen worden; aber man hat ihm zur Antwort gegeben, wenn er diese Bücher nicht so herbeischaffen möge, daß man sie für und für behalten könne, so bedürfe man seines Erbietens nicht, da man sonst noch Autores und gute Bücher genugsam hätte, daraus die Jugend die rechte lateinische Sprache lernen möchte, auch zu befahren stünde, der böse Geist möchte in die neu aufzufindenden allerlei Gift und ärgerliche Beispiele mit einschieben, woraus mehr

Schaden denn Nutzen erwachsen könnte. Derowegen bleibt es noch jetzt diese Stunde bei den Comödien Terentii und Plauti, die man bisher gehabt und sind die verlorenen an ihrem Ort, dahin sie der Teufel geführt oder versteckt hat, geblieben, so daß Doctor Faustus hierin kein Meisterstück hat beweisen können.

Wie Dr. Faustus unversehens in eine Gasterei kommt.

In der Schloßergaße zu Erfurt ist ein Haus, zum Anker genannt, darin hat damals ein Stadtjunker gewohnt, dessen Namen mancher Ursachen halber allhier nicht gesetzt worden, bei dem sich Doctor Faustus die ganze Zeit über, daß er zu Erfurt gewesen, am meisten aufgehalten, auch viel wunderlicher Possen und Kurzweil, sonderlich wenn er Gesellschaft bei sich hatte, wie fast täglich geschah, und lustig sein wollte, bei ihm getrieben hat. Nun trug es sich zu, daß Faustus auf eine Zeit, da der Junker viel guter Freunde zur Abendmalzeit geladen, nicht einheimisch, sondern zu Prag beim Kaiser war. Als nun die Junker bei seinem Freunde sehr lustig wurden, wünschten sie ihn oftmals zu sich; worauf sie ihr Wirth berichtete, daß er jetzt nicht zu haben und weit von dannen sei, nämlich in Prag, worauf sie es eine Weile bewenden ließen; aber nicht lange darnach fieng wieder Einer an, ihn zu sich zu wünschen, ja er rief ihn scherzweise mit Namen, und bat ihn, zu ihnen zu kommen und die gute Gesellschaft nicht zu verschmähen. Indem klopft es stark an die Hausthür; der Hausknecht läuft ans Fenster und fragt hinaus, wer da sei? Da steht Doctor Faustus vor der Thür, hat sein Ross beim Zügel, als wär er eben abgeseßen, und spricht zum Hausknecht: ob er ihn nicht kenne? er sei es, der gerufen worden. Der Hausknecht läuft

alsbald hinein zu dem Herrn und zeigt ihm an, Doctor Faustus sei vor der Thür und klopfe an. Der Junker spricht, er werde Tauben im Kopf haben und nicht wohl sehen; er wiße wohl wo Faustus sei, der werde vor seiner Thür jetzt nicht stehen u. s. w.; der Knecht aber beruht bei seinen Worten. Indem klopft Doctor Faustus noch einmal an, und als der Herr selbst hinaus sieht, ist es Doctor Faustus, dem man nun die Thür öffnet und ihn wohl empfängt. Des Junkern Sohn bittet, er wolle alsbald mit dem Vater hinein zu den Gästen gehen, nimmt seinen Gaul und verheißt, ihm Futter genug zu geben was er aber nicht halten kann, wie hernach folgen wird. Als nun Doctor Faustus hinein zu den Gästen kommt, wird er herrlich empfangen und zu Tisch gesetzt. Als der Herr vom Hause fragt, wie er so schnell gekommen sei, antwortete er: Da ist mir mein Pferd gut zu: weil mich die Herrn Gäste so sehr begehrt und gerufen haben, hab ich ihnen willfahren und hier bei ihnen erscheinen wollen, wiewohl ich nicht lange bleiben kann und vor morgen wieder in Prag sein muß. Darauf legten sie ihm zu Eßen vor und tranken ihm weidlich zu, bis er einen guten Rausch bekommt. Da fieng er an, seine Possen mit ihnen zu üben und fragt, ob sie nicht möchten auch einen fremden Wein oder zweie versuchen. Sie antworten Ja, worauf er weiter fragt, ob es Malvasier, spanischer oder französischer Wein sein solle, worauf Einer lachend zur Antwort giebt, sie seien alle gut. Da fordert Faustus einen Bohrer und fängt an in den Rand des Tischblatts vier Löcher nebeneinander zu bohren, stopft dann Pflöcklein hinein, wie man die Zapfen oder Hahnen vor die Fäßer zu stecken pflegt, und heißt sich frische Gläser bringen. Als dieß geschehen, zieht er ein

Pflöcklein nach dem andern heraus, und läßt einem jeden aus dem dürren Tischblatt welchen Wein er fordert unter den genannten. Indem kommt des Junkern Sohn und spricht: Herr Doctor, euer Pferd frißt als wenn es toll wäre. Ich wollte lieber sonst 10 oder 20 Gäule füttern als dieses eine. Es hat mir bereits etliche Scheffel Haber verschluckt, es steht stäts und sieht sich um wo mehr sei. Des lachte nicht allein Doctor Faustus, sondern auch alle die es hörten. Als er aber sagte: Ich will meiner Zusage genug thun und ihm Futter satt geben, sollt ich auch etliche Malter an ihn wagen, gab ihm Faustus zur Antwort, er solle es bleiben laßen, es habe heut Futter genug bekommen, denn es freße ihm wohl allen Hafer vom Boden eh es voll würde. Es war aber sein Geist Mephostopheles, der sich wie Oben gesagt zuweilen in ein Pferd mit Flügeln, wie der Poeten Pegasus, verwandelte, wenn Faustus eilends verreisen wollte. Mit solchen und ähnlichen Poßen brachten sie den Abend hin bis zur Mitternacht: da thät Doctor Faustus Pferd einen hellen Schrei, daß man es über das ganze Haus hören mochte. Nun muß ich fort, sagte Faustus und wollte gute Nacht sagen, aber sie hielten ihn und baten, daß er noch eine Weile verharren möchte. Da knüpfte er einen Knoten an seinen Gürtel und sagte ihnen noch ein Stündlein zu. Wie das aus war, that sein Pferd abermals einen lauten Schrei: da wollte er wieder fort, ließ sich aber doch die Gesellschaft bewegen noch ein Stündlein zu bleiben und machte noch einen Knoten an den Gürtel. Wie aber auch diese verlaufen war und sein Gaul den dritten Schrei that, wollte er gar nicht länger bleiben, noch sich aufhalten laßen, nahm seinen Abschied von ihnen und sprach: er müße

nun fort; da gaben sie ihm das Geleit bis vor die Hausthür und ließen ihm seinen Gaul vorführen; auf den saß er und ritt wieder dahin die Schloßergaße hinauf. Er war aber kaum drei oder vier Häuser vorüber, da schwang sich sein Pferd mit ihm über sich in die Luft, daß die, welche ihm nachsahen, ihn bald nicht mehr verspüren konnten. Er kam also vor Morgen wieder gen Prag, verrichtete daselbst seine Geschäfte und brachte etliche Wochen darnach, als er wieder nach Hause kam, viel Schriften und neue Zeitungen von des Kaisers Hofe mit sich.

Wie Dr. Faustus selbst eine Gasterei anrichtet.

Als nun Doctor Faustus von Prag wieder heim kam und von den österreichischen Herrn und andern Fürsten und Grafen, so sich damals an des römischen Kaisers Hof aufhielten, herrliche Geschenke mit sich brachte, gedachte er an die gute Gesellschaft, die ihn von Prag in den Anker berufen hatte und geliebte ihm deren Conversation und Kurzweil. Um sich also derselben, die ihm bisher zum Theil noch unbekannt gewesen, fernere Kundschaft zu machen und sich dankbar gegen sie zu erzeigen, lud er sie alle wiederum zu sich in sein Losament, so er nicht weit vom großen Collegio zu Erfurt bei St. Michael hatte. Sie erschienen alle mit Lust, nicht sowohl Eßens und Trinkens wegen als weil sie verhofften wiederum seltsame Schwänke von ihm zu sehen, wie auch geschah. Denn als sie kamen und sich nacheinander einstellten, sahen sie weder Feuer noch Rauch, auch weder zu eßen noch zu trinken, noch sonst was zum Besten; doch ließen sie sich nichts merken, waren guter Dinge und gedachten, ihr Wirth würde wohl

wißen wie er seiner Gäste pflegen sollte. Als sie nun alle beisammen waren, bat er, sich die Zeit nicht lang werden zu laßen; er wolle bald den Tisch beschicken und decken laßen, klopfte demnach mit einem Meßer auf den Tisch: da kam Einer zur Stube herein getreten, als wenn er sein Diener wäre, und sprach: Herr, was begehrt ihr? Doctor Faustus fragte: wie behend bist du? Er antwortete: wie ein Pfeil. O nein, sprach Faustus, Du dienst mir nicht, geh wieder hin, wo du hergekommen bist. Ueber eine kleine Weile schlug er wieder mit dem Meßer auf den Tisch: da kam ein anderer Diener herein und fragte was sein Begehren wäre. Zu dem sprach Faustus: Wie schnell bist du? Er antwortete: wie der Wind. Es ist wohl etwas, sagte Faustus, aber du bist jetzt auch nicht zu brauchen: geh hin wo du hergekommen bist. Es vergieng wieder ein Kleines, da klopfte Doctor Faustus zum drittenmal auf den Tisch: Da kam wieder Einer eingetreten, der sah gar sauer ins Feld und sprach: was soll ich? Der Doctor fragte: Sage mir wie schnell du bist; dann sollst du hören was du sollst. Er sprach: Ich bin so geschwind als die Gedanken des Menschen. Nun recht, sprach Faustus, Du wirst's thun; stund auf und gieng mit ihm vor die Stube, sandte aus und befahl ihm, was er für Eßen und Trinken holen und ihm zubringen sollte, damit er seine lieben Gäste zum Besten tractieren könnte. Und als er das gethan, gieng er wieder hinein zu seinen Gästen, ließ sie Waßer nehmen und zu Tisch sitzen. Wie Solches geschehen, kam sein behendester Diener hereingetreten und brachte neben zwei andern seiner Gesellen neun Gerichte oder Schüßeln, jeder drei, fein mit Deckschüßeln zugedeckt, wie es zu Hof Gebrauch ist, und setzten sie auf den Tisch. Darin waren

die besten und herrlichsten Speisen von Wildbrät, Vögeln, Fischen, Gemüsen, Pasteten, alles aufs köstlichste zugerichtet. Solcher Trachten geschahen viel, daß zusammen 36 Eßen oder Gerichte waren, ohne das Obst, Confect, Kuchen und ander Bellaria, so zuletzt aufgesetzt wurden. Alle Becher aber, Gläser und Kandeln, wurden ledig auf den Tisch gesetzt, und wenn Einer trinken wollte, fragte ihn Faustus, was für Wein oder Bier er begehre. Wenn ers nun genannt hatte, setzte Doctor Faustus ein Trinkgeschirr vors Fenster: in Einem Hui war es voll desselben Getränks, und das so frisch als wenn es eben aus dem Keller käme. Neben diesem waren auch allerlei Saitenspiel und andere Instrumente vorhanden, darauf sich Einer seiner Diener so perfect verstand und so wohl spielen konnte, daß kein Mensch sein Lebtag so Liebliches gehört hatte; ja er konnte auch mancherlei Saitenspiel zugleich, so daß ihrer viel, als Lauten, Positiven, Zwergpfeifen, Harfen, Zinken, Posaunen u. s. w. ineinander klangen und doch sah man nur ihn allein; in Summa es mangelte da nichts von Allem was zur Fröhlichkeit diente, und war Niemand, der mehr begehrte. Also brachten sie fast die ganze Nacht hin bis an den hellen Morgen: Da ließ er einen jeden wieder nach Hause gehen.

Ein Mönch will Dr. Faustum bekehren.

Das Gerücht von Doctor Fausto und seinen seltsamen Abenteuern erscholl bald nicht allein in der Stadt Erfurt, wo er obbeschriebene und ähnlicher Possen viel getrieben, sondern auch auf dem Lande, daher viel Adlige und junge Ritter von den benachbarten Fürsten- und Grafenhöfen sich zu ihm gen Erfurt fanden und Bekanntschaft mit ihm machten, da-

mit sie etwas Wunderliches von ihm sehen oder hören möchten und davon heut oder morgen zu sagen wüßten. Und weil solch Zulaufen so groß war, daß zu besorgen war, es möchte die gute Jugend dadurch geärgert und Etliche verführt werden, daß sie auch zu dergleichen Schwarzkünstlern Lust bekämen, weil sie es nur für Scherz und Geschwindigkeit hielten und nicht vermeinten, daß der Seele Gefahr darauf stünde, so ward von etlichen Verständigen ein berühmter Barfüßermönch, Doctor Klinge genannt, welcher auch mit Doctor Luther und Doctor Lange wohl bekannt war, angesprochen, zumal ihm Doctor Faustus auch bekannt war, er sollte ihn ernstlich vornehmen und um solche Leichtfertigkeit strafen, und versuchen ob er ihn aus des Teufels Rachen erretten möchte. Der Mönch nahm das auf sich, gieng zu Fausto, redete erst freundlich, darnach auch hart mit ihm, erklärte ihm Gottes Zorn und Verdammniss, so auf solchem Wesen stünde und sagte: er wäre doch ein fein gelehrter Mann, könnte sich sonst wohl mit Gott und Ehren nähren, so sollte er sich doch mit solcher Leichtfertigkeit, zu der er sich vielleicht in der Jugend durch den Teufel, der ein Lügner und Mörder sei, hatte bereden laßen, abthun und Gott seine Sünde abbitten: so könnte er noch Vergebung erlangen, weil Gottes Gnade niemals verschloßen u. s. w. Doctor Faustus hörte mit Fleiß zu bis er ganz ausgeredet hatte; da sprach er: Mein lieber Herr, ich erkenne, daß ihrs gern gut mit mir sehen möchtet, weiß auch das Alles wohl was ihr mir jetzt vorgesagt. Ich habe mich aber zu hoch verstiegen und mit meinem eigenen Blute gegen den leidigen Teufel verschrieben, daß ich mit Leib und Seele ewig sein sein wolle: wie kann ich denn nun zurück, oder wie mag mir ge-

holfen werden? Der Mönch antwortete: Das kann wohl geschehen, wenn ihr Gott um seine Gnade und Barmherzigkeit fleißig anruft, wahre Reue und Buße thut, und eure Sünde Gott abbittet, gänzlich davon absteht, euch hinfort solcher Zauberei und Gemeinschaft mit dem Teufel enthaltet, und Niemand mehr ärgert noch verführt: so wollen wir Messe für euch halten in unsrem Kloster, daß ihr wohl sollt des Teufels los werden. Mess hin, Mess her, spricht Doctor Faustus, meine Zusage bindet mich zu hart; so habe ich auch Gott muthwillig verachtet und bin meineidig und treulos an ihm geworden, habe dem Teufel mehr geglaubt und vertraut als ihm, daher ich nicht wieder zu ihm kommen noch mich seiner Gnade, die ich verscherzt, getrösten kann. Zu dem wär es nicht ehrlich und mir nachzusagen unrühmlich, daß ich meinem Brief und Siegel, den ich doch mit meinem Blut ausgestellt, zuwider handeln sollte. Auch hat mir der Teufel redlich gehalten was er mir zugesagt, darum will ich ihm wieder redlich halten was ich ihm zugesagt und verschrieben. Da Solches der Mönch hörte, ward er zornig und sprach: So fahr immer hin, du verfluchtes Teufelskind, wenn du dir nicht helfen laßen willst und es nicht anders haben. Also gieng er wieder von ihm und zeigte Solches dem Rector in der Universität an und einem ehrbaren Rath. Da ward die Verfügung getroffen, daß Doctor Faustus seinen Stab weiter setzen muste. Und also kam er von Erfurt hinweg.

Dr. Faustus hetzt zween Bauern aneinander.

Es reiste Doctor Faustus einst durch das Land Jülich und Cleve, da begegnete ihm ein Bauer, der sein Pferd vor

etlichen Stunden verloren, und fragte ob ihm nicht unterwegs ein Pferd aufgestoßen, falb von Farbe und starkes Leibes. Doctor Faustus wollte einen Bauern-Scharmützel anrichten und sagte zu dem Bauern: Ja, guter Freund, nicht weit von hier ist mir Einer begegnet, der ritt ein solches Roſs wie du mir beschrieben hast. Mich deuchte wohl, es gienge nicht recht damit zu, denn er eilte tapfer fort. Der Bauer fragte, ob er nicht wüßte, wohin er seinen Weg genommen hätte. Doctor Faustus sagte, er hätte sich gleich mit dem Roſs wollen über den Rhein führen laßen. Wie das der Bauer hörte, sagte er dem Doctor Fausto des Berichts Dank und eilte dem andern Bauern nach. Wie er an die Fähre kam, fragte er bei den Schiffern, die da überfuhren, nach, ob nicht Einer mit einem falben Roſs übergesetzt hätte. Sie antworteten ihm ja, wie auch war, er sei eben übergefahren. Der Bauer bat die Schiffleute, sie sollten ihn überführen, was sie gegen Bezahlung auch thaten. Der Bauer war nicht weit fortgezogen, so ersieht er obgedachten Reiter von dem Falben bei einer Wiese absitzen. Wart, dachte er, ich will dich lehren, Rosse stehlen: du bist mir noch nicht entronnen, wie du meinst. In solchen Gedanken kommt er zu dem andern, greift ihn unbegrüßt mit zornigen, ehrenrührigen Worten an, schilt ihn einen Dieb und Schelmen, als der ihm sein Roſs hängmäßiger Weise hinweggeritten. Der Andere sagt, er solle gemach thun, das Roſs sei sein eigen, er habe es Niemand gestohlen; was er da sage, habe er auf gut hoch stark breit baierisch Deutsch in seinen Hals hinein erstunken und erlogen. Ei, so hast du es erstunken, sagt der Erste. Da laßen sie von den Worten, und fallen ungestümiglich zu den Streichen, zerzausen einander Haar

und Bart dermaßen, daß sie nach vielen unfreundlichen starken Bauernstößen, die Einer dem Andern gegeben, ganz zerkratzt, zerrauft und zerschlagen vor Müdigkeit voneinander laßen musten und Athem schöpfen. Nun war es aber eben daran, daß sie erst mit ihren krummen Petersstäben einander die Köpfe waschen wollten, so ersieht der, der den andern des Diebstahls zieh, daß das Roſs, das er anforderte, und dem seinen sonst ganz gleich war, große Hoden habe, da doch seins ein verschnittener Mönch gewesen. Da erschrak er, bittet den andern um Verzeihung und erzählt ihm wie es gegangen sei. Was wollte der andere machen? Sie vertrugen sich miteinander und behielt ein Jeder was er hatte.

Faustus betrügt einen Pfaffen um sein Brevier.

Doctor Faustus spazierte einmal zu Köln mit einem seiner guten Bekannten und wie sie miteinander von Mancherlei schwatzen, begegnet ihnen ein Pfaff; der eilte der Kirche zu und hatte sein Brevier, so fein mit silbernen Buckeln beschlagen war, in der Hand. Fausto gefiel das Büchlein wohl; dachte, du kannst bei einem andern ein Deo Gratias damit verdienen und sagte zu seinem Gesellen: Schau, schau den Pfaffen, wie ein geistliches Betbuch hat er in der Hand, da Schellen die Responsorien geben. Dieß erhört der Pfaff, sieht auf sein Buch und wird gewahr, daß es ein Kartenspiel ist. Nun hatte der Pfaff gerade eben dießmal zu Hause gespielt und meinte, er habe in der Eil die Karten für das Brevier unversehens ergriffen, wirfts deswegen aus Zorn von sich weg und geht brummelnd seines Weges. Faustus und sein Geselle lachten des Pfaffen, huben das Buch auf und ließen den Pfaffen laufen und ein ander Brevier kaufen.

Faustus ißt einen Hecht, den er nicht gekocht.

Einsmals kam Faustus mit andern Reisenden in ein Wirthshaus in Thüringen und sprach mit seinen Reisegefährten die Wirthin in Abwesenheit des Wirths um Herberge an. Aber dieselbe war so holdselig wie jene zu Basel in der Krone, da sie die Gäste nicht setzen konnte: antwortete Fausto, sie könne ihn sammt seiner Gesellschaft nicht beherbergen, habe nichts zu eßen und ihr Mann sei nicht zu Hause. Faustus sagte: Meine Wirthin, das laßt euch nicht irren, wir wollen fürlieb nehmen und desto enger beisammen sitzen. Da ließ sie sich bewegen und sagte ihnen Herberge zu; wollte ihnen aber nichts zu eßen geben. Da sagten Etliche aus dem Haufen: Hätten wir ein gut Stück oder etliche von dem Hechte, der uns heute Mittag übrig geblieben! Faustus sagte: Gelüstet euch nach Hechten, so will ich sehen was mein Koch vermag: klopfte damit mit einem Finger ans Fenster, und sagte: Adfer, bring was du hast. Bald darauf griff er vor das Fenster und brachte eine große Schüßel wohl abgesottener Hechte sammt einer großen kupfernen Kanne mit gutem rheinischen Wein. Da waren sie alle fröhlich, da es so wohl gieng, und wiewohl sie sich etwas entsetzt, ließen sie sich Faustum doch überreden, aßen, zechten und lebten wohl. Gott weiß, wer des Hechtes dagegen mangeln müßen.

Dr. Faustus ein guter Schütz.

Doctor Faustus ließ sich auf eine Zeit bei einem großen Herrn und König in Diensten gebrauchen und war beim Geschütz oder Artillerie angestellt. Nun ward das Schloß, darin

Faustus dießmal lag, von Kaiser Karls spanischem Kriegsvolk belagert, dem ein vornehmer Oberster vorstand. Faustus sprach seinen Hauptmann an, wenn es ihm gelegen, so wolle er gedachten spanischen Obersten, welcher eben in einem kleinen Wäldchen unter einem hohen Tannenbaum auf seinem Rosse hielt, von der Mähre herab über den Haufen schießen, ob er ihn gleich des Waldes wegen nicht sehen könnte. Der Hauptmann wollte es ihm nicht gestatten, sondern sagte, er solle ihn nur mit einem nahen Schuß erschrecken. Da richtete Faustus das Stück, das er vor sich hatte und schoß in den Baum, darunter der Spanier seinen Morgenimbiß aß, dermaßen, daß die Stücken und Sprießen um den Tisch flogen. Wenn aber von den Feinden ein Schuß in die Festung gethan ward, schaute Faustus daß er die großen Kugeln mit der Hand auffieng als wenn er mit den Feinden Ball schlüge. Er trat auch bisweilen auf die Mauern und fieng die kleinen Kugeln mit Haufen im Busen und in den Aermeln auf.

Dr. Faustus frißt einen Hausknecht.

Einsmals saß Doctor Faustus und etliche in einem Wirthshaus und soffen auf gut pommerisch und sächsisch zusammen mit halben und ganzen. Da ihm nun, Doctor Fausto, der Hausknecht die Becher und Gläser allzeit zu voll schenkte, dreute er ihm, wenn er es wieder thäte, wollt er ihn freßen. Ja wohl freßen, sagte jener, einen Dr— sollst du freßen, und ließ sich Fausts Dreuen nicht anfechten, sondern schenkte ihm zum Verdruß die Gläser nur voller ein. Da sperrte Faustus unversehens sein Maul nur voller auf und verschluckte ihn ganz. Darauf erwischte er den Kübel mit dem Kühlwaßer und sagt:

Auf einen guten Bißen gehört auch ein guter Trunk, und soff den ganz aus. Der Wirth, der den Possen wohl merkte, bat Faustum, er sollte ihm den Hausknecht wieder zukommen laßen: er könne des Dieners jetzt nicht wohl mangeln, da er mit vielen Gästen überfallen sei. Faustus lachte und sagte, er sollte sehen was draußen unter der Stiege wäre. Der Wirth gieng hinaus und schaute unter die Stiege: da saß der arme Tropf ganz begoßen und triefend wie ein naß Kalb zitternd vor Furcht. Der Wirth zog ihn hervor und lachten die Gäste des vollen Einschenkens genug.

Dr. Faustus haut Einem den Kopf ab.

Doctor Faustus ward von etlichen guten Gesellen in ein Wirthshaus zu Gast geladen. Nach der Malzeit sprachen sie ihn an, er sollte sie etwas von seiner Kunst sehen laßen, unter andern, wie es mit dem zauberischen Kopfabschneiden eine Gestalt habe. Faustus war zwar etwas beschwert dazu, doch ihnen zu Gefallen rüstete er sich zu dem Possen. Nun wollte aber wie zu erachten Niemand gern seinen Kopf dazu leihen. Zuletzt läßt sich der Hausknecht von der Gesellschaft durch Geschenke bewegen und bereden, daß er sich dazu brauchen laßen wollte, ließ sich jedoch von Doctor Faustom in bester Form gewiss versprechen, daß er ihm seinen Kopf wieder recht anmachen sollte; denn sollte er hernach sein Amt ohne Kopf versehen, was würden die Gäste dazu sagen? Endlich auf Doctor Fausti Verheißen wird ihm der Kopf gut scharfrichterisch herabgeschlagen; aber das Wiederanmachen wollte nicht von Statten gehen was auch Faustus anfangen mochte. Da sprach Faustus zu den Gästen, es sei Einer unter ihnen, der

ihn verhindere: den wolle er ermahnt und verwarnt haben, daß er es nicht thue. Darauf versuchte ers abermals, konnte aber nichts ausrichten. Er ermahnte und dreute dem zum andern Mal, er sollt ihn unverhindert laßen oder es würde ihm nicht zum Besten ausschlagen. Da das auch nicht half und er den Kopf nicht wieder ansetzen konnte, läßt er auf dem Tisch eine Lilie wachsen und haut ihr das Haupt und die Blume oben ab: alsbald fiel Einer von den Gästen hinter sich von der Bank und war ihm der Kopf ab. Das war der Zauberer, der ihn verhindert hatte. Da setzte er dem Hausknecht seinen Kopf, wie er ihm verheißen hatte, wieder auf und hob sich von dannen.

Von vier Zauberern, die einander die Köpfe abhieben und wieder aufsetzten, wobei auch Dr. Faustus das Seine that.

Doctor Faustus kam in der Fasten gen Frankfurt in die Messe. Da berichtete ihm sein Geist Mephostopheles, wie in einem Wirthshause bei der Judengaße vier Zauberer wären, die einander die Köpfe abhieben und zum Balbierer schickten sie zu balbieren, welchem viele Leute zusähen. Das verdroß den Faustus, weil er meinte er wär allein des Teufels Hahn im Korb; er gieng also dahin Solches auch anzusehen und fand die Zauberer schon beisammen die Köpfe abzuhauen, und den Balbierer bei ihnen, der sie putzen und waschen sollte. Auf dem Tisch aber hatten sie ein Glasgefäß mit distilliertem Waßer. Einer unter ihnen, welcher der vornehmste Zauberer war, machte den Nachrichter und zauberte dem Ersten eine Lilie in das Glas, die grünte und blühte und er nannte sie Wurzel des Lebens. Darauf richtete er den ersten, ließ den

Kopf balbieren und setzte ihn hernach ihm wieder auf, und alsbald verschwand die Lilie und hatte er seinen Kopf wieder ganz. Das that er dem andern und dritten gleichergestalt, die auch ihre Lilien im Waßer hatten, worauf die Köpfe balbiert und ihnen wieder aufgesetzt wurden. Als es nun am obersten Zauberer und Nachrichter war und seine Lilie im Waßer auch blühte und grünte und man seinen Kopf balbierte und wusch in Fausti Gegenwart, stach ihm solche Buberei in die Augen und verdroß ihn der Hochmuth des Principalzauberers, wie er so frech und gotteslästerlich mit lachendem Munde sich den Kopf herunter hauen ließ. Da geht Doctor Faustus zu dem Tisch, worauf das Gefäß mit der Lilie stand, nimmt ein Meßer, haut damit nach der Blume und schlitzt den Blumenstengel voneinander, dessen Niemand gewahr wurde. Als nun die Zauberer den Schaden sahen, ward ihre Kunst zu nichte und konnten sie ihrem Gesellen den Kopf nicht wieder aufsetzen. Also muste der böse Mensch in seinen Sünden sterben und verderben, wie denn der Teufel allen seinen Dienern letztlich solchen Lohn giebt und sie also abfertigt. Keiner der Zauberer wuste aber wie es mit dem geschlitzten Stengel zugegangen war, meinten auch nicht, daß es Doctor Faustus gethan hatte.

Von einem alten Mann, so Dr. Faustum von seinem gottlosen Leben wollte abmahnen, und ihn bekehren, und welchen Undank er dafür empfieng.

Ein christlicher, frommer, gottesfürchtiger Arzt und Liebhaber der heil. Schrift, dazu ein Nachbar des Doctor Faustus, als er sah, daß viel Studenten ihren Aus- und Eingang bei

Doctor Fausto hatten als in einem Schlupfwinkel, darin der Teufel mit seinem Anhang und nicht Gott mit seinen lieben Engeln wohnte, nahm er sich vor, Doctor Faustum von seinem teuflischen gottlosen Wesen und Fürnehmen abzumahnen und berief ihn deswegen aus christlichem Eifer in seine Behausung. Faustus erschien, und über der Malzeit redete der Alte Faustum also an: Mein lieber Herr und Nachbar, ich habe zu euch eine freundliche christliche Bitte, ihr wollet mein eifrig Fürbringen nicht in Argem und Ungutem auf- und annehmen, daneben auch die geringe Malzeit nicht verachten, sondern gutwillig wie es Gott bescheert damit vorlieb nehmen. Doctor Faustus bat darauf, er sollte ihm sein Fürhaben erklären, so wollte er ihm gefälligen Gehorsam leisten. Da fieng der Patron an: Mein lieber Herr und Nachbar, ihr wißt, daß ihr Gott und allen Heiligen abgesagt und euch dem Teufel ergeben habt, womit ihr in Gottes großen Zorn und Ungnade gefallen und aus einem Christen ein rechter Ketzer und Teufel geworden seid. Ach, wes zeihet ihr eure Seele? Es ist doch um den Leib allein nicht zu thun, sondern viel mehr um die Seele, und doch steht euch die ewige Pein und Gottes Ungnade bevor. Wohlan, mein Herr, es ist noch nichts versäumt, wenn ihr nur wieder umkehrt und bei Gott um Gnade und Verzeihung ansucht, wie denn das Exempel steht in der Apostelgeschichte am achten Capitel von Simon in Samaria, der auch viel Volks verführt hatte. Denn man hat ihn für einen Gott gehalten, ihn die Kraft Gottes oder Simon Deus Sanctus genannt. Dieser ward hernach auch bekehrt, denn als er die Predigt Sancti Philippi gehört, ließ er sich taufen, glaubte an unsern Herrn Jesum Christum und hielt sich hernach zu

Philippo. Dieß wird in der Apostelgeschichte sonderlich gerühmt. Also, mein Herr, laßet euch meine Predigt auch gefallen und eine herzliche christliche Erinnerung sein. Nun ist die Buße, Gnade und Verzeihung zu suchen, deßen ihr viel schöner Exempel habt, als an dem Schächer, item an St. Petro, Mattheo und Magdalena; ja zu allen Sündern spricht der Herr: Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken. Und im Propheten Ezechiel: Ich begehre nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Seine Hand ist nicht verkürzt, daß er nicht mehr helfen könnte. Solchen Vortrag bitte ich euch, mein Herr, laßt euch zu Herzen gehen und bittet Gott um Verzeihung um Christi Willen, steht daneben von euerm bösen Fürnehmen ab, denn die Zauberei ist wider die Gebote Gottes, sintemal er sie sowohl im alten als im neuen Testament ernstlich verbietet, da er spricht, man solle die Zauberer nicht leben laßen, noch sich zu ihnen halten, noch Gemeinschaft mit ihnen haben, denn es sei ein Greuel vor Gott. Also nennt St. Paulus den Bar Jehu oder Elimas den Zauberer ein Kind des Teufels, einen Feind aller Gerechtigkeit, die keinen Theil an dem Reich Gottes haben sollten. Doctor Faustus hörte ihm fleißig zu und sagte, daß ihm die Lehre wohlgefiele, bedankte sich deßen gegen den Alten seines Wohlmeinens halber, und gelobte Solchem so viel wie ihm möglich wäre nachzukommen. Damit nahm er seinen Abschied. Als er nun nach Hause kam, dachte er dieser Lehre und Vermahnung fleißig nach und betrachtete, weßen er doch sich selbst und seine Seele geziehen, daß er sich dem leidigen Teufel also ergeben hätte. Er wollte Buße thun und sein Versprechen dem Teufel wieder auffsagen. In solchen

Gedanken erscheint ihm sein Geist, tappt nach ihm als ob er ihm den Kopf herumdrehen wollte, und wirft ihm vor, was ihn bewogen hätte, sich dem Teufel zu ergeben, nämlich sein frecher Muthwillen. Zudem habe er versprochen, Gott und allen Menschen feind zu sein: diesem Versprechen komme er nun nicht nach, wolle Gott und einen Menschen in Huld nehmen, da es doch schon zu spät und er des Teufels sei, der ihn zu holen gute Macht habe, wie er denn jetzt deshalb da sei, daß er ihm den Garaus mache, wofern er sich nicht alsbald niedersetze und sich ihm wiederum aufs Neue mit seinem Blut verschreibe, und verspreche, daß er sich keinen Menschen mehr abmahnen und verführen laßen wolle. Hierüber solle er sich alsbald erklären, ob er es thun wolle oder nicht, wo nicht wolle er ihn zu Stücken zerreißen. Doctor Faustus ganz erschrocken bewilligt ihm wiederum aufs Neue, setzt sich nieder und schreibt mit seinem Blut wie folgt, welches Schreiben denn nach seinem Tod hinter ihm gefunden worden.

Dr. Fausti andere Verschreibung so er seinem Geist übergeben hat.

Ich Doctor Faustus bekenne mit meiner eigenen Hand und Blut, daß ich meine erste Verschreibung bis in die siebenzehn Jahre stät und fest gehalten habe, und Gott und allen Menschen feind gewesen bin. Hiemit setze ich hintan Leib und Seele und übergebe dieß dem mächtigen Gott Lucifer, daß so auch das siebente Jahr nach Dato dieses verlaufen ist, er mit mir zu schalten und zu walten Macht habe. Dagegen verspricht er mir, mein Leben zu kürzen oder zu längen, es sei im Tod oder in der Hölle, auch mich keiner Pein theilhaftig zu machen. Hingegen verspreche ich wieder, daß ich keinem Menschen mehr

noch seinem Vermahnen, Lehren und Dreuen, es sei aus dem Wort Gottes, oder mit weltlichen und geistlichen Dingen und sonderlich keinem geistlichen Lehrer gehorchen, oder seiner Lehre nachkommen will; auch Alles getreulich und kräftig zu halten laut dieser meiner Verschreibung, welche ich zu mehrerer Bekräftigung mit meinem eigenen Blut geschrieben habe. Datum Wittenberg u. s. w.

Auf solche verdammliche und gottlose Verschreibung ist er dem guten alten Mann so feind geworden, daß er ihm nach Leib und Leben stellte; aber sein christlich Gebet und Wandel hat dem bösen Feind einen solchen Stoß gethan, daß er ihm nicht hat beikommen können. Denn gleich zwei Tage nachher als der fromme Mann zu Bette gieng, hörte er im Hause ein groß Gerumpel, welches er nie zuvor gehört hatte: das kommt zu ihm in die Kammer herunter, kirrt wie eine Sau, und trieb das lange. Darauf fieng der alte Mann an des Geistes zu spotten und sagt: O welch eine bäurische Musik ist das! Ei wohl ein schöner Lobgesang von einem Gespenst, einem Engel, der nicht zwei Tage im Paradies hat bleiben können; vexiert andere Leute in ihren Häusern und hat in seiner eigenen Behausung nicht bleiben können. Mit solchem Gespött vertrieb er den Geist. Faustus fragte ihn, wie er mit dem Alten umgegangen wäre? Der Geist gab ihm zur Antwort, er hätte ihm nicht beikommen können, denn er sei geharnischt gewesen, das Gebet meinend. Dazu hätte er noch seiner gespottet, welches die Geister oder Teufel nicht leiden können, sonderlich wenn man ihnen ihren Fall vorwirft. Also beschützt Gott alle frommen Christen, so sich ihm ergeben oder befehlen, wider den bösen Geist.

Von zwo Personen, so Dr. Faustus zusammenkoppelt, im 17ten Jahre seiner ersten Verschreibung.

Zu Wittenberg war ein Studiosus, ein stattlicher und von Adel, N. N. genannt, der hatte Herz und Augen zu einem überaus schönen Weibsbild gewandt, die auch guten adligen Geschlechts war. Sie hatte viel Werber, darunter auch jener junge Freiherr; aber ihnen allen schlug sie ab und sonderlich obgedachter Edelmann hatte unter ihnen allen den wenigsten Platz bei ihr. Derselbe hatte mit Fausto gute Kundschaft, hatte auch oft in seinem Haus mit ihm gegeßen und getrunken; nun aber faßte ihn die Liebe gegen jene adlige Frau so sehr an, daß er am Leibe abnahm und darüber in eine Krankheit fiel. Als Doctor Faustus in Erfahrung brachte, daß Dieser von Adel so schwer krank läge, fragte er seinen Geist Mephostophilem was ihm doch wäre? worauf ihm dieser alle Ursache und Gelegenheit anzeigte. Darauf suchte Doctor Faustus den Freiherrn heim und eröffnete ihm alle Ursachen seiner Krankheit, darüber der sich nicht wenig verwunderte. Doctor Faustus tröstete ihn, er sollte sich nicht so sehr bekümmern, er wolle ihm behülflich sein, daß dieses Weib keinem andern denn ihm zu Theil würde, wie auch geschah. Denn Doctor Faustus verwirrte der Jungfrau Herz so sehr mit der Zauberei, daß sie keines andern Mannes noch jungen Gesellen mehr achtete, da sie doch stattliche und reiche von Adel zu Werbern hatte. Bald darnach nämlich befiehlt er diesem Edelmann, er sollte sich stattlich kleiden, so wolle er mit ihm zu der Jungfrau gehen, die bei andern Jungfrauen in einem Garten säße, wo man einen Tanz anfangen würde: Da solle er mit ihr tanzen Dazu giebt er ihm einen Ring, den sollte er an seinen Finger

stecken, wenn er mit ihr tanzte: sobald er sie alsdann mit dem Finger berührte, würde sie ihr Herz zu ihm wenden und sonst zu keinem andern. Er sollte sie aber um die Ehe nicht ansprechen, denn sie würde ihn selbst darum anreden. Darauf nimmt er ein distilliert Waßer und wäscht den Edelmann damit, welcher alsbald ein überaus schön Angesicht bekommt. Und also gehen sie miteinander in den Garten. Der Edelmann that wie ihm Doctor Faustus befohlen hatte, tanzte mit der Jungfrau und rührte sie an, die von Stund an Herz und Liebe zu ihm wandte. Die gute Jungfrau war mit Cupidos Pfeilen durchschoßen: sie hatte die ganze Nacht keine Ruhe im Bett, so oft gedachte sie an ihn. Früh am Morgen beschickte sie ihn, öffnete ihm Herz und Liebe und begehrte ihn zur Ehe, was er ihr aus inbrünstiger Liebe gerne gewährte, worauf sie bald miteinander Hochzeit hielten, auch dem Doctor Faustus eine gute Verehrung zukommen ließen.

Von mancherlei Gewächse, so Dr. Faustus im Winter um Christtag in seinem Garten hatte, im 20sten Jahre.

Im December um Christtag war viel adligen Frauenzimmers gen Wittenberg gekommen, ihre Brüder, welche dort studierten, zu besuchen. Da diese jungen Herrn von Adel zu Doctor Fausto gute Kundschaft hatten und er etliche Mal zu ihnen berufen worden, wollte er dieß vergelten, und berief diese Junker nebst dem Frauenzimmer zu sich in seine Behausung zu einer Nachmittagszeche. Als sie nun erschienen und draußen noch großer Schnee lag, begab sich in Doctor Fausti Garten ein herrlich und lustig Spectakel, denn es war in seinem Garten kein Schnee zu sehen, sondern ein schöner

Sommer mit allerlei Gewächs, daß auch das Gras mit allerlei schönen Blumen grünte und blühte. Es waren da auch schöne Weinreben, mit allerlei Trauben behängt, desgleichen rothe, weiße und fleischfarbene Rosen und viel andere schöne, wohlriechende Blumen, welches eine herrliche Lust zu riechen gab.

Dr. Fausti Gäste wollen sich die Nasen abschneiden.

Doctor Faustus hatte in einer fürnehmen Reichsstadt etliche stattliche Herrn zu Gaste geladen und doch nichts für sie zugerichtet. Wie sie nun kamen, sahen sie wohl den Tisch gedeckt, aber die Küche noch kalt. Es hatte aber denselben Tag ein nicht geringer Bürger allda Hochzeit gehalten und waren nun die Hochzeitleute auf den Abend zu Werke, den wiederkommenden Gästen ein Nachteßen zuzurichten. Doctor Faustus wuste dieß Alles wohl und befahl seinem Geist, er sollte ihm eilends von der Hochzeit eine Schüßel voll Gebratenes, Fische und anderes holen, seine Gäste zu speisen. Bald darauf fällt in dem Hause, da die Hochzeit gehalten wird ein heftiger Wind zum Schornstein, zu Fenstern und Thüren hinein und weht alle Lichter aus, deßen sie Alle, wie zu erachten, erschraken. Als sie sich aber besonnen und zu sich selbst gekommen, die Lichter wieder angezündet und man gesehen was das für ein Tumult gewesen, befinden sie, daß an dem einen Spieß ein Braten, an dem andern ein Huhn, am dritten eine Gans und im Keßel die besten Fische mangeln. Da war Faustus und seine Gäste mit Speise versehen; nur Wein mangelte, aber nicht lange, denn Mephostophiles war auch schon auf dem Wege zu Fuggers Keller: da brachte er vollauf.

Nachdem sie gegeßen hatten, begehrten sie, warum sie vornämlich gekommen wären, daß er ihnen zur Lust ein Gaukelspiel machte. Da ließ er auf dem Tisch eine Rebe mit zeitigen Trauben wachsen, daß vor Jedem eine hieng. Darauf hieß er einen Jeglichen die seine mit der einen Hand ergreifen und halten und mit der andern das Meßer auf den Stengel setzen als wenn er sie abschneiden wollte; aber es sollte bei Leibe Keiner schneiden. Darnach geht er aus der Stuben, wartet nicht lange und kommt wieder: da sitzen sie alle und halten sich einander bei der Nase und das Meßer darauf. Wenn ihr nun gerne wollt, so mögt ihr die Trauben abschneiden. Das war ihnen ungelegen; wollten sie lieber noch zeitiger laßen werden.

Dr. Faustus schiert einem Messpfaffen den Bart unsäuberlich.

Als auf einige Zeit Doctor Faustus zu Batenburg, welches an der Maas liegt und an das Herzogthum Geldern grenzt, in Abwesenheit des Grafen Hermann von Ohngefähr in Gefängniss gekommen, hat ihm der Castellan des Orts, Johann Dorstenius, viel Liebes und Gutes erzeigt, dieweil er, Faustus ihm, dem Pfaffen zugesagt, er wolle ihn viel guter Künste lehren und zu einem ausbündigen erfahrenen Manne machen. Deshalb und weil er sah, daß Doctor Faustus dem Trunk sehr geneigt war, schickte er ihm aus seinem Hause so lange guten Wein zu, bis das Fäßlein schier nachließ und gar leer wurde. Als nun eines Tages der Pfaff zu Fausto kam und unter andern sagte, er wollte gen Grauen gehen und sich daselbst balbieren laßen, sagte Doctor Faustus, er wollt ihn eine Kunst lehren, daß er ohne Schermeßer des Barts ganz ab-

kommen sollte. Da nun der Pfaff begierig war, solch Kunststück zu hören, sagte Faustus, er sollte nur aus der Apotheke Arsenicum holen laßen und Bart und Kinn wohl damit reiben. Sobald der Pfaff das gethan, hat ihm gleich das Kinn dermaßen angefangen zu hitzen und zu brennen, daß ihm nicht allein die Haare ausgefallen, sondern auch die Haut mit sammt dem Fleisch gänzlich abgegangen ist. Ich meine, das hieß dem Pfaffen den Bart scheren und den Wein zahlen. Fausti Mephostophiles kam bald darauf, löste ihn aus dem Gefängniß und fuhr mit ihm davon.

Von Dr. Fausti Buhlschaft, im 19ten und 20sten Jahre.

Als Doctor Faustus sah, daß die Jahre seines Vertrags von Tag zu Tag dem Ende näher liefen, hub er an, ein säuisch und epicuräisch Leben zu führen, und berief sich sieben teuflische Succubas, die er alle beschlief, von welchen eine jede anders gestaltet war, auch so trefflich schön, daß nicht genug davon zu sagen. Denn er fuhr in viel Königreiche mit seinem Geiste, damit er alle Weibsbilder sehen möchte, deren er sieben zuwege brachte: zwo Niederländerinnen, eine Ungerin, eine Engelländerin, zwo Schwäbinnen und eine Fränkin, die ein Ausbund des Landes waren. Mit diesen teuflischen Weibern trieb er Unkeuschheit bis an sein Ende.

Von einem Schatz, so Dr. Faustus gefunden, im 22sten Jahre.

Damit der Teufel seinem Erben, dem Fausto, gar keinen Mangel leiden ließe, wies der Geist Mephostophiles Doctor Faustum in eine alte verfallene Capelle, so eine halbe Meile Weges von Wittenberg war. Allda hatte es einen verborgenen

Keller: da sollte Doctor Faustus graben, so würde er einen großen Schatz finden. Dem gieng Doctor Faustus fleißig nach. Wie er nun dahin kam, fand er einen großen greulichen Wurm auf dem Schatz liegen; der Schatz erschien wie ein angezündet Licht. Doctor Faustus beschwur den Wurm, daß er in ein Loch kroch. Als er nun den Schatz grub, fand er nichts als Kohlen darin; hörte und sah auch daneben viel Gespenster. Also brachte Doctor Faustus die Kohlen nach Hause, die alsbald in Silber und Gold verwandelt wurden, welches, wie sein Famulus davon gemeldet hat, auf etliche tausend Gulden Werth geschätzt worden ist.

Von der Helena aus Griechenland, die dem Faustus beiwohnte in seinem letzten Jahre.

Damit nun der elende Faustus seines Fleisches Lüsten genugsam Raum gebe, kam ihm im 23. Jahre, zu Mitternacht, als er erwachte, die Helena aus Griechenland, die er vordem den Studenten am weißen Sonntag erweckt hatte, in den Sinn. Deshalb verlangte er Morgens von seinem Geist, er solle ihm die Helena herbeischaffen, daß sie seine Concubine sein möchte, welches auch geschah. Und diese Helena war ebenmäßiger Gestalt, wie er sie den Studenten erweckt hatte, mit lieblichem und holdseligem Antlitz. Als nun Doctor Faustus Solches sah, hat sie ihm sein Herz dermaßen gefangen, daß er mit ihr anfieng zu buhlen und sie für sein Schlafweib bei sich behielt, sie auch so lieb gewann, daß er schier keinen Augenblick von ihr sein konnte. Also ward sie in seinem letzten Jahr schwanger von ihm und gebar ihm einen Sohn, dessen sich Doctor Faustus heftig erfreute und ihn Justus

Faustus nannte. Dieß Kind erzählte Doctor Fausto viel zukünftige Dinge, so in allen Landen geschehen sollten. Als er aber hernach um sein Leben kam, verschwanden zugleich mit ihm Mutter und Kind.

Folgt nun was Dr. Faustus in seinem letzten Jahr mit seinem Geist und andern verhandelt, welches das 24ste Jahr seines Vertrags war.

Von Dr. Fausti Testament, darin er seinen Diener Wagner zum Erben einsetzte.

Doctor Faustus hatte diese Zeit her bis in das 24te und letzte Jahr seines Verbündnisses, einen jungen Knaben auferzogen, der sah alle Büberei und teuflische Kunst seines Herrn Doctor Fausti; war sonst ein böser verloffener Bube, der Anfangs zu Wittenberg betteln gegangen, da ihn seiner bösen Art halber niemand aufnehmen wollte. Dieser Wagner ward nun Doctor Fausti Famulus und hielt sich bei ihm wohl, so daß ihn Doctor Faustus hernach seinen Sohn nannte: er kam hin wo er wollte, so schlemmte und demmte er mit. Als sich nun die Zeit mit Doctor Fausto enden wollte, berief er einen Notarius zu sich, desgleichen etliche Magister, die oft um ihn gewesen, und vermachte seinem Famulus das Haus sammt dem Garten, neben des Gansers und Veit Rödingers Haus, bei dem eisernen Thor in der Schergaße an der Ringmauer gelegen. Item vermachte er ihm 1600 Gülden an Zinsgeld,

ein Bauerngut, acht hundert Gülden werth, sechshundert Gülden an baarem Geld, eine güldene Kette, dreihundert Kronen werth, und Silbergeschirr, das er an den Höfen zu Wege gebracht und sonderlich aus des Pabstes und Türken Hof, an die tausend Gülden werth. Sonst war nicht viel Besonderes da an Hausrath, indem er nicht viel daheim gewohnt, sondern bei Wirthen und Studenten Tag und Nacht gefreßen und gesoffen. Also ward sein Testament aufgerichtet und gemacht.

Dr. Faustus bespricht sich mit seinem Diener des Testaments halben.

Als nun das Testament gemacht war, berief er seinen Diener und hielt ihm vor, daß er ihn im Testament bedacht habe, weil er sich die Zeit seines Lebens bei ihm wohl gehalten und seine Heimlichkeit nicht offenbart hätte. Deshalb solle er sich von ihm noch etwas erbitten, er wolle ihn dessen gewähren. Da begehrte der Famulus seine Geschicklichkeit. Worauf ihm Doctor Faustus antwortete: Meine Bücher anlangend, so sind dir diese bereits vermacht; jedoch sollst du sie nicht an den Tag kommen laßen, sondern deinen Nutzen damit schaffen und fleißig darin studieren. Zum andern wirst du meine Geschicklichkeit, die du begehrst, wohl bekommen, wenn du meine Bücher lieb hast, dich an Niemand kehrst, sondern dabei bleibst. Noch sagte Doctor Faustus: Dieweil mein Geist Mephostophiles mir weiter zu dienen nicht schuldig, ich also dir ihn nicht verschaffen mag, so will ich dir doch einen andern Geist, so du es begehrst, verordnen. Am dritten Tage darnach berief er seinen Famulus wieder und hielt ihm vor, ob er

noch gesinnt sei, daß er einen Geist haben wolle, und in welcher Gestalt ihm der erscheinen sollte. Er antwortete: Mein Herr und Vater, in Gestalt eines Affen, und auch in solcher Größe. Darauf erschien ihm ein Geist und sprang in Gestalt und Größe eines Affen in die Stube. Doctor Faustus sprach: Siehe, jetzt siehst du ihn, doch wird er dir nicht zu Willen werden bis nach meinem Tode, wenn mein Geist Mephostophiles von mir genommen ist, daß du ihn nicht mehr sehen wirst, und nur sofern du dein Versprechen leistest, das du mir gethan hast. Den Geist sollst du Auerhahn nennen, denn also heißt er. Daneben bitte ich dich, daß du meine Kunst und was ich getrieben habe, nicht offenbarest bis ich todt bin; alsdann wollest du es aufzeichnen, zusammenschreiben und in eine Historie bringen, wozu dir dein Geist Auerhahn helfen wird, und was du vergeßen hast, daran wird er dich erinnern, denn man wird diese meine Geschichte von dir haben wollen.

Wie sich Dr. Faustus zu der Zeit, da er nur einen Monat noch vor sich hatte, so übel gehub und über sein teuflisch Wesen stäts jammerte und seufzte.

Dem Faustus liefen die Stunden hin wie ein Stundenglas. Nun hatte er nur noch einen Monat vor sich bis seine 24 Jahre zu Ende giengen, nach welchen er sich dem Teufel mit Leib und Seele ergeben hatte. Da ward Faustus erst zahm; ihm war wie einem gefangenen Mörder und Räuber, der das Urtheil im Gefängniss empfangen und der Strafe des Todes gewärtig sein muß. Denn er ward geängstet, weinte und redete immer mit sich selbst, phantasierte mit den Händen, ächzte und seufzte, nahm am Leib ab und ließ sich forthin selten oder

gar nicht sehen, wollte auch den Geist nicht mehr bei sich sehen oder leiden.

Dr. Fausti Weheklagen, daß er noch in gutem Leben und jungen Tagen sterben müste.

Diese Traurigkeit bewog Doctor Faustum, daß er seine Wehklage aufzeichnete, damit er es nicht vergeßen möchte, und ist dieß seiner geschriebenen Klagen eine:

Ach Fauste, du verwegenes und nichtswürdiges Herz, der du deine Gesellschaft mit verführst in die Verdammniſs des ewigen Feuers, da du doch wohl die Seligkeit hättest haben können, die du jetzt verlierst. Ach Vernunft und freier Wille, wes zeiht ihr meine Glieder, die nichts anders voraussehen als Beraubung ihres Lebens? Ach ihr Glieder und du noch gesunder Leib, Vernunft und Seele, verklage mich, denn ich hätte dir es zu geben oder zu nehmen gehabt, und meine Beßerung mit dir befriedigt. Ach Lieb und Haß, warum seid ihr zugleich bei mir eingezogen, da ich eurer Gesellschaft halb so große Pein erleiden muß. Ach Barmherzigkeit und Rache, warum habt ihr mir solchen Lohn, solche Schmach vergönnt? O Grimmigkeit und Mitleiden, bin ich darum ein Mensch geschaffen, die Strafe, die ich bereit sehe, von mir selbst zu erdulden? Ach, ach, ich Armer! ist noch etwas in der Welt, das mir nicht widerstrebt? Ach, was hilft mein Klagen?

Wiederum eine Klage Dr. Fausti.

Ach, ach, ach, ich mühseliger Mensch, betrübter, unseliger Fauste! Du bist wohl in der Schar der Unseligen, da du den übermäßigen Schmerz des Todes erwarten must, ja einen

viel erbärmlichern als jemals eine schmerzhafte Creatur erduldet hat. Ach, ach Vernunft, Muthwille, Vermeßenheit und freier Wille! o du verfluchtes und unbeständiges Leben! Du Blinder und Unachtsamer, der du deine Glieder, Leib und Seele blind machst wie du selber bist! O zeitliche Wollust, in welche Mühseligkeit hast du mich geführt, daß du meine Augen so gar verblendet und verdunkelt hast. Ach mein schwaches Gemüth, du meine betrübte Seele, wo ist deine Erkenntniſs? O erbärmliche Mühselichkeit, verzweifelte Hoffnung, da deiner nimmermehr gedacht wird. Ach Leid über Leid, Jammer über Jammer, Ach und Weh, wer wird mich erlösen? Wohin soll ich mich verkriechen oder fliehen? Wo soll ich mich verbergen? Ja ich sei wo ich wolle, so bin ich gefangen. — Darauf sich der arme Faustus bekümmerte, daß er nichts mehr reden konnte.

Wie der böse Geist dem betrübten Fausto mit seltsamen spöttischen Scherzreden und Sprichwörter zusetzt.

Auf solche obgehörte Wehklage erschien Doctor Fausto sein Geist Mephostophiles, trat zu ihm und sprach: Dieweil du aus der heiligen Schrift wohl gewust hast, daß du Gott allein anbeten, ihm dienen und keine andern Götter weder zur Linken noch zur Rechten neben ihm haben sollest, dieß aber nicht gethan, sondern deinen Gott versucht, verleugnet und von ihm abgefallen bist und dich mit Leib und Seele hierher versprochen hast, so must du diese deine Versprechung leisten. Nun merke meine Reime:

Weist du was, so schweig.
Ist dir wohl, so bleib.
Hast du was, so behalt,
Unglück kommt bald.

Drum schweig, leid, meid und vertrag.
Dein Unglück Niemand klag.
Es ist zu spät, an Gott verzag,
Dein Unglück kommt alle Tag.

Darum, mein Fauste, ist nicht gut mit großen Herrn und mit dem Teufel Kirschen eßen, sie werfen Einem die Stiel ins Angesicht, wie du nun siehst. Darum wärst du beßer weit von dannen gegangen, das wäre gut vor dem Schuß gewesen. Dein hoffärtig Rößlein hat dich geschlagen; du hast die Kunst, so dir Gott gegeben, verachtet, dich nicht damit begnügen laßen, sondern den Teufel zu Gast geladen; du hast die 24 Jahre lang gemeint, Alles sei Gold was gleißt und was der Geist dir berichte: Darum hat dir der Teufel wie einer Katze seine Schelle angehangen. Siehe, du wärst eine schöne Creatur; aber die Rose, die man lang in den Händen hat und dran riecht, bleibt nicht; deßen Brot du gegeßen, des Lied must du singen; verziehe bis auf den Kharfreitag, so wird es Ostern werden. Was du verheißen hast, ist nicht ohne Ursache geschehen: eine gebratene Wurst hat zwei Zipfel; auf des Teufels Eis ist nicht gut gehen; du hast eine böse Art gehabt, und Art läßt nicht von Art, also läßt die Katze das Mausen nicht. Allzuscharf macht schartig; weil der Löffel neu ist, braucht ihn der Koch; hernach wenn er alt wird sch— er darein; dann ist es aus mit ihm: ist es nicht auch also mit dir? Der du ein armer Kochlöffel des Teufels warst, nun nützt er dich nimmer, denn der Markt hätte dich sollen lehren kaufen. Daneben hast du dich mit dem wenigen Vorrath nicht begnügen laßen, den dir Gott beschert hatte. Noch mehr, mein Fauste, welchen großen Uebermuth hast du gebraucht in allem deinem

Thun und Wandel? Du hast dich einen Teufelsfreund genannt: Darum schürze dich nun, denn Gott ist der Herr, der Teufel ist nur Abt oder Mönch. Hoffart thut nie gut; du wolltest Hans in allen Gaßen sein: so soll man Narren mit Kolben lausen. Wer zu viel will haben, dem wird zu wenig; Darnach einer kegelt, darnach muß er aufsetzen. So laß dir nur meine Lehre und Erinnerung zu Herzen gehen, die gleichwohl verloren ist. Du solltest dem Teufel nicht so wohl vertraut haben, dieweil er Gottes Affe und ein Lügner und Mörder ist. Darum solltest du klüger gewesen sein: Schimpf bringt Schade; es ist bald um einen Menschen geschehen und kostet so viel zu erziehen. Den Teufel zu beherbergen brauchts einen klugen Wirth; es gehört mehr zum Tanz als ein Paar rothe Schuh. Hättest du Gott vor Augen gehabt und dich mit den Gaben, die er dir verliehen, begnügen laßen, so dürftest du diesen Reigen nicht tanzen. Du solltest dem Teufel nicht so leichtlich zu Willen geworden sein und geglaubt haben, denn wer leicht glaubt, wird leicht betrogen. Jetzt wischt der Teufel das Maul und geht davon. Du hast dich zum Bürgen gesetzt mit deinem eigenen Blut, und Bürgen soll man würgen. Du hast es zu einem Ohr eingehen laßen, zum andern wieder aus.

Als nun der Geist Fausto den armen Judas genug gesungen, ist er wieder verschwunden und hat den Faustus ganz melancholisch und verwirrt allein gelaßen.

Dr. Fausti Wehklage von der Höllen und ihrer unaussprechlichen Pein und Qual.

Ich armer Verdammter, warum bin ich nicht ein Vieh,

so ohne Seele stirbt, damit ich nichts Weiteres befahren dürfte! Nun nimmt der Teufel Leib und Seele von mir und setzt mich in eine unaussprechliche Qual der Finsterniss, denn gleich wie den Seligen Schönheit und Freude zu Theil wird, also muß ich Armer mit den Verdammten unerschöpflichen Greuel von Gestank und Schmach, Zittern und Zagen, Trübsal und Schmerzen, Heulen, Weinen und Zähnklappern haben. So sind auch alle Geschöpfe Gottes wider uns und müßen wir von den Heiligen ewige Schmach ertragen. Ich erinnere mich, als ich den Geist einsmals über die Verdammniss fragte, sagte er zu mir, es sei ein großer Unterschied unter den Verdammten, denn die Sünden seien ungleich. Ferner sprach er, gleich wie Spreu, Holz und Eisen von dem Feuer verzehrt werden, eins aber leichter als das andere, also auch die Verdammten in der Hölle. Ach ewige Verdammniss, so du von Gottes Zorn also entbrannt eitel Feuer und Hitze bist, die keines Schürens in Ewigkeit bedarf, welcher Trübsal, Schmerz und Trauer muß man da gewärtig sein mit weinenden Augen, knirschenden Zähnen, jammernder Stimme, erschrockenen Ohren, zitternden Händen und Füßen. Ach, ich wollte gern des Himmels entbehren, wenn ich nur der ewigen Strafe entfliehen könnte. Ach wer wird mich aus dem unauslöschlichen Feuer der Verdammnis erretten! da keine Hülfe sein wird, da kein Beweinen der Sünde nütz ist, da weder Tag noch Nacht Ruhe ist, wer will mich Elenden erretten? Wo ist meine Zuflucht, Hülfe und Aufenthalt, wo ist meine feste Burg, wessen darf ich mich trösten? der Seligen Gottes nicht, denn ich scheue mich, sie anzusprechen, mir würde keine Antwort folgen, ich muß mein Angesicht vor ihnen verhüllen,

daß ich die Freude der Auserwählten nicht sehen mag. Ach, was klage ich, da keine Hülfe kommt, da ich keine Vertröstung weiß? Amen, Amen. Ich habs also haben wollen, nun muß ich den Spott zu dem Schaden tragen.

Folgt nun von Dr. Fausti greulichem und erschrecklichem Ende, an welchem sich jeder Christenmensch genugsam zu spiegeln und davor zu hüten hat.

Die 24 Jahre des Doctor Faustus waren schier verlaufen und in der Woche vorher erschien ihm der Geist, hielt ihm seine Briefe vor und zeigte ihm an, daß der Teufel in der andern Nacht seinen Leib holen werde: dessen sollte er sich versehen. Doctor Faustus klagte und weinte die ganze Nacht, also daß ihm der Geist in dieser Nacht wieder erschien und zu ihm sprach: Mein Fauste, sei doch nicht so kleinmüthig. Ob du schon deinen Leib verlierst, so ist doch noch lange dahin bis dein Gericht wird. Du must doch zuletzt sterben, wenn du gleich viel tausend Jahre lebtest. Müßen doch die Türken und Juden und andere Unchristen, und ob sie Kaiser hießen, auch sterben und in gleicher Verdammniss sein. Weist du doch noch nicht, was dir auferlegt ist. Sei beherzt und verzage nicht so gar: hat dir doch der Teufel verheißen, er wolle dir einen stählenen Leib geben, daß du nicht leiden solltest wie andere Verdammte. Solchen und noch mehr Trostes gab er ihm, jedoch falsch und der heiligen Schrift zuwider. Doctor Faustus, der nicht anders wuste denn seine Verschreibung müße er mit der Haut bezahlen, geht an demselben Tage, da ihm der Geist angesagt hatte, daß ihn der Teufel holen werde, zu seinen vertrauten Gesellen, Magistern, Baccalauriis und

andern Studenten mehr, die ihn zuvor oft besucht hatten, und bittet sie, mit ihm in das Dorf Rimlich, eine halbe Meile von Wittenberg gelegen, zu spazieren und allda mit ihm eine Malzeit zu halten, welches sie ihm zusagten. Also gehen sie miteinander dahin und eßen ein Morgenmal mit vielen köstlichen Gerichten an Speisen und Wein, so der Wirth auftrug. Doctor Faustus war mit ihnen fröhlich, doch nicht aus rechtem Herzen, bittet sie alle wiederum, sie möchten ihm den Gefallen erweisen, mit ihm zu Nacht zu eßen und dann die Nacht volends bei ihm zu bleiben, er wolle ihnen etwas Wichtiges sagen; welches sie ihm zusagten und auch die Malzeit annahmen. Als nun der Schlaftrunk auch geschehen war, bezahlte Doctor Faustus den Wirth und bat die Studenten, sie möchten mit ihm in eine andere Stube gehen: er wollte ihnen etwas sagen. Das geschah. Doctor Faustus sprach also zu ihnen:

Meine lieben, vertrauten und günstigen Herrn! warum ich euch berufen habe, ist dieß, daß euch seit vielen Jahren bewust ist, was ich für ein Mann war, in Zauberei und vielen Künsten erfahren, welche aber nirgends anders her denn vom Teufel gekommen, zu welcher teuflischen Lust mich auch Niemand gebracht als die böse Gesellschaft, die mit dergleichen umgieng, darnach aber mein unwerthes Fleisch und Blut, mein halsstarriger gottloser Wille, und die hochfliegenden teuflischen Gedanken, welche ich mir fürgesetzt, wofür ich mich dem Teufel versprechen müßen, nämlich Leib und Seele nach 24 Jahren. Nun sind diese Jahre bis auf die nächste Nacht zu Ende gelaufen und steht mir das Stundenglas vor den Augen, daß ich gewärtig sein muß, wenn es ausläuft, daß er mich holen wird, zumal ich ihm Leib und Seele zum andern=

mal so theuer und mit meinem eigenen Blute verschrieben habe. Darum habe ich euch, freundliche, günstige, liebe Herrn, vor meinem Ende zu mir berufen und mit euch einen Johannistrank zum Abschied thun wollen und euch mein Hinscheiden nicht verbergen. Bitte euch nunmehr, günstige, liebe Brüder und Herrn, ihr wollet alle die Meinen und Die meiner im Guten gedenken, brüderlich und freundlich grüßen, daneben mir nichts für übel halten und wo ich euch jemals beleidigt, mir Solches herzlich verzeihen. Was aber die Abenteuer anbelangt, so ich in diesen 24 Jahren getrieben habe, das werdet ihr Alles nach mir aufgeschrieben finden. Und laßt euch mein greulich Ende euer Lebtag ein Vorbild und eine Erinnerung sein und wollet Gott vor Augen haben und ihn bitten, daß er euch vor des Teufels List und Betrug behüten und nicht in Versuchung führen wolle. Dagegen hanget ihm an und fallt nicht so gar von ihm ab wie ich gottloser und verdammter Mensch, der ich abgesagt habe der Taufe, dem Sacrament Christi, Gott selbst, den Menschen und allem himmlischen Heer, einem solchen Gott, der nicht begehrt, daß Einer sollte verloren werden. Laßt euch auch böse Gesellschaft nicht verführen, wie es mir begegnet ist, besucht fleißig und emsig die Kirchen, siegt und streitet allezeit wider den Teufel, mit gutem Glauben an Christum und gottseligem Wandel.

Endlich und zum Beschluß ist meine freundliche Bitte, ihr wollet euch zu Bett begeben, mit Ruhe schlafen und euch nichts anfechten laßen; auch wenn ihr ein Gepolter und Ungestüm im Hause hört, wollet ihr drob mit Nichten erschrecken: es soll euch kein Leid widerfahren; wollet auch vom Bett nicht aufstehen und so ihr meinen Leib todt findet, ihn

zur Erde bestatten laßen. Denn ich sterbe als ein böser und guter Christ: ein guter Christ, darum, daß ich eine herzliche Reue habe und im Herzen immer um Gnade bitte, damit meine Seele möchte errettet werden; ein böser Christ, weil ich weiß, daß der Teufel meinen Leib will haben und ihm den gerne laßen will, ließe er mir nur meine Seele zufrieden. Hierauf bitte ich euch, ihr wollet euch zu Bette verfügen und wünsche euch eine gute Nacht; mir aber eine ärgerliche, böse und erschreckliche.

Diese Erklärung und Erzählung that Doctor Faustus mit beherztem Gemüth, damit er sie nicht verzagt, erschrocken und kleinmüthig machte. Die Studenten aber verwunderten sich aufs Höchste, daß er so verwegen gewesen, sich nur um Schlemmerei, Fürwitz und Zauberei in solche Gefahr an Leib und Seele zu begeben. Das war ihnen herzlich leid, denn sie hatten ihn lieb, und sprachen: Ach mein Herr Fauste, wes habt ihr euch geziehen, daß ihr so stille geschwiegen und uns nichts offenbart habt: wir wollten euch durch gelehrte Theologos aus dem Netz des Teufels errettet und gerißen haben. Nun aber ist es zu spät und euerm Leib und eurer Seele schädlich. Doctor Faustus antwortete, er hätte es nicht thun dürfen, obschon er es oft im Sinne gehabt, sich zu gottseligen Leuten zu wenden, und Rath und Hülfe zu suchen; wie mich denn auch mein Nachbar angesprochen, daß ich seiner Lehre folgen, von der Zauberei abstehen und mich bekehren sollte. Als ich aber dessen schon Willens war, kam der Teufel und wollte mit mir fort, wie er diese Nacht thun wird, und sagte, sobald ich die Bekehrung zu Gott mir vorsetzen würde, wolle er mir den Garaus machen. Als sie solches von Faustus ver-

nommen, sagten sie zu ihm: Dieweil nun nichts anders zu gewarten sei, solle er Gott anrufen, ihn um seines lieben Sohnes Jesu Christi willen um Verzeihung bitten und sprechen: Ach Gott sei mir armer Sünder gnädig, gehe nicht mit mir ins Gericht, denn ich kann vor dir nicht bestehen. Wiewohl ich dem Teufel den Leib muß laßen, so wollest du doch die Seele erhalten; vielleicht wolle dann Gott etwas wirken. Da sagte er ihnen zu, er wolle beten; es wollte ihm aber nicht eingehen, wie dem Kain, der auch sagte, seine Sünden wären größer, denn daß sie ihm verziehen werden möchten: also gedachte er auch immerdar, er hätte es mit seiner Verschreibung zu grob gemacht. Diese Studenten und gute Herrn, als sie Faustum gesegneten, weinten sie und umfiengen einander; Doctor Faustus aber blieb in der Stube. Und da die Herrn sich zu Bette begaben, konnte Keiner recht schlafen, zumal sie den Ausgang hören wollten. Es geschah aber zwischen zwölf und ein Uhr in der Nacht, daß gegen das Haus her ein großer ungestümer Wind sich erhob, der das Haus an allen Seiten umgab als ob er alles zu Grunde richten und das Haus zu Boden reißen wolle. Die Studenten meinten darob zu verzagen, sprangen aus dem Bette und huben an einander zu trösten, wollten aber nicht aus der Kammer; der Wirth lief aus seinem in ein ander Haus. Die Studenten lagen nahe bei der Stube, darin Doctor Faustus war: da hörten sie ein greuliches Pfeifen und Zischen als ob das Haus voller Schlangen, Nattern und anderer schädlichen Würmer wäre. Indem geht Doctor Fausti Stubenthür auf, er fängt an Mordio und um Hülfe zu schreien, aber kaum mit halber Stimme; bald darnach hörte man ihn nicht mehr. Als es

nun Tag ward, und die Studenten die ganze Nacht nicht geschlafen hatten, giengen sie in die Stube, darin Doctor Faustus gewesen war; sie fanden aber keinen Faustus mehr und nichts als die Stube voller Bluts gespritzt und das Hirn an den Wänden klebend, weil ihn der Teufel von einer Wand zur andern geschlagen hatte. Es lagen auch seine Augen und etliche Zähne da, ein greulich und erschrecklich Spectakel. Da huben die Studenten an ihn zu beklagen und zu beweinen und allenthalben zu suchen. Zuletzt aber fanden sie seinen Leib draußen auf dem Miste liegen, welcher greulich anzusehen war, da ihm der Kopf und alle Glieder schlotterten.

Diese Magister und Studenten, die bei Doctor Fausti Tod gewesen, haben so viel erlangt, daß man ihn in diesem Dorf begraben hat. Darnach sind sie wieder gen Wittenberg und in Doctor Fausti Behausung gegangen, wo sie seinen Famulum Wagner gefunden haben, der sich seines Herrn halben übel gehub. Sie fanden auch diese, Doctor Fausti Historie, aufgezeichnet und von ihm geschrieben wie vorher gemeldet, bis auf sein Ende, welches von obgemeldeten Studenten hinzugethan ward, von dem zu geschweigen was sein Famulus hinzugethan, von dem auch ein neues Buch ausgeht. Desgleichen an demselben Tage ist die verzauberte Helena sammt ihrem Sohn nicht mehr vorhanden gewesen sondern verschwunden. Es ward auch forthin in seinem Hause so unheimlich, daß Niemand darin wohnen konnte. Doctor Faustus erschien auch seinem Famulus leibhaftig bei der Nacht, und offenbarte ihm viel heimlicher Dinge. So hat ihn auch bei Nacht zum Fenster herausgucken gesehen wer vorübergegangen ist.

Also endet sich die ganze wahrhaftige Historie und Zauberei Doctor Fausti, daraus ein jeder Christ, sonderlich aber die eines hoffärtigen, stolzen, fürwitzigen und trotzigen Sinnes sind, lernen mag, Gott zu fürchten, Zauberei, Beschwörung und ander Teufelswerk zu fliehen, so Gott ernstlich verboten hat, und den Teufel nicht zu Gast zu laden, noch ihm Raum zu geben, wie Doctor Faustus gethan hat, indem uns hier ein erschrecklich Exempel an seiner Verschreibung vorgebildet ist. Dessen müßig zu gehen und Gott allein zu lieben und vor Augen zu haben, ihn allein anzubeten, ihm zu dienen und ihn zu lieben von ganzem Herzen und ganzer Seelen und von allen Kräften und dagegen dem Teufel und allem seinem Anhang abzusagen und mit Christo ewig selig zu werden, Amen, Amen: das wünsche ich einem Jeden von Grund meines Herzens. Amen.

Ende.

Anhang.

Aus Widman und Pfitzers Umarbeitung.

Von Doctor Fausti Hund Prästigiar genannt.

Es meldet der wohlgeborne Graf Heinrich, Herr zu Isenburg, daß er gar gute Kundschaft mit Doctor Fausto gepflogen habe wegen viel und mancherlei Kurzweiligkeit, die er zu der Zeit, als er sich zu Wittenberg Studierens wegen aufgehalten, von ihm gesehen. Unter Andern hat er dieses berichtet: Als er einstens mit andern guten Freunden zu gemeldetem Doctor Fausto in seine Behausung gekommen, habe er die ganze Gesellschaft gar freundlich empfangen, ihnen allen guten Willen erzeigt, sie stattlich bewirthet und an Speisen und Getränken keinen Mangel spüren laßen; er habe aber nicht sehen noch wahrnehmen können wo dieses alles doch herkäme; obwohl er genau darauf acht gegeben; zugleich sah er daselbst an Doctor Fausti Seiten einen großen zottigen Hund liegen, zu welchem Doctor Faustus nur ein Wort redete, das aber der Graf nicht verstand, und alsobald gieng der Hund hinaus vor die Stubenthür, that sich dabei die Thüre selbst auf und wartete bis man ihn rief.

Doctor Faustus lächelte hierüber und fragte den Grafen wie ihm der Hund gefiele, darauf er geantwortet, er möchte ihn wohl noch einmal sehen: zur Stund rief Faustus dem Hund: er kam alsbald und sprang auf die Bank; seine Augen aber waren ganz feuerroth und fast greulich anzusehen, und obgleich er schwarzzottig war, so veränderte sich doch gleich-

sam diese Farbe, wenn man ihm mit der Hand über den Rücken hinfuhr, worüber der Graf sich in Etwa entsetzte und bei sich gedachte, es gienge damit nicht natürlich zu; jedoch schwieg er stille, sah auch bald hernach von demselben Hund mancherlei possierliche Sprünge und andere Gaukelei; wie denn Doctor Faustus hernach mehrmals auch in Anderer Gegenwart dergleichen mit dem Hund getrieben.

Doctor Faustus schafft durch seine Kunst, daß die blökenden Kühe still werden und verstummen.

Es kam auf eine Zeit Doctor Faustus auch in die Stadt Heilbronn, allwo er etliche Wochen zu bleiben gedachte, und hatte seine Wohnung bei einem Bürger, der Breunle genannt, der denn die kurzweiligen Possen und Abenteuer Doctor Fausti wohl leiden mochte; zu diesem kamen auch andere gute Freunde und Bekannte, welche fast täglich miteinander zechten und spielten.

Auf einen Tag aber, da sich Doctor Faustus einen guten Rausch getrunken und die Gesellschaft noch beisammen war, trieb um die Abendzeit der Hirt die Kühe eben bei Doctor Fausti Wohnung vorüber. Die hatten nun nach ihrer Gewohnheit ein großes Geplärr und Blöken, welches ihnen allen verdrießlich zu hören war, sonderlich dem Doctor Fausto, der dann als er zum Fenster hinausgesehen und wahrgenommen, daß des Blökens noch lange kein Ende sein werde, zu der Gesellschaft sagte: Ich kann und mag diesem Blöken der Kühe nicht länger zuhören: sie machten mich längst ungeduldig. Ich will ihnen Solches vertreiben, daß ihr Alle miteinander darüber zu lachen haben werdet.

Alsbald schaffte er durch Sprechung etlicher Worte, daß die blökenden Kühe miteinander verstummten und stille wurden, ja allesammt die Mäuler aufgesperrt hielten, dessen denn die Gesellschaft sehr lachen muste. Die Viehmägde aber erschraken sehr darüber und sprach Eine zu der Andern: Els, Annel, hat deine Kuh auch ein aufgesperrtes Maul? Auweh, was ist ihnen geschehen?

Doctor Faustus kommt in eine verschloßene Stadt.

Doctor Faustus war auch einst mit einer guten Bursch (Gesellschaft) von Heilbronn aus gen Weinsberg gegangen, wo sie sich eine Malzeit zurichten ließen. Die Gesellschaft verzog sich bis in die Nacht so daß sie besorgten, sie würden das Thor der Stadt Heilbronn nicht mehr offen finden. Sie baten deshalben Doctor Faustum mit ihnen zu eilen. Er antwortete aber, sie sollten nur fortgehen: er wolle wohl noch in die Stadt hinein kommen. Also lief die Gesellschaft dem Thore zu, da man eben das Thor verschließen wollte. Darauf sammelte sich die Gesellschaft auf einem Platz in der Stadt und berieth sich, wo sie noch ein Mäßlein Wein oder zwei trinken wollten. Da sagt Einer: Ich wollte auch gerne mithalten, wenn Doctor Faustus bei uns wäre: er ist aber ausgeschloßen worden. Indem geht Doctor Faustus in die Gaße hinein, kommt zu ihnen und sagt: Wohlan, wo wollen wir noch ein Mäßlein Wein trinken?

Doctor Faustus ergreift einen Regenbogen mit der Hand.

Es reisten einst etliche Kaufleute mit Doctor Fausto hinab gen Frankfurt in die Messe und kamen bei dem Odenwald

Abends in einem Städtchen an, Boxberg genannt. Auf dem Berge daselbst lag ein Schloß, auf welchem der Vogt ein Verwandter eines Kaufmanns aus der Gesellschaft war. Dieser wollte seinem Vetter gern eine Ehre erweisen und berief die ganze Gesellschaft am folgenden Tag zu sich auf das Schloß, das ziemlich hoch lag, und tractierte sie nach bestem Vermögen.

Da sie nun einander mit Trinken ziemlich zugesetzt hatten und bereits Abschied nehmen wollten, weil es aussah als ob auf den Regen ein ander Wetter kommen wollte, spricht Einer aus der Gesellschaft, der indessen zum Fenster hinausgesehen hatte: Nein, nein, es hat keine Noth des Regenwetters wegen; es steht ein schöner Regenbogen am Himmel.

Da Doctor Faustus das vernahm, stand er vom Tisch auf, gieng zum Fenster, sah hinaus und sagte: Was soll es gelten? ich will diesen Regenbogen mit der Hand ergreifen. Die Andern, denen die Kunst Doctor Fausti nicht so recht bekannt war, liefen, da sie Solches hörten, sämmtlich vom Tisch, diesem unmöglichen Ding zuzusehen; denn der Regenbogen stand noch weit von da um die Gegend Boxberg herum. Alsbald aber streckt Doctor Faustus seine Hand aus und siehe, da gieng der Regenbogen über dem Städtlein her gegen das Schloß zu bis an das Fenster, also daß Doctor Faustus den Regenbogen mit der Hand augenscheinlich faßte und gleichsam hielt. Darauf sagte er auch, wenn die Herrn zusehen wollten, so wollte er auf diesen Regenbogen sitzen und davon fahren; aber sie wollten nicht und baten, daß er es ließe. Zur Stund zog Doctor Faustus die Hand ab: da schnellte der Regenbogen hinweg und stund wiederum wie zuvor, an seinem Ort.

Doctor Faustus hat einen Teufel gesch—.

Es soll Doctor Faustus, wie die alten Sieder sagen, auch einmal in die Reichsstadt Schwäbisch Hall gekommen sein. Damals ist er bei einem Wirth in der Schneegaße eingekehrt und hat sich gar stille gehalten, auch seinen Namen nicht zu erkennen gegeben, aber redlich mit den Gästen getrunken. Eines Tages gieng er mit dem Wirth auf einem Platz spazieren, den man den Underwerth nennt, denn es stehen da gar schöne Linden, auch läuft das Waßer des Kocher an zweien Orten vorüber. Als er nun dort auf und nieder spazieren gieng, sind etliche Sieder vorüber gekommen und sind auf das Gehänge, das über das Waßer gemacht worden, gestiegen und da still gestanden, haben den Faustus angesehen und ihr Gespött getrieben, denn es ist um die Sieder ein solches Volk, mit dem Sprichwort zu reden, daß wenn Christus selbst sollte durch das Hall gehen, er ohne Gespött und unbesch— nicht davon kommen würde. Also widerfuhr es dem Doctor Faustus auch, denn Einer sagte: Wer ist dieser kleine höckrige Mann? der andere antwortete: Es ist der Aesopus; der dritte sagte: Es ist der Bandelstrobel. Solches Gespött war dem Doctor Faustus durch seine Kunst bewust, und weil er auch ziemlich bezecht war, redete er sie an, was er ihres Gespötts bedürfte? sie wollten wohl gerne, daß er ihnen den Teufel sch—. Des musten die Sieder erst recht lachen. Doctor Faustus nicht unbehend zieht die Hosen ab, und zeigt ihnen den Hintersten. Da fuhr heraus ein ganz feuriger Stral auf die Sieder zu und fiel in den Kocher ins Waßer; der Stral fuhr im Waßer auf und nieder und verschwand zuletzt unter dem Waßer. Bald darauf steigt ein kohlschwarzer Mann heraus,

ganz zottig, und gieng gegen die Sieder zu. Da sie Solches sahen, liefen sie nicht unbehend von dem Gehänge. Es soll sich auch Doctor Faustus haben vernehmen laßen: wenn Einer unter den Siedern, die auf dem Gehäng gestanden, ins Waßer gefallen wär, so hätt ihn der Teufel getödtet. Daher darnach das Sprichwort entsprungen, wenn Einem ein Unglück oder sonst etwas widerfahren ist, daß man sagt: er hat den Teufel in den Kocher gesch—.

Doctor Faustus schickt aus Rachgier einem Wirth in Gotha einen Poltergeist ins Haus.

Auf eine Zeit kam Doctor Faustus gen Gotha zu einem Wirthe einem ehrlichen und frommen Mann; bei dem blieb er über vierzehn Tage, innerhalb welcher Zeit er nichts that als freßen und saufen mit Andern, und täglich wohlleben. Man hielt ihn auch ehrlich und stattlich, weil man sah, daß Geld vollauf da war, und bestellte ihm täglich Spielleute, wozu denn auch Frauenspersonen kamen, mit welchen er und die andern Zechgesellen tanzten und guter Dinge waren.

Nun kam einst Doctor Faustus der Wirthin zu nahe; sie machten auch gute Kundschaft miteinander, welches aber der Hausknecht zeitig wahrnahm. Jedoch ließ er sich sogleich nichts merken; allein folgenden Tags, als der Wirth wieder vom Markt nach Hause kam, zeigte er Solches seinem Herrn an. Wie aber diese Zeitung dem guten Mann müße empfindlich zu vernehmen gewesen sein, ist daraus abzunehmen, daß er alsbald sammt dem Hausknecht in das Zimmer Doctor Fausti ganz ergrimmt eingetreten, ihm dieses unehrbare Stück vorgehalten und weil er sobald nichts darauf antworten konnte, fehlte es nicht viel, er hätte ihm die bloße Wehr in den Leib

gestoßen; allein er besann sich und gedachte wie er doch nur den Schimpf zu dem Schaden haben würde; gebot ihm deswegen mit allem Ernst, daß er sich unverzüglich aus seinem Wirthshaus machen und Solches räumen sollte, oder er wolle ihm etwas weisen, das ihm nicht gefallen würde.

Doctor Faustus nicht weniger erschrocken als hernach, da er sich etwas erholt, seinerseits auf den Wirth ergrimmt wegen des unversehenen Ueberfalls und Verbietung des Hauses, gedachte alsbald, wie er dem Wirth mit seiner Zauberkunst eins versetzen wollte, daß er eine Weile daran zu denken hätte; aber Gott wollt es nicht zulaßen. Als aber Doctor Faustus sah, daß er mit aller seiner Kunst nichts ausrichten konnte, gieng er alsbald aus dem Wirthshause in ein anderes und verschwur sich im Herausgehen bei allen Teufeln, er wolle solche Schmach und Schande rächen und es solle nicht lange anstehen, wie er denn dieses auch nach etlichen Tagen meisterlich ins Werk gerichtet, indem er durch seine Kunst einen Poltergeist in den Keller bannte, der nicht allein, wenn man Wein holen wollte, die Lichter ausblies, sondern auch, welches das Vornehmste war, die ganze Nacht über ein solches Poltern und Rumoren daselbst hatte, daß weder die Leute im Hause noch die Nachbarn davor Ruhe fanden. Und da es eine Zeitlang gewährt hatte und kein Mittel dawider helfen wollte, beklagten sich deswegen die Nachbarn insgesammt; überdieß wollt auch kein Gesinde im Hause bleiben, noch Jemand mehr daselbst einkehren, also daß der gute Mann gezwungen ward, die Wirthschaft aufzugeben und wie die Sage geht, soll noch auf den heutigen Tag Niemand daselbst wohnen oder Wirthschaft treiben können.

Doctor Faustus verschenkt seinen zottigen schwarzen Hund Prästigiar genannt.

Es ist oben angezeigt worden, wie Doctor Faustus einen schwarzen zottigen Hund bei sich gehabt, der ein Geist gewesen und mit ihm hin und wieder gelaufen, welchen er Prästigiar geheißen. Nun gieng zu derselben Zeit, sonderlich in den Klöstern, die schwarze Kunst sehr im Schwange, und wer viel darin konnte, der stund in großem Ansehen.

Dazumal wohnte um Halberstadt in einem Kloster ein Abt, der war ein Krystallseher und hatte in einem Krystall einen Geist, der sagte ihm von künftigen Dingen, wie es diesem oder jenem ergehen werde, item was für Wetter ein jeder Monat haben werde u. dgl. Dieser Abt nun hörte immer viel von Doctor Fausto, der einer der vornehmsten Schwarzkünstler selbiger Zeit sein sollte, und verlangte deswegen oftmals seine gute Kundschaft zu haben, damit er aufs wenigste etwas Weiteres von ihm erlernen möchte. Also berief er ihn auf einen Tag durch einen eigenen Boten zu sich und tractierte ihn, da er erschien, aufs freundlichste. In Summa, sie kamen so nahe zusammen, daß sie Brüderschaft machten, und unter solchem Vorwand wollte der Abt immer allerlei von ihm wißen und erforschen, aber Doctor Faustus gab ihm allzeit eine dunkle Antwort, womit sich der Abt muste genügen laßen.

Nun war aber der Abt ganz unwillig in seinem Sinn, daß er von Doctor Fausto nichts zu sehen bekam, das dem gemeinen Ruf gemäß wäre, zumal er bereits von dem Abt Abschied zu nehmen begehrte. Derwegen gieng er einst nach dem Eßen in sein Zimmer, nahm seinen Krystall zur Hand, und beschwur den Geist darin, ihm zu sagen, ob es Doctor Faustus gut mit

ihm meinte oder nicht. Das Orakel antwortete: Ja, er meint es gut, das sollst du mir glauben; aber er hält noch an sich weil er weiß, daß du auch mit der Kunst umgehst. Wenn du mich aber von dem Banne willst ledig sprechen, so will ich dir etwas rathen, das dir weit beßer bekommen wird als daß du mich so lang in dem Krystall aufhältst. Der Abt war dieser Antwort sehr froh und versprach Solches alsbald zu thun. Da antwortete das Orakel: So ist dieß mein Rath: Dieweil du mit Doctor Faustus Bruderschaft gemacht hast, so bitte ihn und liege ihm an, daß er dir seinen Hund Prästigiar schenke, denn dieser ist nicht ein natürlicher Hund, sondern Einer der vornehmsten Geister, von dem du Alles was du verlangst und zu wißen begehrst, erhalten wirst.

Der Abt freute sich hierüber sehr und lag dem Doctor Faustus mit Bitten und Flehen, ja mit Darreichung einer Summe Geldes so lange und so viel an, daß Doctor Faustus gleichsam genöthigt ward, den Hund dem Abt zu überlaßen, jedoch nicht länger als auf drei Jahre, worüber er ihm eine Verschreibung geben sollte, daß er ihn nach Verlauf dreier Jahre ihm wieder zustellen wolle. Als dieß geschehen war, kündigte Doctor Faustus seinem Hund Prästigiar den Dienst für die benannte Zeit auf und beschwur ihn, dem Abt die Zeit über in Allen Stücken zu gehorsamen. Also nahm der Abt den Hund Prästigiar mit Freuden zu sich und ließ hingegen seinen Geist, den er bisher in dem Krystall gehabt, ledig, welcher alsbald in einem dichten Nebel verschwand.

Dieser Hund Prästigiar war nun dem Abt in Allem gehorsam, deswegen er ihn auch sehr lieb hatte. Nach Verlauf eines Jahres aber hatte der Hund ein großes Winseln und

Seufzen, wollte sich nicht sehen laßen und verbarg sich wo er nur konnte. Der Abt fragte ihn deswegen, wie das doch käme und wie ers meinte. Da gab er zur Antwort: Ach lieber Abt, ich habe vermeint, ich wolle sehr lange in deinem Dienst verharren; aber ich sehe und weiß leider, daß es nicht sein kann, und ich vor der bestimmten Zeit von dir scheiden werde: das wirst du in Kurzem erfahren. Die Ursache davon aber unterlaße ich für dießmal zu melden. Ehe nun acht Tage vergangen waren, fiel der Abt in eine hitzige Krankheit und starb im Aberwitz.

Doctor Faustus stellt einem Cardinal zu Ehren eine Luftjagd an.

Doctor Faustus wurde auf eine Zeit etlichen Studenten, als seinen vertrauten guten Freunden, zu Willen die Leipziger Ostermesse zu besuchen. Sie machten sich demnach mit einander reisefertig und kamen zu rechter Zeit da an. Es kam aber eben damals auch ein vornehmer Cardinal daselbst an, Namens Campegius, dem der Magistrat der Stadt alle Ehre erwies. Dieser fuhr des andern Tages mit seinen Leuten aus der Stadt an einen nahgelegenen lustigen Ort, frische Luft zu schöpfen. Als dieß Doctor Faustus erfuhr, wollte er ihn auch gerne sehen und gieng mit seiner Gesellschaft zu Fuß an diesen Ort.

Doctor Faustus gedachte alsbald bei sich, wie er auch dieses Orts sich mit seiner Kunst hervorthun und diesem Herrn etwas zu Gefallen thun wollte, damit er bei seiner Zurückkunft etwas von ihm in Rom zu sagen hätte. Darauf sagte er zu seinen Gesellen: Liebe Herrn und Freunde, in Ermangelung anderer Kurzweil will ich diesem Fürsten zu Ehren eine sonderbare

Jagd anstellen, die jedoch dem Landesherrn in seinem Gebiet und daran haftenden Rechten nicht nachtheilig sein soll; ihr aber bleibt hier stehen und seht zu.

Alsbald zog sein Mephostophiles, von vielen Hunden begleitet, daher; und auch Er gieng wie ein Jäger einher. Doctor Faustus setzte sein Hörnlein an und blies: da sah man alsogleich in der Luft daher fahren bald einen Fuchs bald einen furchtsamen Hasen, welchen dann Mephostophiles mit den Hunden, Doctor Faustus aber mit dem Hörnlein nachsetzte. Die Hunde ängstigten und trieben die Füchse und Hasen so weit in die Höhe, daß man sie kaum mehr sehen konnte; bald aber kamen sie wieder herab. Darob hatte der Cardinal eine sonderliche Freude, zumal er ohnedas dem Jagen sehr ergeben war. Dieß währte fast eine Stunde lang, alsdann verschwanden die Jäger, die Hunde, Füchse und Hasen, und Doctor Faustus fuhr gelaßen aus der Luft herab an den Ort, wo seine Gesellen stunden und zuschauten. Dieß sah auch der Cardinal und ließ deshalb alsbald einen Diener dahin laufen um zu sehen, wer doch diese Person wäre.

Da nun dem Cardinal hinterbracht wurde, daß es der Doctor Faustus wäre, von welchem er bereits viel wunderliche Abenteuer erzählen hören, freute er sich und ließ ihn durch einen Edelmann bitten, auf den Abend sein Gast zu sein und an seiner Tafel fürlieb zu nehmen.

Als Doctor Faustus erschienen, erzeigte ihm der Cardinal allen geneigten Willen, und versprach ihm, wenn er mit ihm nach Rom kommen wollte, ihn allda zu einer hohen Würde zu befördern, zumal ihm nicht unbewust wäre, wie es mit seinem Wahrsagen zum Oeftern auf das Genauste zugetroffen u. s. w.

Dieses geneigten Willens und Verheißens wegen bedankte sich Doctor Faustus aufs Höchste und antwortete ihm, er habe Gutes genug, wie auch Hoheit genug, denn ihm sei der höchste Fürst der Welt unterthänig. Also nahm er von dem Cardinal ehrerbietigen Abschied.

Von einem schönen Saal, den Dr. Faustus dem Kaiser durch Zauberei bereitet hat.

Als Doctor Faustus dem Kaiser Alexander den Großen und seine Gemahlin vorgestellt, hat er Solches mit kaiserlicher Gnade erkennen wollen und dem Doctor Faustus eine sehr ansehnliche Verehrung gemacht. Dieß wollte nun Doctor Faustus mit Dankbarkeit erwidern, und dem Kaiser noch eine besondere Ergetzlichkeit verschaffen, denn also schreibt hiervon Christoph Wagner: Nachdem kurz darauf der Kaiser eines Abends zur Ruhe gegangen und sich in sein gewöhnliches Schlafgemach verfügt, konnte er sich frühmorgens, da er erwachte, nicht besinnen wo er doch wäre, denn das Schlafzimmer war durch Doctor Fausti Kunst als ein schöner Saal zugerichtet, wo zu beiden Seiten viel schöne, lustige Bäume von grünen Maien stunden, nebst andern, die mit zeitigen Kirschen und anderm Obst behängt waren. Der Boden des Saals war als eine Wiese von allerlei bunten Blümlein anzusehen; um des Kaisers Bettstatt aber stunden noch edlere Bäume, als Pomeranzen, Granaten, Feigen und Limonien mit ihren Früchten: auf dem Gesims sah man die allerwohlriechendsten Blumen und an den Wänden hiengen schon zeitige Trauben.

Leicht ist zu glauben, daß diese unversehene Verwandlung seines Schlafsgemachs, die Zierde und Lustbarkeit des Saals

den Kaiser verwundert habe, welches denn verursachte, daß er länger als sonst im Bette verharrte. Endlich aber stand er auf, legte seinen Nachtpelz an und setzte sich bei dem Bett auf einen Seßel: indem hörte er den lieblichen Gesang der Nachtigall, das anmuthige Zusammenstimmen anderer singenden Vögelein, die von einem Baum zum andern hüpften; auch sah er von ferne zu Ende des Saals schneeweiße Kaninchen und junge Hasen laufen. Bald darauf überzog auch ein Gewölk das oberste Tafelwerk. Als nun der Kaiser dem Allen begierig zusah und so im Saale sich verweilte, gedachten die Kammerdiener wie es doch kommen möchte, daß ihr allergnädigster Herr und Kaiser vom Bett nicht aufstünde; es müßte ihm vielleicht eine Unpäßlichkeit zugestoßen sein: erkühnten sich deswegen und öffneten sittiglich die Thüre des Schlafgemachs, wo sie denn nicht allein ihren Herrn den Kaiser bei guter Gesundheit antrafen, sondern aus der herrlichen Lust allda abnehmen mochten, was die Ursache seines Verweilens gewesen. Der Kaiser aber ließ alsbald die Vornehmsten am Hofe zu sich berufen, die sich dann ebenmäßig ob der Zierlichkeit und Lustbarkeit des Saales nicht genug verwundern konnten. Allein nach etwa einer Stunde, und ehe sie sich dessen versahen, fiengen die Blätter an den Bäumen an welk zu werden und zu verdorren, zuletzt aber kam ein Wind zum Gemach herein, der wehte Alles wieder ab so ganz und gar, daß es in einem Augenblick vor ihren Augen verschwunden und ihnen nicht anders war, denn als hätt es ihnen geträumt.

Dem Kaiser hatte die Lustbarkeit dieses gezauberten Saals so wohl gefallen, daß er eine gute Weile in Gedanken geseßen und nachgedacht hatte, wer denselben wohl zugerichtet haben

möchte, und weil er den Doctor Faustus wie billig im Verdacht hatte, ließ er ihn zu sich berufen und fragte ihn, ob Er der Meister dieses Werks gewesen? Doctor Faustus demüthigte sich und sprach: Ja allergnädigster Herr: Ew. kaiserl. Majestät hat mich kürzlich wegen eines Kunststücks mit ansehnlicher Verehrung begnadigt, wofür ich mich denn auch, wiewohl schlecht genug, dankbar habe erweisen müßen. Darob hat der Kaiser ein gnädiges Wohlgefallen getragen.

Von einem schönen Gewölk und darauf folgenden Gewitter, welches Dr. Faustus abermals in einen Saal gezaubert.

Auf solch kaiserliches Wohlgefallen greift Doctor Faustus weiter zu und da er eines Tages wahrnimmt, daß ihre kaiserliche Majestät etlichen fremden Abgesandten und andern Herrn zu Ehren ein kostbares Bankett auf den Abend zugerichtet, wobei auch das Frauenzimmer zugegen sein muste, wollte er bei solcher Fröhlichkeit seine Kurzweil auch mit einmengen, wohl wißend, daß es jenes Orts nicht misliebig aufgenommen werden würde. Demnach schuf er durch seine Kunst, daß in dem großen Saal, wo das Bankett gehalten wurde, plötzlich ein Gewölk hineinrauschte, etwas trüb als ob es regnen wollte; bald darauf zertrennte sich dieses Gewölk, daß Weiß und Blau sich vermischten und es herrlich anzusehen war. Der Himmel stand da ganz blau und die Sterne daran ließen sich in voller Klarheit sehen, auch den Mond sah man in vollem Schein etwa eine Viertelstunde; darnach überlief das Gewölk den Himmel wieder, nur zuweilen blickte die Sonne hindurch; auch gieng ein schöner Regenbogen der kaiserlichen Tafel zu, der aber bald wieder verschwand, als der Wind die Wolken hinweg führte.

Und als Doctor Faustus vermerkte, daß der Kaiser und die vornehmsten Herrn mit ihm von der Tafel aufstunden, während das Frauenzimmer und die sie bedient hatten, sich noch allda etwas aufhielten, da überlief das Gewölk den Himmel abermals und erschien sehr trübe. Da fieng es denn bald an zu blitzen und zu donnern, ja zu regnen und zu kieseln, so daß Alle, die im Saal waren, davon laufen musten, an welcher Kurzweil der Kaiser ein großes Wohlgefallen hatte. Diese Geschichte hat Christoph Wagner, Fausti Famulus, neben andern aufgezeichnet.

Doctor Faustus verschafft durch seine Kunst einem Freiherrn eine schöne Lust von allerlei Vögeln.

Doctor Faustus war seiner Kunst wegen bei einem Freiherrn in großem Ansehen, der zu Helpede bei Eisleben seinen Sitz hatte: und als auf einen Tag Doctor Faustus bei diesem Herrn auf dem Schloß Helpede allein war und bei sich betrachtete, welche Wohlthaten ihm dieser Freiherr jederzeit erwiesen hätte, daneben aber zugleich an sein Ende gedachte, sprach er den Freiherrn mit diesen Worten an: Gnädiger Herr, ich besorge, daß wir bald werden von einander scheiden müßen, denn ich habe in der Astrologie und andern hohen Wißenschaften soviel ergründet, daß ich bald sterben werde. Wenn ich aber die Wohlthaten betrachte, die Ew. Gnaden mir jederzeit erzeigt haben, so wollte ich nicht gerne gegen dieselben undankbar sein, wenn ich nur wüßte, in welchem Stück ich euch gefällig sein könnte. Gold und Silber zwar hab ich nicht; kann ich aber sonst mit meiner Kunst etwas zuwege bringen, das euch wohlgefällig ist, so will ich gern dazu willfährig sein. Der Freiherr

antwortete: Wohlan, lieber Faustus, ich will euer Anerbieten in Gnaden erkennen; ich wüßte aber nicht, was ich von euch begehren sollte. Da sprach Doctor Faustus: Gnädiger Herr, Ew. Gnaden hat in diesem Schloß eine schöne Aussicht, zumal weil der Wald auf einer Seite nahe dabei ist; aber das weiß ich; daß sich die Singvögel wegen der rauhen Luft scheuen. Darum will ich bei dem nächsten Baume gegen das Schloß zu etwas eingraben, daß kein Vogel soll vorüber fliegen können ohne in diesem Wald einzukehren und dieses Orts seine Stimme erschallen zu laßen. Solches Erbieten Doctor Fausti hat sich der Freiherr gar wohl gefallen laßen.

Als nun der Frühling heranrückte, da kam auch die liebliche Nachtigall, die doch zuvor nie da gehört worden; nach und nach ließen sich auch andere singende Vögel vernehmen, als Distelfinken, Zeislein, und andere liebe kleine Vögel; desgleichen sah man hernach Amseln, Drosseln, Krametsvögel, Wildtauben und Hühner, ja sogar Haselhühner, Auerhanen und Fasanen und allerlei Arten Sperber und Weihen, welches Alles anmuthig zu hören und zu sehen war. Nachmals sah man da auch Falken und Kauzen nisten, desgleichen Störche und Reiher, für welche Lust der Freiherr freilich nicht ein Großes genommen hätte, weshalb er sich denn auch nachgehends mit einer stattlichen Verehrung Doctor Fausto dankbar erwiesen, ihn noch einmal auf sein Schloß Helpede geladen, etliche Tage herrlich bewirthet und dann wie gemeldet ansehnlich beschenkt hat.

Ehe aber Doctor Faustus von da abgereist, hat er den Freiherrn und zwei seiner Vogelsteller unterrichtet, wie sie Acht haben sollten auf diesen oder jenen Vogel, was er nämlich

Zukünftiges verkünde mit seinem Fliegen oder mit Stillsitzen, desgleichen mit Schreien, Schnattern und Pfeifen, ja was es für ein Jahr, für einen Sommer oder Winter geben werde, dann was sie für Glück oder Unglück anzeigen würden u. s. w. Sonderlich sollten sie auf der Eulen, die jetzt in der Nähe genistet hätten, Heulen und Schreien gute Achtung haben, da dieß gewiss einen Todesfall bedeuten würde. Auf dieses Alles hat denn der Freiherr fleißig gemerkt und sich des gegebenen Unterrichts wegen bedankt; man schreibt aber, als Doctor Faustus sein erbärmliches Lebensende nicht über zwei Jahre danach erreicht, seien alle diese Vögel nach und nach verflogen.

Doctor Faustus führt einen jungen Pfalzgrafen gen Heidelberg.

Ein junger Pfalzgraf, der zu Wittenberg studierte, erfuhr, daß der König von Frankreich stattlich in Heidelberg ankommen sollte, wo man viel Turniere und Spiele halten würde. Nun wünschte dieser junge Herr solcher Lustbarkeit beizuwohnen und zuzusehen; gieng deshalb zu Doctor Fausto und bat ihn mit großen Verheißungen, ihm in dieser Sache behülflich zu sein. Doctor Faustus ließ sich bereden und richtete ihm ein Pferd zu: darauf sollte er sitzen und es nur straks fortlaufen laßen, sich aber vorher mit Eßen und Trinken erlaben, denn es würde bis Heidelberg kein Ausspannen sein. Und wenn er dann dahin bis an das Stadtthor käme, so sollte er dem Pferd den Zaum herab nehmen und ihn vergraben, und wenn er das Pferd wieder bedürfte, so sollte er den Zaum wieder herausgraben und ihn dreimal schütteln, so würde das Pferd wieder vorhanden sein. Der junge Fürst saß mit Freuden auf; da gieng das Pferd von Post zu Post so geschwind wie der Bolz von der

Sehne. Also kam er in sieben Stunden hinab und da die Sonne schon zur Ruhe gehen wollte, kam er vor das Thor, stieg allda ab und vergrub den Zaum; das Pferd aber eilte wieder hinweg. Der junge Herr gieng zu Hofe: da ward er erkannt und Solches zeigte man dem Kurfürsten an. Weil aber der junge Fürst sah, daß nur des Königs Gesandte da angekommen seien, eilte er noch in derselben Nacht wieder zur Stadt hinaus, grub den Zaum wieder hervor, und schüttelte ihn dreimal: alsbald kam das Pferd herwieder. Da kam er noch in der Nacht drei Meilen von Heidelberg, und Morgens bei rechter Tageszeit war er schon wieder zu Wittenberg in seiner Herberge. Dem alte Pfalzgraf schuf es Sorgen, daß der junge Fürst, so da angekommen wäre, sich so bald wieder verloren haben sollte. Er schrieb also gen Wittenberg, zu erfahren ob er da wäre und ob er unter der Zeit außen gewesen. Man gab aber ihrer kurfürstlichen Gnaden zur Antwort, man habe nicht gesehen, daß er der Zeit jemals von Wittenberg verreist gewesen wäre.

Doctor Faustus führt einen Edelmann, der in der Türkei gefangen saß, wieder nach Haus, da sein Weib sich bereits in anderweitige Ehe begeben hatte.

Es kam Einer von Adel nach Leipzig und ließ sich im Wirthshaus eine herrliche Malzeit zurichten. Da ward ihm angezeigt, wie Doctor Faustus gestorben und ein schreckliches Ende genommen. Da erschrak dieser Edelmann herzlich und sprach: Ach das ist mir leid: er war dennoch ein guter, dienstwilliger Mann und mir hat er eine Wohlthat erwiesen, die ich die Zeit meines Lebens nicht vergeßen kann, da er mir aus

schwerer Dienstbarkeit in der Türkei geholfen. Denn als ich vor sieben Jahren noch ledig war und zu Wittenberg Studierens halber mich aufhielt, bekam ich neben andern guten Bekannten auch gute Kundschaft zu Doctor Fausto, daß er mich, ohne Ruhm zu melden, vor Andern liebte und mir wohlwollte. Nicht lange darauf war ich zu der Hochzeit eines meiner Verwandten gen Dresden geladen, auf welcher ich auch erschien, ich weiß nicht ob zu meinem Glück oder Unglück, denn ich bekam im Tanz Kundschaft zu einer adligen, schönen und die Wahrheit zu sagen, tugendreichen Jungfrau, die mir auch in Züchten ihre Gegenliebe zu erkennen gab, so daß mit beider Freunde Verwilligung eine Ehe daraus ward. Als ich nun ein Jahr mit ihr in einer friedsamen Ehe gelebt, ward ich von etlichen meiner Vettern, die das heilige Land zu sehen Lust trugen, verführt, daß ich trunkner Weise, jedoch auf meine adlige Ehre und Treue zusagte, mit ihnen dahin zu reisen und ihren Gefährten abzugeben, hielt auch dieß mein Versprechen unverbrüchlich, wie sehr sich auch meine Liebste dawider setzte, die es doch endlich geschehen laßen muste. Unterwegs aber starben etliche von uns, und kamen kaum unser drei davon. Da wurden wir zu Rath, gen Byzanz in Griechenland zu ziehen und der Türken Wesen und Hofhaltung zu sehen: darüber wurden wir ausgekundschaftet und gefangen und musten unser mühseliges Leben fünf ganze Jahre lang in schwerer Dienstbarkeit zubringen.

Hierüber starb Einer meiner Vettern und kam über Venedig die Sage nach Deutschland zu den Ohren meiner Freunde, wie auch meiner Eheliebsten, daß ich gestorben wäre. Nun fanden sich bald Freier, die sich um meine Liebste bewarben,

und ließ sich diese auch nach halb geendigter Trauer von einem wackern Edelmann aus der Nachbarschaft bereden, daß sie das Wort von sich gab und zur andern Ehe schreiten wollte, wie denn bereits zur hochzeitlichen Freude Anstalt gemacht wurde. Allein was geschieht? Meinem alten guten Freund, Doctor Fausto, kommt es zu Ohren, daß ich in der Türkei verstorben wäre, und meine Liebste sich einem andern Edelmann verlobt hätte. Der hatte nun meines vermeinten Todes wegen großes Mitleiden, zumal daß ich in so schwerer Dienstbarkeit verstorben sein sollte: fordert deswegen seinen Geist zu sich und fragt ihn, ob dem so wäre wie die Sage von mir gienge? Ob ich todt oder noch am Leben wäre? Und als er von dem Geist vernommen, daß ich nicht todt wäre, aber noch in harter Dienstbarkeit lebte, aus der ich ohne Zweifel so bald nicht würde kommen können, legte er diesem seinem Geist auf, mich alsbald zu erlösen, und wieder in mein Vaterland zu bringen, welches sogleich der Geist zu leisten zusagte, wie er auch redlich Wort hielt. Denn er kam um die Mitternachtstunde, da ich auf der Erde, denn das war mein Bett, wachend lag und mein Elend betrachtete, zu mir hinein, und es war gar helle um ihn. Da erschrak ich sehr und fürchtete mich, den Mann recht anzusehen. Ich erkühnte mich aber doch einmal und da deuchte mich, ich sollte diesen Mann zuvor mehr gesehen haben. Er fieng aber an mit mir zu reden, darüber ich mich erfreute, weil ich ihn für ein Gespenst gehalten, und sprach: Kennst du deinen alten Freund Doctor Faustum nicht mehr? Wohlauf, du must mit mir und dich deines ausgestandenen Leides wieder ergetzen. Also ward ich von da schlafend gen Wittenberg in Doctor Faust Behausung getragen. Der empfieng mich mit Freuden und

zeigte mir an, wie sich meine Eheliebste bereits vor einem halben Jahr mit einem andern Edelmann verlobt, auch Hochzeit gemacht habe, der ihr aber diese Zeit über nicht ehlich beiwohnen können, weil er dem Edelmann mit seiner Kunst ein heimlich Hinderniß gemacht und ihm die männliche Kraft auf Jahr und Tag genomnen: demnach wäre es Zeit, mich eilends wieder einzustellen, wie ich denn auch folgendes Tags gethan, wo sie alsdann bei meiner Ankunft nicht wenig erschrak, weil sie nicht wuste ob ich ihr natürlicher Mann oder sein Geist sei da Jedermann geglaubt, daß ich vorlängst schon den Würmern zur Speise geworden. Weil ich aber genugsame Wahrzeichen sehen ließ und den ganzen Verlauf meiner fünfjährigen Gefangenschaft wie auch die erfreuliche Erlösung aus derselben durch Doctor Fausti Vermittlung erzählte, fiel sie mir zu Füßen und bat demüthig um Verzeihung. Darauf ließ sie die Freundschaft von beiden Seiten berufen, entdeckte ihnen meine Wiederankunft, und erkannte die letzte Ehe als nichtig und ungültig, zumal ohnedas der Edelmann zum Ehestand untüchtig wäre, wie er selbst gestehen müße u. s. w., welchem Ausspruch auch die ganze Freundschaft beifiel; und der Richter bestätigte ihn, da der Edelmann an das Gericht appelierte. Solche Wohlthat nun, ihr Herrn, hat mir der gute Doctor Faustus erzeigt, welche ich ihm die Zeit meines Lebens nicht genugsam werde verdanken und rühmen können.

Nachtrag.

Die Verfaßer der Volksbücher von Faustus haben es versäumt, folgende zu ihrer Zeit schon bekannte Geschichten aufzunehmen:

1. Eines Abends kam Faustus an ein reiches Kloster und bat um Herberge. Der jüngste Bruder setzt ihm einen schlechten Wein vor, lang und ohne alles Angenehme. Da bittet Faustus, man möchte ihm aus einem andern Faß einen beßern Wein ziehen wie er fürnehmen Gästen vorgesetzt zu werden pflege. Aber das Brüderlein sprach: Ich habe den Schlüßel nicht, der Prior schläft und ich darf ihn beileibe nicht wecken. Da versetzte Faustus: Die Schlüßel liegen in jenem Winkel, nimm sie und schlag dort zur Linken das Faß auf und bring mir den Trank. Das weigert sich das Brüderlein zu thun und sagt, der Prior habe ihm nicht aufgetragen, den Gästen einen andern Wein vorzusetzen. Als das Faustus hörte, sprach er zürnend: Du sollst bald Wunder schauen, ungastliches Brüderlein. Am frühen Morgen fuhr er ab ohne sich von seinen Wirthen zu beurlauben und schickte einen wüthenden Teufel hinein, der Tag und Nacht im Kloster rumorte und sowohl in der Kirche als in den Mönchszellen Alles um und um kehrte, so daß sie nicht zur Ruhe kommen mochten was sie auch anfiengen. Zuletzt hielten sie Rath, ob sie das Kloster verlaßen sollten oder gar da zu Grunde gehen. Da schrieben sie dem Pfalzgrafen von dem Unstern. Da nimmt der Pfalz-

graf das Kloster in Besitz, führt die Mönche hinaus, zahlt ihnen jährlich den nothdürftigen Lebensunterhalt und bereichert seinen Schatz mit dem was übrig bleibt. Einige sagen, wenn noch heutzutage Mönche in das Kloster kämen, würde der alte Spektakel von neuem losgehen und die neuen Bewohner keine Ruhe finden. Das wuste der Teufel zu Wege zu bringen. Gasts Tischgespräche S. 274.

2. Zu Basel geschah es, daß ich in einem großen Collegium oder Kloster mit Doctor Faustus zusammen zu Nacht speiste. Da gab er dem Koch allerlei Vögel zu braten wie ich niemals dergleichen in unsern Gegenden gesehen hatte. Wo er sie gekauft hatte oder wie er daran gekommen, kann ich nicht sagen. Er führte einen Hund und ein Pferd bei sich, vermuthlich waren es Teufel, denn sie waren bereit alle seine Befehle zu vollziehen. Einige sagten mir, der Hund nehme zuweilen eines Knechts Gestalt an und schaffe ihm Eßenswaaren herbei. Aber der Unglückliche nahm ein beklagenswerthes Ende, denn der Teufel erwürgte ihn. Da lag sein Leichnam mit zur Erde gekehrtem Angesicht auf der Bahre, und blieb so liegen obgleich man ihn fünfmal auf den Rücken kehrte. Der Herr behüte uns, daß wir nicht in des Teufels Knechtschaft gerathen. Ebendaselbst S. 275.

3. Der unzüchtige teuflische Bube Faust hielt sich eine Weile zu Wittenberg auf und kam zu Zeiten auch wohl zu Herrn Philippus (Melanchthon), der las ihm dann einen guten Text, schalt und ermahnte ihn, daß er bei Zeiten von dem Ding abstünde, es würde sonst ein bös Ende nehmen wie auch geschah. Er kehrte sich aber nicht daran. Nun war es einmal um zehn Uhr, daß Philippus aus seinem Studorio

heruntergieng zu Tisch: da war Faust bei ihm, den er da heftig gescholten hatte. Der spricht wieder zu ihm: Herr Philippe, ihr fahrt mich allemal mit rauhen Worten an: ich will einmal machen, wenn ihr zu Tische geht, daß alle Häfen in der Küchen zum Schornstein hinaus fliegen, und ihr mit euern Gästen nichts zu eßen haben werdet. Darauf antwortete ihm Herr Philippus: Das sollst du wohl laßen: ich sch— dir in deine Kunst! — Und er ließ es auch. Lercheimer von Zauberei.

Der Christlich Meinende erzählt von Faustus folgende neue Geschichten, die er aber aus dem Volksbuch von Christoph Wagner entlieh und von Wagner auf Faustus übertrug. Vielleicht wurden sie aber ursprünglich doch schon von Faustus erzählt:

1. Als Doctor Faust zu Wien war, ließ er einsmals einige von seinen guten Freunden zu Gast bitten, und bestellte sie in ein vor der Stadt belegenes Vorwerk; nur mangele es ihm an Trinkgeschirren: wenn sie dazu Rath wüßten, wollte er sie wohl bewirthen; auch dürften sie am Abend nicht heimeilen, denn er könnte sie des Nachts alle beherbergen. Alsbald nahm ein Jeder was er von Trinkgeschirren hatte, sonderlich silberne und vergoldete Becher, und kamen an dem bestimmten Ort zusammen. Unterdeß schickte Faust seinen Geist nach allerhand Töpfen und Krügen und ließ sie hinaustragen. Als sie nun vor die Stadt kamen, zeigte er ihnen einen feinen Pallast, und als sie hinein kamen, war Alles sehr sauber aufgeputzt, worauf sie sich zu Tische setzten. Da trugen seine Diener Speisen und Getränke auf wohl eine Stunde lang. Bald kamen etliche Jungfrauen mit Saitenspielen, die spielten so

lieblich und schön, daß sie die Zeit ihres Lebens keine beßere Musik gehört hatten. Als sie nun gegeßen hatten, fiengen sie an zu tanzen und allerlei Kurzweil zu treiben und als die Nacht kam, schlief einer nach dem Andern ein. Aber Doctor Faust ersah seine Zeit und machte sich mit den goldenen Bechern und Trinkgeschirren davon und hinterließ ihnen statt derselben lauter irdene Töpfe. Als sie nun des Morgens erwachten, sahen sie, daß sie mitten im Galgen lagen unter lauter Diebs- und Schelmenknochen, worüber sie sehr erschraken und einander wieder aus dem Galgen halfen und heimgiengen, indem sie sich verschworen, niemals wieder anderswohin zu Schmause zu gehen.

2. Als Doctor Faust einsmals in Wien war, kam ihm die Lust an auf der Donau zu schiffen. Er gieng also an das Ufer hinaus und fragte, ob nicht ein Schiff nach Regensburg gienge. Da bekam er die Antwort, daß des andern Tags eins abgehen würde, worauf er heim gieng und auf den bestimmten Tag wieder kam. Da sah er wie sie einen großen Haufen Pferde anspannten, die das Schiff hinaufziehen sollten. Da fragte er, was das Pferdeanspannen bedeuten sollte; die Schiffer antworteten: um das Schiff zu ziehen. Worauf er sehr zu lachen anfieng und sagte, daß man solcher Thorheit nicht bedürfte: man könnte es viel leichter und ohne Pferde hinaufbringen. Die Schiffer antworteten ganz zornig, auf welche Weise er das verrichten wollte? Faust antwortete, daß er einen Affen hätte, der sollte es wohl ganz allein hinaufziehen. Hierauf antwortete der Schiffer, er sollte keinen Narren aus ihm machen, er wäre kein Kind, oder er wolle ihm etwas anders weisen. Faust sagte, er sollte ihm glauben, daß es sein Affe

wohl könnte. Und zum Zeugniſs zog er funfzig Thaler heraus und ſagte: Wer Luſt zu wetten hat, der ſetze ſoviel Geld dagegen. Als dieß ein reicher Kaufmann ſah, ſprach er zu Fauſten: er müße viel Geld übrig haben, weil er ſo ſehr damit pralte; es müße ihm gewiſs nicht ſauer werden, ſonſt nähme er es vielleicht beßer in Acht und wagte es nicht an unmögliche Dinge. Da antwortete Fauſt: So er Courage hätte, ſollte er mit ihm wetten. Der Kaufmann ſagte hierauf zu dem Schiffer: Ich ſehe wohl, daß dieſem das Geld zu warm wird, ich will es ihm ein wenig mindern. Darauf ſetzte er das gleiche Geld dagegen und gab dem Schiffer fünf Thaler, daß er die Pferde ausſpannen ließ, worauf Fauſt ſeinen Affen anſpannte, der das Schiff dann ſo geſchwinde zog, daß ſich Alle verwundern muſten; abſonderlich aber kratzte ſich der Schiffer hinter den Ohren, daß er ſo unnützer Weiſe ſein Geld verſpielt hatte.

Zum Beschluß.

Doctor Faust.

Fliegendes Blatt aus Köln.

Hört ihr Christen mit Verlangen
Nun was Neues ohne Graus,
Wie die alte Welt thut prangen
Mit Johann dem Doctor Faust.
Von Anhalt war er geboren,
Er studiert mit allem Fleiß,
In der Hoffart auferzogen
Richtet sich nach alter Weis.
Vierzig tausend Geister
Thut er sich citieren
Mit Gewalt aus der Höllen.
Unter diesen war nicht Einer,
Der ihm konnt recht tauglich sein,
Als der Mephistophiles geschwind
Wie der Wind,
Gab er seinen Willen drein.
Geld viel tausend muß er schaffen,
Viel Pasteten und Confect
Gold und Silber was er wollt,
Und zu Straßburg schoß er dann
Sehr vortrefflich nach der Scheiben,
Daß er haben konnt sein Freud.
Er thät nach dem Teufel schieben,
Daß er vielmal laut aufschreit.
Wann er auf der Post that reiten
Hat er Geister recht geschoren

Hinten, vorn, auf beiden Seiten
Den Weg zu pflastern auserkoren.
Kugelschieben auf der Donau
War zu Regensburg sein Freud,
Fische fangen nach Verlangen
Ware sein Ergetzlichkeit.
Wie er auf den heiligen Karfreitag
Zu Jerusalem kam auf die Straß,
Wo Christus an dem Kreuzesstamm
Hänget ohne Unterlaß.
Dieses zeigt ihm an der Geist,
Daß er wär für uns gestorben
Und das Heil uns hat erworben
Und man ihm kein Dank erweist.
Mephistopheles geschwind wie der Wind
Muste gleich so eilend fort
Und ihm bringen drei Ellen Leinwand
Von einem gewissen Ort.
Kaum da Solches ausgeredt
Waren sie schon wirklich da,
Welche so eilends brachte
Der geschwinde Mephistophila.
Die große Stadt Portugall
Soll gleich abgemalet sein;
Dieses geschahe auch geschwind
Wie der Wind:
Denn er malet überall
So gleichförmig
Wie die schönste Stadt Portugall.
„Hör, du sollst mir jetzt abmalen
Christus an dem heiligen Kreuz,
Was an ihm nur ist zu malen
Darf nicht fehlen, ich sag es frei,
Daß du nicht fehlst an dem Titul
Und dem heiligen Namen sein."

Diesen konnt er nicht abmalen,
Darum bitt er Faustum
Ganz inständig: „Schlag mir ab
Nicht mein Bitt, ich will dir wiederum
Geben dein zuvor gegebne Handschrift.
Denn es ist mir unmöglich,
Daß ich schreib: Herr Jesu Christ.“
Der Teufel fieng an zu fragen:
„Herr, was giebst du für ein Lohn?
Hättst das lieber bleiben laßen,
Bei Gott findst du kein Pardon.“
Doctor Faust thu dich bekehren,
Weil du Zeit hast noch die Stund,
Gott will dir ja jetzt mittheilen
Die ewge wahre Huld.
Doctor Faust thu dich bekehren,
Halt du nur ja dieses aus.
„Nach Gott thu ich nichts mehr fragen
Und nach seinem himmlischen Haus.“
In derselben Viertelstunde
Kam ein Engel von Gott gesandt,
Der thät so fröhlich singen
Mit einem englischen Lobgesang.
So lang der Engel da gewesen,
Wollt sich bekehren der Doctor Faust.
Er thäte sich alsbald umkehren
Sehet an der Höllen Graus;
Der Teufel hatte ihn verblendet,
Malt ihm ab ein Venusbild.
Die bösen Geister verschwunden,
Und führten ihn mit in die Höll.

Epigramma.

Quisquis es, ingentes qui vis cognoscere technas
Daemonis, hunc librum perlege, certus eris.
Offeret hic etenim tibi Fausti tristia fata,
Squalida quem vivum traxit in antra Draco.
Testis eris multo paries maculata cerebro,
Dentibus et mixto foeda cruore domus.
Membra, animam secum raptans, collisa reliquit,
Jnsculptum busto qua breve carmen habent:
Hac lacerum FAVSTI corpus requiescit in urna,
Spiritus est Stygii raptus in antra ducis.
Exemplo quivis moniti coluisse Tonantem
Discant, blasphemos poena maligna manet.
Astra Fides Penetrat.

Doctor Johannes Faust.

Puppenspiel

in

Vier Aufzügen.

Vorrede.

Nächst Goethes Faust hat ohne Zweifel das alte Puppenspiel von Faust unter allen Gedichten, wozu die Faustsage Veranlaßung gegeben hat, das gröste poetische Verdienst. Es stellt die Faustsage anziehender dar als das Volksbuch und reiner als Goethe, der sich nach dem Grundgedanken seines Gedichts von der Sage, der Fausts Höllenfahrt wesentlich ist, entfernen muste. Von dem Werk des großen Meisters wird es nicht in Schatten gestellt; es ist in seiner volksmäßigen Art ebenso kühn und geistreich erfunden und durchgeführt; als Bühnenspiel runder und von stärkerer, wenn auch nicht so tiefgreifender Wirkung. Außerdem hat es als die nächste Quelle Goethes, so wie Lessings und Maler Müllers, eine große Bedeutung. Es ist daher zu verwundern, daß man es nicht früher herzustellen versucht hat.

Von der Schütz- und Dreherschen Gesellschaft, die noch in den zwanziger Jahren mit ihrem Casperle-Theater mehrmals nach Berlin kam (sie war in Oberdeutschland zu Hause und zuletzt in Potsdam angesiedelt) hatte ich dieß Puppenspiel wiederholt aufführen sehen. Sehr zu Statten kamen mir außerdem bei der nachstehenden Aufzeichnung Franz Horns bekannter Bericht, die beiden Mittheilungen Von der Hagens, und des zu früh verstorbenen Emil Sommers Skizze einer noch 1844 in Berlin gesehenen Aufführ-

rung. Keine dieser Meldungen stimmt in allen Stücken mit der andern. Als Sommer seine Skizze niederschrieb, war der alte Schütz, der jener Gesellschaft zuletzt allein vorstand, schon todt; Franz Horn scheint aber Schütz zu folgen und von Von der Hagens erster Probe steht dieß fest. Am abweichendsten ist dessen zweite Probe, die sich auf ein Manuscript des Puppenspielers Geißelbrecht gründet, welches 1832 durch den Herrn Obersten von Below in 24 buchstäblichen, nur zu Geschenken bestimmten Abdrücken vervielfältigt worden ist. Es führt den Titel: Dr. Faust oder der große Negromantist, Schauspiel mit Gesang in fünf Aufzügen. Berlin, ganz neu gedruckt. 12. 24 Blätter ohne Seitenzahl. Merkwürdigerweise hatte Geißelbrecht am Schluße seines Manuscripts beigeschrieben: „(Alles was unterstrichen ist beweget mich, daß ich Fausten nie wieder aufführen werde.)" Herr Von der Hagen bemerkt hierüber: „Diese Stellen, im Drucke gesperrt, sind theils Beschwörungen und Misbrauch heiliger Namen, theils Kaspars Schilderung seiner lästerlichen und verbrecherischen Sippschaft, als Wagner ihn in Dienst nimmt."

Keiner dieser abweichenden Meldungen konnte ich allein folgen; keine ist unbenutzt geblieben: die besten Züge muste ich aus ihnen allen zusammenlesen. Einzelnes verdanke ich meiner eigenen Erinnerung. Wesentliches habe ich nicht hinzugethan. Daß der Dialog, die Ausführung überhaupt, größtentheils Mir gehört, und alle Verse auf meine Rechnung kommen, brauche ich nicht erst zu sagen. Wer genauere Auskunft begehrt, mag die Quellen vergleichen, aus welchen ich geschöpft habe.

Bekanntlich lehnte Schütz alle Anfragen über das Ma=

nuscript seines Puppenspiels mit der Versicherung ab, daß es nur im Gedächtniß aufbewahrt würde. Sollte gleichwohl einmal eine schriftliche Aufzeichnung zu Tage kommen, so wird sie von der meinigen schwerlich in Hauptzügen abweichen.

Ich kann diese Gelegenheit nicht vorübergehen laßen ohne den Wunsch auszusprechen, daß man den Puppentheatern, die vormals einen Schatz guter alter Stücke besaßen, doch mehr Aufmerksamkeit schenken möchte. Das Meiste wird freilich jetzt schon untergegangen und durch moderne Opern und gehaltlose Possen verdrängt sein; aber das Wenige, was sich hier und da noch erhalten haben mag, verdient um so mehr aufgezeichnet und veröffentlicht zu werden. Schon bloße Berichte über Inhalt und Verlauf der Stücke würden unsern Dank verdienen. Lebte ich selbst an einem Orte, wo ein Casperletheater oder ein s. g. Hennesschen, wie sie am Niederrhein heißen, noch altüberlieferte Stücke gäbe, so würde ich mir dieß Verdienst nicht entgehen laßen. Volkslieder, Volksmärchen und Volkssagen fängt man endlich an eifrig zu sammeln, der deutschen Volksbühne hat man bisher noch fast gar nicht gedacht.

Bonn 1846.

K. S.

Personen:

Doctor Johannes Faust.
Christoph Wagner, sein Famulus.
Herzog von Parma.
Die Herzogin, seine Gemahlin.
Don Carlos, Seneschall am Hofe zu Parma.
Casperle, Fausts Diener, dann Nachtwächter.
Gretl, seine Frau.

Mephistopheles Auerhahn Astarot Megära Haribax Polümor Asmodeus Vitzliputzli Xerxes	höllische Geister.

Fausts Schutzgeist.
Zwei Frauenzimmer, ein junges und ein altes.
Erscheinungen:
König Salomon.
Simson und Delila.
Judith und Holofernes.
Goliath und David.
Helena, die Trojanerin.

Der Schauplatz ist abwechselnd in Mainz und in Parma.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Faust (in seinem Studierzimmer vor einem Tisch mit aufgeschlagenen mächtigen Folianten).

So weit hab ichs nun mit Gelehrsamkeit gebracht,
Daß ich allerorten werd ausgelacht.
Alle Bücher durchstöbert von vorne bis hinten
Und kann doch den Stein der Weisen nicht finden.
Jurisprudenz, Medicin, Alles umsunst,
Kein Heil als in der negromantischen Kunst.
Was half mir das Studium der Theologie?
Meine durchwachten Nächte, wer bezahlt mir die?
Mich fördert nicht der Fleiß im Wißen,
Und dazu noch Noth und schmale Bißen.
Keinen heilen Rock hab ich mehr am Leibe
Und weiß vor Schulden nicht wo ich bleibe.
Ich muß mich mit der Hölle verbünden
Die verborgenen Tiefen der Natur zu ergründen.
Aber um die Geister zu citieren
Muß ich mich in der Magie informieren.

Stimme zur Linken (Baß).

Verlaß das Studium der Theologie
Und ergieb dich dem Studium der Magie,
Wenn du glücklich willst auf Erden
Und im Wißen vollkommen werden.

Stimme zur Rechten (Discant).

Faust! Faust! laß dich nicht verblenden!
Ergieb dich nicht der Magie!
Bleibe bei der Theologie,
So wird noch alles glücklich enden.

Faust (aufspringend).

Stimme zur Linken, Stimme zur Rechten!
Wem soll ich glauben, wer räth mir zum Rechten?
Ich muß doch näher fragen beede:
Stimme zur Rechten, wer bist du, rede!

Stimme zur Rechten.

Dein Schutzgeist!

Faust.

Das kann Jeder sagen.
Stimme zur Linken, laß Du dich fragen:
Wer bist du?

Stimme zur Linken.

Ein Abgesandter
Aus Plutos Reich, hiehergekommen
Dich glücklich zu machen und vollkommen.

Faust.

Vielleicht des Teufels Anverwandter.
Doch machst du mich glücklich und vollkommen,
Das ist mein Wunsch, das muß mir frommen.
Stimme zur Rechten, laß ab von mir;
Stimme zur Linken, ich folge dir:
Mache mich glücklich und ohne Fehle.

Stimme zur Rechten.

Weh deiner armen Seele!

Stimmen zur Linken.

Hahahaha!

Faust.

Sonderbar!
Mein Schutzgeist weint, die Andern lachen.
Doch jetzt genug von diesen Sachen,
Mein Famulus kommt.

Zweiter Auftritt.

Faust, Wagner.

Wagner. Verzeihen Euer Magnificenz. Eben komme ich von der Post. Es sind für heute keine Briefe angekommen; aber gerade stiegen drei Studenten aus dem Postwagen, welche Ew. Magnificenz ein Tractätlein überreichen wollen.

Faust. Geht, Wagner, und sagt ihnen, daß ich keine Tractätlein mehr annehme. Ich bin der kopfbrechenden Arbeit müde, bei der ich das tägliche Brot nicht verdiene.

Wagner. Verzeihen Ew. Magnificenz, es ist keine Doctordissertation, die Ihr übersetzen und zustutzen sollt. Es ist gedruckt. Ich habe das Titelblatt gelesen, es heißt: Clavis Astarti de Magica.

Faust. Wie? Was? Spricht der Engel aus euch, oder wollt ihr mich zum Besten haben?

Wagner. Nein, nein! Ich kann Ew. Magnificenz versichern.

Faust. Nun, so geht, Wagner, ladet sie ein, bewirthet sie aufs Beste, setzt ihnen Wein und Knaster vor.

Wagner. Sehr wohl, Ew. Magnificenz!

Faust (allein). Ha! nun blüht mein Glück. Nun wird mir was ich so sehnlich erwünscht, so lange gesucht habe. Hab ich nicht an alle Universitäten um das Buch geschrieben! aber nirgends war es mehr zu finden. Aber nun zittert vor mir, ihr unterirdischen Geister, zittert vor mir, ihr Bewohner des Tartarus! Faust wird euch zwingen, das Geheimste zu offenbaren, die verborgenen Schätze auszuliefern, die zu lange in der Erde gemodert haben.

(Wagner kehrt zurück.)

Wagner. Verzeihen Ew. Magnificenz, die drei Studenten sind da. Hier ist das Buch, das sie Euch bringen wollten.

Faust. Dank, lieber Wagner, tausend Dank. Jetzt bin ich glücklich. Bald wird sich unser Schicksal wenden, bald werden wir diese armselige Hütte verlaßen und in Pallästen wohnen. Bald soll die Welt von Doctor Faust anders sprechen. Was hat mir das viele Studieren geholfen? Das nächtliche Wachen über den Büchern? Preßt sie aus, Wagner, und wenn Ihr in all den Folianten und Quartanten einen Tropfen Lebensweisheit findet, so will ich mich gleich dem Teufel verschreiben.

Wagner. Ich wünsche selbst, daß sich unsere Umstände beßern möchten. Aber noch eine Bitte hab ich an Ew. Magnificenz.

Faust. Redet, Wagner, aber faßt euch kurz.

Wagner. Ich wollt Ew. Magnificenz bitten, ob ich mir nicht einen Gehülfen annehmen dürfte, der mir in der groben Hausarbeit etwas zur Hand gienge, damit ich mich beßer aufs Studieren legen könnte.

Faust. O ja, lieber Wagner, diese Bitte sei euch gewährt. Aber ich liebe verschwiegene Menschen in meinem Hause. Noch eins, wenn mich heute Jemand sprechen will, so sagt, ich wär ausgegangen.

Wagner. Sehr wohl, Ew. Magnificenz. Aber wollt Ihr nicht wenigstens die Studenten sprechen? Sie wißen, daß Ihr daheim seid, und möchten Euch doch gesehen haben ehe sie abreisen.

Faust. Wenn es nicht anders ist.

(Beide ab.)

Dritter Auftritt.

Casperle (tritt auf mit einem Felleisen). Wenn mich jetzt mein Vater Papa sehen thät, der würd sich gewiss was Rechts freuen. Denn er pflegt' immer zu sagen: Casperle, mach, daß du dein Sach in Schwung kriegst. O jetzund hab ich mein Sach in Schwung, denn ich kann mein Sach haushoch werfen (wirft sein Felleisen in die Höhe). Ha! jetzund bin ich auf zehn Jahr versorgt, wenn ich gleich in zwanzig nix brauch. Zu allererst (mit stolzer Miene das Felleisen öffnend) hab ich in meinem Ranzen einen funkelnagelneuen Rock; der Ueberzug und das Futter — hehe! liegt aber noch beim Kaufmann im Laden; ich darf aber nur das Geld hinschicken, so krieg ich das Zeug, das Futter, die Knöpfe, alles gleich vom Stück abge-

schitten. Dann hab ich noch ein Paar Stiefeln — die Schäfte und die Sohlen liegen aber noch beim Schuster. Aber Spaß beiseit: es ist doch eine verzweifelte Sach, wenn man ein vacierender Gesell ist und keinen Herrn finden kann. Da lauf nun ich schon eine halbe Ewigkeit herum und kann keinen Dienst kriegen, und wenns so fort geht, behalt ich keine heile Sohl an meinen Füßen und Hunger hab ich dabei, ich wollt alle Berge wegeßen und wenns lauter Pasteten wären, und das ganze mittelländische Meer wollt ich aussaufen und wenns lauter Champagner wär. Aber Potz Blitz Mordbataillon! Hier soll ja ein Wirthshaus sein und ich sehe doch keinen Krug, kein Glas, keinen Wein, kein Bier und auch keinen Kellner. Muß doch einmal Lärm machen. Heida, Kellner, Hausmeister, Kammerdiener, Hausknecht, Kammerjungfer, Wirthschaft! Heda, ein fremder Prassagier ist angekommen.

Vierter Auftritt.

Casperle, Wagner.

Wagner. Wer lärmt da so? Was wollt ihr, Freund? Was verführt ihr hier für ein Heidenspectakel?

Casperle. Ei so hört! Nun kommt ihm noch Geld heraus. Ist das hier zu Land Brauch, die Gäste so lang warten zu laßen, die Hunger und Durst und keinen Pfennig in der Tasche haben?

Wagner. Ihr seid im Irrthum, guter Freund. Ihr meint wohl, hier wär ein Wirthshaus, wo man für Geld Speis und Trank haben kann. Da müßt ihr ein Haus weiter gehn.

Casperle. Was Ihr sagt? Hier ist kein Wirthshaus? Hier kann man nichts haben für sein Geld, wenn man auch keins hat?

Wagner. Nein, guter Freund, Ihr hörts ja. Das Wirthshaus ist hier neben an.

Casperle. Ihr gebt also Niemand für Geld zu eßen und zu trinken?

Wagner. Nein, sag ich, nein?

Casperle. Na, ich bin auch nit so. Wenns nit anders sein kann, will ich euch mein guts Gemüth zeigen und eine Malzeit umsonst annehmen. Ich hätts sonst für Geld gethan, wenn ichs gehabt hätt. Aber nun macht auch weiter keine Umständ. Ich mach auch keine (setzt sich an den Tisch). Tragt auf was das Haus vermag und wenns doppelt so viel wär. Es kommt mir nit drauf an, wenn ich auch einen Knopf springen laßen muß.

Wagner (für sich). Man muß Mitleid haben mit dem einfältigen, ungelehrten Menschen. Wenn er studiert hätte, wär er vielleicht so lustig nicht. Je gelehrter ich werde, je mehr büß ich an meiner natürlichen Munterkeit ein. Am Ende schlüg ich zwei Fliegen mit Einer Klappe, wenn ich den Burschen zum Bedienten annähme, denn ich hätte zugleich einen Lustigmacher und Grillenvertreiber. (laut) Hör er, guter Freund, mit der Malzeit ist es nichts; aber laß er mit sich reden: vielleicht findet er doch noch ein Stück Brot hier. Ich suche einen Bedienten: da kommt Ihr eben zurecht, wenn Ihr in meine Dienste treten wollt. Ihr sollt es gut bei mir haben: mein Herr, seine Magnificenz, der Doctor Faust, läßt es mir an Nichts fehlen. Ich bin seine rechte Hand, so zu sagen sein alter ego.

Casperle. Daraus kann nix werden.

Wagner. Nun, warum denn nicht? Verscherz er doch sein Glück nicht.

Casperle. Warum daraus nix werden kann? Na, das will ich ihm wohl sagen.

Wagner. Laß er hören.

Casperle. Was das Stück Brot betrifft, das wär mir schon recht, wenns auch Kuchen wär. Aber es kann nix draus werden, weil ich einen Herrn suche.

Wagner. Nun ja doch, den soll er ja an mir finden.

Casperle. Paperlapap! Den kann ich nicht an ihm finden. Er ist ja nur ein Bedienter, und einen Bedienten such ich nit, ich such einen Herrn.

Wagner. Woher weiß er denn, daß ich ein Bedienter bin?

Casperle. Woher ich das weiß? Ja, das rath er einmal. Aber er sieht mir nit aus wie ein Rathsherr. Ich will es ihm nur sagen. Hat er nit von seinem Herrn gesprochen? Wer einen Herrn hat, der ist ein Bedienter. Ich brauch aber keinen Bedienten.

Wagner. Daran stoß er sich nicht. Wenn ich gleich selbst einen Herren habe, so kann ich doch noch einen Bedienten brauchen. Ich will ihn aber auch, wenns ihm recht ist, in meines Herrn Dienste aufnehmen.

Casperle. Das ist mir schon recht, wenn ich nur weiß was ich davon hab.

Wagner. Mein Herr giebt ihm jährlich zwanzig Goldgülden Lohn.

Casperle. Zwanzig Goldgülden? Das ist zu wenig.

Dafür kann ichs nit thun. Ich verlange zum Wenigsten sechs und dreißig Groschen.

Wagner. Sechs und dreißig Groschen jährlich?

Casperle. Ja jährlich, Jahr für Jahr, alle Jahr, die Gott ins Land gehen läßt. Darunter kann ichs nit thun, mit dem besten Willen nit.

Wagner. Ei, so ist er nicht klug. Ich biet ihm ja mehr. Laß er sich doch belehren: er thut sich ja selbst den grösten Schaden. Ein Goldgülden ist ja mehr werth als sechs und dreißig Groschen, und ich biet ihm zwanzig. Aber weil ers nicht versteht, so will ich ihm noch sechs und dreißig Groschen Trinkgeld obendrein geben, damit er seinen Willen hat. Ist ers zufrieden? Zwanzig Goldgülden Lohn und sechs und dreißig Groschen Trinkgeld.

Casperle. Nein, daraus kann nix werden. Ich will meine Haut so theuer zu Markt tragen als möglich. Ich verlange sechs und dreißig Groschen Lohn und zwanzig Goldgülden Trinkgeld. Sonst sind wir geschiedene Leut. Nun thu er was er nit laßen kann. Dixi!

Wagner. Er Einfaltspinsel! Aber ich muß dem Kindskopf nachgeben. So soll er seinen Willen haben, ich geb ihm was er verlangt hat. Aber er muß verschwiegen sein.

Casperle. Ich kann Alles verschweigen, sonderlich was ich nit weiß. Aber nun laß er die Malzeit anfahren, denn ich bin bei gutem Appetit und werd nit satt von seinem Milchsuppengesicht.

Wagner. Die Küch ist draußen. Da geh er hin und laße sich speisen.

Casperle. Ich will mich nit speisen laßen, ich will selber speisen.

Wagner. So geh er nur in die Küche: da findet er Alles vollauf. (ab).

Casperle (geht ab und singt).

Sauerkraut und Rüben,
Die haben mich vertrieben:
Hätt meine Mutter Fleisch gekocht,
So wär ich bei ihr blieben.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Faust allein; hernach die Geister.

Faust (tritt ein). Sonderbar, die Studenten sind verschwunden und in der ganzen Stadt nicht mehr aufzutreiben. Aber gleichviel, bleibt mir doch das Buch, das sie gebracht haben. Ich bin allein: nun will ich das Studium der Magie beginnen. (Er schlägt das Buch auf und liest.)

Also so muß ichs machen? Nichts leichter als das. Und darüber hab ich mir so lange den Kopf zerbrochen? (Er löst seinen Gürtel, legt ihn auf den Boden in einen Kreiß und tritt mit einem Stab hinein.)

Nun will ich die Geister beschwören.

(Er bewegt den Stab und murmelt unverständliche Worte. Eine Menge Geister erscheint in behaarter Affengestalt.)

Da sind ihrer ja gleich genug. Aber welchen wähl ich? Ich muß den Grad ihrer Geschwindigkeit erforschen. Du da, mit den weißen Hörnern, gieb Antwort. Wie heißest du?

Erster Geist. Vitzliputzli.

Faust. Sag an, wie geschwind du bist.

Vitzliputzli. Wie die Schneck im Sande.

Faust. Ha! um so schnell zu sein, brauch ich keine Geister. Zurück, wo du hergekommen bist. Apage male spiritus. Der nächste! Wie heißest du?

Zweiter Geist. Polümor.

Faust. Laß hören wie geschwind du bist.

Polümor. Wie das Laub, das von den Bäumen fällt.

Faust. So geschwind wär ich zur Noth auch noch. Zurück, wo du hergekommen bist. Apage male spiritus. Der folgende! Wie heißest du?

Dritter Geist. Asmodeus.

Faust. Der kann der rechte sein. Wie geschwind bist du?

Asmodeus. Wie der Bach, der sich vom Felsen stürzt.

Faust. So bist du nicht geschwind genug. Zurück! Apage male spiritus. Vivat sequens. Wie heißest du?

Vierter Geist. Astarot.

Faust. Si nomen et omen. Wie geschwind bist du?

Astarot. Wie der Vogel in der Luft.

Faust. Das geht wohl an, muß aber noch beßer kommen. Apage male spiritus. Die Reih ist an dir, Rothkopf. Wie heißest du?

Fünfter Geist. Auerhahn.

Faust. Wie geschind bist du?

Auerhahn. Wie die Kugel aus dem Rohr.

Faust. Immer beßer, thuts aber noch nicht. Apage male spiritus. Wie heißest du denn, Blaufuß?

Sechster Geist. Haribax.

Faust. Wie geschwind bist du?

Haribax. Wie der Wind.

Faust. Geschwind wie der Wind? Eine schöne Geschwindigkeit; doch mir zu langsam. Apage male spiritus. Nun sind noch zwei übrig. Wie heißest du denn, Kaminfeger?

Siebenter Geist. Megära.

Faust. Wie geschwind bist du?

Megära. Wie die Pest.

Faust. So ist die Pest geschwinder als der Wind? Aber der nächste muß ihm noch drüber sein. **Apage pessime spiritus.** Wie heißest du denn, Ultimus?

Achter Geist. Mephistopheles.

Faust. Und wie geschwind bist du?

Mephistopheles. Wie der Gedanke des Menschen.

Faust. Du bist mein Mann. Wie der Gedanke des Menschen? Was kann ich mehr verlangen als daß meine Gedanken erfüllt werden sobald ich sie denke? Weiter bringt es Gott selbst nicht. Eritis sicut deus. — Willst du mir dienen?

Mephistopheles. Wenn es Pluto erlaubt.

Faust. Wer ist Pluto?

Mephistopheles. Mein Herr.

Faust. So frag ihn ob du mir acht und vierzig Jahr dienen darfst. Hernach will ich dir dienen. Aber kehr wieder in menschlicher Gestalt. Ich mag die Affen nicht und bin es müde hier im Kreiße zu stehen. Und sage deinem Herrn, daß ich den Genuß aller Herrlichkeiten der Welt, Schönheit, Ruhm und wahrhafte Beantwortung aller meiner Fragen verlange.

Mephistopheles. Ich bin gleich wieder hier.

(Verschwindet und erscheint alsbald wieder in menschlicher Gestalt, in rothem Unterkleid, mit langem schwarzen Mantel und einem Horn an der Stirn. Zu Faust, der aus dem Kreiße tritt:)

Deine Bedingungen sind dir gewährt, aber vier und zwanzig Jahr ist die längste Frist, auf die ich mich dir verdingen darf.

Faust. Vier und zwanzig Jahr. Das ist mancher Tag

und manche schöne Nacht. Gut denn, ich willige in diese Bedingung.

Mephistopheles. So gebt mir ein Briefchen — Lebens und Sterbens wegen.

Faust. Must dus Schwarz auf Weiß haben, so schaff Dinte herbei, denn in meinem Köcher ist sie längst vertrocknet.

Mephistopheles. Schwarz auf Weiß nicht, aber Roth auf Weiß. Es bedarf nur eurer Unterschrift, der Pact ist schon in optima forma geschrieben. Die Unterschrift bitt ich mir mit eurem Blut aus. Hier ist eine Nadel, damit ritzt euch den Finger.

Faust. Wo ist der Pact? Erst will ich ihn lesen.

Mephistopheles. Mercurius erscheine!

(Ein Rabe bringt den Pact in seinem Schnabel getragen.)

Faust (nimmt und liest). Ich schwöre Gott und dem christlichen Glauben ab.

Nach vier und zwanzig Jahren, das Jahr zu dreihundert fünf und sechzig Tagen gerechnet, will ich dein sein mit Leib und Seele.

Ich gelobe mich in all der Zeit nicht zu waschen noch zu kämmen, auch Haar und Nägel nicht zu verschneiden.

Ich will den Ehestand meiden.

Sonderbar! die letzten Bedingungen kommen mir am härtesten vor, und doch sind die ersten ohne Zweifel viel schlimmer. Doch was hilft das Grübeln? Ich nehme sie alle miteinander an.

Mephistopheles. So unterschreibe. Hier ist die Feder. (reicht ihm die Hahnenfeder von seinem Hute.)

Faust (für sich.)

Soll ich mit meinem Blut die Seele dir verschreiben,
Dieß ist wohl ein Moment das Blut hervorzutreiben.
Da quillt es schon heraus und überströmt die Hand.
Buchstaben bildets zwei, gleich hab ich es erkannt,
Ein großes H, ein F: die sollen mich wohl warnen?
Homo Fuge! flieh Mensch! und laß dich nicht umgarnen.
Doch F kann Faustus sein, H Herrlichkeit versprechen.
Vielleicht ists Zufall nur: wozu den Kopf zerbrechen?
Und schon ist es zu spät, geschrieben steht es klar —
Doch halt ich es noch fest: mir wird so sonderbar.
Ein ängstliches Gefühl durchrieselt mir die Glieder,
Ich weiß nicht von mir selbst, ohnmächtig sink ich nieder.

(Von unwiderstehlichem Schlaf befallen sinkt Faust in seinen Seßel. Sein Schutzgeist in kindlicher Engelsgestalt erscheint an seiner Seite, den Palmzweig in der Hand. Mephistopheles verschwindet.)

Schutzgeist.

Bethörtes Menschenkind, einst rein und sonder Fehle,
Verloren ewiglich ist deine arme Seele.
Geschaffen Gott zu schaun und aller Himmel Lust
Sinkst du dem Abgrund zu: ich traure dem Verlust.

(Faust erwacht, der Schutzgeist verschwindet.)

Faust.

Wie find ich mich allein? Hab ich wohl gar geschlafen?
Nun fühl ich mich gestärkt und scheue keine Strafen.
Wo bist du, mein Gesell? Warum verläßt du mich?
Ist das dein treuer Dienst?

Mephistopheles (erscheint wieder).

Du schliefst, da ließ ich dich.

Sobald du an mich denkst, bin ich auch wieder da,
Wie dein Gedanke schnell. Du wähltest drum mich ja.

Faust.

So nimm hier diese Schrift.

Mephistopheles.

Die soll auf schnellen Schwingen
Mercurius der Geist alsbald zu Pluto bringen.

(Der Rabe nimmt die Verschreibung in den Schnabel und fliegt damit hinweg unter dem Hohngelächter der Hölle.)

Faust. Mephistopheles! Heißest du nicht so?

Mephistopheles. Auf Erden nennt man mich so.

Faust. So höre, Mephistopheles. Du bist mir nun in menschlicher Gestalt erschienen; aber das rothe Unterkleid unter dem Mantel kleidet dich schlecht und verräth den Unterthanen unheimlicher Mächte. Mit dem langen Horn an der Stirne siehst du gar wie ein Hahnrei aus. In solcher Gestalt kann ich dich unter Menschen nicht producieren.

Mephistopheles. Darum sorgt nicht. Nur für euch erschein ich in dieser Gestalt; in den Augen aller andern Menschen seh ich immer so aus, wie ihr es gerade wünscht. So sollt ihr auch in aller Menschen Augen der schönste Mann sein, wenn ihr euch gleich, wie ihr versprochen habt, weder kämmt noch wäscht.

Faust. Schon gut. Aber wohin nun? Hier in Mainz halt ichs nicht aus. Und wenn ich Salomons Weisheit hätte, so glaubte mir doch Niemand, weil ich Professor bin.

Mephistopheles. Mein Luftmantel soll uns alsbald an den Hof des Herzogs von Parma tragen, der eben Hoch-

zeit hält. Da mögt ihr in allen Freuden schwelgen und mit Zauberküusten Ruhm und Ehre gewinnen. An Liebesabenteuern soll es auch nicht fehlen. Nehmen wir auch euer Gesinde mit?

Faust. Den Wagner laßt daheim: der ist langweilig.

Mephistopheles. Aber Casperle?

Faust. Den bringt nach, aber auf einem andern Gefähr. Ich hab euch unterwegs noch dieß und das zu fragen, wovon er nichts zu wißen braucht.

Mephistopheles. So laßt uns fort. In wenig Minuten sind wir in Parma.

(Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Casperle (tritt ein und stolpert über den Gürtel des Faust, der noch am Boden liegt). Pardauz! Nun weiß ich auch wie lang dieß Zimmer ist. Unglück über Unglück begegnet mir hier im Hause. Das ist kein guter Angang. Kaum hab ich den Speisezettel von oben bis unten durchgegeßen, so ists als wärens lauter Windeier gewest und ich kann von vorne wieder anfangen. Und ein Rattennest wie das ist mir halt noch nit vorkommen. Sie beißen einem das Brot vom Munde weg. Und was für Ratten? Ellenlang mit solchen Bärten! Hier bin ich gewiss wieder über einen Rattenschwanz gestolpert. Laß doch schauen. Was ist denn das? ein Schneidermaß? Hat sich mein Herr einen neuen Rock anmeßen laßen, oder ist er gar selbst ein

Schneider? Das Maß will ich einstecken, wenn mir wieder so ein Rattenkönig begegnet, daß ich meßen kann, wie lang er ist. Kann aber doch nit denken, daß mein Herr ein Schneider ist. Was sollt ein Schneider mit all den Büchern machen? Es können doch nit lauter Modejournale sein. Da liegt gleich eins auf dem Tisch. Ich will doch zuschauen. (Näher tretend und im Buche blätternd.) Das ist gewiss ein Brevier, wo der Herr draus betet. Es ist doch kein Schneider: die sind nit so fromm, sie laßen zu viel in die Hölle fallen. (liest.) K — k — katz — Pu — del oder wie das heißen mag. Das ist doch curios, wenn Eins lesen will und kann nit buchstabieren. Ich hätts gewiss gelernt; aber meine Großmutter starb so früh, denn wie sie starb, da war ich noch ein Kind von zwanzig Jahren. Ich muß aber doch sehen, ob ichs nit herausbring. Katz-Pudel heißt es nit, das seh ich schon. Erstes Kapitel. Ah, das will sagen Schnapitel, erstes Schnapitel. Nu kommen wir an die Sach. (liest.) „Wenn — man — will — die — Geister — kommen — laßen — so sagt man — Perlippe.“ (Eine Menge Geister erscheint.) Ihr Rattenschwänz, seid ihr Geister? Was wollt ihr?

Geister. Dir dienen.

Casperle. Mich bedienen? Was habt ihr denn Gutes gekocht?

Geister. Eisen und Stahl, Pech und Schwefel.

Casperle. Da mag der Daus mit euch eßen. (liest weiter.) Wenn man will — daß die Geister — verschwinden — so sagt man — Perlappe. (Die Geister verschwinden.)

Richtig, alle Rattenschwänz fort. Da kann man ja leicht ein Teufelsbanner werden. Perlippe. (Die Geister erscheinen.)

Perlappe. (die Geister verschwinden) Das geht ja wie geschmiert.

Perlippe. (Die Geister erscheinen). Jetzt bin ich schon ein ganzer Hexenmeister. Sind doch wunderliche Geschöpfe! Was unser Herrgott nit vor Zeugs gemacht hat! Muß doch hören was sie treiben. Rattenschwanz, wie heißt du?

Erster Geist. Asmodi.

Casperle. Allamodi? Wie alt ist er denn?

Asmodeus. Dreitausend Jahr.

Casperle. Dann ist er schon bald wieder aus der Modi. Was hat er denn zu schaffen?

Asmodeus. Ich kann nichts schaffen, ich kann nur zunichte machen was ein Anderer geschaffen hat.

Casperle. Kann er das? Das ist schon Was; aber ich glaubs halt nit. Da hab ich einen Leuchtthurm am großen Zehen, den mach er einmal zunichte.

Asmodeus. Wenn du mir deine Seele verschreibst.

Casperle. Ah, ist er so ein Held? Er thut auch nix umsonst, merk ich. Aber ein dummer Teufel ist er doch, sonst wüßt er beßer Bescheid. Aber den langweiligen alten Gesellen bin ich satt. Da ist ein handhohes freundliches Teufelchen, das will ich einmal fragen. Wie heißt du, alter Bursch?

Teufelchen. Xerxes.

Casperle. Wie ist mir denn? Xerxes? Ist das nit ein unüberwindlicher großer General gewest, der doch zuletzt 's Laufen gelernt hat? Wie alt ist er denn?

Xerxes. Achthundert neun und achtzig Jahr.

Casperle. Ei, noch so jung und hat schon Haar ums Kinn? Na, aus ihm kann mit der Zeit noch ein tüchtiger

Kerl werden, wenn er es nur hübsch angreift. Aber er muß nit zu lang schlafen und das Schnapstrinken laßen. Der thut nit gut fürs Wachsthum. Ich habs an meiner Mutter ihrem Mops gesehn. Kerls, ihr stinkt aber pestialisch. Macht daß ihr fortkommt. Perlappe. (Die Geister verschwinden.)

Aber so wohlfeil sollen sie doch nit davon kommen. Perlippe. (Die Geister erscheinen.) Perlappe. (Die Geister verschwinden.) Perlippe, Perlappe, Perlippe, Perlappe, Perlippe, Perlappe, Perlippe.

(Er wechselt mit den Worten so geschwind, bis er endlich außer Athem kommt und mit dem Wort Perlippe schließt. Die Teufel, die er hin und her gehetzt hat, rächen sich an ihm, indem sie ihm eine Rakete in den Haarzopf flechten.)

Casperle. Ich habs ihnen gut eingetränkt. Aber wer den Andern jagt, wird selbst zuletzt müde.

(Ein Teufel schleicht sich mit einer brennenden Lunte heran und steckt ihm den Haarzopf in Brand. Explosion. Caspar fällt schreiend zur Erde, wo er liegen bleibt und sich noch todt stellt, als das Feuerwerk schon längst zu Ende ist. Auerhahn rüttelt ihn auf.)

Auerhahn. Steh er auf, Casperle, steh er auf. Sein Herr ist fort nach Parma. Will er nicht auch dahin?

Casperle. Nach Parma! Was soll ich in Parma machen?

Auerhahn. Er soll zu seinem Herrn. Wo der Herr ist, da gehört auch der Knecht hin. Er weiß wohl gar nicht, daß sein Herr des Teufels ist.

Casperle. Ist er des Teufels? Das wär des Teufels!

Auerhahn. Ich will ihn auch dahin bringen, wenns ihm recht ist.

Casperle. Wohin will er mich bringen? Zum Teufel?

Da bin ich schon. Ist er nit selbst der Teufel? Wenn ichs nit schon wüßt, so könnt ichs riechen, so 'ne feine Nase hab ich.

Auerhahn. Nicht zum Teufel, nach Parma will ich ihn bringen, wo sein Herr auch ist und in tausend Freuden lebt. Er hat vier und zwanzig Jahr Frist, so lange müßen ihm die Geister dienen. Sein Herr hat mir befohlen, ihn nachzubringen.

Casperle. Na meinetwegen, bring er mich hin, wenns nit zu lang dauert.

Auerhahn. Es geht so geschwind wie die Kugel aus dem Rohr.

Casperle. So laß er anspannen.

Auerhahn. Ist schon besorgt. (Ein feuriger Drache erscheint.) Steig er nur auf.

Casperle. Na, ich sage doch! Wer alt wird, der lebt lang. Auf dem höllischen Sperling soll ich nach Parma reiten?

Auerhahn. Ja, das soll er, wenn er mir erst Leib und Seele verschreibt.

Casperle. Auch noch Fuhrlohn? Ich denk, mein Herr hat ihm befohlen mich nachzubringen.

Auerhahn zupft sich bei der Nase.

Casperle. Ohnedieß schneidet er sich. Es ist pur unmöglich.

Auerhahn. Warum solls unmöglich sein?

Casperle. Ja sieht er, den Leib brauch ich selbst, ohne den kann ich nit mitfahren. Und was die Seel betrifft, eine Seel hat Casperle nit. Ihr dumme Teufel, daß ihr das nit gemerkt habt. Als ich zur Welt gekommen bin, waren just keine Seelen mehr vorräthig.

Auerhahn. Nun so steig er nur auf. Es wird sich wohl finden. Aber noch eins. Kann er auch schweigen?

Casperle. Ich schweig halt immer, wenn ich nix zu sagen hab.

Auerhahn. Sein Herr braucht einen verschwiegenen Knecht. Wenn er nit schweigen kann, soll ich ihn hier laßen.

Casperle. Wenns weiter nix ist, ich laß mir ein Schloß vors Maul hängen. Aber Apelpo. Meine fünf Malzeiten halt ich mir aus.

Auerhahn. Fünf Malzeiten? Was denn für fünf?

Casperle. Erst Morgens ein Imbs, hernach ein Zehnuhrebrot, Mittags pumpsatt, ein guts Vesperbrot und Abends ein Schlätchen (Salätchen), ein Brätchen und zwei Pinten Roth.

Auerhahn. Was muß man ihm denn geben, wenn er den ganzen Tag frißt?

Casperle. Was man mir geben muß? Zu eßen muß man mir geben; sonst thu ichs umsonst.

Auerhahn. Na, so steig er auf. Aber unterwegs darf er nicht sprechen, damit ich sehe ob er schweigen kann.

Casperle. Das wird sich finden. (Steigt auf den Drachen. Auerhahn setzt sich hinter ihn. Der Drache fliegt auf.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Garten vor dem herzoglichen Pallast zu Parma.

Der Seneschall **Don Carlos**, hernach **Casperle**.

Don Carlos.

Wann werden diese Feste enden,
Dieß Prassen, Schlemmen, Geldverschwenden?
Theater, Bälle, Maskenzüge
Und nimmer Ruhe, kein Genüge.
Noch hat die Herzogin jede Nacht
Ein neu Gelüst sich ausgedacht.
Man darf ihr, scheints, schon gratulieren;
Doch sollte sie Mich nicht so vexieren.
Ich weiß nichts Neues zu erdenken
Und sollt ich mir das Hirn verrenken.
Zu Ende längst ist mein Latein;
Müßt auch ein Hexenmeister sein.
Doch sieh, wie komm ich mir denn vor?
Am Himmel dort welch Meteor?
Ein goldgeschweifter feurger Drachen:
Sind das nicht wunderliche Sachen?
Das hätt ich gestern wißen sollen:
Ich hätt den Hof drauf bitten wollen.

Casperle (fällt aus den Wolken vor ihm nieder). Pardauz! Richtig, da lieg ich. Der Kerl hält Wort, das muß wahr sein. Es ist aber doch niedrig. Ich hab ja nur gefragt ob ich jetzt sprechen dürft, weil wir in Parma wären. Aber wart, ein andermal will ichs ihm schon wieder einträнken.

Don Carlos.

Fiel der nicht aus den Wolken nieder?
Und lebt und spricht, hat heile Glieder!
Ein Drache hat ihn hergetragen:
Das ist ein Wunder, muß ich sagen!
Gewiſs ein großer Hexenmeister,
Der Teufel bannen kann und Geister.
Der kommt wahrhaftig wie gerufen.
Doch daß er vor des Saales Stufen
Hier niederfällt, wo ich ihn eben
So nöthig hab, ein Fest zu geben,
Das geht nicht zu mit rechten Dingen,
Und könnt auf eigne Gedanken bringen.
Am End hab ich ihn her beschworen
Und bin ein Sonntagskind geboren.
Drum Muth, nur Muth ihn anzureden;
Ich bin doch sonst nicht von den Blöden.
Gelahrter Herr —

Casperle. O weh, das ist gewiſs der Herzog. Das ist mir jetzt noch nit passiert, mit so 'me gnädige Herre zu rede. Aber ich fürcht mich nit.

Don Carlos.

Darf ich nicht fragen,
Wollt ihr mir nicht gefälligst sagen —

Casperle (zitternd). Ich förcht mich nit, Herr, ganz gewiss, ich förcht mich nit.

Don Carlos.

Wie ihr euch nennet, und von wannen
Ihr seid. Und könnt ihr Geister bannen?

Casperle. Ah, der meint gewiss auch, ich könnt nit schweigen. Da seid ihr irr, Herr, ich kann ganz gut schweigen. Und wenn ichs nit gekonnt hätt, so hätt ichs jetzt gelernt (hält sich die Ellenbogen als schmerzten sie ihn von dem Fall).

Don Carlos. Ihr dürft mir unbedingt vertraun.

Casperle. Ja, ich merks schon, er will mich ausforschen. Ich werds ihm aber nit sagen was er gern wißen möcht, daß ich Casperle heiß und meinem Herrn nachgeflogen komm, der des Teufels ist.

Don Carlos. Einstweilen weiß ich schon genug. Also ist er nur der Bediente. Wie heißt denn sein Herr?

Casperle. Ja schauens, das darf ich nit sagen, das ist mir verbotten.

Don Carlos. Wenn ich ihm aber ein gut Trinkgeld verspreche?

Casperle. Versprechen? Dann darf ichs ihm doch nit sagen. Wenn er mir ein guts Trinkgeld gäb, dann sollt ers erfahren.

Don Carlos. Da nehm er.

Casperle. Ja, sagen darf ichs ihm doch nit, aber ich wills ihm zeigen (macht eine Faust).

Don Carlos. Was soll das? Faust?

Casperle. Na, versteht ers noch nit? er Schafshäutl.

Don Carlos. Wenn sein Herr Faust heißt, so versteh ich ihn. Faust? Doctor Faust? Von dem hab ich gehört, wenn

mir recht ist. Ist er nicht aus Maguntia? Ja, dann mag er wohl in der Magie gut beschlagen sein.

Casperle. Er ist nit aus Maguntia, er ist aus Mainz. Aber ist nit ein Bäckerladen in der Näh?

Don Carlos. Wo will er hin? So kommt er nit fort. Erst soll er mir eine Probe von seiner Kunst geben. Bei einem solchen Herrn muß er was Rechts gelernt haben.

Casperle. Ich, was gelernt haben? Na wahrhaftig, nein, da thut er mir ganz Unrecht.

Don Carlos. Leugn ers nicht, ich hab ihn ja durch die Luft fahren sehen auf dem Behemot.

Casperle. Das war kein Behemot, es war ein höllischer Sperling.

Don Carlos. Gleichviel. Sträub er sich nicht länger. Ich verlangs ja nicht umsonst, auf ein gutes Trinkgeld kann er zählen.

Casperle. I, was soll ich ihm denn machen? Soll ich vielleicht ein ungeheueres Gewäßer herströmen laßen, das uns alle beide verschlingt?

Don Carlos. Nein, das ist zu gefährlich. Ein ander Kunststück, wenns beliebt.

Casperle. Oder soll ich Flammen aus dem Erdboden schlagen laßen, daß wir alle zwei beid zu Asch verbrennen?

Don Carlos. Auch das wäre bedenklich.

Casperle. So soll gleich ein Mühlstein aus der Luft herunterfahren und ihn zehntausend Klafter tief in die Erde schlagen.

Don Carlos. Ich sehe wohl, er hat mich zum Besten. Das sind ja lauter halsbrechende Geschichten. Damit mag ich

nichts zu thun haben. Gebt uns ein einfaches Gesellschaftsstück, wobei keine Gefahr ist, wenigstens nicht auf meiner Seite.

Casperle. So gebt wohl Achtung. Ich werd jetzt in die Luft fahren, ganz hoch, weit über die Wolken hinaus, daß ihr mich gar nicht mehr sehen könnt. Seid ihr damit zufrieden?

Don Carlos. Ei, warum nicht? Das möcht ich schon sehen.

Casperle. Na gut denn, so gebt Obacht. Aber Apelpo, die Bezahlung verlang ich voraus, denn ich werd so hoch fliegen, daß ich so bald nit wieder komm.

Don Carlos. Nein, dann laß ers doch lieber, denn er muß mich ja gleich zu seinem Herrn führen. Das Trinkgeld soll er gleich haben; aber mach er ein ander Kunststück (giebt ihm Geld).

Casperle. Wenn ihr so schwätzt, könnt ihr Alles von mir haben. Ich werd itzt ein fein Stück machen; aber gebt den Augen wohl die Kost, denn es ist gar fein. (dreht sich auf dem Absatz herum) Habt ihrs gesehen?

Don Carlos. Nein, nichts.

Casperle. Ja schauns! I hab auch nix gmacht.

Don Carlos. Ich muß aber durchaus was sehen.

Casperle. Müßt ihr durchaus was sehen? So nehmt guten Rath an und machts selber, denn ich kanns halt nit (läuft auf und davon).

Don Carlos (sieht ihm nach). Das ist ein Tausendsasa. Aber da kommt seine Durchlaucht.

Zweiter Auftritt.

Herzog, Herzogin mit Gefolge kommen die Terasse herab.

Herzog.

Nein, denket beßer, süß Gemahl, von meiner Zärtlichkeit.
Acht Tage hat noch kaum gewährt die Hochzeitfestlichkeit:
Gleichgültig schien' ich oder karg, ließ ich sie schon bewenden,
Nein, wenns nach meinem Wunsche gieng, sie dürfte nimmer enden.

Herzogin.

Mir hat schon allzulang gewährt der Prunk, die laute Pracht.
Da traute Nähe ganz allein Verliebte glücklich macht.
Doch muß es sein, so macht den Schluß mit einem Feuerwerke,
Daß man die Flammen unsrer Lieb in Brillantstralen merke.

Herzog.

Als Bild der Lieb ein Feuerwerk ist allzubald verpufft:
Die Liebe soll unsterblich sein, nicht platzen in der Luft.
Nein, hier ist unser Seneschall: der wird uns beßer rathen.
Ihr findet keinen feinern Kopf in allen unsern Staaten.

Don Carlos.

Eur Gnaden ehren mich zu viel.
Ich finde mich beinah am Ziel
Mit meiner Kunst, mit meinem Wißen.
Wir können den Geschmack, den Sinn
Der gnädigen Frau Herzogin

Und ihren weisen Rath nicht missen.
Ein Feuerwerk ist bald bereit,
Wenn ihrs zu wählen willig seid.
Doch läßt sich heut noch Andres hoffen,
Denn eben ist hier eingetroffen
Der weltberühmte Doctor Faust.
Wenn euch nicht etwa vor ihm graust. —

Herzogin.

Warum denn grausen?

Don Carlos.

Wißt, der Faust
Ist ein berufner Teufelsbanner;
Doch auch sie herbeschwören kann er.

Herzogin.

Das ist ja allerliebst! Den laßt geschwinde kommen.

Don Carlos.

Ein Umstand ist dabei: noch hab ich nicht vernommen,
Wo dieser Zauberer hier abgestiegen ist;
Doch seinen Diener sprach ich hier vor kurzer Frist.
Da ist er wieder. Da! der mit der Butterbemme.

Casperle

(zeigt sich und läuft wieder fort als er merkt, daß von ihm die Rede ist).

Don Carlos.

Er hält nicht Stand —

Herzogin.

Lauft nach und bringt ihn in die Klemme.

Don Carlos
(läuft dem Casperle nach, der sich nicht fangen läßt, aber mehrmals auf die Bühne zurückkehrt).

Vermaledeiter Schalk! Ich bin ganz athemlos.

Herzogin.

So helft ihm doch, Gemahl: die Müh ist nicht zu groß.

Herzog
(legt seine Krone auf die Bank und hilft dem Casperle nachsetzen).

Dritter Auftritt.

Faust, Mephistopheles, die Vorigen.

Mephistopheles (als Herold).

Man spielt hier Eisenmann — wir werden doch nicht stören?

Herzogin.

Was ihr zu melden habt, das laßt mich immer hören.

Mephistopheles (vorstellend).

Mein Herr der Doctor Faust — ein großer Negromant —

Herzogin.

Ich hab von ihm gehört.

Faust.

Wie? in dieß welsche Land,

Das freut mich überaus, ist schon mein Ruf gedrungen?

Mephistopheles.

Es wird bald allerwärts davon gesagt, gesungen.

Herzogin.

Im Teufelsbannen auch seid ihr ein großer Meister?

Faust.

Durch Salomonis Ring gehorchen mir die Geister.

Herzogin.

So laßt uns hier sogleich doch eine Probe schauen.

Faust.

Gehorchen möcht ich gern der schönsten aller Frauen —
Doch hier am hellen Tag —

Mephistopheles.

O das hat nichts zu sagen.
Ihr laßt auf euern Wink es nachten oder tagen.

Faust.

Wohlan, ich bin bereit.

Herzogin.

Nur einen Augenblick —
Gemahl, was rennt ihr noch nach jenem Galgenstrick?
Dieweil ihr Zween den Knecht gehetzt in eitler Jagd
Hab ich den Meister selbst in unsern Dienst gebracht.
Der große Doctor Faust, ein Herzog aller Geister —

Faust (für sich).

Sie stellt mich gleich ihr selbst und macht mich immer dreister.

Herzogin.

Will unser Hochzeitfest durch seine Kunst verschönen.

Mephistopheles.

Und eur gekröntes Haupt zum andern Male krönen.

Herzog (setzt die Krone wieder auf).
Ich bin noch ganz im Schweiß. Herr Doctor, seit willkommen!

Herzogin.
So werde hier sogleich der Zauber vorgenommen.

Faust (den Zauberstab schwingend).
So schwinde denn der Tag und weiche holder Nacht.
(Es wird Nacht.)
Was wünscht ihr nun zu schauen? habt ihr euch nichts erdacht?

Herzogin.
Ja so, hab Ich die Wahl? So zeigt auf hohem Thron,
Der Geistern auch gebot, den König Salomon.

Faust (wie oben).
Ihr seht ihn schon vor euch, leibhaftig.
(Salomon auf dem Thron erscheint.)

Don Carlos.
Ganz charmant.

Herzogin.
Er ist mir doch zu ernst. War er nicht auch galant?

Faust.
So schaut dies neue Bild.
(Salomon vor der Königin von Saba knieend.)

Herzogin.
Wer ist dieß schöne Weib?

Herzog.
Sie gleicht euch auf ein Haar.

Herzogin (für sich).

Und Er dem Negromant: er ist galant fürwahr.

Faust.

Balkis war sie genannt und Sabas Königin.
Den weisen Salomon bezwang ihr weisrer Sinn.
Wollt ihr ein andres jetzt?

Herzog.

Noch nicht, sie ist zu schön —

Herzogin.

Gefällig, süß und mild —

Faust.

Doch nur von eurer Huld ein schwaches Spiegelbild.

Herzogin.

Sie ist dem Salomon gewiss nicht gram gewesen. —
Könnt ihr nun meinen Wunsch mir in den Augen lesen?

Faust.

Warum nicht? Schauet selbst ob ich ihn recht verstand.

(Samson und Delila erscheinen.)

Herzogin.

Samson und Delila, umschlungen, liebentbrannt.

Herzog.

Allein ich sehe nicht die Scher in seinen Haaren.

Faust.

Die Geister zeigen sich so wie sie wirklich waren:
Es scheint, daß sie ihn nie verrieth an die Philister.

Herzogin (für sich).

Sie gleicht mir wiederum. Ein rechter Schalk doch ist er.
Sich selber hat er jetzt als Samson vorgestellt

Und man begreift warum die Scher ihm nicht gefällt. —
(laut) Gebt uns ein neues Bild.

Faust.

Habt Ihr Euch eins erwählt?

Herzogin.

Nein, wählet selbst; ich bin sonst mit der Wahl gequält.

Faust (wie oben).

Das assyrische Lager erscheint, wo Judith dem Holofernes das Haupt abschlägt.)

Herzog.

Die Judith wieder schön, der Holofernes plump.

Don Carlos.

Sie schlägt das Haupt ihm ab, und so gebührts dem Lump.

Herzogin (für sich).

Ich bin es, und mein Mann! Das find ich doch verwegen.
Zwar schön ist dieser Faust — es wär zu überlegen.
(laut) Ein andres, wenns beliebt, und seis ein lustig Stück.

Faust.

Denkt euch was Lustges aus; ich bleibe nicht zurück. —
Ihr habt schon was erdacht und gleich soll es erscheinen.

(Giebt ein Zeichen mit dem Stab.)

David und Goliath erscheinen.

Herzog.

Sehr lustig find ich nicht den Großen noch den Kleinen.

Don Carlos.

Der Goliath schlägt zu hoch und trifft den David nicht;
Possierlich ist es doch wie der ins Bein ihm sticht.
Der Riese fällt. Stich zu! Schon liegt er wie benebelt.

Der David mit dem Schwert, seht wie er sägt und säbelt!
Da fällt das Haupt. Groß ists wie eine Kürbisflasche.
Er steckt es sammt dem Rumpf in seine — Hirtentasche.
Das ist doch wiederum nicht nach der Schrift Berichte.

Faust.

Ich folge nicht der Schrift; ich folge der Geschichte.

Herzogin (für sich).

Wem dieser Riese gleicht und David auch, wie eigen,
Ich seh es wohl allein, da all die andern schweigen.
Hier auf geheimen Mord scheint er mir anzuspielen,
Auf meine Lieb und Gunst in jedem Bild zu zielen.
Jetzt will ich seinen Witz auf eine Probe setzen —
Lucretia war keusch — so lernt er mich auch schätzen.

Faust.

Ihr habt ein Bild erdacht —

Herzogin.

Ja, zeigt uns das einmal.

Faust.

Noch hab ich stäts vollbracht was euer Wunsch befahl —

Herzogin.

Und läßt bei diesem euch im Stich die Zauberkunst?

Faust.

Die Bilder, die ihr seht, sind mehr als eitler Dunst;
Doch habt ihr jetzt erdacht was nimmermehr geschah:
Lucrez hat wohl gelebt, doch nie Lucretia.

Herzogin (für sich).

Wie glücklich abpariert! sein Witz ist respectabel.
Die Keuschheit stellt er so mir vor als eine Fabel.

(laut.)

Sind mehr als eitler Dunst die Bilder, die wir schauen,
So darf man sie wohl auch betasten ohne Grauen?

Faust.

Ihr möchtet, gnädige Frau, davon nur Nachtheil spüren.

Herzogin.

So will ich keins mehr sehn, darf ich sie nicht berühren.

Faust.

Es kommt auf euch nur an, vielleicht gestatt ichs noch.

Don Carlos (aus dem Saal kommend).

Die Tafel steht gedeckt, anrichten will der Koch.

Herzog (zu Faust).

Ihr sollt als unser Gast die Tafelfreuden theilen,
Und möchtet ihr recht lang an unserm Hofe weilen.
Ihr zeigt uns wohl nach Tisch noch dieß und jenes Stück?

Faust.

Wenn ich euch dienen kann, das schätz ich mir zum Glück.

(Herzog, Herzogin, Don Carlos und Gefolge ab. Faust will ihnen folgen; aber Mephistopheles hält ihn am Zipfel seines Mantels zurück.)

Mephistopheles. Folgt ihnen nicht.

Faust. Ei, warum denn nicht?

Mephistopheles. Verlaßt den Hof, flieht, flieht, so schnell ihr könnt.

Faust. Wie kommt ihr mir vor?

Mephistopheles. Wenn euch euer Leben lieb ist, so folgt meinem Rath.

Faust. Ihr seid wohl nicht bei Trost? Was sollt ich denn für mein Leben zu fürchten haben?

Mephistopheles. Ihr schwebt in dreifacher Todesgefahr. Erstlich habt ihr den Herzog eifersüchtig gemacht durch euer Liebäugeln mit der Herzogin. Darum will er euch bei Tisch vergiften laßen.

Faust. Dawider solltet ihr doch Mittel wißen.

Mephistopheles. Die hohe Geistlichkeit ist eingeladen, darum wag ich mich nicht an den Tisch.

Faust. Ihr seid ein rechter Held. Nun, und zweitens?

Mephistopheles. Zweitens sollt ihr in Oel gekreitscht werden. Die Inquisition ist euch auf der Spur, weil ihr die Schrift Lügen gestraft habt.

Faust. Erst geköpft und dann gehangen. Nun bin ich auf Nummer Drei begierig.

Mephistopheles. Euer Knecht Casperle hat mit Perlippe und Perlappe die Hölle in Bewegung und das Volk in Erstaunen gesetzt. Euch, seinen Meister, denkt sich das Volk als einen gefährlichen Wettermacher und Brunnenvergifter. Eben rottet es sich zusammen um euch den Garaus zu machen.

Faust. Wenn Fürst, Volk und Geistlichkeit wider mich im Bunde sind, muß ich freilich weichen. Mach, daß wir davon kommen. Um die Herzogin ist es mir leid und mich dünkt, auch ihr wirds leid um mich sein.

Mephistopheles. Ich schaff euch Kaiserinnen zur Entschädigung. Wir fahren geradeswegs nach Constantinopel.

Faust. Den Casperle laß hier, damit er mir nicht wieder solchen Possen spielt. Aber unsere Auffahrt muß glänzend sein, damit wenigstens das dumme Volk sich an meiner Herrlichkeit ärgre.

Mephistopheles (für sich). Damit werd ich mich nicht in zu große Unkosten setzen.

(Der feurige Drache erscheint. Faust und Mephistopheles sitzen auf und fliegen fort.)

Vierter Auftritt.

Casperle allein; hernach Auerhahn.

Casperle. Mordblitzkreuzbataillonsapperment! Ist das nit mein höllischer Sperling? Und wenn mir recht ist, sitzt mein Herr drauf und der Urangutang von Leibteufel! Das ist ja eine garstige Geschicht. Mich hier bei den Macronenfreßern im Stich zu laßen! Das geht doch übers Bohnenlied! Heda, he! So nehmt mich doch mit! — Ja, Prost die Malzeit! Die haben Schultheißenohren. Was stell ich nun hier an bei den welschen Grützköpfen? Ich möcht gleich greinen wie 'ne Meerkatz, wenns was batten thät. Soll ich a Bären führen oder mit Marmotten hausieren gehen,

Avecque si, avecque la,
Avecque la marmotte?

Ich könnt auch Rattenfallen oder Dinte verkaufen, wie die Welschen bei uns zu Land. Aber da müßt ich Dinte gesoffen haben. Am besten wärs, ich würd a Marketenderin, die haben Tag und Nacht zu thun. Aber da fällt mir was ein. 's ist doch gut, wenn Eins was gelernt hat. Perlippe, perlippe, perlippe!

Auerhahn. Na, so hab doch Ruh, ich bin ja schon da.

Casperle (fällt ihm um den Hals und herzt und küßt ihn). Ach, du herzallerliebstes Ratteschwänzle! Wie froh bin ich, daß ich dein schwarz Teufelsgesicht wiederseh.

Auerhahn (erwehrt sich seiner Zärtlichkeit). Uf, Uf, du erstickst mich. Machs kurz, was begehrst du? Du hast den Teufel gerufen, nun must du ihm auch zu schaffen geben.

Casperle. Liebes Auerhähnle, mein Herr ist fort. Führ mich ihm nach.

Auerhahn. Dein Herr will nichts mehr von dir wißen, weil du ein Plaudermaul bist.

Casperle. Na, so bring mich wieder hin, wo du mich hergebracht hast.

Auerhahn. Mein Reitpferd ist fort. Dein Herr ist drauf nach Constantinopel geritten.

Casperle. Das ist ja in der Türkei.

Auerhahn. Das ist ein Anachronismus. In der Türkei wirds Stambul heißen.

Casperle. Ja so. Habs gelernt, habs gewust, habs wieder vergeßen. Na, so schaff ein anderes.

Auerhahn. Wenn du mir deine Seele verschreibst.

Casperle. Dummer Daibel! Hab ich dir nit gsagt, wo nix ist, hat der Kaiser 's Recht verloren?

Auerhahn. Na, aus Mitleiden will ich dich mitnehmen. Aber was willst du in Mainz machen?

Casperle. Ich hab in in der Zeitung gelesen, daß der Nachtwächter gestorben ist. Da will ich mich zu dem Posten melden. Das ist ein gutes Leben. Man kann den ganzen Tag auf der faulen Haut liegen.

Auerhahn. Und in der Nacht spuken gehen. Aber meinetwegen. Hinbringen muß ich dich schon, weil ich dich hergebracht hab.

Casperle (tanzt). Alleweil hab ich Oberwaßer. Er muß mich fortschaffen.

Auerhahn. Das hat man davon, wenn man sich mit den Deutschen einläßt. Die sind langweilig wie eine Windstille. Ueberall kriegen sie das Heimweh nach den Fleischtöpfen Aegyptens. Der Doctor wirds auch nicht lang aushalten.

Casperle. Was brummt er denn da in seinen Bart?

Auerhahn. Wie willst du denn reisen?

Casperle. So geschwind als möglich. Die Stell möcht sonst vergeben sein.

Auerhahn. Ich will dich in eine Kanone laden und nach dem Eigelstein schießen.

Casperle. Wenns nit weh thut. Ich laß mir Alles gefallen, wenn ich nit dabei bin.

Auerhahn. Ja, ganz commod gehts freilich nicht. Ich soll dich wohl auf einem Sopha nach Mainz schaffen?

Casperle. Ein Wort, ein Mann. Aber mit Springfedern.

Auerhahn. Es soll gelten.

(Ein Sopha erscheint, auf welchen ein schönes junges Frauenzimmer sitzt.)

Nun warum setzst du dich nicht? Meinst du, sie würd dich freßen? Oder ist dir um deine Keuschheit bange?

Casperle. 's hat sich was. (singt:)

Als ich noch im Flügelkleide u. s. w.

Auerhahn. Ja, renommier nur. Ich weiß doch wo der

Has hüpft. Aber damit dir die preußischen Aengste vergehen, so wiße, es ist deine Schwester Dorothee.

Casperle. Dann ist mirs zu nah in die Verwandschaft. Ich thus halt nit.

Das Frauenzimmer. Casperle! Casperle!

Casperle.

Dorothee, Dorothee,
Mit de krumme Schoche
Sieben Jahr im Himmel gewest,
Wieder draus gekroche.

Fahr du allein; du hast mich zuviel gezupft beim Laufen. Ich trau dir nit.

Auerhahn. So sollst du andere Reisegesellschaft haben.

(Das Sopha verschwindet. Ein anderes erscheint, worauf ein altes Weib liegt.)

Hast du nun noch bange Eier?

Casperle. Pfui! die sieht ja aus wie des Teufels Großmutter.

Auerhahn. Es ist aber deine eigne.

Casperle. Was? Ist die auch des Teufels? Es war doch eine kreuzbrave Frau. Hat immer in der Postille gelesen.

Auerhahn. Ja, trau du den Frommen!

Altes Weib. Casperle! Casperle!

Casperle. Glückliche Reise! Du hast mich zuviel geknufft beim A. B. C. Ich fühls noch am Hirnkasten.

Auerhahn. Willst du nicht mit deiner Sippschaft fahren, so fahr mit dem Teufel selber.

(Das Sopha verschwindet. Ein drittes leeres erscheint. Auerhahn will

sich drauf setzen, aber Casperle kommt ihm zuvor, und streckt sich darauf so lang er ist. Das Sopha verschwindet mit ihm in den Wolken.)

Auerhahn. (auf der Bühne.) Der hat drei Teufel im Leibe!

(ab.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Straße in Mainz. Rechts ein großes Haus mit einem Marienbilde. Links eine Hütte, Caspars Wohnung.

Faust allein; dann **Mephistopheles.**

Faust. Zwölf Jahre vergangen, die ganze Welt durchstreift, und doch keine Freude, kein Genuß. Wenn ich meinte, es wär Gold, so war es Heckerling. Der schäumende Becher der Lust hat bittere Hefe. Und wie oft ward er mir vor dem Munde weggerißen als sollt ich schon hier die Qualen der Hölle empfinden. Hab ich für solchen leeren Schein die ewige Seligkeit verscherzt, so war ich ein Thor, ein rasender Thor. In der Fremde hielt ichs nicht aus: von meinem Lebensquell abgeschnitten meinte ich zu versiegen, und nun mich das Heimweh zurückzog, ist mir im Vaterland Alles was ich sehe ein nagender Vorwurf. Wie glücklich war ich hier, da ich ein Kind war, da ich noch glauben, noch beten konnte. Und warum kann ich nicht mehr beten? Weil ich nicht glauben kann. Nicht glauben? Muß ich nicht? O daß ich nicht müßte! Hab ich den Beweis doch in Händen! Wenn ein Teufel ist, so ist auch Gott. Aber diesem Gott hab ich abgesagt, diesen Gott hab ich verschworen! Darum kann ich nicht beten, denn Gebet ist Gnade des Himmels und für mich ist keine Gnade. O wie

bereu ich! — Reue? Wo Reue ist, da ist auch Gnade. Hätt ich nur rechte Reue, vielleicht wär auch für mich noch Gnade (versinkt in Betrachtung).

Mephistopheles (berührt ihm die Schulter).

Faust (erkennt ihn und fährt schaudernd zurück). Ihr hier?

Mephistopheles. Was ist euch? Seid ihr krank? Wollt ihr Mönch werden? Was soll das kopfhängerische Wesen? In Mainz, dacht ich, sollte das lustige Leben erst recht angehen, und nun schleicht ihr umher wie ein Duckmäuser. Ihr habt mich oft geplagt und in Schweiß gesetzt, wenn ich die Straße vor euerm Wagen pflastern, euch Wege durch die Luft zu bauen Balken und Bohlen hinten abbrechen und vorn wieder ansetzen muste, und hab ich je gemurrt, wenn ihr mir zu schaffen gabt? Aber jetzt beklage ich mich mit Recht, denn ihr werdet langweilig und Langeweile kann selbst der Teufel nicht vertragen.

Faust. Laß mich. Störe mich nicht.

Mephistopheles. Ich will euch aber stören. Ihr müßt mir zu schaffen geben.

Faust. Muß ich? Wohlan denn, so höre.

Mephistopheles. Redet.

Faust. Weist du was in unserm Pact geschrieben steht, daß du verpflichtet bist, mir auf alle Fragen, die ich thun werde, die lautere Wahrheit zu sagen?

Mephistopheles. Ich weiß, daß ihr so thöricht wart zu glauben, der Vater der Lügen werde euch die Wahrheit sagen.

Faust. Thust dus nicht, so ist unser Pact gebrochen.

Mephistopheles. Ich hab euch noch nie gelogen.

Faust. So höre denn was ich dich frage und antworte die lautre Wahrheit.

Mephistopheles. Frage.

Faust. Kann ich noch zu Gott kommen?

Mephistopheles steht zitternd und bebend.

Faust. Antworte die lautere Wahrheit.

Mephistopheles (stotternd und kleinlaut). Ich weiß nicht.

Faust. Du weist es. Antworte oder unser Pact ist gebrochen. Kann ich noch zu Gott kommen?

Mephistopheles verschwindet mit Heulen.

Faust. (fällt auf die Kniee vor dem Marienbild an seinem Nachbarhause). Dank dir, Mutter des Heilands! Ich bin erlöst, bin gerettet! O ich kann wieder beten, kann weinen, der Quell der Reue ist nicht versiegt. (betet.)

Zweiter Auftritt.

Faust, Mephistopheles, Helena.

Mephistopheles. Faust, laßt ab, es hilft euch nichts. Es ist zu spät, ihr habt Den verschworen, zu dem ihr betet. Wollt ihr noch selig werden, ihr könnt es nur durch die Liebe. Noch habt ihr nie wahrhaft geliebt: dieß höchste Erdenglück hab ich euch noch vorbehalten. Alle die ihr noch saht, auch jene Herzogin, waren eurer Liebe nicht würdig. Blickt her, diese ist es, diese kann auch allein eure Liebe erwiedern.

Faust. Laß mich.

Mephistopheles. Verschmäht ihr sie? Die Welt, der

Himmel selbst hat nicht höhere Schönheit. Wißt, es ist Helena, jene Helena, die auch die Graubärte Trojas bewunderten.

Faust. Laß mich beten.

Mephistopheles. Ihr verschmäht sie? So führ ich sie zurück und nie wieder giebt der Hades diesen Schatz heraus, nie wieder sieht die Sonne das reinste Bild der Schönheit.

Faust. Nun, ansehen kann ich sie ja wohl (Blickt um und steht auf). Welches Ebenmaß, welche Vollkommenheit, welcher Liebreiz! Du hast Recht, Sie war es werth, daß zwei edle Völker zehn Jahre lang um ihren Besitz stritten. Solch ein Weib, welch ein Glück!

Mephistopheles. Und dieses Glück biet ich dir.

Faust. Ist sie mein? Ich wagte es nicht zu denken. Mein, das edelste, göttlichste Weib? Gieb, laß mich glücklich werden in ihrem Besitz: einmal ganz glücklich ist glücklich auf ewig. Gieb, gieb!

Mephistopheles. Geduld! das geht so geschwind nicht.

Faust. Warum nicht? Gieb, ich befehle es dir, gieb!

Mephistopheles. Erst must du Den noch einmal abschwören, zu dem du gebetet hast.

Faust. Ich schwör ihn ab auf ewig. Mit diesem Schatz im Arm trotz ich Ihm und dir. Gieb!

Mephistopheles. Da hast du sie.

Faust. (stürmt mit Helena ab in sein Haus.)

Mephistopheles. Hahahaha! Nun bist du mein. Alle Heiligen können dich nicht mehr retten. Hahahaha! Ich wär auch schön angekommen bei meinem Meister, wenn die sichere Beute mir wieder entschlüpft wäre.

Faust (stürzt verzweiflungsvoll aus dem Hause). Fluch dir, Fluch!

tückischer, boshafter Betrüger. Eine höllische Schlange drückt' ich an meinen Busen. Ich wollte sie umarmen, da hauchte sie mich an, ein ekler Pestbrodem schlug mir erstickend entgegen. Ist das dein Dienst, das deine Treue?

Mephistopheles. Hahaha! Betrügen ist mein Handwerk. Hast du das nicht gewust? Du bist noch weit mehr betrogen als du glaubst.

Faust. Abscheulicher! Was willst du damit sagen?

Mephistopheles. Deine Zeit ist um, noch wenige Stunden hast du zu leben. Um Mitternacht bist du mein.

Faust. Was sagst du? Bleiben mir nicht noch zwölf Jahre? Vierundzwanzig Jahre solltest du mir dienen, das Jahr zu dreihundert und fünfundsechzig Tage gerechnet.

Mephistopheles. Armer Schlucker! So wenig kanntest du die List der Hölle? und ließest dich in einen Pact mit ihr ein. Hab ich dir nicht auch die Nächte gedient, und du willst nur die Tage zählen? in zwölf Jahren hab ich mein Versprechen gelöst, dir vierundzwanzig Jahre zu dienen. Um Mitternacht läuft unser Vertrag ab. Dieß zur Nachricht. (ab).

Faust (allein). Elender Advocatenkniff! Aber wenn es wahr wäre! Wenn die höllische Deutung zu Recht bestünde!

(Es schlägt neun Uhr.)

Dumpfe Stimme von oben.

Fauste! Fauste! Praepara te ad mortem!

Faust stürzt händeringend ab.

Dritter Auftritt.

Casperle (als Nachtwächter mit Mantel, Stab und Laterne, tritt aus der Hütte, aus welcher eine keifende Stimme erschallt). Du sollst Unrecht haben, Gretl, gieb dich zufrieden. 's ist doch ein wahres Muster von einer Frau! Sie kanns gar nit vertragen, wenn ich sag, sie hat Recht. Und hat sie nit Recht? Kann ich mir die Latern nit selber anzünden? (zündet die Laterne an und singt:)

Guten Morgen, liebes Lieserl,
Ach leih mir dein Latern.
's ischt ja so finschter
Und scheint nit ai Schtern.

Ja so, ich hab was anders zu singen.

Hört, ihr Herrn und laßt euch sagen,
Der Klock hat neuni geschlagen.
Neun ist der Klock! Neun ist der Klock!

's ist aber schon ein Bißerl lang her. Meine Frau hat so laut gezankt, daß ich's Schlagen überhört hab. Aber was thuts? Ihr könnt desto länger beim Schöppli sitzen.

Bewahrt das Feuer und das Licht
Daß der Stadt kein Schade geschicht.

Eine zänkische Frau, wer hätts gedacht? ist doch zu etwas gut. Der Wirth soll mirs bezahlen, daß ich die Polizeistunde so spät gemeldt hab. Der hat doch den meisten Vortheil davon. (ab.)

Vierter Auftritt.

Faust (allein.) Praepara te ad mortem! Aber sollen wir nicht immer zu sterben bereit sein? Vielleicht hab ich mirs

auch nur eingebildet. Das sind die Schrecken des Gewißens! Wie lange foltern die mich schon.

(Die Uhr schlägt Zehn.)

(Zählt.) Zehn Uhr. Eine Stunde hin, eine Stunde voller Qual und doch zu schnell vergangen.

Dumpfe Stimme von oben. **Fauste, Fauste, accusatus es!**

Faust. Weh, weh! So ist kein Zweifel, es war keine Einbildung. Was soll ich thun, wohin soll ich flüchten? **Accusatus es!**

Quid sum miser tunc dicturus,
Quem patronum rogaturus?

Beten? Kann ich noch beten? Ich wills versuchen.

(Kniet vor dem Marienbilde.)

Virgo virginum praeclara!

Weh mir! Ihre Züge wandeln sich in Helenens! Die unbefriedigte Lust vergiftet die frömmsten Gefühle. Satan! Daß ist deine verruchte List. Darum hast du mich um alle irdischen Freuden betrogen, daß ich die himmlischen nicht inbrünstig begehren könne. Ist denn keine Gnade?

Dumpfe Stimme von oben.

Gott verschworen,
Ewig verloren!

Faust sinkt ohnmächtig nieder.

Fünfter Auftritt.

Faust, Casperle

(Wieder im Streit mit seiner Frau, zu deren Stimme sich dießmal noch die seines Kindes gesellt, das im tiefsten Baß ruft: Mutter, der Vatter giebt mir den Brei nit; tritt mit brennender Laterne aus dem Hause.)

Casperle.

's ischt nix mit den bösen Weibern,
Bin froh, daß ich keini hab.

Ich hab aber doch eine. Hab ich eine, oder hab ich keine? Ich sag, ich hab keine. Eine böse Frau will, Alles soll nach ihrem Kopf gehen; aber meine Frau läßt Alles nach meinem Kopf gehen, Stühl und Bänk, Töpf und Pfannen.

(Das Kind schreit wieder.)

Ja gröl du nur, ich geb dir doch den Brei nit. Hab meine Gründ dazu. Primo hab ich keine Zeit nit, denn's hat zehn geschlagen. Herrendienst geht vor Gottesdienst. Pro secundo hat mich die Gretl in Daumen gebißen. Prostertio hab ich keinen Brei nit, denn's Gretl hat keinen nit gekocht.

(Der Junge schreit wieder: Vatter!)

Vatter! Wie kann ich dein Vatter sein! Meine Frau schläft Nachts, ich schlaf am Tag, so schlafe mer nie zusammen. — Aber dafür wird nix gut gethan. Muß mein alt Lied wieder singen:

Hört ihr Herrn und laßt euch sagen,
Der Klock hat zehni geschlagen.

Wenn ich nur wüßt, wie's heißen müßt: das Klock oder der Klock. Ich mein der Klock. Sie wollen zwar sagen: die

Klock. Aber das kann ich nit glauben. Da müst ein Klock keinen Schwengel nit haben.

Bewahrt das Feuer und das Licht,
Damit der Stadt kein Schade geschicht.
Zehn ist der Klock! Zehn ist der Klock!
(strauchelt über Faust.)

Wer liegt denn da im Wege? Der ist knippeldick! Das kommt von der späten Policeistunde, und die kommt wieder von meiner Frau ihrem langen Predigen. Steht auf, Freund, steht auf!

Faust (erhebt sich).

Casperle. Na, wie ist mir denn? Ist des nit mein alter Herr, der des Teufels ist? Guckt der jetzt so gern ins Gläsle? Muß ihn doch anreden. Kennt ihr mich nit, Herr?

Faust. Nein.

Casperle (für sich.) Ich merks schon. Das sind Flausen. Er will mich nit kennen, weil er mir den Lohn noch schuldig ist. 's ist aber doch niedrig. Wenn ich allen Teufeln zu befehlen hätt, wollt ich doch keinem armen Schlucker was schuldig bleiben. (Laut.) Ihr wollt mich nit kennen, Herr.

Faust. Wer seid ihr denn? Ich kenn euch nicht.

Casperle. Ei der Casperle bin ich, merkt ihrs denn nit? Dem ihr noch sechsunddreißig Groschen Lohn und zwanzig Goldgülden Trinkgeld schuldig seid. Habs meiner Seel sauer genug verdient, denn mir ist himmelangst gewest bei den Rattenschwänzen und Ipekrätzern von Teufeln, und bei der halsbrechenden Fahrt auf dem höllischen Sperling nach dem Makronenland. Und da habt ihr mich gar sitzen laßen und seid mit dem Urangutang davon geflogen nach Stambul. Und eh ich wieder heim kam, hats noch Heulen und Zähnklappern gesetzt.

Faust. Heulen und Zähnklappern? Weh mir!

Casperle. Ich dacht nit, daß ich euch noch wiederfänd! ich meint, der Teufel hätt euch längst den Hals gebrochen. Hab aber das Geld noch nit hintern Schornstein geschrieben. Hätts oft brauchen können, sonderlich das Trinkgeld. Nun sollt ihr mirs bei Heller und Pfennig bezahlen, und die Zinsen dazu, und das Kostgeld.

Faust. Geld? Ich habe keins.

Casperle. Habt keins? Wofür habt ihr denn dem Teufel eure arme Seele verschrieben, wenn ihr kein Geld nit habt?

Faust. Es ist auch wahr. An Geld hab ich nie gedacht.

Casperle. Paperlapap! Das sagt der Wagner auch und hat Geld wie Heu. Wie könnt er denn die Studenten mit Champagner tractieren, wenn er kein Geld nit hätt?

Faust. Wagner? Ist der noch hier?

Casperle. Ja freilich. Sie haben ihm gestern einen Fackelzug gebracht, weil er Magnificus ist. Es hat ihn genug krepiert. Sie haben ihm drei Ohm Oil de Perdrix ausgesoffen. Er hätt sich schier ein Leids gethan, der Pfennigfuchser.

Faust. Hör Casperle, Geld hab ich nicht. Aber die Knöpfe an meinem Rock sind dreimal so viel werth als deine Forderung. Laß uns die Kleider tauschen, so bist du bezahlt. (für sich.) Es ist mein erster Betrug, aber das Meßer sitzt mir an der Kehle.

Casperle. Ei seht doch! Wie ist Er so gescheidt! Aber Casperle ist auch nit auf den Kopf gefallen. Da könnt ich in des Teufels Küche gerathen, wenn sie den Unrechten erwischten. Nicht für Tausend Reichsthaler möcht ich in eurer Haut stecken. Es muß gewaltig bei ihm in der Fechtschule stinken,

sonst hätt er mir das nicht angebotten. Ich will machen, daß ich davonkomme. Der Teufel macht nit viel Federlesens.

(geht ab, kehrt aber alsbald zurück.)

Ich will ihm doch noch einen guten Rath geben, wenn er bang ist, daß ihn der Teufel holt. Sieht er da die blaue Thür? Da wohnt meine Frau. Da geh er hinein und versteck sich. Er ist da vor den Teufeln sicher. Sie getrauen sich nit hinein, sie förchten sich vor ihr. (ab.)

Sechster Auftritt.

Faust allein; dann Mephistopheles.

Faust. Der letzte Anker riß. Kein Entgehen möglich. Ich bin angeklagt! — Doch auch gerichtet? Kann ich nicht freigesprochen werden?

Eilf Uhr! Ich hab recht gezählt!

(Die Uhr schlägt eilf.)

Dumpfe Stimme von oben.

Fauste! Fauste! judicatus es.

Faust. Weh mir, weh! Die Hölle ist mein Erbtheil. Noch eine Stunde und das schrecklichste Gericht ergeht. — Aber ist diese Qual, die mich jetzt foltert, nicht tausendmal schrecklicher als alle Martern der Hölle? Ich muß Gewißheit haben. Mephistopheles!

Mephistopheles. Was begehrst du?

Faust. Sage mir die Wahrheit. Noch gehorchst du mir.

Mephistopheles. Was willst du wißen?

Faust. Ich leide hier schon schrecklich. Kanns in der Hölle schlimmer sein?

Mephistopheles. Du wirst es früh genug erfahren. Doch weil dus zu wißen begehrst, so höre. Die Qual der Verdammten ist so groß, daß die armen Seelen eine Leiter von Schermeßern zum Himmel hinaufsteigen würden, wenn sie noch Hoffnung hätten. (ab.)

Faust. (bedeckt die Augen mit der Hand und stürzt ab.)

Siebenter Auftritt.

Zank in der Hütte. Die blaue Thüre fliegt auf, Caspars Frau jagt ihn mit dem Besenstock hinaus.

Casperle. Das hat man von der Gastfreiheit. Ich gutmüthiger Narr, ich! Er ist mir Geld schuldig und will nit bezahlen. Aus Mitleid biet ich ihm noch mein Haus an. Wie aber das die Gretl hört und warum er sich bei ihr verstecken soll — daß ihm die Teufel nix zu leid thun — weil sie die Courage nit haben: da wird sie fuchswild und greift zum Besenstock. Na, wart! Ich will dich bezahlen. Ich hängs an den großen Klock.

Hört ihr Herrn und laßt euch sagen,
Meine Frau hat mich geschlagen.
Folgt meinem Rath, nehmt keini nicht,
Daß euch nit wie mir geschicht.
Eilf ist der Klock, eilf ist der Klock!

Achter Auftritt.

Faust allein; dann die Teufel.

Faust. Du bist gerichtet. Gerichtet — das heißt verurtheilt. Doch zu welcher Strafe? Wie wenn es nur zum Fegfeuer wäre? Schreckliche Hoffnung, doch eine Hoffnung.

(Die Uhr schlägt Mitternacht.)

Dumpfe Stimme von oben. **Fauste! Fauste! in aeternum damnatus es!**

Faust. Ich bin vernichtet! Vernichtet? O daß ich vernichtet wäre! (sinkt zusammen. Die Teufel ergreifen ihn und führen ihn unter Feuerregen von dannen. Caspar erscheint an seiner Hausthüre.)

Neunter Auftritt.

Casperle allein; dann Gretl.

Casperle. Was hats denn hier gesetzt? Eine höllische Execution? Pah, wie das stinkt! Das hat meinem alten Herrn gegolten! Hab mirs gleich eingebildt, daß es so kommen müst. 's ist mir aber doch leid, daß ichs nit ein Bißerl voraus gewust hab. Hätt ihm gern noch einen Gruß an meine Großmutter aufgetragen.

Hört, ihr Herrn, ich laß euch wißen,
Mit dem Teufel seid ihr stäts besch— — —:
Er hält nicht, was er auch verspricht,
Bis er euch gar den Hals zerbricht.
Zwölf ist der Klock, zwölf ist der Klock.

Gretl (fährt zu der blauen Thür heraus). Singst du wieder ein

Spottlied auf mich? Ich will dich! Gleich scher dich ins Brummställchen.

Casperle (nimmt den Besenstock, der noch am Boden liegt und schlägt ihr damit auf den Rücken). Da hast du einen freundschaftlichen Wink. Das nächste heißt eine wohlgemeinte Warnung.

Gretl. Au! Au!

Casperle. Das Stück ist zu End. Komm, Gretl, laß uns Kehraus tanzen. (Er nimmt den Besenstock in eine Hand, die Gretl in den andern Arm und zwingt sie mit ihm über die Bühne zu walzen, während

der Vorhang fällt.

Anhang.

So eben, da die Vorrede längst geschrieben und das Puppenspiel schon großentheils gesetzt war, erhalte ich durch die Güte meines Hrn. Verlegers eine Abschrift des Geißelbrecht'schen Manuscripts. Wie schon nach dem Berichte des Hrn. Von der Hagen eine schriftliche Mittheilung des Dr. Kloß in Frankfurt a. M. an des Herrn von Nagler Excellenz die genaue Uebereinstimmung des Abdrucks mit dem sonst dort von dem Puppenspieler Geißelbrecht aufgeführten Dr. Faust bezeugt hatte, so war dieser Abschrift folgende Beglaubigung beigeschrieben:

„Mechanicus Geißelbrecht von Wien.

Ich habe dieses Stück von ihm aufführen sehen um 1800. Zum letztenmale führte er es um 1817 zu Frankfurt auf.

26. Mai 1840. G. K."

Schwerlich würde ich, wenn mir diese Abschrift früher zugekommen wäre, von Geißelbrecht's Faust mehr in den Text aufgenommen haben, als schon nach Von der Hagens Bericht geschehen war. Gleichwohl möchte es dem Leser willkommen sein, von seiner Beschaffenheit mehr zu erfahren. Ich laße daher eine kurze Skizze hier folgen, bei welcher ich besonders die Stellen hervorhebe, die mir noch einiges Verdienst zu haben scheinen.

Ich übergehe die ersten, von mir stark benutzten Scenen, da sie Von der Hagen wörtlich mitgetheilt hat. Als Casperle zuerst mit Wagner zusammenkommt, fragt Letzterer: Wer bist du? Wo kommst du her, oder wo willst du hin?

Kaspar. B'rr! frag mich nicht so viel auf einmal.

Wagner. Wo bist du her?

Kaspar. Ja das weiß ich selber nicht!

Wagner. Wer war denn dein Vater?

Kaspar. Mein Vater! das war ein Mann.

Wagner. Konnte er denn eine Profession?

Kaspar. Das versteht sich! er war, war, wart'n bisgen! nun hab ich's doch wieder vergessen! es schneitert sich.

Wagner. Nun, vielleicht ein Schneider?

Kaspar. A! was! es schneidert sich, a, a! —

Wagner. Ein Belzschneider vielleicht?

Kaspar. Nichts da, kein Belzschneider.

Wagner. Oder ein Hosenschneider.

Kaspar. Nichts Hosenschneider, versteh mich, es war halt so ein Mann er ging auf die Jahrmärkte und wenn er weiter nichts erwüschen konnte, so war er mit ein paar Schnupftücher verlieb.

Wagner. Das ist ja entsetzlich, das nennt man einen Beutelschneider; Was war denn deine Mutter?

Kaspar. Meine Mutter! die ist lebendiges Leibes, mit 10 Klafter Holz gen Himmel geflogen.

Wagner. Wie so, wie ist denn möglich?

Kaspar. Sieh! die Leute haben gesagt, sie wäre eine Hexe gewesen, da wurde ein hoher Haufen Holz aufeinander gesetzt und meine Mutter oben drauf gebunden und das Holz unten angezunden und die Tamburs und Pfeifer die machten a Lärmen, es war zum todtlachen.

Wagner. Das ist ja unerhört; und dein Bruder?

Kaspar. Mein Bruder! das war ein komischer Kerl, wenn er des Morgens mit 2 Pferden ausfuhr, kam er des Abends mit 4 wider.

Wagner. Das kommt ja immer schrecklicher, und deine Schwester?

Kaspar. Meine Schwester, die ist in der Stadt und bügelt Manschetten, und verdiente etwas klein Geld, nach dem Trommelschlage.

Wagner. Mit einem Wort, leben deine Eltern noch?

Kaspar. Ja die leben noch, sie sind aber gestorben.

Das hier gesperrt Gedruckte gehört zu den Stellen, die dem guten Mechanicus in seinen letzten Jahren Gewißensscrupel verursachten.

Das folgende ist schwächer. Ich hebe nur aus, daß Kaspar für Famulus Hammelochs versteht, wie er auch weiterhin Wagnern nur Bruder Famulochs nennt. Bei dem Namen Wagner fällt ihm ein, daß er auch einmal bei einem Wagner in der Kost war, der ihm lauter Hobelspäne für Salat zu freßen gegeben. Als die Rede auf den Lohn kommt und Wagner ihm alle Quartal 25 Gulden verspricht, sagt Kaspar: wieviel Quartals haben wir denn des Tags? und als ihn Wagner bescheidet, daß das ganze Jahr nur vier Quartal habe, gesteht er, gemeint zu haben, wir hätten alle Tage ein Stücker 6 Quartal. Mit Wagner will er sich brüderlich vertragen und zwar wie folgt: Schau Bruder, Du stehst früh auf, machst das Holz klein, legst das Feuer an, kochst den Kaffe, bringst ihn mir vors Bette, und ich helfe dir ihn brüderlich austrinken. Eh er sich die Arbeiten anweisen läßt, verlangt er auch hier noch Erquickung, denn sein Magen sei vor Hunger und Durst so durchsichtig, wie eine alte Dorflaterne.

Im zweiten Aufzug beschwört zuerst Faust die Geister im Walde bei Donner und Blitz, und mit vielen hochtönenden Worten, von welchen ich nur die anführe, welche Geißelbrecht als bedenklich unterstrichen hat: Bei allem was euch heilig ist! Bei dem Namen, der die Vesten der Höllen gegründet hat. — Bei dem großen Siegel Salomonis! — Nur drei Geister erscheinen, Auerhahn, Krummschnabel (nicht Vitzliputzli wie Von der Hagen berichtet) und Mefistofeles. Letzterer giebt vor, er könne Pluto nicht sogleich um Erlaubnifs fragen, sich dem Faust auf 24 Jahre zu verpflichten, weil er vor der mitternächtigen Stunde nicht wieder vor seinem Fürsten erscheinen dürfe. Hierdurch namentlich werden aus den vier Acten fünfe. Statt des abique male spiritus, oder spiriti, womit Schütz die Geister entließ, lautet hier die Formel: hop hugo!

Als Faust abgetreten ist, kommt auch Kaspar in den Wald, seinen Herrn abzuholen, und tritt in den Kreiß, den er auch hier für ein Schneidermaß hält. Unter Donner und Blitz erscheinen die Geister und verlangen, er solle sich ihnen verschreiben. Kaspars erste

Entgegnung ist: Wenn ich mich verschreibe, so kratz ichs wieder aus und schreibs anders. Als er hernach einwendet, er könne gar nicht schreiben, erbieten sich die Teufel, ihm die Hand zu führen, was er ablehnt, weil er fürchte, sie möchten ihm die Manschetten schmutzig machen. Die Geister wollen ihn aber nicht aus dem Kreiße laßen, bis er sich ihnen verschrieben hat.

Kaspar. So! so! nun so bleibe ich bis morgen da stehen.

Teufel. So bleiben wir auch so lange da stehen.

Kaspar. Nun, so setze ich mich nieder. (er setzt sich)

Teufel. So setzen wir uns auch nieder. (setzen sich)

Kaspar. Nun ja, da sitzt die ganze saubre Compagnie beisammen; was die Kerls für Spitzbuben-Gesichter haben.

Teufel. Thue dich uns verschreiben.

Kaspar. Ich sag's euch Kerls, macht daß ihr fortkommt, denn ich habe den Spaß genug zugesehen.

Teufel. Nein, wir bleiben hier so lange sitzen, bis du dich uns verschreibst.

Kaspar. Nun so bleibt ihr so lange sitzen wie ihr wollt und ich stehe jetzt auf. (stehet auf)

Teufel. Da stehen wir auch auf. (stehen auf)

Kaspar. Da setz ich mich wieder nieder. (er setzt sich)

Teufel. Da setzen wir uns auch wieder nieder. (setzen sich)

Kaspar. Da steh ich wieder auf. (stehet auf)

Teufel. Da stehen wir auch auf. (stehen auf) u. s. w.

Zuletzt fällt dem Kaspar ein, daß er ja einmal bei einem Herrn gedient habe, der die Teufel beschwören konnte: „Und da las ich in einem Buche, da hieß es Parlicken, Parlocken friß Brocken." Hiervon macht er jetzt Gebrauch und schickt die Teufel mit „Parlico" heim. Kaspars Vorgeben, daß er bei einem frühern Herrn diese Worte in einem Buche gelesen habe, wird um so weniger Glauben finden, als er sie, wie wir sehen werden, im dritten Auftritt des folgenden Aufzugs vor unsern Augen erst in Fausts Buche liest, zum deutlichsten Beweise wie hier Alles durcheinander geworfen und aus Rand und Band gekommen ist.

Als Kaspar aus dem Kreiße getreten ist, erscheinen die Teufel

doch wieder und führen ihn in die Luft. Er schreit: „Auwey laßt mich los ich bin von N. N.," worauf er wieder herunter fällt. „Ei, das war gut," sagt Kaspar, „daß ich mich darauf besann, denn in meinem Ort wohnen lauter Leineweber und mit denen woll'n sie nichts zu thun haben." Das Ende dieses Acts, so wie des folgenden bezeichnen die Worte: „die certine gehet zu," statt „der Vorhang fällt."

Im dritten Aufzuge finden wir Faust vor einem Tische schlafen. Der Accord liegt geschrieben vor ihm. Ein Recitativ des eintretenden Mefistofeles weckt ihn. Er kündigt an, daß sein Fürst in die 24jährige Dienstfrist gewilligt habe. Der Pact beginnt mit den Worten: Ich Johann Doctor Faust, Professor zu Wittemberg, mache mit Mefistofeles folgenden Accord. Nach der ersten Bedingung, ein Beutel, der nie leer wird, scheint die zweite, Auslieferung aller verborgenen Schätze, überflüßig. Die dritte und letzte geht auf beliebige Veränderung des Orts und erinnert an Fortunati Wünschhütlein, wie die erste an dessen Seckel. Als Mefistofeles dem Faust den Finger geritzt hat, sagt dieser: ich lese hier in einem Buche einige Worte, welche so heißen homo fugo, was bedeutet das? worauf Mefistofeles antwortet: „Ha! ha! Du willst ein Gelehrter sein und weißt das nicht; daß das Wort homo fugo so viel bedeutet, als fliehe! und wohin, in die Arme deines treuen Dieners Mefistofeles. Als sich Faust unterschrieben hat, kommt ein Rabe und holt die Handschrift, worüber Faust heftig erschrickt. Aber Mefistofeles heißt ihn in sein Zimmer gehen, da werde er einen Mantelsack mit kostbaren Kleidern finden. Er solle sich drauf setzen und mit dem Worte hop hugo werde er in Parma sein, wo das Beilager des Fürsten Hector gefeiert werde. Nun folgt die schon erwähnte Scene, wo Kaspar in Fausts Buche blättert und findet, wenn man die Teufel beschwören wolle, müße man sagen parliko. Mefistofeles unterbricht ihn und meldet, sein Herr sei fort nach Parma; er habe ihm so viel Geld gegeben als er verlangt habe. O du liebes Kartoffels Gesicht, sagt Kaspar, gib mir doch auch ein paar Malter Laubthaler, ich kann sie auch brauchen. Obwohl sich ihm Kaspar dafür nicht verschreiben will, giebt er ihm doch ein Höllenpferd, „aber unter dem Beding, daß du die ganze Sache verschwiegen halten willst.

Kaspar. Darauf kannst du dich verlassen, ich bin so verschwiegen, wie ein Bund Stroh.

Mefistofeles. Nun so komm mit mir.

Kaspar. Ja, ja! geh nur voraus, denn den Fremden gebühret die Ehre (vor sich) Dem Kerl trau ich nicht quer übern Weg (ab.)"

Im vierten Aufzug, wo wir die Vorgänge unseres dritten am herzoglichen Hofe zu Parma erwarten, finden wir nichts von alledem. Statt dessen erscheint Wagner, von dem man nicht erfahren hat wie er hierher kommt, in einem vornehmen Zimmer, aber unzufrieden mit dem geräuschvollen Leben. Er bittet Faust um seine Demission, dieser weigert sie, aber Wagner erklärt, so werde er sie mit Gewalt nehmen. Er geht ab, nachdem er Faust ermahnt hat, an seine Seele zu denken, von der er einst Rechenschaft geben müße. Die höchst unverfängliche Stelle ist unterstrichen und zeugt von des Mechanicus alberner Scrupulosität. Faust wird nun auch nachdenklich und kündigt Mefistofeles auf. Dieser versucht es erst, ihn mit Geld zu beschwichtigen und als das nicht mehr verfängt, hofft er ihn mit einer Schönen zu blenden. Er bringt ihm Helenen, von der hier gesagt wird, Faust habe sie einst schon in Griechenland gesehen. Faust nimmt sie mit in sein Cabinet und somit ist die ganze sonst so wirksame „Versuchung zum Guten" abgethan. Wagner nimmt nun auch von Kaspar Abschied, und setzt auch ihm, dem das lustige Leben noch eben so wohl gefiel, einen Floh hinters Ohr. Er beschließt, sich um eine Nachtwächterstelle zu bewerben und ein rechtes dickes Mädel zu heiraten.

Im fünften Aufzug erscheint Faust in der Nacht auf der Straße und klagt, Alles habe ihn verlaßen in dieser öden Stunde, auch Helena habe sich von ihm entfernt. Auf seinen Ruf erscheint Mefistofeles in Furiengestalt. Auf Fausts Frage, wie er sich unterstehe, in dieser schrecklichen Gestalt zu erscheinen, erklärt er, es sei die nämliche, in der ihn Faust vor 24 Jahren citiert habe. Ueber die 24 Jahre erschrickt Faust und meint, es sei ja kaum die Hälfte. „Du irrst, Faust, wenn die mitternächtliche Stunde 12 Uhr schlägt, ist unser Accord zu Ende." Wie es damit zugehe, wird weiter nicht gesagt. Faust bittet, ihn nur noch Ein Jahr leben zu laßen, dann nur

noch einen Monat, zuletzt nur noch einen Tag. Mefistofeles Antwort mag einen Begriff von den Alexandrinern des alten Puppenspiels geben:

Mefistofeles.
Ich darf nicht, du hast mich genug geplagt, Tag und Nacht,
Drum denke wer in schwachem Witz, denkt also hoch zu steigen
Den wird der verwegne Fluch bald zur Erde beugen.
Und wer in schwachem Witz denkt allzuhoch zu stehn
Der muß also wie Du, gestürzt zu Grunde gehn. (ab.)

Im nächsten Auftritt kommt Kaspar als Nachtwächter und singt ein Lied, das hier ganz stehen mag:

Alle meine Herren und laßt euch sagen
Unsere Glocke hat 10 Uhr geschlagen
Bewahrent euer Haus und Scheuer
Hütet es vor Dieb und Feuer.
Hat 10 Uhr geschlagen

Hört ihr Männer und laßt euch sagen
Wenn die Glocke wird 10 Uhr schlagen
Gebt auf euere Weiber acht
Das man euch nicht zum Schwager macht
Hat 11 Uhr geschlagen

Hört ihr Jungfern und laßt euch sagen
Wenn euch jemand sollte fragen
Ob ihr auch noch Jungfern seit
Sagt nur, ja, es thut uns leid
Hat sehr viel geschlagen

Hört alle Junggesellen und laßt euch sagen
Wollt ihr euch zum Mädchen wagen
Geht nur sacht und gebet acht,
Daß die Mutter nicht erwacht
Sonst setzt es pumpes, über pumpes

Hört alle Wittmänner und laßt euch sagen
Wenn ihrs noch einmal wollet wagen
Lobt die erste nicht so sehr
Sonst bekommt ihr keine mehr
Und seit zu beklagen

Hört alle Wittweiber und laßt euch sagen
Ihr seit am meisten zu beklagen
Weil ihr das entbehren müßt
Was ihr aus Erfahrung wüßt
Hat nichts mehr geschlagen.

Nun kommt Faust und bittet den Kaspar, den er noch für seinen Diener hält, ihm nach Hause zu leuchten. Der erklärt aber, er sei jetzt hochlöblicher Nachtwächter, und hier sei der Befehl „daß wenn sich jemand nach 10 Uhr auf der Straße blicken läßt, der muß ins Hundeloch marschieren: versteht ihr mich? he!" Aber Faust verspricht ihm eins seiner besten Kleider, wenn er ihm nach Hause leuchte. Kaspar bedankt sich recht schön, denn er fürchtet, der Teufel möchte glauben, wenn er den Rock an hätte, er wäre der Doctor Faust und könnte sich vergreifen u. s. w. Nun versucht es Faust zu beten. Das geht aber nicht mehr: da legt er sich aufs Fluchen. Die Glocke schlägt Dreiviertel.

Mefistofeles (inwendig) Fauste preparato.

Faust. Ich bin schon bereit, der Stab ist über mir gebrochen, ach und weh ist über mich gesprochen. Das ist mein verdienter Lohn! den ich bald empfind, weil ich mich zu solcher Frevelthat erkühnt.

Fünfter Auftritt.

Kaspar, Faust.

Kaspar.

Hört meine Herrn und laßt euch sagen
Die Glocke wird bald 12 Uhr schlagen
Bewahrt das Feuer und auch die Kohlen
Bald wird der Teufel den Doctor Faust holen

(erblickt ihn.)

Aha! seit ihr schon wieder da, Herr Meister Faust, hab ich euch

denn nicht gesagt, wenn ich die 11te Stunde ausrufen thu, und ihr seit noch auf der Straße, so geht ihr mit mir in Preson, und ihr habt meinen Befehl übertreten, jetzt also marsch mit euch ins Hundeloch herein, versteht ihr mich? He?

Faust. Ach Kaspar verlasse den schrecklichen Ort, wo meiner die größte Strafe erwartet, bald werde ich das Leben enden, gehe und siehe nicht zu dem schrecklichen Ende, dem ich bald entgegen gehe.

Kaspar. Also ist es doch wahr, was die Leute sagen, daß euch der Teufel bald holen wird? nun so wünsche ich euch glückliche Reise durch die Luft (ab.)

(Die Glocke schlägt 12 Uhr.)

Mefistofeles (inwendig) Fauste alternum! et condemnadum est.

(Immer wärent Donner und Blitz)

Faust. Ich bin gerichtet, die Stunde hat geschlagen, der Teufel thut nach meiner Seele fragen. Kommt hervor ihr Verfluchten der Hölle, damit mich die Martern nicht länger quälen, hervor ihr Teufel, hervor ihr Furien, nehmt mir das Leben, ich bin schon dahin

Der Donner zerschlage mich gleich
Eröffnet euch
Ihr Höllen Pforten
Ich will zu euch.

(Die Teufel kommen und nehmen ihn mit fort.)

Ende.

Obgleich ich nur das Beste ausgehoben und viele ganz fade Witze übergangen habe, sieht man doch, daß dieser Geißelbrechtsche Faust nur ein verworrener, abgeschwächter Nachklang des alten Puppenspiels ist, dem aber der Mechanicus hier und da, z. B. in der Beschwörungsscene aus eigenen schwachen poetischen Mitteln hat aufhelfen wollen.

Zum gänzlichen Beschluß laße ich noch Lessings kurzes Fragment von Faust hier folgen, damit man es mit der Scene unseres Puppenspiels, die er bearbeitet und zu überbieten gedacht hat, vergleichen könne. Ob es ihm geglückt ist, zweifle ich. Die Rache des göttlichen Rächers setzt seinen Gedanken voraus und Gottes Gedanken sind nicht schneller als des Menschen Gedanken. Der Uebergang vom Guten zum Bösen mag leicht sein, schnell kann er nur heißen, wenn er sich im Gedanken des Menschen begiebt und dann wäre hiermit ja nichts Neues aufgestellt. Ueberdieß würde uns diese Erneuerung, wenn es eine wäre, zu metaphysisch, zu ausgeklügelt scheinen.

Faust und die sieben Geister.

Faust. Ihr? Ihr seid die schnellesten Geister der Hölle?

Die Geister alle. Wir.

Faust. Seid ihr alle sieben gleich schnell?

Die Geister alle. Nein.

Faust. Und welcher von euch ist der schnellste?

Die Geister alle. Der bin ich!

Faust. Ein Wunder! daß unter sieben Teufeln nur sechs Lügner sind. — Ich muß euch näher kennen lernen.

Der erste Geist. Das wirst du! Einst!

Faust. Einst! Wie meinst du das? Predigen die Teufel auch Busse?

Der erste Geist. Ja wohl, den verstockten. — Aber halte uns nicht auf.

Faust. Wie heißest du? Und wie schnell bist du?

Der erste Geist. Du könntest eher eine Probe, als eine Antwort haben.

Faust. Nun wohl. Sieh her; was mache ich?

Der erste Geist. Du fährst mit deinem Finger schnell durch die Flamme des Lichts —

Faust. Und verbrenne mich nicht. So geh auch du und fahre siebenmal eben so schnell durch die Flammen der Hölle, und verbrenne

dich nicht. — Du verstummst? Du bleibst? — So prahlen auch die Teufel? Ja, ja, keine Sünde ist so klein, daß ihr sie euch nehmen liesset. — Zweiter, wie heißest du?

Der zweite Geist. Chil; das ist in eurer langweiligen Sprache: Pfeil der Pest.

Faust. Und wie schnell bist du?

Der zweite Geist. Denkst du, daß ich meinen Namen vergebens führe? — Wie die Pfeile der Pest.

Faust. Nun so geh und diene einem Arzte! Für mich bist du viel zu langsam. — Du dritter, wie heißest du?

Der dritte Geist. Ich heiße Dilla, denn mich tragen die Flügel der Winde.

Faust. Und du vierter?

Der vierte Geist. Mein Name ist Jutta, denn ich fahre auf den Strahlen des Lichts.

Faust. O ihr, deren Schnelligkeit in endlichen Zahlen auszudrücken, ihr Elenden —

Der fünfte Geist. Würdige sie deines Unwillens nicht. Sie sind nur Satans Bothen in der Körperwelt. Wir sind es in der Welt der Geister; uns wirst du schneller finden.

Faust. Und wie schnell bist du?

Der fünfte Geist. So schnell als die Gedanken des Menschen.

Faust. Das ist etwas! — Aber nicht immer sind die Gedanken des Menschen schnell. Nicht da, wenn Wahrheit und Tugend sie auffordern. Wie träge sind sie alsdenn! — Du kannst schnell sein, wenn du schnell sein willst; aber wer steht mir dafür, daß du es allezeit willst. Nein, dir werde ich so wenig trauen, als ich mir selbst hätte trauen sollen. Ach! — (Zum sechsten Geiste.) Sage du, wie schnell bist du? —

Der sechste Geist. So schnell als die Rache des Rächers.

Faust. Des Rächers? Welches Rächers?

Der sechste Geist. Des Gewaltigen, des Schrecklichen, der sich allein die Rache vorbehielt, weil ihn die Rache vergnügte. —

Faust. Teufel! du lästerst, denn ich sehe, du zitterst. — Schnell, sagst du, wie die Rache des — bald hätte ich ihn genennt! Nein, er

werde nicht unter uns genennt! — Schnell wäre seine Rache? Schnell? Und ich lebe noch? Und ich sündige noch? —

Der sechste Geist. Daß er dich noch sündigen läßt, ist schon Rache!

Faust. Und daß ein Teufel mich dieses lehren muß! — Aber doch erst heute! Nein, seine Rache ist nicht schnell, und wenn du nicht schneller bist als seine Rache, so geh nur. (Zum siebenden Geiste.) — Wie schnell bist du?

Der siebende Geist. Unzuvergnügender Sterbliche, wo auch ich dir nicht schnell genug bin — —

Faust. So sage, wie schnell.

Der siebende Geist. Nicht mehr und nicht weniger, als der Uebergang vom Guten zum Bösen. —

Faust. Ha! du bist mein Teufel! So schnell als der Uebergang vom Guten zum Bösen! — Ja, der ist schnell; schneller ist nichts als der! — Weg von hier, ihr Schrecken des Orcus! Weg! — Als der Uebergang vom Guten zum Bösen! Ich habe es erfahren, wie schnell er ist! Ich habe es erfahren! u. s. w.

Tristan und Isalde.

Das erste Capitel.

Wie der König Marks seine Schwester Blancheflor dem König Ribalin von Johnois vermählte.

Es war ein König mit Namen Marks von Curnewal, der lange Krieg wider den König von Schottland führte. Als das nun eine lange Zeit gewährt hatte, da kam König Ribalin von Johnois mit großer Macht König Markſen zu Hülfe, und diente ihm so wohl und lang, bis der Krieg ein Ende nahm. Auch gefiel dem Ribalin das Wesen daselbst wohl; denn der König hatte eine sehr schöne Schwester, mit Namem Blancheflor, gegen die ward Ribalin in Liebe entzündet, und hub an sie lieb zu haben, desgleichen sie ihn herwieder, doch heimlich, ihm und allermänniglich unwißend. Jedoch merkte und verstund Ribalin bei sich selbst, daß seine Liebe gegen sie nicht umsonst, sondern vergolten würde; das war ihm Ursache, da zu bleiben, so lang als er möchte. Er ward auch in allen Geschäften und Händeln desto fleißiger, damit er sich den König willig und günstig machte. Und kurz, er hielt sich so wohl, daß er die Jungfrau erwarb, und der König sie ihm mit gutem Willen ehlich vermählte.

Das zweite Capitel.

Wie Tristan auf der See geboren und bei seinem Vater am Hof erzogen ward.

Es stund nicht lange nach dieser beider Beilager, daß die die Frau schwanger wurde. Da ward Ribalin mit seinem Schwager, König Marks eins, seine Frauen mit sich heim zu führen in sein Königreich Johnois; das ward ihm also vergönnt. Als sie nun auf die See kamen und durch Ungewitter lang umherfahren musten, nahte sich der Frau die Geburt; doch ward ihr also wehe, daß sie nicht genesen mochte und starb. Da ward von dem todten Leib ein Kind geschnitten und am Leben behalten. Dasselbe Kind wuchs heran und ward ein mannlicher, theurer Held, genannt Tristan: von dem diese Historie sagt. Wie große Klage und Traurigkeit da ward bei dem König, seiner Ritterschaft und allem Volk, das bei ihm war, davon wäre viel zu sagen; denn ein jeder, der wahre Liebe recht versucht hat, erkennt auch wohl, wie groß Leid und Schmerz nachfolgt; darum will ich nicht weiter davon reden; denn es folgt stäts nach Süßem Saures: das sieht man gemeiniglich in allen Dingen. Also ward auch dem König Ribalin seine Freude gar in Leid verwandelt um seiner Frauen Tod. Jedoch ward die Klag und Leid zum Theil gestillt, da ihm Gott der Herr das Kind leben ließ. Das führte er mit sich heim zu Land, und gab es Ammen, sein zu pflegen und zu warten wie Kindern nöthig ist und königlicher Art geziemt, so lang bis es zu Vernunft kam, daß es in Büchern lernen mochte. Da ward ihm zugegeben ein Meister der Schrift und anderer Behendigkeit, mit Namen Curnewal. Als der ihn in Büchern unterrichtet hatte, lehrte er ihn hernach Behendigkeit

und Geradigkeit, Ringen, Laufen, Springen, Steinwerfen, den Schaft schießen, mit dem Sper und mit dem Schwert umgehen, auch alles andere was zu der Ritterschaft gehört. Er lehrte ihn auch dabei milde sein und wahrhaftig, in Reden und Verheißungen, daß er deren keines nimmer bräche; denn so er mit Werken oder Worten, die er verheißen hätte, sich vergäße, und sie nicht hielte, so würde er bald Gott und der Welt unwerth. Er befahl ihm auch insonderheit, alle Frauen zu ehren, und ihnen zu dienen mit Leib und Gut, und von Kurzweil zu sagen mit Züchten. Er wandte allen Fleiß daran und zog und hielt ihn in Uebung aller Tugenden. Der junge Herr hub an dem Meister nachzufolgen in allem, so er ihn lehren konnte und mochte. Er wuchs auch in Tugenden und andern guten Werken, so königlicher Art wohlanstehen, in Milde und Mannheit; ward stät, wahrhaft und bescheiden, also, daß niemand einiges Missfallen an ihm haben konnte. Dazu hatte ihm die Natur einen erwünschten Leib gebildet, an allen Gliedmaßen gar untadlig, und nichts an ihm vergeßen; auch war er wohlgefällig jedermann anzusehen.

Das dritte Capitel.

Wie Herr Tristan Urlaub begehrte von seinem Vater, fremde Lande zu sehen.

Als nun Tristan dazu kam, daß er einige Beschwerden erleiden mochte, rieth ihm sein Meister Curnewal, daß er Urlaub begehrte von seinem Vater Ribalin, auf daß er andere Lande und Sitten sehen und erfahren möchte, und sich nicht also in seinem eigenen Vaterland verläge, sondern auch in fremden Landen sein Name und seine Thaten offenbar und erkannt

würden. Hierauf gieng Herr Tristan zu dem König seinem Vater, und sprach zu ihm: „Herr und Vater, ich bitte euch in Unterthänigkeit, wollet mir euern Urlaub geben, auch dazu helfen mit Gesinde und was mir zu solcher Reise nöthig sein wird; denn ich habe mir fürgenommen, mit eurer Hülf und Gunst, fremde Lande zu erfahren und andere Sitte und schöne Gebärde zu erlernen; vermeine auch, daß euch und mir Solches wohl anstehe. Hiernach bitte ich fleißiglich, mir Solches nicht abzuschlagen, sondern dazu zu helfen und mich aufs allerschnellste abzufertigen; denn ich hoffe, unser beider Name soll erst recht durch alle Lande lautbar, offenbar und erkannt werden.“

Das vierte Capitel.

Wie Herr Tristan mit seinem Heer gen Curnewal fuhr.

Da König Ribalin seines lieben Sohnes Vorhaben erhörte, gefiel es ihm wohl. Er sprach, es gefiele ihm, daß er sich so jung in andere Lande begeben wollte; dazu wollt er väterlich helfen mit aller Kost und Zehrung, so er bedürfe. Er schuf bald mit seinem Hausmeister, was Curnewal begehrte und haben wollte, nichts davon ausgenommen, sollte man ihm zum allerbesten und reichlichsten geben. Das ward also vollbracht. Auch wurden zween Säumer mit Gold, Silber und den allerköstlichsten Kleidern beladen. Curnewal nahm von Hofe zween Jungherrn und acht Knaben edler Geburt mit sich. Als er nun ausgerüstet und ganz bereit war, nahm er Urlaub von dem König seinem Vater und von allem Hofgesinde. Der König gab ihm väterlichen Segen, befahl ihn Gott dem allmächtigen und Maria seiner Mutter, auch seinem Meister Curnewal, in große Hut.

Also fuhr das kleine Heer von Johnoys über Meer gen Curnewal. Als sie nun schier zu Lande kamen, bat Tristan seine Diener daß sie niemand sagten, wer oder von wannen er wäre, noch sein Geschlecht offenbarten; und that das aus Listigkeit. Nach diesen Worten giengen sie von dem Schiff, saßen auf ihre Pferde, und ritten an den Hof des König Marks. Da ward Herr Tristan wohl empfangen. Er dankte dem König, und fragte, ob er sein bedürfte, und ihn zum Diener haben wollte? er wäre darum gekommen, wüßte auch keinen andern Herrn, dem er lieber dienen wollte, denn er hätte so viel Zucht und Ehre von ihm und seinem Hofe gehört, daß er sich vorgenommen, ihm vor allen andern Herrn zu dienen. Solches Erbieten nahm der König mit Wohlgefallen auf, und sagte ihm zu, daß er ihn zum Hofgesinde haben wollte. Hierauf ward ein Herzog berufen, mit Namen Thinas, der war des Königs Truchseß. Er war getreu und fromm, und was in dem königlichen Hof zu thun war, mußte alles durch ihn geschehen; diesem ward Tristan befohlen, daß er ihn hinfort in seiner Acht und Aufsicht haben sollte. Der besagte Herzog Thinas nahm den jungen Herrn in seine Pflege, und hielt ihn in allen Dingen wohl, und mit so großen Fleiß, als ob er sein leiblich Kind wäre. Er bat auch alles Hofgesinde, daß sie Tristan vor Augen hielten und ihm dienten wie ihrem eignen Herren. Solches konnte Herr Tristan um sie alle wohl verdienen, also, daß ihn jedermann lieb und werth hielt; denn er befliß sich aller Tugend und Frömmigkeit. Also war er eine Zeitlang an des Königes Hofe, bis ihn deuchte, er wäre nun wohl dazu geschickt, daß er ein Ritter werden möchte, und man ihm das Schwert geben sollte, wie auch in Kurzem geschah.

Das fünfte Capitel.

Wie Morhold von Irland von dem König Marks Zins fordert.

Zu der Zeit war ein Held in Irland, mit Namen Morhold, der war ein sehr starker Mann und hatte allein vier Mannes Stärke. Der König von Irland hatte seine Schwester, und hielt ihn bei sich; auch war er ihm sehr nütz und bezwang mit seiner Mannheit alle Lande, so um Irland gelegen waren, daß sie ihm Zins geben musten, bis auf Curnewal, von welchem er ihn auch manchmal forderte. Aber König Marks hatte sich des allzeit enthalten und Widerstand gethan. Da aber Morhold Solches vernahm, beschwerte er sich darüber und vermeinte, er wäre selbst desto geringer an seinen Würden und Ehren, so er ihm das Land nicht unterthänig machte, und schwur eine Heerfahrt: er wollte das Leben verlieren, oder das Land bezwingen.

Da nahm er ein groß Heer mit sich und fuhr hinweg. Als er nun über Meer kam, besandte er den König Marks und entbot ihm, er sollt ihm den Zins schicken, den er fünfzehn Jahre in seinem Uebermuthe verseßen hätte. Auch hieß er ihm sagen, wenn er einen Mann hätte, der ihn bestehen dürfte, mit dem wollt er kämpfen: siegte er demselben ob, so sollte ihm König Marks unterthan sein; siegte dieser ihm ob, so wollt er König Marks forthin frei und unbezwungen laßen. Zugleich ließ er dem König sagen, was er für Zins begehrte: vor allen Dingen wollt er haben alle junge Leute, die da unter fünfzehn Jahren alt wären, Knaben und Mägdlein; wollt er ihm die geben, das wäre gut, wollt er aber nicht, so würd er sie mit Gewalt nehmen. Die Knaben müßten sein eigen

sein, die Mägdlein wollt er daheim in das offene Frauenhaus thun, daß sie ihm Geld gewinnen müßten. — Hört, welch eine schändliche unbescheidene Botschaft war das von einem König, deren er sich billiger geschämt hätte zu gedenken, denn daß er es überlaut ausrufen ließe! — Nun kamen seine Boten zu König Marks und sagten ihm die Botschaft, darüber er sehr erschrak, und es Gott dem allmächtigen heimlich in seinem Herzen klagte, aber keine Antwort darauf gab. Denn er schrieb und schickte aus in alle Lande, allen Fürsten und Herrn, daß sie den Brief sähen und zu Hof kämen, und sich nichts darin irren ließen, denn er bedürfte ihrer zur Noth.

Das sechste Capitel.

Wie Herr Tristan zum Ritter geschlagen ward, und sich erbot, mit dem Morhold zu kämpfen.

Als nun solches Schreiben ausgesandt ward, beredete sich Tristan mit seinem Meister Curneval, den Kampf selbst zu thun, und vermeinte, das an den König zu begehren; aber Curneval wiederrieth es ihm, und meinte, er wäre der Jahr und Kräfte noch zu jung und schwach wider einen so starken Mann. Aber Tristan schätzte sich nicht minder an der Stärke denn Morhold war, und bat mit Fleiß, ihm sein Fürnehmen nicht abzuschlagen, sondern dazu zu helfen, daß ihm der Kampf erlaubt würde. Er sagt, ihm auch dabei, daß er wohl vorsähe, daß man keinen fände, der sich dieser Sache unterstehen würde: „sollte Morholt dann ungestritten hinweg ziehen, das wäre dem königlichen Hof und uns allen eine Schande; ich geschweige des Schadens, so wir und das ganze Land empfahen würden. Darum vermahne ich dich, ob du mir anders Ehren

und Gutes gönnest, so wehre mir diesen Kampf nicht." Curnewal sagte, nie hab ein Mann gelebt, dem er so viel Ehren und Gutes gönnte, dem er auch lieber dazu helfen wollte denn ihm; dieweil er aber durchaus fechten wollte, so wäre seine Meinung, daß er den König zuvor bitten sollte ihn zum Ritter zu schlagen: so möcht er mit desto größern Ehren kämpfen.

Tristan folgte diesem Rath, und gieng hierauf zum Herzog Thinas, dem er vom König befohlen war, sagte ihm sein Vorhaben der Ritterschaft halber, und verhehlte den Kampf. Das gefiel dem Herzog wohl; er gieng mit ihm zu dem König und baten ihn beide, daß er Tristan zu Ritter schlüge. Der König aber hätte es ihm gern abgeschlagen und seiner Jugend halber noch ein Jahr verzogen: aber sie baten mit so großem Ernst, daß ihn der König nicht länger aufhalten mochte, sondern ihn zum Ritter schlug, und sechzig andere Jungherrn mit ihm. Dieß alles geschah in sieben Tagen.

In der Zeit waren schon etliche Fürsten und Herrn gen Hof gekommen. Herr Tristan ritt mit seinen Schildgefährten auch dahin. Als man ihn da sah, ward er vor allen andern sehr gelobt und gepriesen in allen seinen Händeln. Als er nun vernahm, daß er über die andern gelobt und gepriesen ward, gab ihm Solches je mehr und mehr Ursache zur Kühnheit, so daß er dadurch sehr gestärkt und zur Mannheit gereizt ward.

Als nun die Herrn und die Ritterschaft alle zu Hof kamen, sagte ihnen der König von der Botschaft, so ihm Morhold gethan hätte, legte es ihnen kläglich ans Herz und begehrte Raths, was ihm und ihnen am nützlichsten hierin zu thun wäre: dem wollt er gern folgen, und darnach, daß sie sähen,

ob man nicht unter ihnen allen einen finden möchte, der Morhold allein bestehen wollte. Darauf giengen sie zu Rath, beinahe einen ganzen Tag, und konnten unter ihnen allein keinen finden, der sichs annehmen wollte. Des ward Herr Tristan inne, gieng zu ihnen in den Rath, und fragte, was die Sachen wären, darüber sie so lange Rath hielten? Das ward ihm gesagt. Da sprach er: Es sind doch viel stolzer Ritter hie, von denen sich billig einer des annähme; so aber keiner unter ihnen ist, so will ich mich williglich von unser aller wegen dazu hergeben, und bitte euch alle, es mir bei dem König auszuwirken, daß mir der Kampf erlaubt werde." Das gelobten sie ihm alle; doch riethen sie ihm, er sollte sich zuvor wohl bedenken, und sich des nicht so leichtsinnig annehmen, denn er wäre sehr jung und unerfahren; Morhold wäre solcher Kraft und Mannheit, daß seines gleichen nie gesehen worden; darum wollten sie es nicht rathen. Aber Herr Tristan war aller Furcht und Zagheit frei, antwortete aus mannlichem Herzen, und sprach: „Ich getrau euch wohl, und bitte euch, daß ihr mir helfet, daß mir der Kampf zugelaßen werde; denn ich hoffe, ich möge uns allen Ehr und Sieg erfechten. Wer weiß, vielleicht gönnt mir Gott des Siegs; denn er ist je den Rechten beiständig und schlägt die Hoffärtigen mit ihrer eigenen Bosheit. So weiß auch Gott, daß ich von Rechts wegen will Kämpfer sein, mich und uns alle von Ungerechtigkeit und fremder Ansuchung zu retten und frei zu machen, darum wird er mir auch beistehen und mir helfen das Unrecht unterdrücken, in dessen Gnade und Treue ich all mein Heil setze." Da nun die Herrn seinen Ernst und seine Mannheit hörten und sahen, wurden sie alle froh; jedoch ward ihnen schwer, solche große Sache

einem so jungen Ritter zu überlaßen, der gegen Morhold für ein Kind zu schätzen war. Aber Tristan gab ihnen guten Trost, durch den sie alle gestärkt wurden, und vermahnte sie, zu dem König zu gehen, und ihm zu sagen, daß sie einen unter ihnen hätten, der sich der Sache wider Morholden angenommen hätte; sie sollten ihn aber nicht nennen, bis ihnen der König gelobe, ihm den Kampf zuzulaßen.

Alsbald giengen sie alle zu dem König und sagten ihm die Botschaft; da ward er gar sehr erfreut, und sprach: „Wer ist der Ritter oder Knecht? Er sei eigen oder frei, so soll er meine Hülfe, Gunst und Rath dazu haben, bei allem, was er dazu bedarf; ich will ihm Solches nicht unbelohnet laßen.“ Morholds Boten waren zugegen und sagten: ihr Herr wollte mit keinem fechten, er wäre ihm denn gemäß; darum wollten sie wißen, wes Art und Geschlecht der wäre, daß sie das ihrem Herrn zu sagen wüßten. Hierauf antwortete Herr Tristan, sie sollten ihrem Herrn sagen, er wäre von Art so frei als er: „denn Blancheflor ist meine Mutter gewesen und König Ribalin von Johnois mein Vater, und ich bin König Marks Schwestersohn.“ Da der König das hörte, ward er erfreut und auch betrübt: erfreut, daß Tristan so mannlich war und sich des Kampfes angenommen hätte; betrübt, daß sich seiner Schwester Kind in solche Noth begeben hätte; und bat Tristan mit großem Ernst, daß er den Kampf unterließe. Diese Bitte half nichts. Da fragte der König, warum er sich das so streng fürgenommen hätte? Er sollte davon abstehen, denn er wollte ihn nicht kämpfen laßen. Da antwortete Tristan: „Sollte Morhold also ungefochten von hinnen scheiden, so hielte er uns alle für zaghaft, und nicht unbillig, wenn wir

uns also Land, Leut und Gut ohn alle Wehr nehmen ließen; wir hätten auch billig den Spott zu dem Schaden." Der König sprach: Darum darfst Du so sehr nicht sorgen, es ist Dir weder Schande noch Unehre; ich bitte dich, laß von deinem Vorsatze, denn ich will diesen Kampf von dir nicht haben." Hierauf antwortete Herr Tristan gar höflich, und sprach: „Herr, wo es an eure Ehre geht, da ist es mir als würd ich zu beiden Seiten angerannt: darum will ich sterben oder den Sieg gewinnen." Als der König sah, daß all sein Bitten umsonst war, ward er zornig und sprach: „Nun must du mir nicht kämpfen, es sei dir lieb oder leid." Da Tristan hörte, daß ihm der Kampf durchaus versagt sein sollte, vermahnte er den König der Gelübde, so er eben vor den Fürsten hätte gethan: damit sei ihm der Kampf im Voraus erlaubt und bestätigt worden. Hiermit erhielt er daß ihn der König muste kämpfen laßen. Doch sprach der König: „Lieber Neffe, ich bitte dich, gieb deinen jungen Leib nicht in den Tod ohne Ursach; denn du bist solchem Kämpfer zu schwach. Erschlägt er dich, das kann ich nimmer verschmerzen." Herr Tristan sprach: Was denn? ich muß doch sterben: so will ich lieber sterben denn daß Morholden so lieb geschehen sollte, daß er ungefochten hinweg ziehe." Der König sprach: „Ei, laß das alles auf mich kommen, und unterwinde dich nicht des Kampfs." Herr Tristan sprach: „Auf meine Treue, das mag nicht sein. Ich will kämpfen, und hoffe, mir soll der Sieg zufallen." Was sollte nun der König thun, da er ihn einmal nicht von dem Willen bringen mochte, denn daß er ihm dazu hülf, und Waffen gäbe? Und er entbot Morholden, daß er am dritten Tage zu rechter Kampfeszeit allein auf den Werder käme, und

alle seine Herrn hinter sich ließe; er wollte ihm auch nur mit einem Mann zu kämpfen genug geben: der würd ihm den Zins mitbringen, den er viel zu lange versessen hätte.

Die Boten eilten zu ihrem Herrn, und sagten ihm die Geschichte, ganz und gar. Morhold fragte, wer der wäre, der mit ihm kämpfen wollte, auch wann und wo der Streit sein sollte? Das sagten sie ihm alles. Hierauf rüsteten sich beide Theile wie zum Streit gehört.

Als der gesetzte Tag kam, hieß der König Marks den allerbesten Harnisch bringen, so er hätte, wappnete seinen Neffen selbst darein mit großem Fleiß, und gab ihm ein Schwert: wohin das mit Kräften geschlagen ward, da mochte kein Stahl vor ihm bestehen; und befahl ihn Gott dem allmächtigen mit weinenden Augen in seine Hut, daß er sein Helfer wär, und ihn mit Gesundheit herwieder schickte. Er küßte ihn, drückte ihn an seine Brust und riefen beide, er und alles Volk, um Hülfe gen Himmel.

Das siebente Capitel.

Wie Herr Tristan auf den Werder fuhr mit Morholden zu kämpfen, und den Sieg allda gewann.

Als nun Herr Tristan also gerüstet war, gieng er zu Schiffe, nahm mit sich sein Pferd, Schild und Schwert, und fuhr allein auf den Werder. Viel guter Segen wurde ihm nachgesprochen und Siegs gewünscht.

Morhold kam ihm entgegen gefahren: der heftete sein Schiff an; aber Herrn Tristan stieß seines fern hindann. Da sprach Morhold: „Held, warum thust du das?“ Tristan antwortete: „Wir sind beide hergekommen, daß wir Schaden oder Frommen

hie holen wollen und der kommt mit Einem Schiff wohl von hinnen, welcher den Sieg behält, das weiß ich fürwahr." Da sie also mit einander redeten, bat Morhold der starke Herrn Tristan fleißig, daß er sich des Fechtens begäbe, und mit ihm zu Lande führe: er wolle mit ihm theilen, was er hätte, und sein Erbe halb geben, auch seinen Leib um seinetwillen feil tragen, dieweil er lebte; sonderlich sollte er seine Schöne und Jugend bedenken, und sein Leben fristen; denn sollt er ihn erschlagen, das wär ihm inniglich Leid. Er sprach auch weiter: „Schöner Jüngling, enschließe dich mit mir zu fahren, ehe du deinen stolzen Leib verlierst." Herr Tristan sprach: Das thu ich ungern, es sei denn, daß du den König frei läßest und forthin unbekümmert." Morhold sprach: „Das mag nicht sein, König Marks wird nicht frei gelaßen; denn wer das vernähme, möchte meinen, ich thät' es aus Furcht." Da sprach Herr Tristan, der kühne Held: „So sei dir widersagt; denn ehe du den Zins gewinnst, sollst du dir lieber wünschen, du hättest ihn nie gefordert." Als er diese Worte redete, saßen sie beide auf ihre Pferde und eilten mit großem Zorn auf einander, und stach einer den andern durch den Schild, und ward Herr Tristan wund. Sie ritten abermals mit großen Kräften zusammen: da stach Herr Tristan Morholden vom Pferd; er aber ward zum andernmal wund von einem vergifteten Sper, der auf ihn zerbrochen und zerstochen ward. Morhold sprang bald wieder auf und lief Herrn Tristan zu Fuß an; da sprang der kühne Held auch vom Pferd, und sie erhuben einen so ernsthaften Streit, als von zwei Mannen je gesehen ward, und trieben einander lange hin und wieder. Morhold war gar ein starker Mann: er schlug den Jüngling, daß er auf beide

Knie fiel; jedoch sprang er behend auf, erholte sich von dem Schlage, und schlug Morholden die Hand ab, darin er sein Schwert trug. Als Morhold sich überwunden sah, hub er sich an die Flucht, und meinte also davonzukommen. Herr Tristan lief ihm behend nach, und schlug ihm im Laufen eine Wunde durch seinen Helm in sein Haupt, daß er also todt niederfiel vor seine Füße, und ein Stück von seinem Schwert blieb im Helm stecken. Da sprach Herr Tristan: „Ich sehe wohl, du bleibst hier und ich denke, mein Herr, König Marks werde frei von dir sein, und du habest des Zinses genug; du wirst auch forthin nicht mehr fordern, denn dein Uebermuth hat dich gefällt.“

Also ward der Kampf geschieden, dem einen zu Freuden, dem andern zu Klagen. König Marks holte seinen Neffen mit großen Freuden und Lobgesang; sie lobten alle Gott den allmächtigen, daß er ihnen so väterlich und tröstlich geholfen hätte, und fuhren mit Freuden heim.

Aber die traurige Schar von Irland holte ihren Kämpfer auch, doch nicht, wie König Marks seinen Neffen, sondern mit großem Weinen und Klagen; auch schickten sie alsbald zu der schönen Isalde, des Königs von Irland Tochter, und ließen ihr sagen: wollte sie ihren Oheim lebendig sehen, so sollte sie zur Stunde kommen. Das thaten sie in der Hoffnung, wenn sie ihn lebendig fände, so möchte sie ihn bei dem Leben behalten; denn sie war zu dieser Zeit in der Kunst der Arzenei die berühmteste in allen Landen. Da sie die Botschaft vernahm, eilte sie sehr und nahm mit sich, was sie zu Wunden bedurfte. Als sie aber eilends darkam, war ihr Oheim todt, und hatte ihrer Ankunft nicht erwarten mögen. Als sie sah, daß er todt war,

weinte sie sehr, und gieng zu dem Todten, seine Wunden zu besehen. Da stak die Scharte oder das Stück aus Herrn Tristans Schwert noch in der Wunde: das nahm sie daraus, wies es allem Volk, und bawahrte es sorgsam auf. Sie fuhren heim mit großer Klage und Herrlichkeit wie es Königen gebührt. Der König von Irland fiel auf das Grab mit sehr kläglicher Gebärde und großem Geschrei. Darnach gebot er seinem Volk, wer aus dem Lande Curnewal in seine Lande käme, deren sollte man Keinen lebendig laßen, sondern sie alle an den Galgen henken. Und das that er zur Rache für seinen Schwager Morhold; den meinte er nimmermehr verschmerzen zu können, noch über seinen Verlust getröstet zu werden.

Das achte Capitel.

Wie Herrn Tristan ein Häuslein gebaut ward fern von den Leuten; auch wie er darnach hinweg fuhr in einem Schiff, und wie ihm geholfen ward durch den König von Irland.

Nun war Herr Tristan gar sehr wund von den vergifteten Waffen, und war kein Arzt in dem Lande Curnewal, noch an andern Enden, der ihm die Wunden heilen mochte. Man wuste auch niemand in der ganzen Welt, der solche Arzenei konnte als die schöne Isalde, die ihm auch wohl hätte helfen mögen; aber sie hätte ihn lieber getödtet denn beim Leben erhalten. Auch wuste er solche Kunst nicht bei ihr, er hätte es vielleicht sonst mit seiner Listigkeit wohl dazu gebracht, daß ihm Hülfe durch sie geworden wäre. Als aber alle Arzenei an ihm umsonst und unnütz war, und er je länger je kränker ward, und die Wunden sehr faulten und rochen, daß niemand bei ihm bleiben mochte, begehrte er, daß man ihm

ein Häuslein fern von den Leuten an die See machte, darin er allein wäre und seines Endes wartete. Das ward also gemacht und nach seinem Begehren an die See gesetzt. Als man ihn nun darein trug (denn er mochte selbst nicht gehen noch stehen), da erhub sich so große Klage von jedermänniglich, daß sie ihren Kämpfer, einen schönen, jungen und waidlichen Helden also jämmerlich verlieren sollten, daß es ohne Maß war. Auch begleiteten ihn ihrer gar viele bis zu dem Häuslein; aber der Gestank ließ niemand bei ihm als seinen Oheim den König Marks; auch Herzog Thinas und Curnewal, die waren täglich bei ihm, seines Endes wartend.

Nun war Herr Tristan jung und gar behender Sinne: er gedachte hin und wieder, ob denn nichts in der Welt sein möchte, das ihn fristen und ihm helfen könnte? und fand nichts in seiner Vernunft denn eines, das fiel ihm bei: er wollte auf die See fahren, ob ihn das Glück irgendwohin brächte, wo ihm geholfen würde; wo nicht, daß er dann also elendiglich stürbe. Dieß legte er seinem Meister Curnewal vor und bat, daß er ihn in ein Schifflein trüge, und gedachte hinweg zu fahren was auch geschahe. Er nahm Urlaub von dem Könige und von Jedermann, und bat Curnewalen daß er sein ein Jahr da wartete: blieb' er am Leben, so käm er eher als in Jahres Frist; käm er aber nicht, so dürfte er nicht länger warten, und sollte sich seines Todes versichert halten; alsdann sollte er wieder heim ziehen und seinem Vater sagen, daß er nun fortan ihn, Curnewal, für seinen Sohn hielte, ihm seine getreuen Dienste lohnte, und ihn nach seinem Tode die Krone tragen ließe wie seinen eigenen Sohn; denn er gönnte sie niemand lieber denn ihm. Curnewal hätte sich der Krone und

des Reichs gerne begeben, wenn er mit seinem Herrn hätte fahren dürfen, und sehen und wißen wie es ihm ergehen sollte. Er weinte und that aus der Maßen ungebärdig um seinen lieben Herrn. Desgleichen ward alles Volk zu Mitleiden bewegt und herzlich betrübt. Hiemit ward er mit großer Klage in ein Schifflein getragen und mit ihm sein Schwert und eine Harfe. Auch ward das Schifflein nach Nothdurft vor den Sturmwinden verwahrt. Herr Tristan tröstete sich so gut er mochte, befahl sich und die Umstehenden in die Hut des allmächtigen Gottes und fuhr hiermit hinweg; doch mit feuchten und trüben Augen. Der König sah ihm sehnlich mit trauernden Herzen nach, und alle klagten, daß sie Herrn Tristan je gesehen hätten.

Er fuhr nun hin ohne alle Hülfe, und wuste selbst nicht, wohin. Die Winde thaten ihm gar wehe, und wie sie ihn trieben, also must er fahren. Also trieben sie ihn geradeswegs gen Irland. Da er aber vermerkte, daß er in Irland wäre, gedacht er: nun erst habe ich das Leben verloren; jedoch gedacht er auch wieder: das Leben ist edel; und wollt es fristen, wie er auch möchte.

Und als ihn der Wind an das Land warf, gieng der König spazieren bei dem Waßer; der schickte alsbald, daß man zusähe was in dem Schifflein wäre. Die Diener kamen und sagten, da wäre ein Mann, wund bis auf den Tod. Der König gieng selbst dahin, und befand es wie ihm gesagt war. Da hieß er ihn in ein Haus tragen, darin man sein pflegen sollte. Doch fragte er ihn, wer und von wannen er wäre? Herr Tristan erschrak der Frage sehr und sprach: „Herr, ich heiße Pro, und Segnicest ist mein Haus, und bin ein Spiel=

mann. Nun bin ich auf dem Meere beraubt und bis in den Tod verwundet worden, und die Winde haben mich hergetrieben.“ Da der König das hörte, und die großen Schmerzen seiner Wunden sah, ward er zu Erbarmung bewegt, hieß sein wohl pflegen, und schickte zu seiner Tochter, daß sie dem armen verwundeten Mann ein Pflaster gäbe. Das geschah, aber es war ihm unnütze. Das ward ihr gesagt; sie sandte ihm alsbald ein anderes: da ward ihm noch weher. Als ihr das hinterbracht ward, sprach sie: „Ich weiß wohl was ihm gebricht; er ist mit Gift wund.“ Da bereitete sie erst eine Arznei, wie er sie bedurfte, davon er auch in gar kurzer Zeit ge-

sund ward. Also heilte sie ihn in wenig Tagen ohne daß sie beid einander ersahen. Er schied also von ihr, wiewohl er zuvor noch an den Hof gefordert ward; das geschah aber auf besondern Anlaß, wie hier folgt.

Es begab sich, da die Schiffe von Curnewal nicht mehr nach Irland fahren durften, daß großer Hunger und hohe Theuerung in Irland entstand, so daß alle Leute Mangels wegen in großer Bedrängniss lebten. Hierauf berieth sich der König mit seiner Ritterschaft, was er hierin zu thun hätte, und wo sie Speise hernehmen wollten, damit das Volk erhalten würde und nicht so gar verdürbe. Sie konnten ihm alle nicht rathen und wusten nicht aus noch ein. Da gedachte der König an den Mann, den seine Tochter geheilt hatte und schickte nach ihm. Tristan kam alsbald zu Hof. Als er nun kam, bat ihn der König um Rath wegen seiner und des Landes dringender Noth. Da sagt' er: „Herr, alles was ich vollbringen kann will ich nicht versäumen, denn ihr habt das gar wohl um mich verdient. Wollt ihr aber meinem Rath folgen, so sendet etliche Schiffe mit mir gen Engelland: da will ich allen Fleiß anwenden und Speise bestellen auf das allerwohlfeilste, so ich mag, und euch die zuschicken."

Das neunte Capitel.

Wie Herr Tristan dem König von Irland Speise schickte und das Land vom Hunger erledigte.

Dem König gefiel der Rath wohl, und sagte das seinen Räthen; die wurden froh, daß sie der Sorg und Mühe sollten entladen sein. Hierauf wurden Herrn Tristan die Schätze und Schiffe befohlen, und er fuhr hinweg. Als er nun gen Engel-

land kam, beschickte er einen Kaufmann, und bat ihn, daß er ihm kaufen hülfe. Er kaufte auch selbst, und stellte sich in aller Weise als ob er ein Kaufmann wäre.

Als er nun Speise gekauft hatte, so viel als für tausend Mark Goldes, ließ er die Schiffe laden und schickte sie dem Könige von Irland. Er aber gieng in ein ander Schiff, das war von Curnewal, mit dem fuhr er heim in seines Oheims Königreich und in die Stadt Thintariol, von der er krank und ungesund geschieden war, und kam dahin an dem Tage, da ein Jahr vergangen war seit seines Dannenscheidens. Als er zu Thintariol aus dem Schiffe gieng und ihn sein Diener Curnewal ersah und erkannte, must er vor großen Freuden und Liebe weinen, und entbot dem König die Ankunft seines lieben Neffen. Demselben Boten ward zum Botenbrot, daß er forthin aller Armut befreit war. Mit wie großen Freuden, Ehren und Würden Herr Tristan empfangen ward von dem Könige, dem Herzog Thinas und aller Ritterschaft, auch allen andern Frauen und Mannen, davon wäre Wunder zu sagen, doch ein jeder versteht es selbst wohl, wie gar hoch ein lieber ankommender Freund den andern erfreut, der von solcher Ferne nach langer Zeit und großen Schmerzen gesund herwieder kommt, und besonders wenn er wie dieser in so großer Pein, und fast in sterbender Noth, von dannen geschieden war. Darum will ich nicht mehr davon sagen, sondern auf das kürzeste die Historie zu Ende bringen.

Herr Tristan war dem König so lieb, daß er um seinetwegen keine Frau nehmen wollte, sondern ihn zum Erben seines Reichs haben. Nun waren etliche an dem Hofe, die meinten, Herr Tristan riethe dem Könige, ohne Weib zu bleiben, und

haßten ihn sehr darum. Aber er wuste es nicht, auch nicht, daß der König Solches um seinetwillen unterwegen ließ; denn die andern Mächtigen an dem Hofe riethen dem König täglich, ein Weib zu nehmen.

Eines Tages giengen die Freunde vor den König und nahmen Herrn Tristan mit sich, und baten den König instän-digst, daß er eine Frau nähme, die ihm an Adel und Geburt geziemen möchte, und das sollte er Gott und ihnen allen zu Liebe thun. Den König beschwerte diese Bitte, jedoch setzte er eine Zeit, nach welcher er antworten wollte. Des wurden sie froh; denn er hatte solche Bitte bisher allwegen abgeschlagen. In der gesetzten Zeit bedachte der König, wie er antworten wollte, damit er sie füglich von der Bitte brächte, denn er wollte durchaus kein Weib nehmen, ob es ihnen lieb oder leid wäre. Als er aber in diesen Gedanken saß, sah er zwo Schwal-ben mit einander streiten, und sah, daß ein schönes langes Frauenhaar herabfiel; das hub der König auf, und sprach bei sich selbst: „Fürwahr mit diesem Haar mag ich mich gar wohl erwehren, so ich ihnen sage, daß ich keine andere haben wolle, denn die, der dieses Haar gewesen ist; deren mögen sie mich nicht gewähren, und müßen mich forthin solcher Bitte frei laßen. Auch sind sie meinem Neffen ohne Schuld ungünstig und feind; aber es kann ihm nicht schaden, er muß nun doch mein Reich besitzen, und sie müßen ihn für ihren rechten Herrn halten.“

Als er diese Worte mit sich selber redete, kam Herr Tristan hereingegangen, und andere Herren mit ihm, und fragten den König von des Reichs Nothdurft wegen. Das ließ er hinge-hen und antwortete, in anderer Meinung, mit solchen Wor-

ten: „Ich habe hier einer Frauen Haar: so ihr mir die gebt, die will ich nehmen, und nicht widersprechen; aber ich will sonst keine andere, dieweil ich lebe." Die Herrn verwunderten sich dessen sehr, und sprachen unter einander, es wäre Herr Tristans Schuld, und angelegt Ding, womit er sich ausreden wollte. Doch fragten sie den König, wer und von wannen die Frau wäre? sie wollten ihm die holen, in welchem Lande sie wäre. Der König sagte: „Das weiß ich selbst nicht; ich kann euch auch nicht mehr davon sagen." Da sprachen sie, sie hörten wohl, daß er sich mit solcher Rede fristen und ihnen die Bitte versagen wollte; doch wollten sie gern wißen, woher ihm das Haar käme. Der König sagte ihnen, wie ihm dasselbe geworden wäre; daß er auch ohne ein Weib sterben wollte, es würde ihm denn die, deren Haar er hier hätte. Da sprach Herr Tristan: „Herr, ihr thut groß Unrecht, daß ihr uns allen nicht folgen wollt. Ich hab es euch zuvor oft gerathen, und rath es euch noch mit ganzen Treuen: wiewohl mich etliche der Euern zeihen, ihr thätet es auf meinen Rath. Daß aber dem nicht so sei, und sie mir Unrecht thun, will ich öffentlich beweisen, und um eurer Liebe willen die Frau euch suchen. Darum gebt mir das Haar, wenn mich das Glück an das Ende brächte, wo sie ist, daß ich sie an dem Haar desto beßer erkennen möge. Ich will auch nicht ablaßen noch herwieder kommen, ich brächte denn die Frau mit. Dazu verschaffet mir Schiffe und was ich zur Reise bedarf."

Das zehnte Capitel.

Wie Herr Tristan nach der Frauen fuhr, und wie es ihm auf der Reis ergieng.

Der Truchseß, Herzog Thinas, hieß alsbald ein Schiff bereiten, und von Speis und Kleidern hineintragen was man bedurfte, auch Harnisch und Pferde für hundert Ritter, und großen Hort von Gold und Silber. Da das alles bereit war, nahm Herr Tristan Urlaub, und sprach zu dem Könige: „Ihr sollt wißen, daß ich diese Reise um eurer Lieb und Ehre willen mir fürgenommen habe; dieweil Mir eure Ehre und Glimpf höher zu Herzen gebunden ist als einem andern.“ Damit nahm er das Haar und schied mit hundert andern Rittern, welche ihm der König zugegeben hatte.

Sie fuhren hinweg, und sahen einen ganzen Monat nichts denn Himmel und Waßer. Da gebot Herr Tristan dem Schiffmann, daß er Irland vermeiden sollte; denn sie alle wüßten wohl, wer vom Lande Curnewal dahin käme, daß er sterben müßte. „Nun müßen wir je durch alle Lande fahren, wo man mit Schiffen und Pferden hin kommen mag, die Frau suchen, und wißen nicht, wo wir sie finden werden: Gott wolle, daß wir den Tag erleben, daran wir sie finden mögen.“ Wie sie also mit einander redeten, erhuben sich die Winde mit großen Sturmwetter und warfen das Schiff mit Gewalt noch in derselben Nacht an Irlands Strand bei der Stadt, in welcher Tristan zuvor geheilt worden. Als aber der Tag erschien und Herr Tristan ersah, daß sie bei Irland waren, erschrak er sehr, und sagte seinen Mitgesellen, daß er vormals hier geheilt worden wäre: auch ist kein Zweifel, wir müßen

alle hier sterben, oder mit großer List hinein kommen; darum schweigt ihr alle still, und laßt mich allein reden: vielleicht, daß ich uns retten möge.“

Als aber der König aufstund und sah das Schiff, daß es der Stadt so nah lag, schuf er bald mit seinem Marschalk, daß er hingienge und sie alle enthauptete. Dieser durfte das Gebot nicht übergehen, es wär ihm lieb oder leid. Als er zu dem Schiff kam, hieß er die Gäste alle hinausgehen, und sagte ihnen, sie müßten sterben. Herr Tristan bot große Gabe, und begehrte zu leben, schenkte dem Marschalk einen güldenen Kopf, und bat ihn flehentlich, dem König seine Rede zu sagen, und daß er sie dieweil leben ließe. Der Marschalk war ein frommer, getreuer Mann, und erbot sich das zu thun. Hierauf sprach Tristan: „Ich bitt euch, sagt dem König mein Gewerb, und meinen Namen: ich bin geheißen Tantris, und sind meiner Gesellen zwölf Kaufleute aus Engelland; wir haben sagen hören, wie großer Hunger in diesem Königreich sei, da verkauften wir alle unsere Habe und legten sie an Speise: damit luden wir zwölf Schiffe und hofften dadurch alle reich zu werden: da begegneten uns Leute auf dem Meer, denen man stark nachjagte, die sagten uns, wenn wir herkämen, so hätten wir gewisslich das Leben verloren. Als wir das hörten, begunnten wir uns zu beklagen, und nicht unbillig, des großen Schaden halb, den wir an unsern Gütern nehmen würden, wenn wir nicht hierherführen; führen wir aber hieher so hätten wir Gut und Leben miteinander verloren. Hierauf giengen wir zu Rath, und warfen das Looß unter uns: auf welchen es fiele, der sollte hierher fahren, und besehen, ob dem also wäre wie uns gesagt worden. Also fiel das Looß auf mich

Armen, und bin also auf Gnade hiehergekommen; meine Gesellen aber sind noch auf dem Meer. Lieber Herr, das alles bitt ich euch, dem König zu sagen: und daß er mir das Leben laße; so will ich ihm die Speise, wie ich gesagt habe, alle zusammen bringen." Der Marschalk meinte, die Sache wäre also, und brachte sie alsbald vor den König. Dadurch ward ihnen ihr Leben gefristet, und auch durch andere Vorgänge, wie hiernach folgt.

Das elfte Capitel.

Wie Herr Tristan einen großen Drachen erschlug, darum ihm der König seine Tochter gab.

Also lagen die betrübten Gefangenen bis über mitten Tag, und redeten unter einander: ob man sie schon leben ließe, so müßten sie doch ewiglich in Irland gefangen sein; und erwägten die Sache hin und wieder. Indem kam ein Mann gegangen, der ließ sich mit ihnen ins Gespräch und sagte Herrn Tristan, daß ein großer und grausamer Drach in dem Königreich wäre, der thäte dem Lande großen Schaden an Leuten und Vieh. Nun hatte der König ausrufen laßen, wer den Drachen erschlüge, dem wollte er seine Tochter geben. Da Herr Tristan solche Dinge hörte, nahm er keinen längern Verzug, sondern wappnete sich, und ritt gegen die Noth; denn er war ein kühner, unverzagter Held.

Als er über das Feld trabte, sah er fünf Männer eilends fliehen; unter diesen war einer den andern weit vorgelaufen: dem eilte Herr Tristan zu, ergriff ihn bei dem Haar, und fragte, was oder wen er so sehr fliehe? Dieser Mann bat ihn überlaut um Gotteswillen, daß er ihn ließe, und sprach:

„Ach, lieber Herr, der Drache jagt daher und will mir das Leben nehmen; darum laßt mich laufen, daß mir das Leben vor ihm bleiben möge.“ Herr Tristan fragte, an welchem Ende der Wurm wäre? er wollt ihm entgegen gehen, ob vielleicht ihm Gott der allmächtige Glück gönnte, daß er ihn tödten möchte. Dieser sagte ihm alle Gelegenheit: da ließ er ihn laufen und hieß ihn mit Heil fahren; er aber kehrte sich gegen den Drachen. Er hielt sich in einem Grunde, und wartete bis der grausame Wurm neben ihn kam; da zerstach er zuerst seinen Sper auf ihn, und ehe der Schaft zerbrach, hatt er schon sein scharfes Schwert in der Hand, und schlug mit ganzen Kräften so lang auf ihn, bis er mit großer Arbeit und Mannheit zuletzt den Sieg an ihm gewann. Aber der Wurm verbrannte das Pferd unter ihm, und er muste zu Fuß fechten. Als er nun den Drachen erschlagen hatte, schnitt er ihm die Zung aus dem Rachen, und trug sie mit sich hinweg. Es hatt ihn aber der grausame Wurm also mit Feuer angeworfen, daß er in dem Feuer schier verbrannt war; da sah er ein Moor vor sich, darein gieng er und wollte sich erkühlen, daß er in dem Harnisch nicht verbrännte. Als er darein kam, da ward ihm der Harnisch ganz kohlschwarz bis auf den Halskragen, der war gülden. Als er das sah, gieng er ein wenig fürbaß: da fand er einen lautern Brunnen, darin er sich erst kühlte, und dann um zu ruhen an den Brunnen legte; das war auch nicht unbillig, denn der grausame Wurm hatt ihn sehr umgetrieben, müde gemacht und verwundet. Also lag er daselbst fast ohne Besinnung.

Das zwölfte Capitel.

Wie sich des Königs Truchseß berühmte, er hätte den Drachen erschlagen, und wie ihn Herr Tristan zu Schanden machte.

Wir wollen Herr Tristan eine Weile ruhen laßen, und von den Flüchtigen sagen, die Herr Tristan zuvor gesehen hatte. Das waren des Königs Truchseß und seiner Diener vier. Als sie vermerkten, daß der Wurm erschlagen war, ritten sie dahin und schnitten dem ertödteten Wurm das Haupt ab. Der Truchseß bat seine Diener, daß sie ihm mit Unwahrheit beistünden, und sagten, Er hätte den Drachen erschlagen: er wollte sie darnach immerdar fördern und reich machen. Das thät er aber darum, daß ihm der König seine Tochter geben sollte. Auch hatte er sich großer Mannheit angenommen, als ob er den Wurm allein bestehen wollte, wiewohl seine Zagheit männiglich bewust und offenbar war.

Hiermit kam er zu dem König und mahnte ihn seines Gelübdes, daß er ihm, da er den Drachen erschlagen, seine Tochter geben sollte. Aber es war dem König noch nicht gelegen, daß er seine Tochter sollte seinem Truchseß geben; auch wuste er vormals von ihm solche Mannheit nicht: darum widersprach er dem und sagte öffentlich zu ihm, er glaube ihm Solches nicht, sondern es hätt ihn ein anderer erschlagen und er hätt es nicht gethan. Solche Rede bewegte den Truchseß zu Zorn: sprach, er hätte den Drachen allein erschlagen mit seiner eigenen Hand, und er wollte das genugsam erweisen mit vier Männern, die das von ihm gesehen hätten; man sollt ihn auch nicht dafür halten, daß er sich der Dinge annähme, wenn er es nicht gethan hätte: er hoffte auch, daß ihm die Jungfrau

nicht abgeschlagen werden möchte. Mit solchen und mehr Worten überredete er den König, daß er ihm glaubte; doch sprach er: „Ich will meine Tochter zuvor darüber sprechen.“ Hiermit gieng er zu ihr hin und sagte ihr, wie der Truchseß sie erfochten und den Wurm erschlagen hätte. Die Jungfrau, genannt die schöne Isalde, erschrak, glaubte dieser Sache nicht, und sprach: „Herr und Vater, wo nahm der nur solche Mannheit her, der doch allweg ein Verzagter gewesen ist? Glaubts nicht; denn ich weiß, daß er den Drachen nicht erschlagen hat; er hat ihn auch nie dürfen ansehen. Gott wolle, daß der Held gefunden werde, der den Wurm erschlagen hat! Ich hab aber Sorge, dieser verzagte Bösewicht hab ihn ermordet, wo er ihn etwa in Unkräften liegen gefunden hat.“ — Solches redete sie auch nicht vergeblich, denn der Truchseß und seine Helfer suchten fleißiglich nach ihm; wo sie ihn gefunden, hätten sie ihn getödtet. Als sie aber nichts fanden, meinte der Truchseß, er hätt alle Noth überwunden; darum war er auch mit Worten so kühn gegen den König, und versah sich keiner weitern Ausrede, und daß man ihm die schöne Isalde geben würde.

Als sie aber also mit dem Vater geredet hatte, antwortete er, und sprach zu ihr also: Es mag jedoch kein längerer Verzug sein, dich ihm zu geben: ich habe so hoch verheißen, wer den Wurm erschlage, der solle dich zum Weibe haben. Wiewohl du dich hierinnen widerst, so muß es doch sein. Er will auch redlich beweisen mit vier Männern, daß er dich erfochten habe.“ Hierauf antwortete sie: „So sagt ihm, daß er warte bis morgen; doch weiß ich, daß er nicht gefochten hat, wie er sagt. Glück schaffe mir den, der mich erfochten hat!“ Hiermit gieng er von ihr. Der Truchseß vermahnte den König

abermals, denn er sorgte, seine Freude würd ihm zu lange verzogen. Da sagte ihm der König, daß er verziehen sollte bis morgen. Des war er hoch erfreut, und meinte jetzt schon König zu sein.

Das dreizehnte Capitel.

Wie Brangele Tristanen ersiehet an dem Helmen in einer Hecken, und wie sie zu ihm kamen, und ihn Isalde mit ihr heimführt.

Aber Frau Isalde hatt einen Kämmerer, mit Namen Peronis, dem sie gar wohl getraute: dem befahl sie, daß er alsbald drei Pferde sollte zurüsten und bringen. Und auf den Abend, als es dunkel ward, ritt sie selbst mit Peronis, und nahm noch eine Jungfrau, nämlich Brangele, mit ihr, und kamen gerade auf Herr Tristans Hufschlag. Da die Frau das sah, bat sie, dem Hufschlag fleißiglich nachzureiten, und sprach: „Das Pferd ist nicht in diesem Lande erzogen: Ach, Gott, wo ist der Held, den es hergetragen hat? Aber die Mörder haben ihn ertödtet; suchet nur nach dem Grabe, er liegt etwan in der Nähe hiebei begraben.“ Als sie die Worte redete, kamen sie dahin, da der todte Wurm lag und das verbrannte Pferd, auch der versengte Schild: das alles war so gar besengt und verbrannt, daß sie weder Farbe noch Wappen sehen noch erkennen mochten. Die Frau hub an mit gar großer Klage um diesen werthen und mannlichen Helden zu weinen, und bat, daß man immer fortfahren sollte, zu suchen, ob man ihn todt finden möchte, und wer ihn fände, dem wollte sie hundert Stück Goldes geben. Die beiden waren desto fleißiger zu suchen; aber Brangele sah von fern den Helmen gleißen: die

eilte alsbald zu der Frauen, und sagte, sie hätte den Helm gefunden. Da ritten sie mit großer Eil, und kamen zu dem Brunnen; dabei lag er ganz müd und ohne Sinne. Die schöne Isalde strickte ihm den Helm auf, und nahm ihn ihm von seinem Haupt. Herr Tristan hörte wohl, daß Frauenbilder bei ihm waren, warf die Augen auf, und sprach: „Wer nimmt mir meinen Helm?" Die Frau ward ohne maßen froh, da sie ihn reden hörte, und antwortet ihm alsbald: „Habt keine Sorge, er wird euch wohl wieder; denn ich will ihn euch selbst behalten." Also führten sie den halb todten Mann mit ihnen heimlich in die Stadt. Die Frau nahm selbst den Helm und das Schwert, Brangele nahm den güldenen Ringkragen und das andere Geräthe.

Das vierzehnte Capitel.

Wie Isalde Herrn Tristanen ein Wannenbad bereiten ließ: als sie ihn aber erkannte, wollte sie ihn ihrem Vater verrathen haben; das wehrte ihr Brangele.

Als nun Frau Isalde Herrn Tristanen ganz ausgezogen hatte, ward ihm ein Bad bereitet. Die Frau brachte Salben, die ihm zu seinen Wunden gehörten; sie salbte, verband und badete ihn, daß er ganz zu seinen Kräften kam.

Da er aber also im Bade saß, und die Frau bei ihm umgieng, gedachte er bei dem Haar, das er mit sich geführt hatte, daß sie die Frau wäre, die er suchte, und lächelte bei sich selbst. Des nahm die schöne Isalde wahr, und gedachte: Wes lacht dieser? Ich weiß doch nichts, das ich gethan habe. Aber ich sollt ihm vielleicht sein Schwert gewischt haben; fürwahr, er ist dessen gar würdig. Nahm damit das Schwert und wollt es wischen: da ersah sie eine Scharte in dem Schwert, davon all ihre Freude verschwand. Sie legte es alsbald von sich, und brachte das Stück, das in diese Lücke gehörte, und das sie vormals aufbewahrt hatte. Als sie sah, daß es gerecht darein war, hub sie an den Helden zu haßen, und sprach: „Du bist Tristan, und hast den Drachen erschlagen; aber was mag dich das helfen? Du kommst nimmer lebendig von hinnen, und ist kein Zweifel, du must meinen Oheim mit dem Tode vergelten. Ich will dich selbst nicht ungemeldet laßen; denn du hast mir einen Mann, wie nie eine Jungfrau gehabt hat, an meinem Oheim erschlagen.“ Tristan leugnete, daß er des schuldig wäre; sie beschied ihn aber, daß er des gestehen muste und sprach: „Liebe Jungfrau, daß ich ihn erschlug, thät mir noth, denn er schlug mir nach meinem Leben, und die Noth

zwang mich, daß ich mich wehren muste: ich verhoffe, daß ich des nicht entgelten soll, dieweil ich mich Leibesnoth erwehrte." Sie sagte ihm kurz, er müßte Leib und Leben verlieren, dafür hülfe kein Bitten, sie wollte es ihrem Vater selbst anzeigen. Hierauf sprach Tristan: „Es ist doch nicht Sitte, daß man Leib um Leib gebe, so einer den andern mit Kampf besteht." Sie sprach: „Du must aber die Sitte lernen." Tristan sprach: „Soll ich sie lernen, das ist mir zu früh, und thu es ungern, und bitte euch fleißig um aller Frauen und sonderlich eurer eigenen Ehre willen, ihr wollt mich ungemeldet von hinnen kommen laßen. Bedenkt, daß es euern hohen Namen schwächen würde, daß ihr mich um Freundschaft und gute Behandlung in euer Haus zu meinem Schaden geführt hättet. Wie geziemte das einem weiblichem Bilde, einen solchen unverdienten Mord zu stiften? sonderlich in solcher Weise, wie ihr mich hieher gebracht habt, nachdem ich euerthalben solche Arbeit und Beschwerde gehabt, euch und euer Land und Leute von solcher Noth erledigt habe, wofür denn euer Vater euch, zur Vergeltung solcher Arbeit und Noth, zu geben mir verheißen hat. Soll ich nun darum sterben, daß ich der bin, der sich um euretwillen in so große Angst begeben hat? Das wär ein gar ungleicher Tausch, desgleichen nie erhört worden. Dazu würd auch euer hoher Preis ganz geniedert, wenn ihr in gute und freundliche Behandlung einen solchen verborgenen Mord tragen solltet. Ach, meine Frau, schont euret eigenen Ehre an mir beßer als ihr mir verheißen." Sie sprach: „Ich habe das alles wohl zuvor bedacht; jedoch zwingt mich die Klage um meinen lieben Oheim, daß ich das Alles bei Seite gesetzt habe." Als sie aber jetzt Wehe! schreien wollte,

und dabei sehr weinte, trat Brangele, ihre getreue Jungfrau, zu der Thür herein; die erschrak sehr, und fragte was das wäre, daß ihre Frau so herzlich weinte. Es ward ihr gesagt mit thränenden Augen, und daß er sterben müßte. Brangele sprach: „Das wär eine unerhörte Sache, daß ihr diesen um sein Leben bringen wolltet, der euch ritterlich und mannlich als ein Held erfochten hat. Wie geziemte sich das, daß ihr ihn zu seinem Tode in Freundschaft her geführt hättet? Ach, wie große Unehr und Unglimpf würd euch dadurch entstehen! Und nicht allein der Unglimpf, ja ihr müßtet auch euers Vaters Schüßelträger zum Manne haben. Ei, wie schöne Ehre würde euch das sein, wo man in den Landen sagte, euers Vaters Schüßelträger habe euch mit Listen und Unwahrheit euerm Vater abgeedet! Dagegen ist Herr Tristan von hoher Geburt und so ein freier Held, daß sich keiner ihm gleichen mag; und ob er alle eure Freund erschlagen hätte, solltet ihr ihn dennoch lieber nehmen als den Verzagten, der von geringem Geschlecht geboren ist, von dem ihr keiner guten That noch Würdigkeit gewärtig seid.“

Durch solche Worte ward Isalde bewegt, wandte ihren Zorn ab von ihm, und hieß Kleider bringen. Als er aber bekleidet war, ward er ihren Augen so gefällig, daß alle Klagen, so sie zuvor erhoben hatte, vergeßen wurden. Denn es geschieht oft, daß weibliches Gemüth durch schöne Gestalt und hübsche Gebärde von Zorn in Güte und Sanftmuth gewandelt wird: also geschah auch an Frau Isalden. Sie umfieng Herrn Tristan freundlich, küsste ihn lieblich an seinen Mund, vergaß aller Feindschaft und sagte ihm stäten Frieden und Freundschaft zu; sie gelobte auch, ihm Frieden und Geleit von ihrem Vater zu erwerben.

Als sie ihm das verheißen hatte, gieng sie zu ihrem Vater, und sagte ihm, daß sie erfahren hätte, wer der wäre, der ihnen allen aus der Noth geholfen und den Wurm erschlagen hätte, und sprach: „Vater, dein Verzagter berührte den Wurm nie, bis ihn ein anderer getödtet hatte.“ Der König antwortete: „Hast du ihn denn gefunden? Nun will doch dieser bezeugen, daß er ihn ertödtet habe.“ Isalde sprach: „Wer sind doch die, mit denen ers bezeugen will? Es sind vielleicht seine Diener: so ist nichts davon zu halten; denn sie müßen sagen, was er will und ihm gefällt. Willst du es an die laßen, so möchten wir wohl betrogen werden; ich weiß aber wahrlich, daß er den Drachen nicht getödtet hat.“

Das funfzehnte Capitel.

Wie Isalde ihrem Vater anzeigte, wer den Drachen erschlagen hätte, und wie er ihr das lange nicht glauben wollte, und allezeit meinte, der Truchseß hätt ihn erschlagen.

Der König sprach zu seiner Tochter: „Was weist du? Du redest als ob du den gesehen hättest, der es gethan soll haben. Ich halte aber dafür, hätte es der Truchseß nicht gethan, er würde Solches nicht vorgeben noch bezeugen wollen. Ob aber die Zeugen seine Diener, oder wer sie sind, ist mir nicht bewust. Weist du aber den, der uns von der Noth des Drachen entladen hat, so heiß ihn vor mich bringen.“ Hierauf antwortete die schöne Isalde: „Das will ich gern thun. Aber vor allen Dingen will ich, daß der Held Friede und Geleit habe um alles, das er dir je gethan hat.“ Da sprach der König: „Frieden und Geleit soll er haben, und was er mir Leids gethan habe, sei ihm ewiglich vergeben.“ Da sie das hörte, sprach sie zu

dem Vater: „So mache den Frieden stät, und küsse mich an des Helden Statt.“ Das that der König, und sprach: „Mit diesem Kuss ist nachgelaßen und verziehen Alles, was Jener wider mich verschuldet hat.“ Als nun der Friede gegeben und bestätigt ward, sprach Frau Isalde zu ihrem Vater: „Du hast dem Truchseß zugesagt; nimm nun morgen all dein Hofgesinde dazu, so will ich dir den Helden bringen, dem Truchseß zu Schanden, zu dem Streit, deßen er sich vermeßen hat, darin du selbst sehen und hören wirst, daß der Betrüger den Wurm nicht bestanden noch getödtet hat, auch nicht sehen dürfen, wie er sein Ende genommen hat.“

Nun hatte der König in seinem Land und Königreich allen Fürsten, Grafen, Freien, Rittern und Knechten schreiben laßen, daß sie zu der Hochzeit kommen sollten. Desgleichen hatt auch der Truchseß allen seinen guten Freunden und Bekannten geschrieben, und sie gebeten, daß sie kämen, und ihn in königlicher Würde und seinen großen Ehren sähen, und ihm dazu helfen sollten; denn er wuste nicht anders als der König würde ihm seine Tochter geben.

Inzwischen war Herr Tristan noch verborgen in einer Kammer, und hatte groß Verlangen nach seinem Gesinde, das er in dem Schiff traurig und betrübt gelaßen hatte, und berief der Frauen zuvor genannten Kämmerer Peronis, und bat ihn, in sein Schiff zu gehen zu seinen Dienern, und ihm den Curnewal zu bringen. Das ward gethan, wie ihm befohlen worden, und er sagte ihnen die Botschaft. Als sie erhörten, daß ihr Herr Tristan noch im Leben war, wurden sie zumal hoch erfreut.

Curnewal gieng mit Peronis zu seinem Herrn. Als er

zu ihm kam, sprach er ihm gar freundlich zu, und befahl ihm wieder in das Schiff zu gehen, und den andern zu sagen, daß sie zu morgen alle ihre besten Kleider anthäten und gen Hof kämen, daselbst sich auf eine Bank setzten, und mit niemand redeten, auch nicht aufstünden bis sie ihn selbst sähen: denn er verhoffe, die Sache würde gelingen, um derentwillen er gefahren wäre. Curnewal gieng wieder in das Schiff, und sagte den Herrn und Gesellen seines Herrn Willen und Gebot. Sie wurden des inniglich froh, und dankten und lobten Gott den allmächtigen, daß sie ihren Herren lebendig und gesund sehen sollten.

Am Morgen bereiteten sie sich auf das allerköstlichste mit Kleidern und Kleinoden, so köstlich und zierlich, desgleichen in Irland zuvor nie gesehen worden; sonderlich was Herrn Tristan zu seinem Leibe gehörte, das war noch viel köstlicher denn das andere. Also kamen sie alle gen Hof und erfüllten ihres Herren Gebot, schwiegen und setzten sich auf eine Bank, und achteten nicht, wer hin oder wieder gieng; auch stunden sie nicht auf, und gaben niemand Antwort, wieviel man sie fragte. Der König merkte das, und fragte, wer die herrlichen Weigande wären? aber niemand wust ihm das zu sagen.

Nun war es Zeit, daß der Truchseß seine mannliche That bezeugen sollte mit den vier Mannen, wie er denn versprochen hatte. Da schickte der König nach seiner Tochter, daß sie den Helden mit sich brächte, der sie erfochten hätte. Als sie die Botschaft vernahm, nahm sie Herrn Tristan bei der Hand, und führte ihn vor ihren Vater. Als er aber in den Saal gieng, sprangen die Herren, seine Diener, alle auf mit großen

Freuden, empfiengen ihren Herren, stunden ihm an seine Seite, und gaben damit zu verstehen, daß sie bereit wären ihm zu dienen, auch mit ihm zu sterben und zu leben. Da der König das sah, fragte er Frau Isalden wer der Held wäre? Sie sprach: „Du sollt ihn erst küssen.“ Zuhand ward der Tochter Wille vollbracht: er küssete den Helden, und bestätigte damit den Frieden und das Geleit, so er zuvor in Herrn Tristans Abwesen gegeben hatte: der ward nun zum andern mal gegeben, für ihn und alle die Seinen, so er mit sich gebracht hätte. Als das geschah, sprach Frau Isalde: „Ich weiß, was du gelobst und redest, daß du das stät und unverbrüchlich hältst, darum will ich auch sagen, wer der Held ist. Er hat dir den liebsten und kühnsten Mann erschlagen, an meinem Oheim.“ Da das der König hörte, ward er sehr betrübt, und sprach: „Gott weiß, Herr Tristan, wäre die That nicht versühnt, ihr kämt ungestraft nicht von hinnen; aber was mir Leides geschehen ist, habe ich euch alles verziehen: ihr sollt auch guten und stäten Frieden haben.“ Isalde sprach, das wäre recht und billig, denn Tristan wär ein so wehrlicher Held, daß er billig zu preisen wäre; daß er aber Morholden erschlagen hätte, wäre wider seinen Willen geschehen: er hätte seines Oheims Land von dem Zins, und seinen Leib von dem Tode nicht anders befreien mögen. „Nun es sich aber doch also zugetragen hat, ist es ihm sehr leid, und er hat sich um des willen aufgemacht, und ist über Meer gefahren, ob er es so um dich verdienen möchte, daß du sein Freund würdest. Er hat sich auch dir zu Liebe der Noth unterzogen, und den Drachen erschlagen, wodurch wir und das ganze Land mit uns erfreut ist.“ Als sie die Worte vollendete, stund der Truchseß auf und sprach

zu Herrn Tristan, warum er sich des ausgäbe, was er nicht gethan hätte? Es wär ein großer Unfug von ihm, daß er sich dieser Sachen annähme. Und vermahnte hierauf den König, daß er ihm die Tochter gäbe, wie er verheißen hätte. Herr Tristan aber wollte sein Recht auch nicht länger verschweigen, und sprach zu dem König zum Theil in Zorn: „Herr, dieser sagt unrecht; das will ich beweisen, auch daß er den Wurm nie anzusehen getraute, als ich, oder wie oder wo ich ihn erschlagen habe. Ist er aber mannhaft wie er sagt und getraut mich allein zu bestehen, so trete er zu mir in einen Kampf: da sollt ihr sehen, daß sein Sagen, wie seine Zeugen falsch und unwahrhaftig sind. Auch beweise ich das mit dieser Zungen, die ich dem Drachen aus seinem Halse geschnitten habe." Diese Rede bedeuchte sie alle genug. Aber es war dem Truchseß dadurch seine Freude bald verloschen; doch begehrte er, sich mit seinen Freunden zu besprechen, denn ihn bedeuchte wohl, es wäre ihm beßer, daß er den Streit ließe, denn daß er kämpfte. Da war einer unter seinen Freunden, der sprach: „Kämpfest du, so mag leicht kommen, daß du dein Leben verlierst; denn Herr Tristan ist ein starker Mann und gar ein kühner, vermeßener Held, wie er an manchen Enden in harten Streiten viel und oft bewiesen hat. Darum rath ich dir in ganzen Treuen, hast du den Drachen nicht erschlagen, so laß dein Kämpfen mit ihm; denn bestehst du ihn mit Unrecht, so wird es dich gereuen; und du must doch den Unglimpf haben, du kämpfest oder nicht: darum ist ehe zu rathen, du entbehrst des Kampfes denn daß du beide, den Leib und die Ehre mit einander verlierest." Da sprach der Truchseß: „Ich will nicht mit Tristan kämpfen; denn er ist ein starker Mann." Mit

diesen Worten gieng er vor den König, und sagte vor allem Volk, daß er den Drachen nicht erschlagen hätte; Herr Tristan wäre der rechte, der sollt auch des Königs Tochter billig und von Rechts wegen haben. Als er nun so öffentlich seine eigene Schande gestanden und bekannt hatte, sprach der König: „Das hättet ihr billig vorhin gethan, und ehe ihr euch selbst zu solchem großen Spott und Laster gebracht hättet.“

Den Truchseß gereute, daß er der Dinge je gedacht hatte. Ihm ward auch jedermann ungünstig; er ward so gar verspottet und verachtet, und allen Menschen unwerth. Er ward auch aller Ehren und Würden entsetzt. Die Schande und die Unehre, darein er sich selbst geführt hatte, bedachte er erst hernach, und ward sich selbst feind, und schämte sich so sehr, daß er aus dem Land hinweg ritt und nimmer wieder heimkam. Mir ist auch nicht kund, wohin er gekommen oder wie ihm geschehen sei.

Aber Herr Tristan vermahnte den König seiner Verheißung; da war seine Tochter, die schöne Isalde, auch nicht dawider.

Das sechzehnte Capitel.

Wie der König Herrn Tristan die schöne Isalde befahl, seinem Oheim König Mark nach Curnewal zu bringen.

Herr Tristan sprach zu dem Könige: Herr hört, welcher Weise ich eure Tochter nehmen will. Ich will sie nehmen für meinen Oheim; dem sollt ihr sie geben, mit dem ist sie beßer versehen denn mit mir; denn ich bin der Jahre noch jung, und gebührt mir noch nicht, eine Frau zu nehmen, sonderlich weil ich weiß, daß eure Tochter eines mächtigern und würdi-

gern Manns denn ich bin wohl würdig ist." Hierauf antwortete der König: „Das will ich gern thun, wenn es dir lieb ist; zumal du ihr Leids gethan hast, an ihrem Oheim, und ihr nicht so wohl miteinander leben würdet, wenn sie des eingedenk wäre, als es billig wär und sein sollte: wenn es aber also dein Wille ist, will ich sie ihm gerne geben." Herr Tristan sprach: „Ja Herr, Gott weiß, daß ich sie niemand lieber gönne noch gönnen will denn meinem gnädigen Herrn und Oheim." Damit ward die Heirat bestätigt, und die Jungfrau Herrn Tristan befohlen, sie seinem Oheim zu bringen.

Der König fertigte seine Tochter ab mit so großer Hab und Reichthum, daß es unsäglich ist, mit allem, was einer Königin geziemt und sie billig haben sollte. Nicht minder bereitete die Königin ihrer Tochter große Gezierde und Köstlichkeit, denn weil sie so fern in ein ander Land fahren sollte, wollte sie ihre Tochter so heimsteuren, daß sie vor andern ihres Gleichen berühmt und gepriesen würde.

Sie machte auch einen Trank, der billig das unselige Getränk genannt würde, und befahl den ihrer liebsten Jungfrauen einer, mit Namen Brangele, daß sie den Trank bewahren sollte, daß niemand darüber käme, noch davon tränke denn allein König Marks und die schöne Isalde, so sie die erste Nacht beisammen lägen; sie sollten auch das Getränk ganz austrinken, daß niemanden etwas davon würde denn nur den zweien. Solches gebot sie mit Fleiß zu vollbringen; denn sie hatte Sorge, würd es andern Leuten zu Theil, es würde nichts Gutes daraus entstehen.

Dieß Getränk war dazu gemacht: welche zwei das tränken, die müßten einander lieb haben, daß eins ohne das andere

nicht bleiben noch leben möchte; sie möchten nicht einen Tag sein, sie müßten einander sähen: so es sich aber zutrüge, daß eines das andere nur einen Tag nicht sähe, so würden sie krank und so lang ungesund, bis sie einander wieder sehen möchten. Solches geschah durch Kraft und Wirkung des unseligen Tranks, der mit solcher Meisterschaft getemperiert war, und dem die Kraft der Liebe also eingeflößt ward, daß sich ihrer keines vor vier Jahren davon abziehen mochte; so aber vier Jahr verschienen wären, so möcht eines das andere wohl laßen, von des Tranks halben. Was wirkt aber das natürliche Feuer der Liebe in so langer Zeit? Mich bedünkt, wo zwei Menschen also freundlich in allen lieblichen Gebärden so lange mit und bei einander wohnen, daß dann das natürliche Feuer der Liebe so groß und stark werde, daß es darnach schwerlich mehr zu löschen sei. Also mag ich auch von diesen zweien liebhabenden Menschen reden. Da nun die Liebe von der Kraft des Getränks nach den vier Jahren aufhörte, war die natürliche Flamme der Liebe so weit und inbrünstig in ihnen beiden und mit so großer Kraft entzündet, daß ihnen unmöglich war, das zu erlöschen: und mußten also ihr Lebtage brennen in der Flamme der starken und unsäglich großen Liebe.

Das siebzehnte Capitel.

Wie Herr Tristan die schöne Isalde mit sich hinweg führte, und wie es ihnen auf dem Meer ergieng.

Da nun der König seine Tochter Herrn Tristan vermählt und befohlen hatte, ward Urlaub zu fahren genommen, und von dem Könige, der Königin, und allem Hofgesinde gegeben. Also fuhren sie dahin. Herr Tristan trug für die Frau

große Sorge, und machte ihr ein besonder Gemach in dem Schiff, darin sie mit ihren Jungfrauen war. Er gieng zu dem Schiffmann, und befahl ihm, daß er bald fahren sollte, damit sie nicht lang unterweges lägen. Aber Frau Isalde mochte solches eilendes Fahren nicht erleiden, und bat, wo man zu einer Anfahrt käme, sollte man anlanden: das geschah. Als aber Jedermann aus an das Land gieng, um zu sehen, was auf dem Lande wäre, gieng Herr Tristan zu der Frauen zu sehen, wie ihr wäre, oder ob sie lange da müßten stille liegen. Dabei begab es sich, daß er mit den Frauen allen zu sprechen kam; er sagte ihnen schöne Abenteuer, womit er ihnen die Zeit kürzte, und lange Weile vertrieb. Ueber solchem Reden begann ihn sehr zu dürsten. Der Schenke war nicht gegenwärtig; aber ein kleines Jungfräulein sprach: „Herr, ich weiß wohl Trinken.“ Da gieng sie hin, da der verfluchte unselige Trank stund, und bracht ihm den. Es wust aber nicht anders denn es wäre Wein wie anderer Wein. So wuste auch Herr Tristan nicht, daß ihm dieser Trank zu solchen Aengsten und Nöthen gerathen sollte, und thät einen guten Schluck, denn ihn dürstete sehr, und bedeucht ihn der Wein gut, und reichte ihn der Frau Isalde auch hin. Sobald sie getrunken hatten, wurden ihre Herzen und all ihre inwendigen Kräfte verwandelt und in inbrünstiger Liebe entzündet und so hoch in den Flammen der Liebe entbrannt, daß ihrer jegliches das andere iniglich zu lieben begehrte. Sie wusten vor solcher großer, ungestümer Liebe nicht, wie sie sich halten sollten, und meinten, sie müßten von ihren Sinnen kommen, sie gäben sich denn einander zu erkennen. Dabei jedoch wuste er von ihr, noch sie von ihm nicht, daß es so stünd, vielmehr meinte jedes,

es hätte diese Noth allein. Jedoch wurden sie beide oft bleich und roth, heiß und kalt, und wurden ihre Gebärden gar oft verwandelt und viel anders, denn sie vormals gewohnt waren. Was soll ich sagen? Die Liebe ward so groß und ihr Kummer so mannigfaltig, daß jegliches Sorge hatte, das andere würde es merken: wär das geschehen, so möchte kein Versagen noch Verziehen sein, was eines auch von dem andern begehrt hätte. Als Herr Tristan das bei sich selbst wahrnahm und empfand, schied er traurig und hart krank von der Frauen, welche auch nicht weniger Noth und Schmerzen hatte denn er. Sie legten sich aber beide also ungegeßen und ungeredet zu Bette, so daß nun ihrer keines weder eßen noch trinken mochte, auch mit niemand reden, sondern mit stäter Klage sich selbst so streng und ohne Aufhören anlag, daß Jedes meinte, es würde den Tod von dem andern haben: und doch wuste keins von beiden des andern Noth.

Als aber die Frau also lag, gar hart versehrt und verwundet mit dem Pfeil Cupidos, auch ganz entzündet in dem Feuer der Liebe, und sich selbst so härtiglich brennen sah, redete sie zu ihr selbst: „Ach und o, Herr mein Gott, wie große Sorgen und Reuen trag ich in meinem Herzen verborgen um diesen lieben und leiden Mann! Wie darf ich aber sprechen: leiden? Nun bin ich ihm doch so hold, und hab ihn so lieb, daß ich ohn ihn nicht genesen mag. Er benimmt mir Eßen und Trinken, Schlafen und Wachen, auch alle meine Freude also, daß ich nichts anders gedenken kann denn an ihn: es sei denn, daß ich mich ihm zu erkennen gebe, und er mir helfe, so sterb ich. Aber was soll ich armes Weib? Ich fürchte, er achtet mein nicht. Warum bin ich ihm denn

hold? Ja, wie möcht ich ihm feind sein? Denn zwischen Himmel und Erden lebt kein beßerer noch kühnerer Held denn er ist. Er hat auch an manchen Enden wohl erzeigt, daß er große und mannliche Thaten thun darf. Ich erkenne auch seinen Adel, seine Tugend, seine Schöne, sein höflich und wahrhaft Gemüth, seine Zucht und Wohlgezogenheit, daß er allwegen um Ehre wirbt und den höchsten Preis. Was soll ich viel reden? Ihm gebricht keiner Tugend, er ist der allersüßeste Mann, den je eine Jungfrau lieb gewann. Durch solche Tugend und Frömmigkeit bin ihm hold worden. Er leuchtet mir auch in meinem Herzen vor andern Volk, gleich wie Gold vor Blei." Abermals sprach sie: „Herr Gott, wie ist mir geschehen? Wie ist mein Gemüth so jählings verwandelt worden? Nun hab ich ihn doch vormals oft gesehen, daß er mein Gemüth nie bewegt hat: wie bedünkt er mich nun so gut? Wie bin ich ihm nun so inniglich hold, den ich vor kurzen Zeiten todt haben wollte? O weh, Herz und Muth, könntet ihr euch von dem abwenden, der euer doch nicht achtet noch lieb hat! O Cupido, hab ich dein Gebot je übergangen, oder hab ich arme Isalde je etwas gethan, das ich sollte vermieden haben, das hast du nun wohl an mir gerochen! So du mir nicht Gnade beweisest, so zerbricht mein Herz und muß von deinen Schulden sterben. Darum bitt ich, stell ab deine Ungnade, und mildere mir ein Theil der großen Noth, die doch ganz unleidlich ist, daß ich nicht so gar erbärmlich und sehnlich sterbe. Ich glaube, daß du nicht allen Frauen so ungnädig seiest als mir. Womit hab ich dich nur erzürnt, daß du mich so peinigst und ängstigst? Das, so mir bisheran nie kund war, machst du mir nun so kündig, daß ich Witz und Sinn, Leib und Leben

dadurch verlieren muß. Du hast mich deiner Gewalt so gar unterworfen, daß ich nichts anders begehre denn du willst. Jetzt werd ich kalt wie Eis, und will erfrieren; jetzt werd ich brennend Feuer, und dringt mir der Schweiß durch alle Glieder. Ach, wie wunderliche Sitten hast du mich in kurzer Zeit gelehrt! Du hast so schwere Last auf mich geladen, daran ein ganzer Berg genug zu tragen hätte. Nun zürnst du doch ohne Recht mit mir um diesen Mann. Ich hab ihn lieb, und er mich nicht: darum zürntest du billiger mit ihm denn mit mir: denn du solltest ihn dazu halten, daß er mich auch lieb hätte; ich thue meinerseits, was deine Gewalt gebeut. O, wie zu großen Sorgen und Aengsten hast du mich gebracht! Soll ich also jämmerlich sterben? Ei, laß dich meine große Noth erbarmen und komm mir zu Hülfe. Ich meinte, deine Arbeit wäre süß und sanft, nun ist sie bitterer und herber denn kein Eßig noch Myrrhen. Soll ich solche große Noth leiden um einen, der mich verachtet hat, da mein lieber Vater mich ihm geben wollte? Fürwahr, ich will versuchen, ob ich mein Herz und Gemüth auch von ihm wenden möge, und will auch nimmer an den Helden gedenken! O weh, wie mag das je geschehen daß ich mein Herz von dem abziehe, den ich so gar herzlich lieb habe, und um des willen ich so innerlich gepeinigt werde? Es ist aber beßer ich hab ihn lieb, und werde sein Weib denn daß ich das Leben verliere. Ach, der großen Noth! wie soll ich aber das anfahen, daß er meine Noth wiße und innen werde? Geschieht das nicht, so muß ich sterben. Ich meine, ich müß es ihm sagen. O weh, wie thu ich dann so groß Unrecht! ich könnte den Tag gegen meine Freunde nimmermehr verantworten, noch gegen ihn und auch mich

selbst. Was würd er bei sich denken? Ich will aber meine Ehre behalten und das Leben verlieren ehe ich ihm das sage. Ach nein, das wär übel gethan, und wär auch Schade! Das Leben ist mir lieb; dabei ist mir Tristan auch lieb. Ach, Glück, nun walte sein! Ich will es wagen: wer weiß, ob er mir meine Rede zu gut hält; vernimmt er recht, wie gar inniglich ich ihn lieb habe, wird vielleicht sein Herz auch ein wenig in Liebe gegen mich bewegt."

In solchen Sorgen und Aengsten war Frau Isalde gefangen, und mochte doch ohn Unterlaß ihr Gemüth und Herz weder Tag noch Nacht von dem Manne wenden. Herr Tristan war auch nicht minder mit unmäßigen Sorgen und Aengsten befangen; denn die Flamme der ungestümen Liebe hatt ihn so kräftiglich entzündet und das Mark seiner Gebeine und all sein Geäder durchdrungen, daß er ganz nahe todt war. Er führte wohl zweifältig mehr Klage als Isalde gethan hatte; wie die Männer allweg viel schönere und geblümtere Worte können als die Frauen; darum war seine Klage viel größer denn die ihre.

Also lagen sie beide bei vierthalben Tag ungegeßen, ungetrunken und ungeschlafen, und wust ihrer keines anders, denn es müste gewislich eins nach dem andern sterben oder sich offenbaren. Sie waren beide so gar entzündet, daß sie nichts anders denken konnten denn nur, wie sich eins dem andern zu erkennen geben und offenbaren möchte. Durch solche große Noth wurden sie ganz entstellt, ihre lichten und wohlgefärbten Angesichter erbleicht und misfärbt, und so lagen sie ohne alle Kraft und Macht.

Als aber Curnewal und Brangele solche Krankheit und

Jammer an ihrer Herrschaft sahen, wurden sie zu großem Mitleiden bewegt, und Brangele sprach zu Curnewal: „O, wie sollen wir arme Leute thun? Vielleicht werden wir unsere Herrschaft also verlieren: so stürb ich mit ihnen. O, wüst ich doch was ihnen wäre oder womit man ihnen zu Hülfe kommen könnte!" Mit solchen Worten klagten sie ihre Noth. Dieweil sie also mit einander redeten, gedachte Brangele an das Getränk, das ihr befohlen ward zu behüten, gieng alsbald dahin da sie es aufbewahrt hatte, und fand nichts: da erschrak sie von ganzem Herzen und all ihrem Gemüth, schlug die Hände ob dem Tisch zusammen, und sprach: „O wehe, mein lieber Herr Tristan und meine allerliebste Frau, nun seid ihr beide verloren, es sei denn, daß ihr zusammen kommt! O weh und ach dieser großen Noth! Daß dem Gott verzeihe, der euch dieses Getränk gegeben hat.

Das achtzehnte Kapitel.

Wie Isalde und Herr Tristan zusammen kamen und der großen Noth ein Theil offenbarten und entbunden wurden.

Als nun Brangele die Krankheit ihres Herren und ihrer Frauen entdeckt hatte, gieng sie wieder zu Curnewal, und sagte ihm, wie die Krankheit beschaffen wäre, wie sie ein Getränk getrunken hätten, davon sie einander müßten lieben, wie ihnen auch nicht zu helfen wäre, man brächte sie denn zusammen. Aber welcher Weise das geschehen möchte, daß war ihnen unbewust. Da sprach Brangele: „Ehe ich deinen Herren und meine Frau also sterben laße, ehe wag ich Ehre, Leib und Gut. Curnewal, thu du auch dein Theil, und hilf daß wir sie zusammen bringen. Ich muß doch zuletzt das Leben darum

verlieren; denn ich sollte des Getränks fleißiger gehütet haben: dieweil aber das nicht geschehen ist, so muß ich das Glück walten laßen. Es ist auch beßer, wir schaffen ihnen Hülfe, denn daß wir sie also sterben laßen; denn geschähe das, so wären wir beßer ungeboren." Curnewal sprach: „Also ist auch mir; denn wie und welcher Weise ich dazu helfen mag, so bin ich willig und bereit."

Als dieser Rath beschloßen ward, kamen sie abermals an eine Auffahrt: das war nun an dem vierten Tag. Die Leute giengen von dem Schiff, daß ihrer nicht viele darin blieben. Da sprach Curnewal zu seinem Herrn: „Herr, geht zu Frau Isalden: ihr ist auch ich weiß nicht, was; vielleicht daß eure Noth gelindert würde, und sie auch gern wüste, wie es um eure Krankheit beschaffen wäre." Solches redete Curnewal aus List und auf den Rath der getreuen Brangele. Herr Tristan hub sich auf und gieng zu der Frauen. Als er zu der Thüre kam, hatte er nicht mehr so viel Kräfte, daß er weiter mochte. Als sie ihn aber von ferne sah, begann sie zu rufen: „Herr, wohl, kommt bald!" Da er das hörte, erschrak er, und gedachte: Ich bin unwerth: sie beut mir diese Ehre nicht aus Güte: wäre ich ihr lieb, sie hieße mich nicht Herr." Also war ihm ihre Rede leid. Doch gedacht' er wiederum: „Sie hat es aus großer Liebe gethan, und mir damit angezeigt, daß ich ihr vor aller Welt der liebste bin." Dieser Gedanke gab ihm neue Kraft, und er gieng zu der Frauen, setzte sich neben sie an ihre Seiten, und kam mit ihr ins Gespräch. Als das Curnewal sah und Brangele, nahmen sie sich bald andere Geschäfte vor, und giengen zur Thür hinaus: die zwei blieben aber bei einander.

Welches aber am ersten anfieng zu reden, ist mir nicht bewust; aber eins sagte dem andern die große Liebe und Freundschaft, so sie zueinander hätten. Ehe sie sich aber schieden, wurden sie beide gesund, und ward vergeßen alle Klage, Angst und Noth, die sie zuvor gehabt hatten. Da sie nun einander ihre Liebe geoffenbaret und gestanden hatten, und je eins von dem andern mit gleichem Maaß geliebt ward, fühlten sie so große Freude und Wonne, daß viel davon zu sagen wäre. Es schuf ihnen diese Liebe täglich neue Lieb und Freundschaft.

Durch solche Liebe ward ihre Reise etwas länger verzogen, daß sie sich der Lieb und Begierde ein wenig beßer ersättigen möchten; denn wiewohl keine Ersättigung noch Begnügung da sein mochte, so nahmen sie dennoch die Zeit dazu, die ihnen werden mochte: so lange, bis sie König Marks Land sahen. Da besorgten sie das zukünftige Scheiden und Meiden, und wurden dadurch sehr betrübt; aber die große, inbrünstige Liebe gab ihnen Hoffnung und guten Trost, daß sie immer wieder zusammenkommen würden, und daß es unmöglich sein würde, ihnen den Weg der Liebe zu beschließen. Sie waren aber in Angst und Sorgen über das, was durch die Kraft und Wirkung des unseligen Getränks zwischen ihnen geschehen war. Sie giengen daher mit einander zu Rath, wie sie den König betrügen möchten, damit sie doch forthin ihrer Liebe nachgehen und ungeschieden bleiben möchten. Dieser Rath gieng aber allein über die getreue Brangele. Denn als dieser Rath beschloßen war, gieng Isalde zu Brangelen, und redete also mit ihr: „O Brangele, meine allerliebste und getreue Freundin, gib mir deinen getreuen Rath, wie ich mich anstellen soll, so ich dem König beiliegen muß." Brangele sagte: „Das weiß

ich nicht.“ Die Frau sprach: „Ach nein, du meine Helferin in meinen Nöthen, sprich nicht also, gib mir bessern Trost.“ Brangele antwortete: „O, was soll ich reden oder rathen? Ich weiß leider nichts.“ Als Isalde das hörte, erschrak sie und ward sehr betrübt und sprach: Nun ist all meine Freude dahin, und all meine Hoffnung verschwunden!“ Brangele sprach: „Das wäre mir herzlich leid, wenn ich solche Noth an euch wißen sollte.“ Isalde sprach: „Ach meine Brangele, so erzeige das durch deine Tugend, und hilf mir. Siehe doch an meinen großen Kummer, und laße mich nicht länger bitten; laße mich meiner Treue gegen dich genießen, und werde meiner Bitte zu Willen.“ Brangele sprach: „Ja, Frau, ich wollte das gerne thun, wüßte ich nur in welcher Weise.“ Da sprach Isalde: „Ich begehre, daß du ein Ding thuest um meinetwillen, dafür will ich dir immer dankbar sein.“ Brangele sagte: „So laßet hören, was es sein soll.“ Isalde antwortete: „Ach, meine Brangele, meine besondere, liebe und getreue Freundin, ich bitte und begehre, daß du die erste Nacht eine Weile bei dem König liegst: das will ich reichlich um dich verdienen.“ Brangele erschrak, und sprach: „Fürwahr, Frau, das ist ein Ding, das ohne Zweifel von mir nimmer geschieht.“ Die Frau sprach: „So will ich dich aber mit Liebe und Diensten dazu bringen.“ Brangele sprach: „Ja, mit welchen Diensten möchtet ihr mir das wiedervergelten?“ Isalde sprach: „O meine Brangele, sei mir nicht so hart, und habe keinen Zweifel, es soll dir wiedervergolten werden: das will ich dich schauen laßen.“ Brangele sprach: „Frau, ihr legts genug an den Tag; aber ich will euern Dienst lieber entbehren.“ Da sprach Isalde: „So bitte ich aber um Gott, du wollest dich mein er=

barmen.“ Brangele ward unwillig, und sprach: „Was soll diese lange Rede? Ihr treibt nur euern Spott mit mir.“ Isalde sprach: „O weh der großen Noth, die mir bevorsteht.“ Brangele sprach: „Fürwahr, diese Rede steht euch übel an.“ Die Frau sprach: „Wie soll ich aber thun? Ich mag es nicht entbehren.“ Da sprach Brangele: „Laßt ab, denn ihr dürft dieß Ding nicht mehr begehren.“ Isalde sprach: „Ach nein, meine Brangele, meine Frau und Königin, du sollst mich nicht also betrüben. Stell ab deine Härte und hilf mir aus den ängstlichen Nöthen, dieweil ich bereit bin, dir wiederum zu dienen, dieweil ich lebe.“ Darauf sprach Brangele: „Frau, ich bin euch fern über Meer gefolgt, und hab euch immer getreulich und unverdroßen gedient, ich bitt euch, ihr wollt dieß bedenken und ansehen, und mich nicht so sehr kränken und meiner Ehren entsetzen.“ Isalde sprach: „Ach und weh, so verlier ich meine Ehre! Ich mag auch forthin dir, noch mir selbst nicht mehr helfen noch rathen noch etwas Gutes thun: dem allem möchtest du wohl zuvorkommen, du bist mir das auch vor Gott schuldig. Nun hast du mir doch selbst gesagt, daß mir diese Noth und dieß mein Unglück von dem Getränk entstanden sei, das du solltest bewahrt haben, und das dir allein anbefohlen worden ist. Es hat auch sonst niemand die Wirkung dieses verfluchten Getränks gewust, denn du allein: bist du denn nicht schuldig an meiner großen Mühseligkeit? Da du nun daran schuldig bist, so bist du auch schuldig und gebunden, mir wieder aus dieser meiner großen Noth zu helfen. Laß mich doch genießen, daß ich trotz dieser deiner großen Schuld und dein Versehen dich so gar freundlich und mit so guten Worten bitte, und mich dir ganz und gar ergebe und zu

Dienst erbiete; laß' mich auch das große Vertrauen, das ich zu dir habe, nicht verlieren bei aller deiner Tugend und Güte! Da Brangele dieß hörte, begann sie inniglich zu weinen und sprach: „Es ist leider wahr, die Schuld liegt an mir und meinem großen Versehen, und es ist billig, daß ich darum leide, was mir zu leiden aufgelegt wird: ich will mich ergeben, euch zu helfen: doch wollt ich mich lieber todt wißen." Als sie das gelobte, gieng Isalde zu Herrn Tristan und sagt' ihm Alles; deß ward er sehr erfreut.

Nun waren sie der Stadt Thintariol nicht mehr fern, und hatte Tristan vorausgeschickt, und dem König entboten, er brächte ihm die Frau, nach der er ausgesandt wäre.

Das neunzehnte Kapitel.

Wie König Marks der Frau entgegen ritt; und von ihrer Hochzeit.

Der König ritt mit großer Macht, auf das allerköstlichste mit seiner Ritterschaft entgegen, die Frau zu empfangen; dann fuhren sie mit Freuden heim. Die Hochzeit ward groß und herrlich; denn Herr Tristan hatte dem König die Sache längst durch Boten kund gethan, also, daß er sich mit allen Dingen nach Nothdurft dazu geschickt und vorgesehen hätte.

Herr Tristan gieng zu dem König und sprach: „Herr, was liegt euch daran, daß ihr der Frau gewährt, was sie bittet? Sie begehrt, daß ihr ihres Landes Sitte mit dem Beiliegen haltet." Der König fragte, was Landes Sitte sie hätte? Herr Tristan sagte ihm: So sie beiläge die erste Nacht, sollte kein Licht da sein, damit man sie nicht sähe bis zu morgens, da sie wiederum aufstünde. Da sprach der König, daß er ihr solches vergönne und hieß seinen Neffen, Herrn Tristanen, selbst

Kämmerer sein, damit er thäte und ließe, was die Königin begehre.

Herr Tristan war nun Kämmerer, und lagen alle Geschäfte in seiner Hand; auch was er forthin thät gegen die Königin, dazu hatte er gut Recht, denn der König hat ihn das zuvor geheißen. Er unterwand sich der Kammer, führte dem König Brangele zu Bett, und lag er bei der Königin. Dieß war und ist der gröste Betrug, den Herr Tristan je begieng. Doch mochte es rechtlich nicht Betrug sein, da Herr Tristan Solches nicht aus Muthwillen noch Frevel gethan hat, sondern aus Schickung und Wirkung natürlicher Kräfte, wie man vernommen hat.

Als nun die Nacht ihren Lauf zum Theil vollbracht hatte, und sich wiederum gegen Orient kehrte, gieng Brangele mit betrübtem Herzen und versehrtem Leib und Gemüth von dem König hin zu Isalden, hieß sie aufstehen, und sich zu dem König legen. Dieß ward mit unwilligem Muth gethan, und war ihr viel zu frühe von Herrn Tristan aufzustehen: bei dem ließ sie ihr Herz und gieng mit dem Leib zu dem König. Also ward der König betrogen und die Frau bei Ehren behalten.

Es blieb auch Herr Tristan ein ganzes Jahr an dem Hofe, unverrathen und unvermerkt von Jedermann. Wie groß die Liebe war, so konnten sie es doch beiderseits hehlen. Er sprach oft zu seinem Diener Curnewal: Mich nimmt Wunder, wie ich solche große Liebe leiden und geduldem möge, und bei der schönen Isalden nicht allezeit weilen soll, die doch mein Herz und Gemüth immer so ganz bei sich hat und regiert wie sie selber will. Wahrlich, Curnewal, glaubt mir ohne Zweifel, sollt ich sie nur einen Tag nicht sehen, ich würde krank; sollt

ich aber zween Tage von ihr sein, so müst ich sterben.“ Nun war auch die Frau ebenso sehr verwundet als er; denn sie hatten beide eine Krankheit.

Das zwanzigste Kapitel.

Wie die Königin ihre getreue Brangele zu tödten befahl, was doch nicht geschah.

Nicht lange darnach bedachte die Frau ihr Thun, Herrn Tristans halber, und fiel ihr bei, Brangele möchte Solches von ihr sagen und offenbaren, dessen sie doch wohl sicher war, und wollte ihr mit dem Tode lohnen. Sie schickte nach zweien armen Gesellen, gab ihnen sechzig Mark Silbers, und wies ihnen einen Brunnen im Garten, und befahl ihnen bei ihrem Leben, wer mit einem güldenen Trinkgefäß zu dem Brunnen käme, es wäre Mann oder Weib, den sollten sie tödten und sollten ihr die Leber zu einem Zeichen bringen. Die zween gelobten der Frauen, also zu thun, nahmen das Silber, und wurden deß sehr erfreut. Die Königin aber legte sich nieder, und klagte sich sehr, und begehrte von der Brangele des Waßers aus dem Baumgarten. Die getreue Brangele ward betrübt um ihrer Herrin Krankheit und nahm ein gülden Trinkgefäß, nach Geheiß ihrer Herrin: sie wuste aber nicht den verborgenen Mord und die Untreu ihrer Frauen, noch daß sie jetzt sterben sollte, und gieng zu dem Brunnen. Als sie des Waßers schöpfen wollte, traten die Beiden herzu, griffen sie an, und sagten ihr, sie müste sterben. Brangele erschrak deß ohne Maßen sehr, und sprach: „Ihr Herren, was soll das sein? Nun weiß ich doch nichts, das ich gethan, womit ich den Tod verdient hätte. Aber ich weiß wohl, daß ich meiner

großen Treue entgelten muß. Nun thut es durch eure Tugend, und durch die Liebe Gottes, und laßt mich leben, bis euer einer zu der Königin gehe, und sage, ich sei erschlagen, und sag ihr dabei, daß ich gesprochen hätte, ich wüßte nicht was sie an mir gerochen, daß sie mich ohne Schuld so mördlich verrathen habe. Gott weiß, daß ich nicht gedenke, daß ich je etwas gethan habe, darum sie Zorn gegen mich haben dürfte. Ich ließ Freunde und Verwandte, und fuhr auf Gnade in fremdes Land, darin ich ohne Schuld mein Leben so jämmerlich verlieren soll. Wehe des großen Mords! Was meint diese große Unbill? Es sei denn das: Da wir von Irland in dieses Königreich fahren sollten, da gab uns meine alte Frau, ihre Mutter, zwei weiße Hemden, gleich rein; und sie sollte die erste Nacht in ihrem Hemde bei dem König liegen. Ihr Hemd ward zertrennt und zerbrochen, daß sie es mit Ehren bei dem König nicht anhaben mochte: da war das meine noch ungetragen, ganz und neu. Sie erbat mich flehentlich, und verhieß mir so viel Treue und Freundschaft, daß ich ihr mein Hemd liehe nur die eine Nacht, daß sie mit Ehren in dem Hemd bei dem König schlafen möchte. Wiewohl ich Solches ungern that, jedoch bewegte sie mich mit ihrer Bitte und Verheißung, daß ich es ihr zuletzt lieh. Ich weiß ihr sonst nichts mehr zu entbieten, als dieß: in der ersten Nacht, als sie bei dem König lag, ward mir mein Hemd verwüstet. Dieß sagt ihr von mir; denn ich weiß nicht, was ich gethan, womit ich den Tod verschuldet hätte." Durch diese ihre unschuldige Klage wurden diese beiden Männer zur Erbarmung bewegt, und verwunderten sich, daß die Königin solches vornähme, und doch selbst nicht wüßte, wie, oder warum; und sprachen zu einander:

„Warum sollten wir das gute Mädchen ihres Lebens berauben? Wir könnten es nimmer genug bereuen: ja wir kämen auch von allen unsern Ehren, wenn Solches von uns innen würde. Wir wollen uns an ihr nicht beflecken.“

Indem sie also mit einander redeten, lief von ohngefähr ein Hund vorbei: den tödeten sie, und nahmen die Leber von ihm. Mit der gieng der eine gar heimlich zu der Königin, und sagte ihr wie verabredet. Sie hieß ihn großen Dank haben, und fragte, ob ihnen Brangele nichts gesagt hätte? Er sprach: „Ja.“ Darauf begehrte die Frau zu wißen, was sie gesagt hätte. Er hub an, und sagt ihr von Wort zu Wort, was sie ihr entboten, und was sie geredet hätte. Da sprach die Königin: „Sage auf deine Treue, ob sie noch etwas mehr geredet habe.“ Er sprach: „Nein, sie redete nichts mehr, denn: daß sie gern gesehen hätte, daß wir ihr das Leben gelaßen hätten.“ Da die Frau nun hörte, merkt' und verstund die große Lieb und Treue, so Brangele zu ihr hätte, daß sie auch in ihren großen und letzten Nöthen nichts geoffenbart hätte, muste sie sich selbst haßen und feind sein und sprach: „Nun muß es Gott erbarmen, daß ich den Tag erlebt habe! Was soll ich Arme nun thun da ich mich selber also gefälscht und solchen Mord begangen habe?“ Sie ward so gar betrübt und bekümmert, das sie ihrer selbst ganz vergaß; und in solchem großen Herzleid, gleich wie aus einer Unsinnigkeit und Unvernunft, begehrte sie, daß sie der böse Geist hinnehmen sollte, und fieng an herzlich zu weinen, und klagte so sehr, daß der Gesell, der die Märe brachte, stille stund und sie verwundert ansah. Als er aber so viel Reue und Leid an ihr sah, mochte er sich nicht länger enthalten, und sprach: „Frau, tröstet euer

Gemüth: Brangele lebt und ist nicht todt. Ich durfte es vorher nicht sagen, denn ich besorgte, es wäre euch leid. Da ich euch aber also höre, so bin ich froh, daß wir ihr das Leben gelaßen haben.“ Sie sprach: „Ach, wehe mir! Ich entbehrte deines Spottens wohl; mich kann nichts mehr freuen, da ich sie so jämmerlich verloren habe.“ Als dieser ihren großen Ernst hörte und sah, sprach er zu ihr: „Frau, es ist wahrlich nicht mein Spott; Brangele lebt, so gewiſs, als ich; wollt ihr aber, daß ich sie bringe, so will ich es thun.“ Die Frau sprach: „Möchtest du mir sie lebendig wieder bringen, darum verheiße ich dir, dich reich zu machen.“ Dieser ward solcher Verheißung froh, gieng hinweg, und sagt es seinem Gesellen; der hörete diese Mär auch gern. Also nahmen sie Brangelen mit sich und führten sie zu der Königin in die Kammer.

Das einundzwanzigste Capitel.

Wie sich Frau Isalde wieder mit Brangelen versöhnt.

Als aber Brangele zu der Thür eingieng, sprang die Königin also zu ihr: „Sei mir willkommen mein liebes Weib, meine Frau, meine Königin, du meine Gebieterin! Ich falle dir zu Fuß, ich suche deine Füße, und begehre Gnade von dir um meine große Schuld. Ich will dir auch ewiglich dafür zu Buße stehen, nach deinem Wohlgefallen. Gott sei ewiglich gelobt, daß du das Leben behalten hast! Ja er ist gewiſslich mit seinen Gnaden hienieden gewesen, und hat dir aus der Noth geholfen. Daß er aber mir denselben Tod thäte den ich dir erdacht hatte, oder mich seine Kraft und Macht in den Abgrund versenkte, so richtete er recht, wenn er mir nur zuvor alle meine Sünde vergäbe, und mich nicht nach meinem

Verdienen strafte!“ Sie gab ihr so viel freundlicher Worte und thät große Verheißung, daß sie des Mordes gegen sie vergeßen sollte. Durch so gütliches Erbieten ward Brangele besänftigt, und bat ihre Herrin, ihr zu vergeben, auch wenn sie je etwas gethan hätte, das sie sollte vermieden haben. Darüber wurden sie beide vor Leid und auch vor Liebe stumm und ungesprächig, fielen besinnungslos nieder, und lagen lange, bis sie wieder zu Sinnen kamen. Da stunden sie auf, und versöhnten ihren Streit. Es war dazumal niemand bei ihnen, der ihnen geholfen hätte; denn die zween Gesellen giengen gleich hinweg, als sie Brangelen wieder zu der Frauen gebracht.

Herr Tristan war nicht daheim als sich diese Sache begab, sondern war zur Kurzweile mit dem König in den Wald beizen geritten. Alsbald er aber kam ward ihm die Sache durch Curnewal angezeigt. Da ward Tristan sehr leidig und zornig, gieng zu der Königin, und schalt sie mit harten Worten solcher Bosheit und übler Vorsätze wegen. Weil es einmal geschehen sei, so wäre nun nichts anders darin zu thun, als denn daß Brangele die Unthat und den Mord vergeßen sollte, und hinfort nicht mehr auf Arges gedenken. Dagegen sollte die Königin ihr mit Allem was sie hätte Ersatz bieten; was auch Brangele begehren und haben wollte, das sollte die Königin gestatten und vollführen. Darauf machte er sie beide wieder zu guten Freundinnen, in aller Weise, wie sie vorhin gewesen waren. Die Frau freute sich sehr, daß sie wiederum gefreundet wurden. Es war ihr auch dieser Ausspruch nicht schwer, sie wollte ihn willig halten, denn nichts deuchte sie zu viel zur Vergeltung. Darauf machten beide den Frieden stät, und küßten einander, nach ihres Landes Sitten.

Das zweiundzwanzigste Capitel.

Wie Herr Tristan feindlich bei dem König verklagt ward.

Nun begab es sich, daß Herr Tristan sehr verwundet ward, doch ohne Schwert, und geschah das durch einen Herzogen, mit Namen Auctrat, und vier Grafen, die auch am Hofe waren. Diese fünf Männer fielen in so großen Neid und Haß gegen ihn, daß es ohne Maß war, und um nichts anders, denn daß Herr Tristan so gar tugendlich lebte und zu aller Zeit das Beste that mit mannlicher That und allen Dingen, und darum, daß er jedermann so angenehm, und allen vorgezogen und gepriesen ward, in all seinem Thun und Laßen. Da wurden sie ihm tödtlich feind und gehäßig; was sie ihm auch zu Schanden und Unehre erbieten mochten, dazu waren sie fleißig. Es geschieht auch noch wohl, daß der Fromme von dem Bösen geneidet und gehasst wird; denn was der Fromme Gutes thut das ist dem Bösen alles leid. Er läßt auch Gutes nicht gut bleiben, sondern er verkehrt dem Guten alles Gute in Arges, wo und wie er kann und mag. Ich halt aber dafür, wer Gott vor Augen hat, nach Frömmigkeit stellt, und sich der Tugend befleißt, dem schadet die Ungunst der Boshaftigen nicht so gar hart; ob sie wohl eine Weile Fortgang haben, kommt es doch zuletzt dazu, daß ihnen ihr Theil auch davon wird. Dieser obgenannte Herzog Auctrat war Herrn Tristans geborner Freund; denn sie waren zweier leiblichen Schwestern Söhne, so daß er ihn billiger hätte lieb gehabt, denn angefeindet. Aber was sage ich? Wo Bosheit und Falschheit überwindet, da hilft keine Freundschaft noch Frömmigkeit. Also mag ich reden: wiewohl dieser Herrn Tristan so nahe gesippt war, so drang

seine Bosheit doch allweg vor, und ließ ihn nichts Gutes wirken; das erzeigte er auch wohl an seinem gebornen Freund. Als er nun stätiglich darauf gedachte, wie er Tristanen verleumden und dahin bringen möchte, daß ihm der König ungünstig würde und ihn vom Hofe thäte, wandte er allen Fleiß an, ob er irgend eine Ursache haben möchte. Durch diesen seinen Fleiß und Nachforschung erfuhr er zuletzt, daß er, Herr Tristan, die Königin lieb hätte. Als er das gewahr ward, freute er sich bei sich selbst, und gedachte, er möchte keine Ursache finden, die ihm so gelegen käme, als diese, und mit der er Tristanen näher kommen möchte. Hiemit gieng er zu seinen Gesellen und beredete sich mit ihnen, dem König diese Geschichte zu offenbaren.

Auctrat (eigentlich zu nennen, nach meinem Verstand, ein Fürst der Bosheit) der nahm zu sich die vier Grafen, seine Mitgesellen in aller bösen List und Verwegenheit, legte alle natürliche Freundschaft bei Seite, und zog das Schwert des verfluchten Neides wider seinen nächstgesippten Freund, gieng zu dem König, und sprach: „Herr, ich muß euch ein Ding sagen, das mir doch zu schwer ist. Jedoch, daß ihr mich nicht in Verdacht zieht, daß ichs aus Ungunst thue, so wißen es ihrer vier ebenso wohl, als ich; und wenn es dazu käme, daß unser an fünfen nicht genug wären, so sind noch zween, die auch darum wißen: Tristan hat euch gehöhnt, ist euern Ehren gefährlich, und buhlt mit euerm Weib; das wißen wir sieben in ganzer Wahrheit; darum soll er billig sein Leben verlieren; denn der Schanden ist gar zu viel, die er euch täglich thut, es mehrt sich von Tag zu Tag. Auch habt ihr, Herr, euren Sinn gar zu sehr auf den einigen Mann gestellt, und

haltet uns alle, als ob wir nichts wären; das dünkt mich ein groß Unmaß an euch, und ist dazu unrecht.“ Der König sprach: „Freund, schweig’, wenn ich dir anders lieb und begehre Solches nimmermehr. Tristan soll mir stäts Gesellschaft leisten, denn ich mag sein nicht entbehren noch entrathen. Du sollst auch nicht gedenken, daß ich ihm von deinetwegen ungünstig werde: ich mag den Schaden und die Schande, so ich seinetwegen genommen habe, noch gar leicht verschmerzen. Ich weiß nicht, was du wider ihn vorhast; aber das weiß ich wohl, daß ich von Tristan mehr Frommen genoßen habe, denn Schaden und Schande von ihm empfangen. Auch ward er von meinetwegen verwundet bis in den Tod, da er Morholden bestund. Zu der Zeit behielt er mir Leib, Leute, Land, Gut, und all meine Ehre. Und wenn er sonst keinen Dienst geleistet hätte, als diesen allein, so hätte er mir daran mehr Treue, Lieb und Freundschaft erzeigt, denn ihr alle vor und nach je gethan habt. Darum laß ab von deinem thörichten Vornehmen, denn ich will mit Tristanen Leib und Gut, und was ich habe theilen, dieweil ich lebe. Ich versehe mich zu dir, als meinem Freunde, du werdest dir Solches auch gefallen laßen.“

Als aber die Neider hörten, daß ihre Worte umsonst waren, und der König ihnen so sehr entgegen war, erschraken sie, und durften doch nicht wider ihn reden. Sie giengen zorniglich hinweg, und wandten allen ihren Fleiß zu solcher Hut, daß Tristan nicht mehr zu der Königin kommen mochte, ohne daß sie es alsbald wusten. So kamen sie denn abermals vor den König und sagten ihm solche Märe. Der König meinte nicht, daß dem also wäre, und wollt es nicht glauben, und

hielt es für eine Unwahrheit. Als aber Auctrat das hörte und verstund, sprach er: „Nun mag uns wohl gereuen, daß es alles soll gelogen sein, was wir dem König sagen; wußten wir doch, wem wir das klagen sollten, der uns der Noth erledigte, die uns der große Herr thut!“ Damit meinte er Herrn Tristan. Hierauf antwortete der König: „Schweiget, und laßt mich solche Rede nimmermehr hören; ihr gleichet euch selbst den Todten, daß ihr dem dreuet, den ich lieb habe und dem ich Gutes gönne. Tristan soll vor euch wohl am Leben bleiben, wie ihr ihn auch beneidet; auch würd er sich eurer wohl erledigen, wenn er es um meinetwillen nicht ließe.“

Mit diesen Worten schied der König von ihnen, zornig und unmuthig, und wollte nun zu Ruhe gehen: Ach Wehe! da fand er Tristan vor dem Bette stehen, die Königin in seinem Arm ganz freundlich umfangen, und sah, daß er sie küßte. Da erschrak er über die Maßen, und hub jetzt an Tristan zu haßen, und sprach in großem Zorn: „Tristan, das ist eine böse Freundschaft und ist eine Schande, die dir und mir zu viel wird; denn so ich nicht mehr bedächte, was mir meiner Ehren halb zu thun wäre, du kämst mit gesundem Leib keinem Mann mehr zu seinem Weib. Ich wollte es nie glauben, wie viel und oft man mir das sagte: O, wollte Gott, daß ich ihnen gefolgt hätte! Ich hab aber nicht gedacht, daß du so ein untreuer Mann gewesen seist. Nur bald hinweg von meinem Hof, und danke Gott, daß ich dir dein Leben laße!“

Hiemit schied Tristan, traurig und mit kläglicher Noth. O des sehnlichen Scheidens, so da geschah, da sich die zwei Liebhabenden ungesprochen scheiden mußten! Herr Tristan

gieng in seine Herberge. Als er bedachte, daß er das Land räumen sollte, und nicht zuvor Urlaub nehmen von seiner Allerliebsten, und sollte ihrer forthin ganz beraubt und von ihr geschieden sein, wollte ihm sein Herz zerbrechen; ihm ward auch so wehe, daß er meinte, er müßte gewisslich sterben. Desgleichen war auch der Königin; die litt wohl zwiefältige Noth. Herr Tristan war ihr also lieb und zu Herzen gebunden, daß sie nichts anders begehrte noch gedachte, denn ihn; und darum wäre sie gar viel lieber todt gewesen, denn daß sie ohn ihn leben sollte.

Wie große, unsägliche Schmerzen und Aengste in diesen zweien betrübten Herzen da entstunden, da sie beide ihre große Noth und schnelles Scheiden bedachten, bleibt von mir ungesagt; denn es bewegt mir mein Herz zu solchem getreuen Mitleiden, und Gedächtniss vergangener Liebe, daß ich nicht weiter davon reden mag. Denn kurz zu sagen, sie wurden beide krank, und lagen in großer schwerer Sucht. Es getraut' auch ihrer keines zu genesen ohne des andern Beistand. Dem König ward gesagt, wie Herr Tristan krank wäre. Der König sprach: „Das bekümmert mich nicht; denn er hat ungetreulich an mir gethan, darum laß ichs mir einerlei sein."

Wie soll aber den armen Betrübten geschehen, oder wie soll ihnen immer Rath werden? Sie müßen gewisslich sterben, wenn sie einander nicht sehen, und eines das andere anreden mag. Wie kann aber das vor so großer Hut geschehen, sonderlich da die Sache dem König kund ist, weshalb sie nun mit größerer Hut gehütet werden? Nun müßen sie aber doch zusammen, sollen sie anders am Leben bleiben. O Brangele, getreue Helferin, gieb Rath und thue Hülfe, damit sie zusam-

men kommen, und nicht so jämmerlich in ihren Nöthen verderben! Brangele hub sich auf, und gieng heimlich zu Herrn Tristan, wie sie denn zuvor oft gethan hatte. Als sie dahin kam, berührte sie die Thür gar leise. Curnewal trat hervor, und ließ sie hinein. Herr Tristan, der kranke Mann, empfieng sie, und fragte, wie sich die Königin gehübe, und wie es ihr ergienge? Brangele sprach zu ihm: „Sie gehabt sich recht übel, doch um euretwillen; denn könnte sie euch sehen und mit euch reden, und würde an den bösen lästerlichen Neidern gerochen, so gebräch ihr nichts mehr. Scheidet ihr aber also von hinnen, so stirbt sie gewisslich." Da sprach er: „Sage meiner Frauen, ich wolle sie sehen, ich wolle Solches um Niemands Dreuen noch Furcht vermeiden. Will sie nun zu mir kommen, so heiße sie in ihrer Kammer warten, bis sie einen Span, an dem ein Kreuz gemalt ist, daherrinnen sieht durch ihre Kammer: alsdann soll sie in den Baumgarten kommen; daselbst wird sie mich finden bei der Quelle des Wassers, das durch ihre Kammer fließt. Das sage meiner lieben Herrin." Brangele nahm Urlaub, gieng hinweg, und brachte ihrer Frauen liebe Botschaft, durch die sie bald gesund ward.

Das dreiundzwanzigste Capitel.

Wie Herr Tristan und die Königin des Nachts in dem Baumgarten zusammen kamen.

Um die Losung hatte es diese Gestalt: Es war ein schöner Baumgarten, dicht an der Königin Kammer, darin entsprang ein Brunnen, über dem stund eine große Linde. Derselbe Brunnen hatte seinen Fluß geradeswegs durch der Königin

Schlafkammer, und wenn sie nicht reden konnten mit einander, so gieng Herr Tristan zu dem Brunnen, brach Blätter von der Linden, darauf legte er den Span mit dem gemalten Kreuz, das floß dann durch der Frauen Kammer, welche dieser Botschaft an dem Bächlein wartete.

Als nun die Losung gegeben ward, kamen sie zusammen, ehe es Mitternacht war: da ward abermals ein Theil ihrer großen Noth gesänftigt. Sie blieben da, so lang es die Zeit verstattete; es war aber gar eine kurze Zeit, die ihnen verliehen ward, nach ihrem Begehren zu rechnen. Sie wurden davon beide frisch und gesund, ehe sie schieden, und alles Kummers war vergeßen, den sie bis heran gehabt hatten. Sie schieden aber ab in großer Lieb und Freundschaft und mit lieblichen Gebärden. Darnach kamen sie durch diese ihre Losung zusammen, so oft sie gelüstet, ungestört durch alle Neider und Aufseher. Am Morgen lag Herr Tristan dennoch, als ob er krank wäre, und sagt' es niemanden, welchen Arzt er gehabt hatte, und klagte sich noch so sehr, als ob er todtkrank wäre. Er gieng aber nichts desto weniger zu der Frauen, wenn es die Gelegenheit erlaubte.

Damit wurden den neidischen Aufsehern die Augen verhalten, daß sie fürwahr nicht wusten, wie sie daran wären, und sprachen zu einander: „Tristan hat meine gnädige Frauen lieb.“ Da sprach Einer Ja, der andere Nein. Der dritte sprach: „Ich zweifle daran; doch möcht ich gern die Wahrheit wißen.“ Auctrat, ein Fürst der Hinterlist, begann und sprach: „Das will ich uns wohl erfahren. Es ist ein Zwerglein nicht fern von hier, das kann künftige Dinge am Gestirn sehen; wir wollen ihm so viel Guts geben, daß er

uns die Wahrheit sage.“ Der Rath gefiel ihnen allen wohl, und suchten das Männlein zu gewinnen. Das bracht' ihnen Auctrat zu wegen; denn sein Geselle Satanas wies ihn geradeswegs dahin, wo er das Männlein fand. Er führte es mit sich heim, wo die andern auch waren, und fiengen an das Männlein zu fragen, wie es doch um die Sache beschaffen wäre. Der böse Teufel, das Zwerglein, begann das Gestirn zu betrachten, und sprach: „Meine gnädige Frau hat Tristanen lieb, und wenn das nicht wahr ist, so nehmt mir mein Leben, mit welcher Marter ihr wollt. Und will mein Herr, der König, so laß ich es ihn selbst sehen, daß ich wahr sage. Herr Tristan ist fälschlich krank; befindet sich das anders, so heißt mir das Haupt abschlagen.“ Hierauf brachten sie das verfluchte Männlein vor den König, und sagten ihm die Geschichte. Der kleine Bösewicht sprach zu dem König: „Herr, wollt ihr die Sache selbst wahrnehmen, so reitet mit dem Hofgesinde in den Wald jagen, und sagt meiner gnädigen Frauen, ihr wolltet sieben Nacht außen sein: so läßt sie es nicht, sie sagt das Herrn Tristan; der wird dann gleich gesund und bald so kühn, daß er keiner Furcht mehr achtet, und zu der Frauen geht. Wenn es dann Nacht wird, so laßt das Hofgesinde dort, und geht ihr mit mir: da werdet ihr sehen, wie die Sache um die beiden beschaffen ist.“

Der König that das alles nach dem Geheiß des schnöden Männleins. Als die Nacht kam, stiegen sie auf die Linde, die über dem Brunnen war. Der Mond schien dieselbe Nacht hell, daß sie wohl alles mochten sehen, was da geschah.

Sie waren nicht lang auf dem Baum, so kam Herr Tristan daher, brach Blätter von dem Baum, legte den Span

mit dem gemalten Kreuz darauf, und warf ihn in den Brunnen. Als er dieß gethan hatte, sah er den Schein von den zweien Mannen über sich in dem Brunnen; darüber erschrak er sehr, und gedachte: Es ist kein Zweifel, nun muß ich sterben. O, wüßte meine Frau die Königin diese Hut, die uns geschieht! O, daß du nicht herkämest! denn deine Noth geht mir mehr zu Herzen, als mein eigenes Sterben. Doch saß er stille, ließ sich gar nichts merken, und sah auch nicht über sich.

Die Königin aber hatte mit Fleiß auf Losung gewartet; und als sie die sah, gieng sie eilends zu ihrem allerliebsten Freund.

Herr Tristan stund nicht auf, wie die Königin das von ihm gewohnt war, und winkte ihr heimlich, so sehr er mochte. Die Königin gedachte: Ach, reicher Gott, was ist diesem Jüngling, daß er nicht aufsteht, und mir entgegen geht, als er sonst gethan hat? Ich weiß nicht, was dieß bedeutet und anzeigt, oder was ihn hindert; aber es ist vielleicht jemand in der Nähe, der uns hütet. Indem merkte sie das Winken, das Herr Tristan heimlich gegen sie that, und stund bei dem Brunnen still: da sah sie den Schatten von denen, die auf der Linde saßen. Sie ließ sich nichts merken und stellte sich, als ob sie nichts von ihnen wüßte; da zeigte die Frau ihre Klugheit und sprach mit großer List: „Warum soll ich her zu dir, oder was begehrst du?“ Er antwortete und sprach: „Frau, ich bitte euch, daß ihr mir helft zu meines Herrn Huld, daß er mich an seinem Hof bleiben laße, in solcher Weise wie zuvor, in Betracht meiner gänzlichen Unschuld, die ihr selbst wohl kennt, und daß sich die Sachen ungefährlich und ohne Uebel zugetragen haben.“ Sie sprach: „Du sollst wißen, daß ich dir nicht dazu helfe noch rathe, und auch recht gern sehe, daß dir dein Herr feind ist; denn ich bin von deinetwegen in ein Gerede gekommen ohne alle Schuld. Ich leugne nicht, ich war dir hold von meines Herren wegen, darum, daß du sein Blutsfreund bist, und daß du seiner Ehren beßer pflegst, denn alle andere: nun aber bin ich durch dieses Gerücht dazu bewegt worden, daß du mir viel lieber fern von hier bist, denn daß ich dich wieder an den Hof bitten sollte; mein Herr thue dir den Tod, oder was er wolle, mir ist alles gleich.“ Er

sprach: „Ach nein, Herrin, um eurer Ehre willen, thut das nicht, seit mir nicht so hart, laßt mich doch genießen, daß ich so viel Noth um euch erlitten habe, und nehmt das große Unrecht zu Herzen, das mir mein Herr um euretwillen thut, und so hart erzürnt ist wider mich, ohn alle Schuld; denn wollt Ihr mir gnädig sein, so wird mir auch die Huld meines Herrn.“ Sie sprach: „Ich helfe dir nicht dazu; will dir aber mein Herr Gnade erzeigen, das gönne ich dir wohl und ist mir lieb, ich bitte ihn aber nicht darum.“ Da sprach Herr Tristan: „So muß ich von hinnen reiten. Wie wenig mein Herr das klage, so weiß ich doch, daß er den Schaden nimmer überwindet, wenn ich mit Unwillen aus seinem Lande reite: für mich wird sich vielleicht irgend wo Rath finden laßen, ich komme dahin, da man mir es wohl erbietet und wo mich andere Leute auch ehren, lieb und werth haben. Mein Herr will das jetzt nicht wißen wenn ich zu Land fahre, daß ich so gut ein König bin, als er. Ich weiß aber wo ich bleibe und wo ich nicht beneidet und gehaßt werde, wie hie und wo man mir tausend Ritter hält, und ihnen Harnisch und Pferde giebt und alles, was sie bedürfen. Denn wär ich so glücklich, daß ihr meinen Herrn bätet, daß er mir seiner eigenen Ehre willen, mein Pfand löste, so will ich zuhand das Land räumen.“ Die Frau sprach: „Wahrlich, das thu ich nicht; denn er hat so wider mich gezürnt von deinetwegen, daß ich um dich nichts bitten will; und wenn du seine Huld nimmermehr gewinnst, das macht mir nichts zu schaffen, und ist meine geringste Sorge.“

Mit diesen Worten gieng die Frau hinweg, wieder in ihr Gemach. Herr Tristan stund auch auf und sprach: „Nun

mag Gott erbarmen und geklagt sein das große Unrecht, das mein lieber Herr an mir thut!" Und gieng damit zu seiner Herberge.

Als er aus dem Baumgarten kam, mochte sich der König nicht länger enthalten, zog sein Schwert aus und wollte das Zwerglein erstochen haben: da fiel es von dem Baum, und kam leider davon. Der König war dessen sehr froh, was er gehört und gesehen hatte, und klagte auch, daß ihm das Männlein entlaufen war, welchem Satanas, sein Gesell, half daß es dem König entrann.

Das vierundzwanzigste Capitel.

Wie der König die Königin und Brangelen sehr bat, daß sie Herrn Tristan wieder an Hof brächten.

Der König konnte den Tag kaum erwarten. Als es endlich Tag ward, gieng der König zu der Frauen und bat sie inständigst, daß sie ihm sage, was sie mit Herrn Tristan in dieser vergangenen Nacht geredet hätte? Sie sprach: „Lieber Herr, ihr möchtet mich dieser Rede wohl überheben; ich sah ihn in zwölf Tagen nicht, und will ihn auch forthin nimmermehr sehen, es geschehe denn wider meinen Willen: mir ist wohl genug Unmuths und Leids von seinetwegen entstanden." Der Herr sprach: „Frau, du sahst ihn fürwahr heut in dieser Nacht, und ich war auf dem Baum, darunter ihr mit einander redetet und einander sahet, da hört ich euer beider Rede: das laß dich nicht betrüben, meine Herrin und hilf mir durch deine Frömmigkeit, daß Herr Tristan hier bei mir bleibe; ich will ihm Alles unterthänig machen, was ich habe: des soll er gewaltig sein." Die Frau sprach: „Wegen des

kühnen Helden helfe ich euch nicht; denn heut Nacht da ich ihn sah, schieden wir im Zorn; ich bitt ihn auch darum nicht; denn mir ist lieber, daß er vertrieben werde, denn daß er hie sollte sein; denn es geziemt mir nicht zu thun. Es möcht auch vielleicht dazu kommen, daß ihn euere Diener aus Neid abermals verlügen möchten, wie sie zuvor gethan haben: so würde meine Schmach dadurch gemehrt und so viel größer. Es ist beßer, wir laßen Tristan nur reiten wohin er will.“ Der König sprach. „Ach nein, Frau, das wär uns beiden nicht gut; bekehre nur dein Gemüth, geh zu ihm, und sag ihm die Botschaft.“ Die Frau sprach: „Nein, ich darf ihm nicht mehr zusprechen, es wird mir vielleicht abermals übel gedeutet.“ Der König sprach: „Du darfst ihm wohl zusprechen, ich gebe dir ganze Gewalt, du sollst ihn nicht vermeiden; und erlaube dir hernach noch mehr: daß Tristan heimlich und offenbar bei dir sei, so oft und wie dich gelüstet. Als er dich küßte, das verstand ich anders, denn ich sollte und erzürnte zu sehr darum: das soll mir nicht wieder geschehen; denn ihr habt mir dargethan und bewiesen, daß ihr unschuldig seid, mich mit Treuen meint, und Solches aus Liebe zu mir gethan habt. Darum bitt ich dich inständig, daß du helfest und rathest, daß Tristan bei mir bleibe.“ Hierauf antwortete die Frau: „Ich bitte ihn in keinem Wege darum; wollt ihr ihn aber wiederhaben, so bittet Brangelen, daß sie euch zu Lieb wieder um den Helden werbe: ich meine aber, sie thue es so ungern, als ich.“

Der König bat und vermahnte Brangelen auch sehr, daß sie ihm behülflich sein wolle, daß Tristan bliebe. Brangele sprach: „Herr, was soll ich dazu helfen, oder ihn bitten? Hättet ihr ihn gern gehabt, ihr hättet ihn zuvor nicht vertrieben.“

Der König sprach: „Ei, das laß nun sein; er war bei mir verlogen worden.“ Sie fragte wer das gethan hätte? Der König sprach: „Ein Herzog.“ Da sprach Brangele: „Der gewinne ihn auch wieder.“ Der König sprach: „Das mag er nicht thun.“ Brangele antwortete: „Also mag auch ich es nicht thun.“ Da sprach der König: „Ach wehe, mir geschah nie so leid!“ Brangele sprach: „Ja ist das wahr? Ich darf es aber nicht glauben.“ Er sprach: „Fürwahr, du magst mir es wohl glauben.“ Brangele sprach: „Woran mag ich das aber erkennen?“ Der König antwortete: „Das will ich dir sagen: ich will ihn beßer halten, denn ich noch je gethan habe, auch soll er mit Isalden sein und bei ihr weilen, so oft er selber will.“ Sie sprach: „Ich meine nicht, daß er wiederkomme; es wäre ihm auch nicht gut, wenn er es thäte: da er mit kleiner Schuld eure Huld verloren hat, und ihr den neidigen Schwätzern geglaubt habt, so geschäh ihm vielleicht morgen wieder so. Darum will ich des nicht Werberin sein; ich wollte ihm auch ungern dazu rathen: wollt er aber mir folgen, so ritt' er bei Zeit an andere Enden, wo man es ihm beßer erböte, denn hie.“ Der König war sehr betrübt und bat Brangelen mit großen Bitten, verhieß ihr großes Gut, daß sie sich Mühe gäbe, ob sie den Helden am Hofe behalten möchte und hieß ihm sagen, alles, das er ihm zu Leid gethan hätte, wollte er ihm schön vergüten; er sollt auch sein Bett in der Königin Schlafkammer setzen laßen, daß er forthin früh und spät bei der Königin sein möchte ohne Jemands Störung: „denn er hat mich wohl überzeugt daß er alles Uebels gegen mich unschuldig ist, darum gestatte ich, daß sein Bette bei mir und der Königin sein soll.“

Brangele saß auf, ritt in die Stadt in Herrn Tristans Herberge, und sagte ihm diese Botschaft, die er gar gütlich aufnahm; sie mochte ihm dessen auch gar leicht erbieten, was er gerne that.

Sie ritt wieder hinweg, sagte dem König, wie sie ihn überredet hätt mit großer Mühe und langem Bitten, und wie gar ungern er das gethan hätte. Also brachten sie es mit List zuwege, daß Herr Tristan wieder an den Hof kam.

Als das geschah, befahl der König allem seinem Hofgesinde, alles, was sie Herr Tristan hieße, sollten sie willig sein zu thun; das wäre seine ernstliche Meinung, er wollte das also haben, und sprach öffentlich: „Er ist bei mir verlogen worden von etlichen Herzogen; die sollen es auch nimmer desto beßer haben und mich forthin nicht mehr so betrügen.“ Hiermit wandte er sich zu Tristan und sprach ihm gar freundlich zu mit solchen Worten: „Freund und Neffe, du sollst den Unwillen nicht mehr gedenken, ich will alles thun, was dir lieb ist. Du sollst auch hinfort in meiner Kammer selbst wohnen, und allwege darin schlafen mit mir, auch bei der Königin sein, so oft dir gefällt, und zerrißen sie sich alle vor Zorn und Leid, die dich darum neiden: du sollst es auch um Eins von ihnen willen nimmer laßen noch meiden.“

Nun hört was das Wunderdinge sind! Der König hat nun zum vierten mal Herrn Tristan und der Frauen Gewalt gegeben und willig vergönnt, daß sie bei einander sein sollen, so oft es ihnen gefalle. Haut aber Herr Tristan über die Schnur, so ist es ihm nach meinem Verstand, nicht zu verargen noch mag man ihn darum strafen; denn wenn mir so viel Gewalt gegeben würde über das, was ich lieb hätte, so

wendete ich allen Fleiß an, daß ich mich dessen bedienen möchte nach allen meinen Begierden, und würde auch nichts unterwegen laßen, als was ich nicht thun könnte.

Als nun Herr Tristan wieder zu Hulden und Freundschaft kam, hieß er Curnewalen sein Bette nach Geheiß des Königs, in der Frauen Kammer tragen und setzen, und mochte nun wohl mit Freuden verschmerzen, was ihm durch Neiden zu Leid geschehen war; denn er mochte nun bei und mit der Königin sein, nach all seinem Willen und ihrer beider Begierde. Dieß währte auch eine ziemliche Zeit, daß sie keiner Freude ermangelten; denn obwohl Manches von den Neidern geredet ward unter ihnen selbst, so durften sie es doch nicht vor den König bringen.

Einsmals begab sichs, daß Thinas, des Königs Truchseß und Herrn Tristans allerbester Gesell, auf die Jagd ritt zu jenem Walde, da fand er das leidige Zwerglein. Als er das sah, fragte er, was es in diesem Walde thäte? Der kleine Betrüger klagte, er hätte des Königs Huld verloren; sagte aber nicht warum. Nun wuste aber Herr Thinas die Geschichten nicht, die sich begeben hatten und sprach: „Ich will dir meines Herren Zorn legen.“ Hätte er aber die Schuld des schalkhaftigen Männleins gewust, er hätte es mit seiner eigenen Hand Hand gehenkt. Das war ihm leider verborgen und unbewust, darum führte er den kleinen Bösewicht mit sich, und bracht ihn wieder in des Königs Huld.

In dieser Zeit begab es sich, daß die Neider großen Verdruß darüber hatten, das Herr Tristan so lange in Gnaden war, und ihm alle Dinge so ganz nach seinem Willen ergiengen. Auctrat redete abermals mit dem Männlein und schwur

bei seinem Haupt, wenn es ihnen die Wahrheit nicht gesagt hätte, so müst es sterben. Satanas redete abermals aus dem verfluchten Zwerglein, und sprach: „Durch welche Listen das geschehen sei, daß wir die Wahrheit nicht finden können, das weiß ich nicht: aber daß Tristan die Königin lieb hat, das weiß ich gewisslich; und wenn mir mein Herr, der König, folgen wollt, ich wollt ihm weisen, daß er nimmermehr möchte betrogen werden. Aber er ist mir nicht mehr so günstig, als vordem, und vertraut mir nicht mehr.“

Das fünfundzwanzigste Capitel.

Wie Herr Tristan abermals verrathen und bei der Königin in der Kammer gefangen ward.

Als nun die Neider solche Rede von dem Zwerglein gehört hatten, giengen sie abermals zu dem Könige, sprachen ihm so viel vor, mit Unwahrheit und mit Wahrheit, bis sie ihn dazu brachten, daß er einwilligte und sprach: „Ich will es abermals versuchen: ist es aber, daß er unschuldig ist, wie ich zu Gott hoffe, Gesell Zwerg, so must du im Feuer verbrennen.“ — Das unselige Zwerglein sprach: „Herr, wenn es nicht also ist, wie ich sage, so leide ich, was mir darum geschieht. Denn wollt ihr mir folgen, so sagt zu Tristan, er solle euch eine Reise thun, wozu euch niemand so tauglich sei, als er; es habe nicht länger Verzug, denn bis morgen; er werde auch nicht länger, denn sieben Nacht außen sein; so mag er nicht laßen, er muß die Königin sehen noch in dieser Nacht, ehe er von dannen scheidet; so will ich mit weißem Mehl den Estrich zwischen der beiden Bette bestreuen, und so er darein tritt, so mag er nimmer leugnen, noch uns mit List betriegen. Auch

will ich unter dem Bette verborgen sein, und so ich ihn dann gehen höre, will ich euch wecken. Vor allen Dingen sollt ihr hundert Mann vor der Thür haben; denn Herr Tristan ist freudig und stark; sonderlich sollt ihr auch die Thür niemandem befehlen, denn Auctrat und seinen Gesellen: ihr bekommt dennoch alle zu schaffen, ehe ihr den Helden fangt. So er aber die Königin heute Nacht vermeidet und nicht zu ihr geht, heißet mir mein Haupt abschlagen.“ Als nun der Rath beschloßen und Tristan verrathen war, sprach der König zu Auctrat und seinen Gesellen, daß sie der Thür pflegen sollten, und bestellten die andern auch, deren sie bedurften. Der leidige Auctrat und seine Anhänger wurden froh, daß es dazu gekommen war, daß sie ihre neidische Begierde an Tristan ersättigen möchten, und meinten wohl, daß es nicht länger verborgen bleiben würde.

Als es nun schier Nacht ward, redete der König zu Herrn Tristan und bat ihn angelegentlich, zu König Artus zu reiten, in obiger Absicht, und so er wiederkäme, wollte er ihn forthin ungemüht laßen; und sprach: „Lieber Neffe, morgen, sobald es tagt, so sollst du auf sein, und es mir sagen, so will ich dir die Botschaft befehlen.“ Herr Tristan willigte die Sache auszurichten; er wuste aber leider den verborgenen Mord nicht, der ihm da zugedacht war, und sprach: „Herr ich thue das gern; wohin ihr mich schickt, und wo ich euer Frommen schaffen mag, ist es mir nicht zu fern, und sollt ich auch zu Fuß hingehen.“ Der König dankte ihm sehr seiner Gutwilligkeit, er schuf ihm aber nicht desto weniger Hut.

Als sie nun alle zu Bette waren, und die Neider ihres Amts auch warteten, gedachte Herr Tristan an sein Hinweg-

reiten, und wollte die Königin sehen, und von ihr Urlaub nehmen: da sah er, daß der Estrich mit Mehl bestreut war. Er gedachte: Was haben sie gesäet? Fürwahr, es hilft alle ihre Hut nicht, ich will meine Frau sehen, was mir halt darum geschieht.

Seht welche Wunder wirkt die Liebe! Er wuste wohl, würde er ergriffen, daß er darum sterben müste; dennoch schlug er alle Furcht zurück, und wollte vorher zu seiner Allerliebsten. Jedoch habt ihr vernommen, daß solche große Liebe unter diesen zweien von zuerst begonnen hat, nicht aus Schickung und Ordnung der Natur, sondern durch Kraft und Wirkung des Getränks, das sie getrunken hatten. Denn Herr Tristan ist sonst so ein weiser Mann gewesen, daß er natürlicher Liebe wohl ihr Maaß gewust hätte; aber die Kraft des Getränks benahm ihm solche Weisheit. Er gieng auch keinerlei Freude mehr nach, denn allein, wie er der Liebe ihrer Begierde ein wenig ein Genüge thun möchte.

Indem wollt er zu der Frauen Bette gehen; seine List lehrte ihn aber, er sollte von einem Bette in das andere springen, wie er auch that. Er sprang aber so sehr, daß er sich eine seiner Wunden, die schon geheilt war, wieder aufriß, und die Königin mit ihm voll Bluts ward. Da rief der Teufel mit lauter Stimme aus dem Zwerglein: „Wohl'auf, Herr, nun mögt ihr Tristanen fahen, er ist jetzt bei der Königin! Herr Tristan wäre dem Tod gern entflohen, und sprang wieder in sein Bette, aber mit dem einen Fuß sprang er zu niedrig und trat in das Mehl. Der König und die Seinen waren bald auf, fingen Herrn Tristan und banden ihm seine Hände schimpflich auf den Rücken, wie einem Dieb und schändlichen

Mann. Solches aber war Jedermann am Hofe leid, außer Auctrat und seinen Gesellen.

Der König ward von dieser Geschichte sehr betrübt, und faßte solchen grimmen Zorn wider Tristan und die Frauen, daß er vor Zorn und auch vor Leid nicht wuste, welchen Tod er ihnen beiden anthun sollte, daß man forthin in aller Welt davon sagen möchte. Hierauf fragte er seine Räthe, welches Tods sie sterben sollten, der ihnen am allerschimpflichsten wäre. Auctrat, ein Fürst aller Bosheit, sprang herfür, gab das erste Urtheil, und verurtheilte Herrn Tristan auf das Rad, wie einen Mörder, was er doch nicht war, und die Königin sollte man verbrennen auf einer Hürde, damit sollte sie büßen den Mord, so sie gethan hätte.

Hört, wie unrechte Urtheile das sind! Wie ist die Gerechtigkeit da hintangesetzt worden! Wer hat je gehört, daß zwei liebhabende Menschen von Liebe wegen zum Tode verurtheilt worden wären? Aber was sage ich von diesen zweien Menschen? Es war ihnen von Neids wegen erdacht und angestiftet, darum hatte die Gerechtigkeit nichts da zu schaffen, allein Neid und Haß war da Richter und Ankläger, alles mit einander.

Dem König ward die Nacht sehr lang, und er wartete kaum, bis der Tag kam, damit er diesen Dingen ein Ende machte, wie ihm gerathen war. Als der Tag kam, ließ er Wehe! schreien, in all seinem Land, und was man für Leute daheim fände, die sollten Alle zu Gerichte kommen; ihnen ward aber angezeigt, warum das Recht sein würde.

Das sechsundzwanzigste Capitel.

Wie Herr Tristan und die Königin zum Tode verurtheilt wurden.

Darnach, als es noch früh war, ritt der König aus der Stadt, zu Gericht zu sitzen vor Jedermanns Angesicht, und war vor Zorn und vor Leid verwundet und fast unsinnig, so daß ihn niemand etwas bitten durfte.

Nun waren diese Dinge dem getreuen Truchseß, Herzog Thinas, verhalten gewesen, er hatte auch nichts darum gewust; denn hätt er es gewust, es wäre hiezu nicht gekommen; denn er hatte Tristan also lieb wie seinen eignen Leib. Als nun diese Sachen offenbar wurden, und Thinas auch zu dem Gericht wollte, nicht um Urtheilens willen, sondern ob er ihnen beiden davon helfen möchte, gieng er zu dem König, fiel ihm zu Fuß, und bat inständig und dringend. Der König nahm aber solche Bitte für übel auf und verachtete sie und sprach: „Euch ist meine Ehre nicht lieb, wie ich gemeint habe, da ihr mich so hart nöthet und bittet um Tristan." Thinas sprach: „Ach lieber Herr, gedenkt der großen Treu und Dienste, so er euch gethan hat, und laßt ihn deren genießen." Der Herr redete aus großem, brennendem Zorn: „Er muß geradbrecht werden ehe dieser halbe Tag hingehet, davor hilft keine Bitte." Thinas sprach aus betrübtem Herzen: „So will ich doch nimmermehr dabei sein, noch sehen, daß der allerbeste und wehrlichste Held, so je in dieß Land kam, und so ein getreu Weib ihr Leben verlieren sollen. Gott vom Himmel, dem sei es ewiglich geklagt, daß ich ihnen nicht helfen mag! Denn wägt es wie ihr wollt, so verschmerzt ihr diesen Tag nimmermehr, wo man meine Frau und diesen mannli-

chen, frommen Helden so jämmerlich verderbt.“ Der König sprach: „Ei laß von deinem Bitten: sie müßen beide sterben, noch heut dieses Tages; und das muß also sein.“ Thinas wollte nicht nachlaßen, und bat je mehr und mehr, und sprach: „Was euch Herr Tristan zu Leide gethan hat, das will ich mit meinem Leibe helfen büßen, wie ich kann und mag. Ach, lieber Herr, verderbt nicht euer eigen Blut, noch die Frauen: bedenkt euch beßer hierüber, und laßt sie beide genesen.“ Der König ward durch solche Bitte und Anstrengung noch mehr erhitzigt und erzürnt, und brannte wie eine Flamme und sagte ihm zu, daß keine andere Gnade da wäre denn daß sie sterben müßten. Als der fromme Herzog Thinas den großen Ernst und brennenden Zorn sah, durfte er nicht weiter reden, und schied von dem König ganz betrübt und mit großem Herzenleid: ihm möchte sein Herz zerbrochen sein, da er Tristan nicht erledigen mochte. Er kehrte mit Jammer von dannen. Solche Geschichte war allen frommen Menschen leid, sie hatten ein Mitleiden mit ihnen.

Das siebenundzwanzigste Capitel.

Wie Herr Tristan ausgeführt ward, daß man ihn richten sollte, und wie er in eine Capelle begehrte, Gott seine Sünde zu klagen.

Da nun Thinas traurig und betrübt von dannen ritt, führte man Tristan gegen ihn, mit auf den Rücken gebundenen Händen wie einen Dieb und Uebelthäter: eine große Menge Volks folgte ihm nach. Als Thinas das sah, muste er herzlich weinen, und sprach: „O wehe, Tristan, mein allerliebster Freund! möchte ich dir meinen guten Willen und die Treue, so ich zu dir trage, beweisen, so habe keinen Zweifel,

ich wollte dir helfen, wie es mir halt hernach ergienge; und wüßte ich gewiss, daß man mich darum henkte wie einen Dieb, dennoch wollt ich dir helfen oder den Tod mit dir leiden. Nun, mag das leider nicht sein, so will ich dir doch deine Bande lösen, da ich nicht mehr thun kann.“ Damit schnitt er ihm die Bande entzwei, und gebot denen, die ihn führten, daß sie ihn ungebunden ließen; denn so er freigesprochen würde, möcht ihnen das zu nutz kommen. Als er die Worte redete, küsste ihn Tristan mit weinenden Augen; denn er weinte inniglich mit Herzen und Augen. Da schrie Herr Thinas mit lauter Stimme und großem, bitterlichem Weinen: „O weh und ach, daß dich meine Augen je ersahen! Nun mag ich den Tag nimmer verschmerzen.“ Sie stellten sich beide so kläglich, daß der meiste Theil des Volks mit ihnen weinte: wodurch auch billig die Verrätherischen bewegt worden wären; aber sie waren verstockt in ihrer Bosheit gleich ihrem Herrn Lucifer. Die Herren, die Tristan pflagen, waren auch alle betrübt durch diese große Klage, so die zween Männer führten, und musten mit ihnen weinen.

Also führten sie ihn vor eine Capelle. Tristan bat sie sehr, daß sie ihn in die Capelle gehen ließen, und sie dieweil draußen blieben, bis er sein Gebet vollbracht und Gott dem Herrn seine Sünde gebeichtet hätte. Einer sprach: Wir haben uns viel zu lange gesäumt, es ist Zeit, daß wir gehen.“ Dem widersprach der andere: „Was denn? Dieß ist bald geschehen. Auch bat uns Herr Thinas, daß wir ihm gut wären. Wir wollen diesen reuigen Sünder seine Sünde klagen laßen, damit er sich vor dem Teufel fristen möge. Was schadet es uns, daß wir seinen Willen thun? die Capelle hat nur eine kleine

Thür, die wir gar leichtlich hüten; so geht an der andern Seiten die See mit wilder Flut an der Mauer hin, also daß er uns nicht entrinnen mag. Darum wollen wir ihm die Freundschaft thun, und ihn seine Sünde Gott klagen laßen, da es uns doch keinen Schaden bringt."

Also ließen sie ihn in die Capelle gehen. Als Herr Tristan in die Capelle kam, schloß er die Thüre gar wohl zu, und rief zu Gott dem Allmächtigen und seiner werthen Mutter um Hülf und Gnade, daß sie ihm sein Leben fristeten; und stieg damit zu dem Fenster, brach es auf, und drang so hart, bis er sich doch zuletzt hindurch drang: er sprang in die See, schwamm an das Land, und kam davon; er lief am Waßer hinab und sah oft hinter sich ob ihm jemand nachliefe.

Die aber, so sein vor der Capelle warteten, die verdroß solches lange Gebet gar übel; doch ermahnte je einer den andern, daß sie ihm Weile genug ließen.

Indem war Curnewal, sein getreuer und liebster Diener, von großem, herzlichem Leid schier ganz unsinnig geworden, und wuste vor solchem Jammer und Mitleiden, so er mit seinem Herrn hatte, nicht was er thun sollte; jedoch ritt er aus der Stadt, führte seines Herren Pferd, schön gesattelt, und sein Schwert mit ihm, ob vielleicht Gott seinem Herrn davon hülfe. Er gedachte auch bei sich selbst: Mein Herr ist listig, und findet vielleicht Wege, daß er davon kommt. Ach, gäbe mir Gott das Glück, daß ich ihn auf sein Pferd brächte, so wären wir ungefährdet entritten! Mit solchen Gedanken ritt er hin und her, und wuste selbst nicht, wie oder wo. Er wünschte, daß er nie geboren wäre, oder da mit seinem Herrn sein Ende nehmen möchte. Also ritt er nicht fern: da sah er

seinen Herrn, und sie erkannten alsbald einander. Curnewal ritt eilends hin, und brachte seinen Herrn auf sein Pferd: da wurden sie beide ihres Zusammenkommens hoch erfreut; Herr Tristan gürtete sein Schwert um sich, und stellte sich zur Wehr: wenn ihm jemand nachritte, daß sie zum Streit bereit wären. Curnewal sprach: „Herr, was mag uns nun gefährden? Wir wollen uns von hinnen machen; denn ich weiß wohl, sobald der König erfährt, daß ihr entlaufen seid, so wird großes Nachsuchen werden: wenn wir dann gern von hinnen wären, so mögen wir nicht von hinnen kommen; darum laßt uns bei Zeiten reiten.“ Hierauf sprach Herr Tristan: „Ich will meinen Leib nicht von hinnen bringen, es sei denn, daß ich die Königin auch davon bringe, oder will den Tod mit ihr leiden. Sollte sie gemartert werden, von meinetwegen sterben, und ich davon kommen, wie möcht ich das je verschmerzen? Wo wäre die große Lieb und Treue, so wir zueinander haben? Sollt ich sie todt wißen, und ich leben? Wie möcht ich wohl ohne sie leben? Ich würde mich selber tödten. Auch weiß ich, daß sie um mich mehr klaget denn um sich selbst. Darum so will ich auch mit ihr sterben, oder versuchen ob ich sie von dannen bringen möge. Geschähe das, ich wollte meinen Zorn an etlichen Neidern beweisen, daß sie mein forthin gedenken sollten.“ Also ritt er in einen dichten Busch, besteckte sich und sein Pferd allenthalben mit Laub und Blättern von den Bäumen, mit solcher List, wenn der König selbst gekommen wäre, so wäre er ihm so unbekannt gewesen, und ritt so nahe zu dem Gericht, daß er wohl sehen mochte was da geschah: man mochte ihn aber nicht sehen vor der Dicke des Laubs und des Busches, womit er besteckt war.

Die aber, so vor der Capellen stunden, verlangte sehr, als Tristan sein Gebet so lange machte, und sprach einer zu dem andern, sie sollten ihn hervor rufen. Da sprang einer zu der Thür laut rufend: Ihr müßt heute noch euer Gebet laßen! Was ists, daß wir so lange hier stehen? Es gab ihm aber niemand Antwort. Da wurden sie zornig, stießen die Thür auf, und wollten ihren Unmuth an ihm rächen. Da sie ihn nicht fanden, kamen sie zu dem Könige, und sagten, daß Tristan entlaufen wäre. Der König sprang vor großem Zorn und Leid auf, und sprach: „Wohlauf, Freund und Mann, und helft ihn suchen! Wer ihn bringt, dem will ich so viel Schatzes geben, daß er ihm nimmer zerrinnt.“ Durch solches Geheiß waren ihrer viel, die sich alsbald bereiteten, ihn zu suchen, ob sie ihn irgend finden möchten.

Es war auch solches Suchen etlichen leid, die suchten mit Unwillen und Unfleiß; ihnen war sein Entkommen lieber, als daß sie ihn gefunden hätten. Der leidige Auctrat suchte auch nach ihm, aber er kehrte bald wieder um; denn er fürchtete, fände er Herrn Tristan, so würde er solch Pfand von ihm nehmen, das er nimmermehr verschmerzen möchte: darum war ihm viel lieber, er fände ihn nicht.

Als nun die Suchenden wiederkamen, und nichts gefunden hatten, ward der König betrübt, und wollte seinen brennenden Zorn an der Frauen erkühlen, und dreute ihr sehr mit freventlichen Worten, er wollte ihre Liebe zerstören und ihr den Mord vergelten, so sie gethan hätte. Und hieß sie damit hinführen, daß man sie verbrennte auf einer Hürde.

O edle Königin! nun bist du doch eines solchen Todes nicht schuldig. O, wie gar ein hartes, ungerechtes Urtheil ist da

gefällt, wo ein einziger Mann geurtheilt hat, und wider alle Ordnung des Rechts, da Niemand angeklagt, noch um das Urtheil gefragt hat! Weh, wie große Gewalt ist allda geschehen! Ich meine nicht, daß der König in seinem Herzen je rechter Liebe empfunden habe: ob er schon geliebt worden ist, so hat er doch nicht rechte Liebe wiederum gehabt; denn wäre nur ein kleines Fünklein der Liebe in ihm gewesen alle sein Leben, so sollt er das billig da bewiesen haben.

Das achtundzwanzigste Capitel.

Wie der König einem aussätzigen Mann die Königin gab, der sollte sie seinen Gesellen heim führen, sie zu tödten.

Als man die Frau jetzt hinführte, kam in großer Eil ein Herzog, der war aussätzig, und rief dem König flehentlich, daß er vernehmen sollte warum er gekommen wäre. Der König hieß ihn reden; da sagte der Sieche: „Herr, ich höre, die Königin muß sterben, und ihr wollt ihr gern einen schimpflichen Tod anthun. Nun bedünkt mich, so sie verbrennt werde, so sterbe sie ohne Schande. Ich will euch aber einen Tod nennen, stürbe sie den, so wär ihrer Schande tausendfältig mehr, denn so ihr sie verbrennt.“ Der König bat, daß er ihm sagte, welcher Tod das wäre? Der sieche Herzog antwortete: „Herr, ihr sollt mir die Frauen geben, so will ihr das Leben nehmen mit einem bitterlichen und schimpflichern Sterben, denn je ein Mensch erhört hat: ich will sie meinen Siechen bringen, deren habe ich bei hundert oder mehr, die müßen alle nach einander mit ihr zu schaffen haben: das ist einer Königin der allerschmählichste und unehrlichste Tod, der je erhört ist.“ Der König sprach: „Ihr habt wahr gesagt: wer leistet mir aber

Sicherheit, daß ihr sie also tödtet, wie ihr gesagt habt?" Der Herzog antwortete: „Ich verheiße euch das so theuer als ich mag: so ich die Frauen bei Leben laße, daß ihr mich und meiner Söhne einen henken laßt, oder sonst ertödten, wie ihr wollt, und alle meine Siechen dazu."

Auf dieß Versprechen gab ihm der König die Frau, und vermeinte, er hätte sich gar wohl an ihr gerochen. Ihm ward aber große Unehre darum nachgeredet, so weit das Land reichte, und nicht unbillig, dieweil er sich selbst schändete darin, daß er diesen zweien so viel Unehre that; es gebührte sich auch wohl, daß ihm Schande und Unehre darum geschähe so weit Solches erscholl. Der sieche Herzog aber ward sehr froh, daß er eine solche schöne Frau so leicht erworben hätte; er nahm sie vor sich auf sein Pferd, und ritt mit ihr hinweg.

Das neunundzwanzigste Capitel.

Wie Herr Tristan dem aussätzigen Herzog die Königin nahm und mit ihr davon kam.

Des aussätzigen Herren Weg lag so, daß er vor Herrn Tristan reiten muste. Curnewal erkannte die schöne Isalde von fern, und sprach: „Ich sehe meine Frau dorther führen." Da das Herr Tristan gewahr ward, klagte er von ganzem Herzen, daß ein unreiner, aussätziger Mann mit seiner Hand den reinen Leib berühren sollte, und ward dadurch zu grimmigem Zorn bewegt, und verritt diesem den Weg. Als er nun gar nahe neben ihn kam, nahmen sie die Pferde gar freventlich unter die Sporen, und vermeinten sich an ihm zu rächen wie sie auch thaten. Mit großem grimmigem Zorn hieb er den Herzogen, der die Frauen führte, in mitten von einan-

der, daß das Obertheil des Leibes todt zu der Erde fiel; darnach schlug er unter die andern Siechen, er und Curnewal, daß nicht mehr als einer davon kam.

Hiermit nahm er die Königin, seine allerliebste Herrin, gar freundlich in seinen Arm, und umfieng sie so lieblich und freundlich, daß ich davon nicht sagen kann. Doch hatten sie keine Zeit da zu bleiben, sondern in schneller Flucht eilten sie von dannen, und kamen in einen großen Wald.

Der Sieche aber, der genesen und davon gekommen war, kam zu dem König, sagte und klagte ihm, daß sein Herr und die andern alle erschlagen wären, und die Frau genommen und weggeführt, und daß Herr Tristan das gethan hätte; wie er auch kaum davon gekommen wäre. Als der König das hörte, stellte er sich so zornig, daß es ein Wunder ist zu sagen, und bat alle seine Freund und Ritter, daß sie wollten auf sein und nachsuchen, und verhieß, wer ihn fände, und ihn rächte um das große Leid, das er ihm gethan, mit dem wollt er theilen Leib und Gut, dieweil er lebe. Hierdurch wurden die Ritter und die andern gereizt, abermals nachzusuchen, sprangen alsbald auf ihre Pferde, und suchten einen ganzen Tag; aber alles umsonst. Mancher suchte ungern, und war froh, daß er ihn nicht fand.

Als sie nun fern und nah allenthalben in dem Lande gesucht hatten, und doch nicht gefunden, kamen sie wieder zu dem Könige; der fragte sogleich, ob etwa einer unter ihnen wäre, der Tristan gesehen hätte? Sie antworteten: Nein, und wüßten ihn auch nirgends mehr zu suchen. Das klagte der König so sehr, daß es unglaublich ist. Er bat alle andern Fürsten und Herren, dazu alle seine Freunde, wenn ihnen

Tristan etwa zu Hand käme, daß sie ihm um seinetwillen das Leben nehmen möchten, oder ihn ihm zuschicken, so wollte er ihn selbst richten, und beßer bewahren als er zuvor gethan hätte. Dieweil er also zornig und wüthend hin und her gieng, sah er einen Bracken angebunden, und gar sehr zappeln und wüthen. Der Bracke hieß Uctant, den hatte Herr Tristan gar lieb, vor allen andern Hunden; denn er war sein, und er hatte ihn erzogen. Der König fragte einen Knaben, wes der Hund wäre, der also sehr zappelte? Der Knabe sagte ihm, es wäre Tristans Birschbracke. Zuhand gebot er dem Knaben, daß er den Hund henken sollte; wenn er ihn aber leben ließe, so wollt er ihm die Augen ausstechen laßen.

Dieser Knabe nahm den Bracken und ritt mit ihm weg. Es war ihm aber inniglich leid, daß er ihn ertödten sollte, und setzte sich vor, er wollte sich eher des Landes begeben als den Hund ertödten; denn er hatte Herrn Tristan sehr lieb: er ließ den Bracken laufen, wohin er wollte, und ritt heim. Der Bracke Uctant lief nach der Spur seines Herrn und kam geradesweges in den Wald, darin Tristan war. Der hörte den Hund von ferne bellen und nachjagen; da erschrak er ohne Maßen, und sprach zu Curnewal: „Nun müßen wir sterben; denn ich höre meinen Bracken, mit dem fährt man uns nach: darum rathe, was wir thun sollen; denn ich kann nicht erdenken wohin wir kehren sollen. Wir mögen ihnen nicht entreiten noch entlaufen; aber wir wollen mit Ehren mit ihnen streiten und unsern Leib so frisch an sie wagen, daß ihre Weiber daheim das Nacheilen beweinen sollen. Sie müßen dieses Nachsuchen büßen, daß es ihnen selber leid sein wird; und ohne Zweifel; er hat den Habicht angerannt, welcher zuvör-

derst jagt; der soll auch nimmer von hinnen kommen.“ Curnewal sprach: „Herr, das ist uns nicht gut; sie sind gewappnete Leute: wir mögen ihnen nicht gleich fechten, es sind ihrer zuviel; ob wir sie gleich kühnlich bestehen, so müßen wir doch zuletzt sterben. Nun will ich allein diese Noth für uns leiden; reitet ihr in den Wald, wo ihr genesen mögt, und nehmt die Fraue mit; denn mit dem Bracken, womit man uns nachfährt, will ich wohl verhüten, daß man nicht weiter damit suchen noch nachjagen mag.“ Und bat den Herrn gar sehr, daß er bei Zeit ritte, daß er sich und die Frau erhalten möchte. — Seht, welch ein getreuer Diener war der! Wer hat je seines gleichen gehört oder gesehen? Er wollte willig in den Tod reiten, auf daß sein Herr das Leben behalten möchte. Herr Tristan aber sprach: „Ich will mein Leben mit Ehren verlieren, oder meine Frauen davon bringen.“ Mit dem wandten sie sich von dannen, und weinten alle drei und wurden von Herzen betrübt; denn sie meinten, sie müßten nun sterben, und ward ihnen alle vorige Klage und Kummerniß gänzlich erneuert. Curnewal der getreue Diener sah oft hin und wieder, wie nahe der Bracke wäre, und hielt also um den Bracken zu tödten, und von den Feinden sein Leben zu verlieren. Er hielt mit zornigem Muth bei einem Baum, denn es war ihm leid, daß sein Herr nicht fliehen wollte, und nahm wahr, woher der Bracke käme, und setzte sich vor, daß er den Bracken und die, so ihn führten, zu Tode schlagen wollte: da kam das gute Hündlein, allein auf der Fährte nachjagend. Als Curnewal das sah, ward er wieder hoch erfreut, und sprach dem Bracken zu, der auch froh war, daß er ihn gefunden hatte. Curnewal vergaß all sein Leid, nahm das Hündlein zu sich auf sein Pferd,

und ritt mit Freuden in den Wald nach seinem Herren. Er hatte aber der Spur verfehlt, und auch der Bracke schwieg still, der zuvor ohne Unterlaß gebollen hatte, wie denn die Hündlein gemeinlich im Suchen und auch in Freuden thun: da ließ er ihn nieder zur Erden, und hieß ihn suchen nach seinem allerliebsten Herrn. Der Bracke Uctant kam auf die rechte Spur, und suchte nach Wild, das geschaffen war wie Mann und Weib. Als nun Curnewal seinen Herrn fand, und mit ihm die Königin, ward ihm recht fröhlich zu Muth. Zugleich ward Herr Tristan auch gar froh, und fragte, wo er den Hund gefunden hätte, oder wie er dahin gekommen wäre? Das sagte er ihm alles; da wurden sie so sehr erfreut, daß sie aller vorigen Klage vergaßen, und aller Angst und Noth, so ihnen je geschehen war. Also ritten sie den ganzen Tag in dem Wald, so fern, daß sie gewisslich vermeinten, wenn alles Volk im ganzen Königreich sie suchten, so möchten sie sie doch nicht finden. Da sprach er: „Ich will noch beßer besehen, ob uns jemand ersehen oder hören möge." Und als er die Statt fand, wo er sicher zu sein vermeinte, da ließen sie sich nieder, und machten sich eine Wohnung von Holz, Laub und Gras: das trugen die zween, Herr Tristan und Curnewal, zusammen; die Frau half auch dazu, so viel sie konnte und mochte.

Also waren sie an dem Ende fast zwei Jahr, und litten große Armut; sie hatten weder Eßen noch Trinken, als Kräuter, die sie in dem Walde fanden; so ward ihnen auch ihre Speise zu Zeiten gebeßert, wenn Herr Tristan Vögelein schoß oder Fische fieng mit einer Angel, in dem Waßer, das da nahe bei ihnen hinfloß. Ob er gleich Fische oder Vögel gefangen hatte, so haben sie doch das nimmer recht sieden noch braten

können, auch weder Brot noch andere Speise noch Getränk dazu haben mögen; und litten so großen Hunger und Kummer, daß es unsäglich ist. Doch macht es ihnen die Liebe alles süß und gut, dazu die Sorge, die sie hatten um den Verlust ihres Lebens. Mich will aber bedünken: sollten jetzt zwei liebhabende Menschen nur zween Monat in solcher Bekümmerniss, Hunger und Armut sein, sie möchten das nicht erleiden, noch ohne den Tod hinkommen. Auch ist zu zweifeln, ob sich in der Welt eines um des andern willen in so große Noth gäbe, als diese zwei gethan haben. Nun hätten sie es auch wohl gern beßer gehabt, es mochte aber hier nicht sein. Auch hatten ihre Pferde nichts anders zu eßen denn Laub und Gras, damit wurden sie erhalten. Nun möchte man Wunder haben, wie sie so strenges Leben und große Armut hätten erleiden mögen, dieweil sie doch beide von königlicher Art in aller Wollust und Bequemlichkeit von Jugend auf erzogen waren, und vormals solche Noth nicht Stunden lang gehabt hatten? Hierauf antworte ich, daß rechte, wahre Liebe, und rechte Noth, Angst und Kümmerniss solches Leiden gar bald erlernen. Denn es ist ein gemeines Sprichwort: Jammer lernt Weinen. Also ist diesen zweien auch geschehen. Sie litten dort alle die Armut, die Menschen erleiden mögen. Es wäre auch nicht unmöglich gewesen, daß sie zu Tod erfroren wären; denn Schnee, Reif und Regen hatten ihre Kleider schier ganz an ihnen erfäult. Jedoch blieben sie die zwei ganzen Jahre, daß sie weder Leute, Städte noch Dörfer sahen, noch aus dem Walde kamen, bis sich ihre Sache anders wandte.

Nun hatte Herr Tristan eine Gewohnheit, mit der Frauen Willen: wenn sie sich zu Ruhe legten, mit freundlicher Rede

und Gebärde einander ergetzten bis es Zeit war zu schlafen, so zog er sein Schwert aus, und legte das also bloß zwischen sie beide. Dieses ließ er nie eine Nacht unterwegen, und war doch eine seltsame Gewohnheit, auch fast unmöglich, der großen Liebe halber, so sie zusammen hatten. Aber es kam ihnen hernach zu großem Heil; wie ihr hören werdet.

Das dreißigste Capitel.

Wie der König eines Tages mit seinen Jägern in den Wald ritt, und Tristan und die Königen bei einander fand.

Es begab sich, daß ein Jäger des Königs Marks eines Tags gar früh in den Wald gieng; er hatte einen Hirsch gespürt, und gieng der Spur nach; aber er verlor sie wieder, und kam gerade zu der Hütte, wo die beide schlafend lagen. Er stund still, und zitterte vor Furcht; und sobald er Tristan erkannte, hub er sich hinweg; doch merkte er zuvor wohl, wie sie lagen.

Er eilte sehr heim zu dem König und sagte ihm, wie er Herrn Tristan und die gnädige Frau gefunden und gesehen hätte. Der König hieß ihn zu Dem allen still schweigen und begehrte an dem Jäger, daß er ihn selbst zu dem Hüttlein brächte. Der Jäger thät das, und brachte den König dahin; es war aber noch ganz früh. Als sie nahe zu ihnen kamen, stieg der König vom Pferde, ließ den Jäger halten, und gieng zu Fuße dahin. Als er zu der Hütte kam, da fand er sie beide schlafen und das bloße Schwert zwischen ihnen beiden, wie ihm der Jäger gesagt hatte. Es nahm ihn groß Wunder, und gieng ihnen näher, griff leise hin, nahm das Schwert zwischen ihnen, und legte das seine an die Stelle. Er legte auch seinen

Handschuh auf die Frauen, und gieng hinweg wieder zu dem Jäger, und ritt zu seinen Gesellen als ob er nie hinweggekommen wäre.

Als aber Herr Tristan, der kühne Held, erwachte, und sah des Königs Handschuh auf der Frauen liegen, das nahm ihn sehr Wunder, und fragte alsbald, wes dieser Handschuh wäre? Die Frau erschrak sehr, und sprach, sie wüßte nicht, mit welcher List, oder wie er dahin gekommen wäre, oder wer ihn dahin gebracht hätte. Als nun Herr Tristan sein Schwert wieder einstecken will, so sieht er, daß das Schwert König Markſen

ist, und ihm das seine dagegen genommen. Da sprach er zu der Königin: „Nun kommen wir ohne allen Zweifel lebendig oder mit gesunden Leib nicht mehr von hinnen; denn König Marks ist hie gewesen, er ist uns nicht fern, wo er immer sei. Nun haben wir den Tod gewiss, und ist nichts, des wir uns getrösten mögen. Wir haben seiner Tugend genoßen, daß er uns nicht schlafend getödtet hat; so wir aber aufstehen, so haben wir beide den Tod gewiss."

Hiermit hieß er Curnewalen die Pferde satteln und alsbald bringen. Sie saßen auf und ritten in schneller Eil, als ob man ihnen mit einem ganzen Heer nachjagte und eilten und wusten doch nicht, an welchem Ende der König war. Sie ritten den ganzen Tag bis zur Vesperzeit, da kamen sie an ein Gereute; da blieben sie, sprangen von den Pferden, und lasen Kräuter und Wurzeln, die sie mit einander aßen; denn hätten sie es beßer haben mögen, das wäre ihnen wohl noth gewesen. Doch war die Hoffnung, daß sie meinten, sie wären dem Tode entflohen, mehr, als halbe Speise.

Das einunddreißigste Capitel.

Wie Herr Tristan zu dem Prister Ugrim, des König Marks Beichtvater, kam allda Buße zu empfangen.

Es war ein Priester nicht fern von da, der war ein gar frommer Mann und eines guten Lebens; er hatte eine Klause vor dem Walde, fern von den Leuten, daß er Gott dem Herrn desto beßer dienen möchte. Derselbe hieß Priester Ugrim und war des König Marks Beichtvater. Eines Tags ritt Herr Tristan zu dem Priester, und wollte Buße von ihm empfahen; aber der Priester wollte ihm keine geben, er gäbe denn die Frau

ihrem Mann wieder, und sagt' ihm dabei, so er also in seinen großen Sünden erfunden würde, daß dann seine Seele ewiglich darum leiden müßte. Es stund aber mit Tristanen noch nicht also, daß er die Frauen so leicht von sich laßen mochte und sich ihrer entschlagen: er ritt ohne Buße von dannen.

Also waren sie in dem Walde so lange, bis fast vier Jahr vergangen waren, seit sie den unseligen Trank getrunken hatten. Da ward ihnen das armutselige Leben und das große Ungemach, so sie in dem Walde mit großem Schmerzen und Elend erlitten, beschwerlich; sie meinten auch nicht, daß sie solche großen Noth und Armut einen Tag länger erleiden möchten, das sie doch zuvor so manchen Tag, beinahe zwei ganze Jahre gar williglich und ohne Verdrießen erlitten hatten.

Als es Tag ward, ritten sie alle drei vor den Wald, und kamen zu Priester Ugrim. Herr Tristan bat ihn inständig, daß er ihm riethe und behülflich wäre, daß er seiner Sünden ledig würde, und sagt' ihm, wie es ihn so sehr gereut hätte, daß er die Frau nicht wiedergegeben, zu der Zeit als er ihn Solches geheißen hätte; doch wollt er es nach seinem Rath und Geheiß noch gerne thun. Solches ward von der Königin gar willig verstattet. Als der Priester das hörte, ward er froh, daß sie hierein willigten, und ihn um Rath und Trost ersuchten, schuf ihnen gut Gemach, und that ihnen das Beste, so er konnte und mochte. Er fragte Herrn Tristan, ob er Reue darum hätte, daß er die Frau so lange bei sich gehabt hätte, und ob er sie noch wiedergeben wollte? Er antwortete: Ja, er wollt es gern thun, es wär auch seine gröste Klage, daß er es nicht längst gethan hätte. Der Priester ward froh, und schrieb alsbald an den König einen solchen Brief.

„Herr, dich bittet dein Meister Ugrim bei der Liebe Gottes, du wollest meine Frau, dein Gemahl, wiedernehmen; die laße ich dir zubringen, wohin du willst: und wenn du sie haben willst, so komme selbst nach ihr mit wenig Leuten. Auch bitte ich dich sehr, du wollest Herrn Tristan deine Huld wieder schenken: das bist du ihm schuldig; auch kann er das wiederum wohl um dich verdienen. Hiermit bitte ich und gebiete ich dir bei den Geboten Gottes, du wollest dieß mein Begehren nicht verachten, sondern zum Frommen deines Leibes und deiner Seele aufnehmen."

Als dieser Brief geschrieben war, gab er ihn Tristan, dem König zu bringen.

Herr Tristan hub sich auf die Fahrt, und als es Nacht ward, kam er gen Thintariol in den Baumgarten zu dem Brunnen, dabei ihm vormals Lieb und Leid widerfahren war. Er heftete sein Pferd an die Linde, darauf ihm der König einmal aufgelauert hatte, und gieng mit großer List gegen die Kammer, darin der König lag. Da rief er ihm zu: „König, schläfst du?" Er antwortete: „Ja." Herr Tristan sprach: „Wäre es mir vergönnt, du müßtest eine Weile wachen." Da sprach der König: „Warum soll ich wachen? Warte bis es Tag wird." Herr Tristan sprach: „Das mag nicht sein, es ist keine Stunde noch Zeit zu warten." Er sagte: „So sage, was dir sei." Herr Tristan sprach: „Dein Meister und Beichtvater Ugrim entbeut dir, wenn er dir lieb sei zu einem Meister, daß du leisten wollest, warum er dir geschrieben und dich gebeten hat. Er räth dir das mit ganzen Treuen. So sollst du es auch gerne thun, denn er will dir es für deine Sünde zu Buße geben. Was aber deine Meinung sein wird, das laß

ihm schreiben und den Brief morgen an das rothe Kreuz henken, das in dem Hag vor der Stadt steht, wo sich die Straße in zwei theilt; da will dein Meister den Brief holen laßen." Hiermit warf er den Brief durch ein Fenster auf ihn. Der König erkannte Tristan an der Stimme und sprach zu ihm: „Du bist Tristan, ich habe dich an der Sprach erkannt: nun wart eine kleine Weil, ich habe mit dir zu reden." Tristan kehrte sich aber nicht an den König, und ritt hin mit gutem Frieden, wo er wohl sicher war. Als nun der König zur Thür hinaus gieng, und meinte, er käme zu ihm, da war Tristan schon hinweg: er wollte ihm auch nicht nachjagen. Aber er erwartete kaum, bis daß es Tag ward, daß er nur hörte, was ihm sein Meister geschrieben und warum er ihn so dringend gebeten hätte.

Als es nun Tag ward, da las der König den Brief. Darauf hielt er Rath mit seinen Räthen, was er hierin zu thun hätte. Er sagte ihnen auch, wie er sie im Walde bei einander ohne alle Gefährde liegen gefunden, und ein bloßes Schwert zwischen beiden. Er schwur auch mit ganzer Wahrheit, er wüßte ohn allen Zweifel, daß Herr Tristan die Frau nie zum Weibe gewonnen, noch sie unziemlicher Dinge ersucht hätte: er hätte sie allein seinetwegen und ihm zu lieb also lieb gehabt. Hiernach war seine Meinung, die Frau wiederzunehmen, wenn sie ihm Herr Tristan anders geben wollte. Das gefiel auch den Räthen wohl. Aber Herr Tristan ward ausgeschieden, daß er nimmer Frieden noch Geleit haben sollte, als bis an das Ende, wo er die Frauen ausliefern, und stracks wieder von dannen sollte an seinen Gewahrsam. Dieses ward also abgeredet, und die Stätte benannt, wohin er die Königin bringen

sollte. Als nun das also durch den König und die Seinen verschrieben und bestätigt war, da hängte man den Brief an das Kreuz, wie Herr Tristan den König beschieden hatte.

Das zweiunddreißigste Capitel.

Wie Herr Tristan dem König die Frau wiederbrachte und hinweg ritt.

Als nun der Tag seinen Lauf vollbracht hatte, und die Nacht kam, holte Herr Tristan den Brief, und brachte ihn dem Priester Ugrim. Als er diesen Brief verlas, sagt' er Herrn Tristanen des Königs Meinung. Also richtete er sich auf die Fahrt, und brachte die Frau zu der Sühnung. Sie fürchteten aber beide ihr Scheiden gar herzlich, denn sie wusten nicht, ob sie wieder zusammen kämen, daß eines das andere sehen möchte: Solches war ihnen aus der Maßen schwer und dieß ihr Scheiden viel zu früh.

Als sie nun zusammen kamen, und der König Herrn Tristan ansichtig ward, sprach er: „Wie nun Tristan, willst du mir die Frau geben?“ Herr Tristan sprach: „Ja, so ich eure Huld haben mag, will ich das gern thun.“ Er antwortete: „Meine Huld magst du nicht haben, ich versage dir sie gänzlich.“ Herr Tristan sprach: „Warum doch, oder was hab ich gethan, darum ihr mir eure Huld so gar versagt?“ Der König sprach: „Da darfst du nicht nachfragen: du hast viel gethan, dessen ich große Schande und Unehre habe.“ Herr Tristan sprach: „Hab ich etwas Unrechtes gethan, das will ich gern büßen; ich weiß aber solche Schuld, wie ihr sagt, auf mir nicht, und verwillige mich doch zur Buße.“ Der König sprach: „Was sagst du von Buße? du magst das, so du wider

mich gethan hast, nicht büßen.“ Herr Tristan sprach: „Fürwahr, das wären gar unmögliche Dinge, die man nicht büßen möchte: mag ichs nun nicht büßen, so laßt mich doch eurer eigenen Tugend genießen.“ Der König sprach: „Du magst weder meiner Tugend noch eines Menschen bei mir genießen: denn es ist der Schande zuviel, die du mir angethan hast.“ Herr Tristan sprach: „Das meine ich nicht, und weiß auch nicht, daß ich euch geschändet hätte.“ Der König sprach: „Du achtest es alles gering, was du mir gethan hast.“ Herr Tristan sprach: „Herr, ihr zeiht mich zuviel und thut mir Unrecht: jedoch bitte ich euch, ihr wollt mir meine Schuld vergeben, um die Liebe Gottes, daß euch Gott auch vergebe und ewiglich belohne.“ Der König antwortete: „Ja, also muß mich Gott strafen, wie ich das thue; denn mein Herz ist dir so feind und mag dir auch nimmermehr hold werden.“ Herr Tristan sprach: „Warum doch, oder womit hab ich das verschuldet?“ Der König antwortete: „Das weist du wohl, ich habe dein so viel Schaden und Schande gewonnen, daß es mir leid ist.“ Herr Tristan sprach: „Ei, lieber Herr, so laßt mich euch dienen, wie ich vormals gethan habe.“ Der König antwortete: „Ich bedarf deiner Dienste nicht und will ihrer auch nicht.“ Da sprach Herr Tristan: „Wollt ihr mir aber vergönnen in euerm Land zu wohnen?“ Er sprach: „Nein, du wärst mir zu nahe: reit einen andern Weg; denn ich will dich wohl verschmerzen.“ Da sprach Herr Tristan: „Nun nehmt hin die Königin: da ich von hinnen reiten muß, so thu ich auch das Beste, so ich mag. Aber ihr erlebt den Tag nimmer, daß ich so mit großen Ehren um eure Huld werbe, dieweil mein Dienst und all mein Bemühen so gar verachtet werden. Und ich sag

euch wahrlich, genößet ihr nicht eurer frommen Frauen, ihr müßtet euers Leibs und Lebens vor mir unsicher sein. Aber ihr sollt ihrer großen Tugend und weiblichen Güte genießen bei mir.“ Hiermit wandt er sich zu der Königin, und sprach aus sehnlichem und betrübtem Herzen: „O weh, himmlischer König, wie recht weh thut mir das, daß ich dich, meine allerliebste Fraue, laßen muß, die ich so lieb habe! Ach, wie mag mein sehnliches Herz das je verschmerzen? Weil es aber dazu gekommen ist, und nicht anders sein kann, so nehmt hin, Herr König, meine Frau, und laßt sie mein nicht entgelten; denn was ihr anders thätet, das thätet ihr aus Gewalt, und würde auch nicht unvergolten bleiben. Ich muß leider nun von ihr reiten, und hinfort meine Tage mit Reu und Klage verzehren, denn so ich gedenke, wie große Noth und Angst sie unschuldig um meinetwegen erlitten hat, auch die große Scham und Schande, darein ihr euch selbst und uns beide gesetzt habt, so giebt es mir billig Ursache, alle Freude zu vermeiden, dieweil ich lebe.“

Mit diesen Worten schied er. O, wie gar kläglich und sehnlich sah ihm die Frau nach, mit großer, herzlicher Klage! Denn ihr Herz war so gar betrübt und so härtiglich gepeinigt, da sie sich jetzo scheiden muste, und ihm nicht zusprechen durfte, noch sich erzeigen, wie ihr Herz gegen ihn war, daß ihr so ohne maßen weh geschah, davon sich billig ihr Herz und Seele bewegt und von einander getheilt hätte. Ich spreche fürwahr, ihnen wäre viel beßer geschehen, wenn sie gleich da mit einander sterben sollten, denn sich also lebendig scheiden. Ehe er aber von dannen ritt, gab er der Frauen seinen Bracken Uctant, und bat angelegentlich, daß sie sein selber pfläge, und

wenn sie den Hund sähe, daß sie sein dabei gedächte, und sprach: „Bin ich euch lieb, so laßt das an dem Bracken erscheinen.“ Die Frau nahm den Hund auf ihren Arm, verhieß ihm das zu thun, und pflag sein forthin mit großem Fleiß. Also ritt der König hin, und nahm die Frau zu sich, führte sie mit sich heim, und hielt sie manch Jahr in großen Ehren, lieb und schön.

Herr Tristan muste nun aus dem Land: das war ihm die härteste Buße, so man erdenken konnte. Er ritt nun hinweg; aber sein Herz und Gemüth ließ er bei der Königin: desgleichen sie auch wiederum ihres bei ihm.

Also kam er zu dem König von Gauoie eines Morgens gar früh. Er ward von ihm gar wohl und mit großen Ehren empfangen; jedoch blieb er nicht lange daselbst, sondern schied wider des Königes Willen, denn er hätte ihn zumal gern gehabt. Er wollt aber nicht da bleiben, sondern ritt gen Britannia, an des Königes Artus Hof.

Das dreiunddreißigste Capitel.

Wie Herr Tristan gen Britannia kam, an König Artus Hof, und wie es ihm daselbst ergieng.

Wie Herr Tristan gen Britannia kam, ward er beßer empfangen von dem König und allermänniglich, denn zuvor je ein Ritter empfangen ward. Es war ein Ritter an dem Hofe, der besten einer, Balbon genannt, dem war Herr Tristan bekannt: derselbe ward seiner Ankunft sehr froh. Sie wurden gute Gesellen mit einander.

Auch ward Herr Tristan von dem König und aller Ritterschaft, die bei der Tafelrunde waren, gar lieb und werth

gehalten, so, daß ihm der höchsten Stätten eine an der Tafelrunde vergönnt wurde, zu gebieten und zu schaffen, wie und was er wollte. Auch war er wiederum bereit zu dienen mit Streiten und aller mannlichen That, also, daß er den höchsten Preis erwarb. Es war auch niemand zu derselben Zeit, der über ihn gepriesen wurde.

Das vierunddreißigste Capitel.

Wie Herr Tristan einen britannischen Ritter überwand und ihm sein Pferd nahm.

Nun war auch ein Ritter an dem Hofe, mit Namen Delecors Iseualire, der auch wohl zu den besten zu zählen war, um seiner mannlichen That und Tapferkeit willen; auch hatte er mit Ritterschaft das Beste gethan, also, daß ihm keiner je im Sattel sitzen geblieben war, und es hatte ihm nie einer obgesiegt. Eines Tages ritt der obengenannte Ritter Delecors Iseualire durch Kurzweil in den Wald, ob er Abenteuer finden möchte: da hatte Herr Tristan seinen Harnisch verändert, daß er jenem unkenntlich war. Sie ritten zusammen: Herr Tristan stach ihn von seinem Pferd, als ob er nie darauf kommen wäre, und gab das Pferd einem armen Menschen, der ihm auf der Straßen begegnete. Delecors Iseualire muste zu Fuß heim gehen, was ihm doch vorhin nie geschehen war. Er sagte auch diese Geschichte selbst daheim zu Hofe, wie es ihm ergangen war. Dieses stund wohl sechs Wochen an, daß niemand wißen noch erfahren mochte, wer diese That gethan hätte.

König Artus und Herr Walbon redeten mit einander, daß keiner unter ihnen wäre, der das gethan hätte, denn Herr Tristan. Der König sprach: „Wie möchten wir das erfahren?"

Herr Balbon antwortete: „Ich will uns das wohl mit Listen erfahren.“ Er gieng zu seinem Gesellen und fragte ihn um diese Geschichte; er wollt aber nichts gestehen. Da ermahnte er ihn von wegen der Liebe, so er zu ihm hätte; es half aber nichts. Zuletzt bat er ihn, doch ganz im Geheimen, um der Königin willen: da gestand er, und sagte ihm dabei, was man ihn bäte um seiner Frauen willen, daß er das nimmer versage, wenn er auch gewislich darum sterben müßte. Da sprach Herr Balbon: „Gnad und Dank habe sie immer, da du mir diese Dinge um ihretwillen gestanden hast. Aber sage, Gesell, magst du die Königin, deine allerliebste Frau, nicht sehen, so oft du gerne thätest?“ Herr Tristan antwortete: „Ach, lieber Gesell, mir mag nimmer so wohl geschehen, daß ich an das Ende komme, da ich sie sehen mag.“ Herr Balbon sprach: Willst du sie sehen, so erwerbe ich dir, daß du sie gar kürzlich sehen sollst. Und wiße auch, worin ich dir zu Lieb und Dienst werden mag, findest du mich allweg gar willig.“ Herr Tristan sagte: „Gott muß dir immer lohnen und ich dir darum dienen mit gleichem Wiedervergelten. Gott weiß, daß ich nicht liebern Tag lebte, denn da ich meine Frau sehen sollte! Es ist aber also beschaffen und an allen Enden so bestellt, daß ich sie weder sehen noch sprechen darf.“ Herr Balbon antwortete: „Habe gute Hoffnung, du sollst die Königin nächstens sehen, auch mit ihr reden, heimlich und öffentlich, so viel die Zeit verhängt; ich will dir sagen, wie: Mein Herr, König Artus, hat ein Jagdhaus nahe bei Thintariol; nun will ich wohl zu wegen bringen, daß mein Herr dir zu Liebe daselbst jagt und Kurzweile macht, so mag König Marks mit Glimpf nicht überhoben sein, er muß meinen Herrn, König Artus,

mit seinem Hofgesinde über Nacht bei sich behalten. So schaffst du es wohl mit deiner Behendigkeit und List, daß du zu der Frauen kommst. Darum habe nicht Zweifel, ich will helfen aufs Beste, so ich mag." Herr Tristan ward des sehr froh, und sagte seinem Gesellen hohen Dank.

Das fünfunddreißigste Capitel.

Wie Herr Tristan mit König Artus auf die Jagd ritt, und wie es ihm des Nachts ergieng.

Herr Balbon gieng zu dem König Artus, und sagte ihm die Geschichte, und bat ihn mit Fleiß, daß er eine Jagd sollt anstellen bei Thintariol. Denn der Wald, darauf man jagen sollte, gehörte halb König Artus und halb König Marks zu, also: was König Artus fieng, das führte er auf das Jagdhaus Thintariol; was aber König Marks fieng, das führte er in die Stadt Thintariol; und jagte Jedweder, in welchem Theil er wollte, und war dabei von dem andern ungestört. König Artus wollte Herrn Tristan sein Hoffen auch nicht abschlagen, sondern dazu helfen, damit die Jagd und die Hoffnung zu ganzen Freuden gewandt würde, und hieß die Jagd anstellen.

Als man auf der Jagd war, da bat Herr Balbon die Jäger, daß sie den Hirsch zu der Stadt Thintariol jagten. Das thaten sie, und wurde der Hirsch gleich bei der Stadt abgejagt. Da kamen die zween Gesellen, Herr Balbon und Tristan, und baten für den Hirsch um länger Leben, bis sie ihm den Tod erwählten. Also zogen sie die Jagd mit Listen hin, bis der Abend kam und sie die Nacht überfiel: da ward der Hirsch erst gefällt.

Als das geschah, da kehrte sich König Artus zu Herrn

Balbon, und sprach: „Freund, dieses Ungemach habe ich von dir, daß du den Hirsch nicht zeitiger hast fällen laßen: wo sollen wir nun bei der Nacht hinreiten, wohl drei Meilen oder mehr? Ich weiß nicht, wo wir bleiben.“ Da antwortete ihm Balbon: „Herr, in Thintariol, da bleibt bei König Marks, der euch vormals oft dahin gebeten hat.“ Der König sprach: „Du hast recht; du weist aber wohl, daß Tristan seine Huld nicht hat; auch hast du mir noch nie gesagt, wie es darum bewandt sei.“ Balbon sprach: „Herr, dieß laßen wir jetzt Ein Ding sein: sendet ihr Herrn Keien zu dem König, und entbietet ihm, ihr wollet heute Nachtlager bei ihm haben; daß er auch Frieden und Geleit gebe euch und allen euern Gefährten.“

Herr Kei ritt hin, dem König die Botschaft zu sagen. Als König Marks das vernahm, sprach er: „Sagt meinem Herrn, wer mit ihm komme, was die gethan haben, soll ihnen keinen Schaden bringen, sondern sie sollen guten Frieden und Geleit haben. Ich hab auch große Freude, daß er sein Nachtlager bei mir haben will; hab auch nie einen Gast so gern gesehen.“ Herr Kei sagte ihm dessen großen Dank, und ritt wieder zu seinem Herrn, und sagte ihm, daß sie Frieden und Geleit und gute Nachtherberge hätten. Als sie das vernahmen, wurden sie froh, besonders Herr Balbon und Herr Tristan, und redeten unter einander: „Was mag uns nun gefährden, da wir Geleit haben?“ Unter diesen Reden bat Herr Tristan seinen Gesellen, Herrn Balbon, so ihn die Königin empfienge, sollt er sie nicht küssen; denn es war Gewohnheit, daß die Königin liebe Gäste und wohlgeborne Leute mit dem Kuß empfieng; das versprach er ihm, und hielt es auch.

Da sie nun gen Thintariol kamen, da gieng ihnen König

Marks mit vielen großen Kerzen entgegen; denn es war bei der Nacht. Er empfieng den König mit großer Würdigkeit, desgleichen die andern alle, bis auf Einen: den konnte auch niemand versühnen. König Artus gieng hin zu der Königin, von der er auch wohl und würdiglich empfangen wurde, und auch Herr Balbon: als sie ihm auch den Kuss bieten wollte, wollt er Solches nicht gestatten, sondern halten, was er seinem Gesellen verheißen hatte. Der durfte nicht herfür, und war doch keiner unter ihnen allen, dem die Königin ihres Kusses günstiger war denn ihm; und dieweil er ihren Kuss vermeiden muste, wollte Herr Balbon auch ungeküsst empfangen werden. Als aber das Empfangen beendet ward, gieng man zu dem Tische, und gab ihnen Eßen und Trinken, nach dem allerbesten und köstlichsten, so man haben mochte.

Als man nun gegeßen hatte, redete der Wirth zu dem Gaste, daß er darauf sehen möchte, daß sein Hofgesinde züchtig wäre, und ihm weder Schaden noch Schanden zufügte: welcher aber solches überträte, der müsten darum sterben, so er begriffen würde. „Ich hab ihnen allen Frieden und Geleit gegeben, um das was sie mir gethan haben, und will ihrer auch diese Nacht wohl pflegen; aber sie müßen sich hüten, daß sie mich nicht schänden, oder ich richte sie um alles, das sie mir je gethan haben." Der Gast sprach: „Da habt ihr meine Hülfe: wer euch beschimpfen wollte, den will ich euch strafen helfen, wie ihr selber wollt." Hiermit war Herr Tristan gewarnt: aber er pflag der alten Gewohnheit, daß er seine Fraue weder um Furcht noch Dreuen vermeiden wollte; des muste er auch oft großen Kummer leiden.

Nun waren an des Königs Hof nicht solche Paläste und

herrliche Schlafkammern wie jetzt sind, also, daß die Herrn und alles Hofgesinde in dem Saal in Einer Zeile nach einander liegen musten. So lag der König und seine Frau an dem andern Ende des Saals; doch pflagen sie der Sitte, daß sie besonders lagen. Das ersah Herr Tristan, dem ward sein Herz und Gemüth dadurch ganz erfreut: er gedachte, wie er zu ihr gehen und mit ihr reden wollte. Nun hatte König Marks große Blöcke heimlich in den Saal tragen laßen, die waren alle wohl beschlagen und zugerichtet mit Wolfseisen: die hieß er seinen Kämmerer quer über den Saal legen, in Absicht wenn Herr Tristan zu der Frauen gienge, daß er ihn also ergreifen möchte, und ihm mit Recht das Leben nehmen. Aber Herr Tristan hatte keine Achtung auf solche Nachstellung, oder daß ihm da also mitgespielt würde.

Als nun Jedermann entschlafen war, wollte Herr Tristan von seiner alten Tücke nicht laßen, und gieng zu der Königin. Als er auf dem Weg war, schnitt er sich hart und blutete sehr; da nahm er sein Hemd und verband die Wunden so gut er vermochte. Doch wollt er nicht wieder umkehren, sondern gieng zu der Frauen. Als er zu ihr kam, da konnte eines dem andern sein Herz und Willen so schnell nicht zu verstehen geben als sie begehrten; allein mit behendem Umfahen und herzlicher Klage sagte er ihr, wie ihm geschehen wäre, und daß er jetzt sein Leben verloren hätte, und nichts wäre, das ihm davor helfen möchte. Die Frau ward überaus betrübt, und wuste vor großem Leid nicht, wie sie sich halten sollte, und fieng an gar inniglich zu weinen. Denn sonst klagte sie nur sein schnelles Scheiden; aber nun klagte sie Verlust seines Lebens: darum schieden sie sich jetzt schwerer und mit größerm Schmerz denn

je zuvor; denn vormals hatten sie allwegen Hoffnung; aber jetzt war alles Hoffen umsonst, der Warnung halb, so der König Marks gethan hatte. Sie waren in solchen ängstlichen Nöthen und Sorgen, ihnen möchte ihr Herz zerbrochen sein.

In solchen Aengsten gieng er wieder zu seinem Lager und legte sich in dem Jammer nieder, sehr blutend, und redete bei sich selbst: „Nun ist kein Zweifel, ich habe das Leben verloren: jetzt wird der König seinen Zorn an mir rächen. Ach wehe, daß ich je her kam! Ach, süße, reine Isalde, soll ich dich nimmermehr sehen? Ich klage dich viel mehr denn mich selber. O, wollte Gott, daß wir beide noch in dem Walde wären, ich wollte Wege finden und erdenken, damit wir in ein ander Land kämen. Ach, was sage ich? Heut ist leider mein jüngster Tag."

Diese große Klage erhörte Herr Balbon, und fragte ihn, was ihm wäre? Als er ihm das sagte, erschrak er sehr, und ward mit ihm betrübt, und alle, die an der Lagerstatt waren. König Artus ward auch herzlich betrübt um diese Geschichte; und sie redeten zu einander: „Es ist kein Zweifel, er muß sterben; König Marks hat seine Rede voraus so gethan, daß ihm niemand weigern, noch helfen kann, er muß das Leben verlieren." Da sprach Herr Balbon, Delecors Iseualire und gemeinlich die andern alle, die mit König Artus da waren: „Ei, so wollen wir den Tod mit ihm leiden, oder ihm von dannen helfen." Also waren sie alle mit großen ängstlichen Nöthen umfangen. Herr Kei sprach: „Ihr bedünkt euch alle klug und höflich, ihr laßt das aber an keinem Ding erscheinen, und seid alle Bauern: der bedeuchte mich klug und listig zu sein, der solche Lehre gäbe, damit ihm geholfen würde." Er rieth ihnen einen Rath, dadurch ihm geholfen ward, und sprach:

„Ich sage euch, was ihr thut: Hebt alle ein Geräusch oder einen Scherz mit einander, und werft einander in die Wolfeisen, so daß ihrer mehr verwundet werden; damit wird ihm geholfen. Ich weiß sonst nichts, das ihm helfen möge.“ Herr Balbon sprach: Des sollst du immer Dank haben, du hast uns recht gerathen.“ Und lief alsbald, daß er auch verwundet ward. Also warf je einer den andern dahin, daß sie schier alle verwundet wurden außer Herr Keie, der behalf sich mit List. Aber Herr Balbon ergriff ihn und warf ihn, daß ihm die allergröste Wunde ward. Herr Kei sprach überlaut: „O wehe des Unheils! Kommen Wölf in diesem Saal, daß man ihnen hierin nachstellt? Was Wunder ist das? Daß sie Gott schänden müße, wie hart bin ich verwundet! Was Teufels thun wir hie? Gott helfe uns mit Freuden wieder heim! Ich habe doch vormals nie von einem Könige gehört, der solche That je gethan habe! wie wunderliche Sitten hat dieser, daß er den Leuten nachstellt wie den Wölfen!“

Herr Kei erhub seine Stimme hoch, daß der König Marks erwachte; der sprach zorniglich zu: „Was lacht ihr, ihr Herrn? Ich meine, ihr wärt wohlgezogen: so geht ihr die ganze Nacht um und tobt wie die unvernünftigen Thiere.“ König Artus sprach: „Ich kann sie nicht ziehen: sie thun allezeit so, und laßen das weder um meine Frauen, noch um jemand anders.“

Als der König seinen Zorn ließ, und die andern entschlafen waren, machte sich Herr Tristan abermals zu der Königin; des ward sie von Herzen erfreut: sie legten sich freundlich zusammen, und ergetzten sich ihres Leides; denn es war ihnen beiden als wären sie todt gewesen und wieder lebendig geworden. Sie vergaßen aller ihrer vorigen Angst und Noth, und blie-

ben bei einander, bis ihn der Tag von dannen trieb: da mußten sie sich abermals scheiden, und wußten nun keine Zeit ihres Zusammenkommens.

Als es nun Tag ward, und die Ritter aufstunden, und jeglicher klagte, und seine Wunden verband, da ward es dem König Marks sehr leid: er schämte sich sehr, daß ihm solcher Unglimpf widerfahren war, und wußte nicht, wie er sich jetzt dabei verhalten sollte; denn die Ritter mußten alle hinken, so sehr hatten sie sich verwundet. Jedoch, wie listig er war, so wurden ihm die Augen verblendet, daß ihm Herr Tristan die eine Nacht zweimal zu seiner Hausfrau der Königin gegangen war.

Als nun die Dinge sich also verlaufen hatten, schieden sie bald von dannen. König Artus mit seiner Ritterschaft kam wieder nach Britannien. Hiermit hatte Herr Balbon seinem guten Gesellen, Herrn Tristan geleistet, was er ihm verheißen hatte.

Das sechsunddreißigste Capitel.

Wie Herr Tristan von König Artus Hof schied, und darnach in das Land Careches kam.

Darnach über eine kurze Zeit, nahm Herr Tristan Urlaub, und wollte nicht länger da bleiben, und schied hinweg. Das war dem König und aller Ritterschaft leid, sie ließen ihn alle ungern. Herr Balbon bat Herrn Tristan gar sehr, vermahnte ihn bei aller ihrer Brüderschaft, und bei Allem, was ihm je geschah, Liebes und Leides: es war aber alles umsonst. König Artus bat ihn selbst, und bot ihm Lehen und Eigen; aber es verfieng alles nicht: er wollte nicht mehr da bleiben, und ritt

hinweg. Als er nun von dannen ritt, erhub sich eine gemeine Klage von Frauen und Mannen, die alle sein Scheiden klagten. Besonders Herr Balbon, der schied mit naßen Augen; denn ihm war nie so leid geschehen als jetzt, da sein Gesell von ihm ritt. Der König, die Königin und alle Ritterschaft geleiteten ihn fern; aber er wollt es nicht verhehlen, nahm Urlaub, und sie schieden beiderseits mit Zähren.

Herr Tristan und sein getreuer Diener Curnewal ritten mit einander, was sie in sieben Tagen reiten mochten, und kamen in ein schönes Land; es war aber so gar verheert und verbrannt, daß weder Haus noch nichts mehr da war. Viel guter Burgen lagen da verwüstet und zerbrochen, auch viele Dörfer und Städte, das alles war gar dahin, daß er in zweien Tagen weder Haus, Leute noch Vieh sah oder hörte.

Am dritten Tag gegen Mittag sah er eine Capelle auf einem hohen Berge, dabei ein Häuslein, daraus sah er Rauch aufgehen: dahin eilten sie zu sehen was daselbst wäre. Als sie nun hinkamen, fanden sie einen Priester mit Namen Michael. Herr Tristan saß ab von seinem Pferd und bat um Herberge; denn sie hatten heute den dritten Tag weder gegeßen noch getrunken. Der Priester sprach: „Herr, ich geb es euch so gut als ichs habe; hätt ichs aber beßer, so theilte ich es euch auch mit.“ Herr Tristan sagte ihm des großen Dank, und blieb die Nacht bei ihm.

Als sie zu Abend gegeßen hatten, saßen sie bei dem Feuer; da fragte Herr Tristan, wes dieß Land wäre? Der Priester sagte ihm: „Das war das allerbeste Land, so man wünschen mochte, ehe es so verwüstet und verbrannt ward, und gehört König Haubalin von Careches. Nun möchtet ihr Wunder hö-

ren, wie es also verwüstet worden ist. Denn diesen großen Schaden haben ihm seine eignen Leute gethan, aus dieser Ursache: Mein Herr hat einen Grafen in seinem Land, der ist auch sein Dienstmann, mit Namen Riolin von Mantis. Der Graf ist mächtig und reich, auch ein mannlicher Held; und weil er vornehmer ist, denn der andern einer in meines Herrn Land geseßen, vermeinte er, mein Herr sollt ihm seine Tochter geben. Solches war aber meinem Herrn nicht gelegen, daß er seine Tochter seinem Dienstmann geben sollte, sondern er vermeinte sie beßer zu versorgen. Als aber dieser sah, daß ihm die Jungfrau versagt ward, da wollt er sie mit Gewalt haben, und hat mit Listigkeit und großem Verheißen all meines Herrn Landvolk und Dienstleute abwendig gemacht, und sie beredet, daß sie ihm zugefallen sind und ihm zu solchem seinem unbilligen Vornehmen Hülfe geleistet haben. Durch solchen Muthwillen und große Ungerechtigkeit ist dieses gute Land alles so verwüstet und verbrannt, bis auf die Burg Careches: die mögen sie nicht gewinnen. Sie halten aber meinen Herrn also darin belagert, daß niemand hinein noch heraus kommen mag; dazu leiden sie großen Mangel und Hunger; denn ihnen mag weder Speise noch Anderes zugehen. Diese große Noth leidet mein Herr unverschuldet, von seinen eignen Leuten, und kann doch keinen Widerstand mehr thun; denn er hat niemand als einen Sohn, mit Namen Caynis, der darf auch wohl mannliche Thaten thun: was hilft aber der unter so viel Volks als der Feinde sind? Sie besuchen alle Tage die Thore der Brücken mit großem Fleiß, ob sie jemand finden, der mit ihnen streiten wolle; sie finden aber die Pforte allezeit verschloßen; denn es ist niemand in der

Burg, der sich gegen die Feinde wagen wolle." Herr Tristan fragte, wie weit die Stadt von dannen wäre? Der Priester antwortete: „Es sind nicht mehr denn zwei kleiner Meilen dahin."

Morgens frühe hielt ihnen der Priester eine Messe; darnach gab er ihnen ein gut Mal. Herr Tristan nahm Urlaub von dem Priester mit großem Danksagen und ritt hinweg.

Das siebenundzwanzigste Capitel.

Wie Herr Tristan zu dem König Haubalin gen Careches kam, und mit dem Graf Riolin kämpfte.

Als aber Herr Tristan gen Careches kam, fand er den König an einer Zinne stehen; er fragte, ob der König da wäre? Der König antwortete selbst: „Ja ich bin hier, was wär euch lieb? oder was begehrt ihr von dem König?" Er rief alsbald seinen Sohn, daß er den Helden auch sähe. Da sprach Herr Tristan: „Herr, ich habe gehört, wie großen Schaden ihr von euern Feinden genommen habt, und bin darum herkommen, daß ich euch dienen will: ob Glück uns beistünde, daß ihr an euern Feinden gerochen würdet." Der König schwieg eine Weile still; zuletzt sprach er: „Es steht leider nicht also mit mir, daß ich euch behalten möge wie uns beiden gebührlich wäre." Tristan sprach: „Herr, so sagt doch, warum? „Der König sprach: „Sollt ich euch das sagen, so gebührt mir zuvor zu wißen wer ihr seid, und daß ich euch kenne." Tristan sprach: „Herr, ich heiße Tristan, und bin König Marks Schwestersohn." Der König sprach: „Seid ihr Herr Tristan, so hab ich vormals oft viel großer und mannlicher Thaten von euch vernommen. O weh, Jammer und Leid, daß

euch meine Augen je sahen! denn ich kann euch leider nicht behalten.“ Tristan sagte: „Warum?“ Er antwortete: „Ich darf es nicht sagen, ich fürcht, es komme mir zu Schaden.“ Da sprach Herr Tristan: „Herr, ich verheiß euch in rechten Treuen, daß ich euch nicht vermelde, noch euch Solches zu Schanden kehre.“ Der König sprach: „Wohlan, so will ich euch meine große Noth klagen, da ihr doch vernommen habt, zu welchen Nöthen mich mein eigen Volk und tödtliche Feinde gebracht haben. Der Krieg hat nun so lange gewährt, daß ich, Speise halben, niemand bei mir behalten mag. Wir haben kein Brot, und mögen auch keinerlei Speise bekommen, als allein Bohnen: damit erhalten wir uns, daß wir nicht gar Hungers sterben. Nun seid ihr so reich und wohlgeboren, und solcher Noth nicht gewohnt, daß ihr mit uns nicht also leiden möchtet. Ich wollt es auch ungern von euch begehren: darum kann ich euch nicht behalten.“ Herr Tristan sprach: „Herr, ich weiß fürwahr, daß kein Mann in dieser Burg ist, der so viel Noth erlitten hat als ich; denn ich habe schier zwei ganze Jahr ohne Brot und alle gekochte Speise gelebt. Darum was ihr ertraget will ich auch ertragen, und wie ihr lebt, also laßt mich mit euch leben.“ Darauf sprach Herr Caynis: „Herr und Vater, will er bei uns sein, so verhängt es ihm um meinetwillen: wir wollen ihn Frommen und Schaden mit uns theilen laßen bis Gott der Herr unsere Sachen anders fügt.“ Als nun der König so guten Willen an ihm erkannte, hieß er die Pforten aufschließen, und ließ Herrn Tristan ein: der ward von dem König, von Caynis, und aller Ritterschaft, so in der Burg waren, würdiglich empfangen. Herr Caynis empfieng den kühnen Helden, Herrn

Tristan, und gelobte ihm alsbald mit Hand und Mund Brüderschaft.

Darnach sprach Herr Caynis: „Gesell, wir wollen gehen, wo dich die Frauen empfangen, wo du auch meine Schwester sehen magst; da wirst du fürwahr sagen, daß du nie schönern Leib gesehen habest: sie möchte mit Ehren wohl des theuersten Königs Gemahl sein.“ Herr Tristan sprach: „Wie heißt deine Schwester?“ Er antwortetete: „Sie heißt Isalde.“ Tristan gedachte an seine Isalde, und meinte, die hätte ihn jetzt auch vergeßen, und sprach bei sich selbst: „Isalde verloren, Isalde gefunden.“ Indem kamen sie, da er sie sah; er lobte sie aber nicht nach seines Gesellen Sage, denn seine Isalde war viel schöner.

Als er nun von den Frauen auch empfangen war, nahm ihn Herr Caynis bei der Hand, wies ihm die Burg allenthalben und die Gelegenheit der Feinde. Herr Tristan war listig und vorsichtig im Kriegen, und fragte wie der Krieg stünde, ob man aus der Burg fechten müßte, und wie alle Dinge beschaffen wären? Caynis sagte ihm, die Feinde hätten eine so große Ritterschaft, daß es ohne Maßen wäre: die kämen alle Tage vor die Burg und suchten Streit. Graf Riolin, ihr Herr, ritte den andern vor um zu streiten: „aber er findet niemand, der ihm entgegen kommen dürfte.“ Herr Tristan bat seinen Gesellen, daß er ihm aus der Burg hülfe, morgen so bald es tage; aber Caynis schlug ihm das ab, und sagte ihm, das wäre verschworen: so lange die Feinde davor lägen, öffneten sie kein Thor. Da vermahnte Herr Tristan seinen Gesellen, Herrn Caynis, so hoch der Treuen, die er ihm gelobt hätte, daß er ihm das nicht mehr versagen mochte.

Und sobald es Tag wurde, ließ Caynis seinen Gesellen aus der Burg: der eilte zu Feld und wartete Graf Riolins; den sah er dort weit vor den Seinen hertraben: er schickte sich an, ihm zu begegnen. Graf Riolin ward Tristans auch gewahr: das befremdete ihn, es war auch selten zuvor geschehen, daß ihm ein Ritter entgegen kam; aber doch hatte er Sorge, er würde ihm entfliehen, und eilte alsbald ihm entgegen. Herr Tristan säumte sich auch nicht, wandte sich gegen ihn, und stach ihn vom Pferde als ob er nie darauf gekommen wäre; er sprang auch aus dem Sattel und zwang ihn mit dem Schwert, sich zu ergeben. Er zerschlug ihm Helm und Schild, daß er meinte, er hätte den Tod gewiſs. Als er sich überwunden sah, bot er sich gefangen, und gab Herrn Tristan seine Treue, Alles zu thun was er ihn hieße, sein Heer von dannen zu schicken, in die Burg zu kommen, sein Gefangner zu sein, und mit ihm Frieden zu schließen wie er selber wollte; er wäre dennoch froh, daß ihn Herr Tristan leben ließe. Als das Gefängniſs angelobt war, da kamen Graf Riolins Diener ihrem Herrn zu helfen: sie wären aber billiger eher gekommen, wollten sie ihm Hülfe gebracht haben. Sie ritten zu der Burg, und wollten alle streiten; aber Graf Riolin leistete sein Versprechen, und ritt mit Herrn Tristan in die Burg, und befahl vorher seinem Heer abzuziehen. Herr Tristan befahl dem Gefangenen, daß er die Stadt auch etliche Zeit speisen sollte, und wenn die Speise nicht noch heute eingebracht würde, so müſt er den innersten Thurm, so in der Burg wäre, noch diese Nacht beschauen. Graf Riolin war ein herrlicher Mann, und meinte, er müßte des ewig Schande haben, sollte er sich der Speise wegen in einen Thurm bringen laßen, und wollte lieber Schaden nehmen an der Speise denn

an dem Leibe, und ließ Speise zuführen, daß sie mehr denn sechs Monat Speise genug hatten.

Dieß vermeinten Graf Riolins Diener zu rächen, und entboten dem König, daß er Graf Riolin ledig ließe, oder sie wollten Stadt und Burg zerbrechen, und alles was sie darin fänden umbringen. Herr Tristan sprach: „Vor ihnen wollen wir wohl genesen; aber Graf Riolin wird durch ihr Dreuen nicht ledig, es sei ihnen gleich lieb oder leid.“

Als er die Worte redete, kam dem König die Botschaft, daß seiner Schwester Söhne zween ihm zu Hülfe gekommen wären mit zwei tausend Helmen; die brächten auch Speise mit ihnen als ob sie ein Jahr da sein wollten. Als Herr Tristan das hörte, bat er den König, daß man die Herrn mit großer Würdigkeit empfangen sollte. Das geschah; der König gieng ihnen selbst entgegen mit seiner Ritterschaft, und empfieng seine Neffen freundlich wie billig war. Darnach sagte er ihnen wie seine Sachen stünden, und was Herr Tristan Gutes darin vollbracht hätte und allein den Krieg zu Ende gebracht. Darauf beschloßen sie mit einander, daß der König seine Sache Herrn Tristan ganz überlaßen sollte. Darum gebot der König allen seinen Freunden und Dienern, daß sie Herrn Tristan unterthänig sein sollten, und was er sie hieße, das sollten sie zu thun willig sein.

Das achtunddreißigste Capitel.

Wie Herr Tristan mit des Königs Volk zu Felde zog, und wie er die Feinde mit Gewalt schlug und bezwang.

Ihr habt zuvor gehört, wie Graf Riolins Volk ihren Herren rächen wollten, auch die Botschaft, die sie dem König gethan hatten. Nun gebührte sich dem König, auch nicht zu

feiern, sondern sich zu bereiten, wie er den Feinden begegnen wollte. Herr Tristan war Hauptmann, der befahl jedermann in seinem Harnisch und zur Wehr zu sein, und sprach: „Sie sollen uns so Gott will zu Felde finden, es seien ihrer so viel da wollen.“ Der junge unverzagte Held, Herr Tristan, machte diese Ordnung: er legte den König nicht fern von der Stadt mit zwei hundert Mannen; darnach Die mit Kolben, mit Streitärten, mit Hellebarten, und was zum Streit dient: deren war eine lange Schar; an den dritten Ort Die mit Schwertern und mit Spießen. Zum vierten hatt er auch eine große Anzahl Bürger, die wohl gerüstet waren mit Wehren und Geschoß. Darnach legte er des Königs Neffen Einen mit seinem Volk auch an einen besondern Ort; den Andern legte er ein wenig weiter von der Stadt und bat sie alle mit großem Ernst, daß sie an den Orten stille lägen bis er es ihnen selbst sagte, oder Curnewalen sagen ließe.

Als er sie also geordnet hatte, ritt er und Herr Caynis auch mit zwei hundert Pferden den Feinden entgegen. Da sie so nahe zu ihnen kamen, daß sie einander sahen, da hielten sie sich zusammen. Aber Graf Riolins Ritter deuchten sich so kühn und stark, daß sie meist ungewappnet ritten: davon verlor mancher das Leben, das er sonst wohl hätte behalten mögen. Sie rannten mit großem Eifer und Grimmen in die Feinde, und vermeinten den Ruhm zu erfechten. Aber Herr Tristan hielt still mit seiner Schar, bis jene zu ihm kamen: da nahmen sie ihre Schilde mannlich, und rannten unter sie mit starken Schlägen so daß ihrer sehr viele todt darnieder fielen. Als sie das sahen, huben sie sich zur Flucht; Herr Tristan eilte ihnen nach und that großen Schaden. Er fieng wohl vierzig Ritter, ohne jene die er erschlug. Als er mit den Gefangenen

von dannen ritt, da kam ein geruhter Haufe der Feinde an ihn und wandte ihn um, daß er fliehen muste; doch floh er so weislich, daß er nichts verlor. Da kam ihm des Königs Neffen einer zu Hülfe; sie setzten mit großem Ernst in die Feinde und thaten ihnen großen Schaden. Herr Tristan und Caynis erhuben erst einen harten Streit; sie fiengen mehr denn dreißig Ritter. Da erhub sich ein Geschrei unter des Grafen Heer von Ach und Weh! Der Verwundeten und Todten waren unzählig viel; denn welchen Herr Tristan mit seinem Schwert berührte, der hatte den Tod gewiss.

Es waren der Feinde so viel, wenn sie schon einen Raum machten, so kam wieder ein geruhter Haufen. Nun geschah es, daß Herr Tristan abermals weichen muste; doch floh er allwege ritterlich und mit Ehren. Da aber Herr Tristan die Uebermacht der Feinde sah, bedeuchte ihn wohl Zeit, daß ihm der König zu Hülfe käme; und ritt aus dem Streit, sagte Curnewalen, daß er alsbald ritte und den König kommen hieße. Dieweil kam der König Nampecenis und nahm Caynis bei dem Zaum, führte ihn fort in großem Eifer und zwang ihn sich zu ergeben. Das ersah Herr Tristan, er eilte seinem Gesellen alsbald zur Hülfe, und bracht ihn mit großen Schwertschlägen von ihm. Also kehrten sie beide wieder in den Streit, schlugen die Feinde ungesegnet nieder und thaten großen Schaden. Desgleichen auch des Königs Neffen, beide zerschrieten Schild und Helm, daß die Todten zu beiden Seiten vor ihnen nieder fielen. Als der Streit lange gewährt hatte, wurden Herrn Tristan und etlichen der Seinen ihre Pferde erschlagen, und musten zu Fuß fechten. Da sprachen sie zu einander: Wir mögen ihnen nicht entfliehen: soll es denn nach ihrem Willen ergehen, so kommen wir nimmer von hin-

nen. Das wolle Gott nicht, daß ihnen an uns so Liebes geschehe!" Mit diesen Worten liefen sie auf die Feinde mit Stechen und Hauen und trieben sie mit Gewalt hinter sich. Es blieben der Feinde ohne Zahl auf der Walstatt, die auf der Flucht erstochen und erschlagen wurden in Graf Riolins Heer. Als aber Herr Tristan und Herr Caynis wiederum auf die Pferde gekommen waren und so eifrig unter den Feinden umherrannten, da kam ihnen der König mit seinem Haufen auch zu Hülfe. Dennoch waren der Feinde so viel, daß sie vermeinten, das ganze Land wäre alles voll Feinde. Nun schlugen die zwei Helden, Herr Tristan und Herr Caynis, so viel Volks zu Tode, daß es nicht zu sagen ist. Desgleichen die zwei Herrn, des Königs Neffen, die warfen ihre Schilde zurück und schlugen mit beiden Händen auf die Feinde: da fielen die Todten ohne Zahl und ward der Streit so groß, daß man an etlichen Enden in dem Blute gieng bis über die Füße. Als aber die Feinde sahen, daß sie so ganz darnieder lagen, huben sie sich zur Flucht, und auf dieser Flucht ward der meiste Theil erschlagen und gefangen.

Also hatte der König der Gefangenen so viel, daß er seinen Schaden wohl desto beßer verschmerzen mochte. Denn Graf Riolin muste mit ihm für sich selbst und für alle andere Frieden machen wie der König wollte. Der König hatte sich völlig an seinen Feinden gerochen. Das alles hatte er allein Herrn Tristan zu danken. Der machte nun einen ſtäten Frieden, also daß Graf Riolin dem König sein Land muste wieder bauen und alle seine Kosten und Schaden, so er deshalb gehabt hatte, ersetzen. In diesen Vertrag willigte Graf Riolin mit Freuden.

Das neununddreißigste Capitel.

Wie der König Sorge hatte, Herr Tristan zöge von ihm, und ihm seine Tochter gab.

Als dieser Krieg gestillt und dem König nach seinem Willen beendigt war, blieb Herr Tristan noch eine Zeit lang bei ihm. Nun fürchtete Herr Caynis, es würde sein Gesell, Herr Tristan, einmal jähling von ihnen reiten: da gedachte er, wie er dem zuvor kommen möchte, und machte sich ihm gar heimlich und freundlich. Eines Tages sprach er zu ihm: „Gesell, du hast meinem Vater und uns allen so große Liebe und Dienste erzeiget, deren wir dir nimmer genug danken können noch mögen; du bist auch meinem Vater so lieb als ich: das magst du daran wohl sehen, daß er ausrufen ließ in seinem Königreich, man solle dich für einen rechten Erbherren haben. Warum bittest du ihn nicht, daß er dir meine Schwester gebe?“ Herr Tristan antwortete und sprach: „Ich thät es gern, wüste ich, daß er mir sie gäbe: wenn er mirs aber versagte, würde mir das gar wehe thun, und ich verlör all meinen Dienst.“ Caynis sprach: „Wie, wenn es ihm aber lieb wäre, und er sie dir gerne gäbe?“ Herr Tristan sprach: „Wüste ich, daß er mir sie gäbe, ich wäre bereit sie zu nehmen.“ Des ward Herr Caynis froh und sagte es seinem Vater: dem war es auch lieb und sehr angenehm. Also brachte Herr Caynis diese Heirat zuwegen und gab seinem Gesellen seine Schwester zu rechter Ehe.

Herr Tristan war mit seiner ehelichen Frauen Isalden ein ganz Jahr, daß er ihren Leib nicht berührte, weder wenig noch viel; denn sein Herz und Gemüth war zu allen Zeiten

bei seiner allerliebsten Frauen Isalden in Curnewal: von der schied sein Herz nie, weder in Stürmen noch Streiten noch in keinerlei Nöthen. Sein ehelich Gemahl vertrug solch Beiwesen ohne Zorn; denn es war ihr weiter nichts kund.

Eines Tags ritt der König, die Königin, Herr Tristan und seine Frau, auch Herr Caynis, spazieren vor die Stadt Careches. Isaldens Pferd trat in einen tiefen Hufschlag, darin Waßer war, also, daß ihr das Waßer unter dem Hemde aufsprang bis zum Knie. Da sagte sie: „Waßer, du bist fremd und doch kühn, daß du mir so weit darfst unter mein Gewand springen, wohin des Ritters Hand noch nie gerührt hat.“ Solches redete sie bei sich selbst, ohn allen Zorn. Aber Herr Caynis hörte die Rede und fragte ihr näher nach. Der Frauen war leid, daß Herr Caynis Solches gehört hatte, jedoch sagte sie ihm, daß es wahr wäre. Er sprach: „Du bist nun ein ganz Jahr und mehr mit deinem Mann gewesen: wie möchte denn Solches wahr sein?“ Sie sprach: „Dein Geselle ist so züchtig, daß er noch nie mit seiner Hand zu meinem Knie gerührt hat.“ Herr Caynis sprach: „So wardst du auch noch nie sein Weib.“ Damit ritt er zu seinem Vater, ihm zu klagen, daß Herr Tristan seine Schwester noch nie zum Weibe gewonnen, und sprach: „Wir haben des alle Schimpf und Schande; denn er hat es darum gethan, daß er sie verlaßen will.“ Da sprach der König, ihr Vater: „So müße uns Gott der Herr alle verlaßen und nimmer helfen, wo wir ihm das gestatten! Wir wollen alsbald über ihn richten.“

Sie nahmen etliche Freunde zu sich und vermeinten, sie wollten ihn erschlagen. Jedoch gedachte Herr Caynis der Gesellschaft, so sie zusammen gelobt hatten, und sprach:

„Er ist mein Gesell: es gebührt mir nicht, daß ich ihn ungewarnet zu Tode schlage: darum will ich ihm zuvor widersagen, daß ich meinen Ehren genug thue.“ Hiermit kam er zu Herrn Tristanen und sprach zu ihm: „Ich widersage euch und mag nicht länger Gesellschaft noch Freundschaft mit euch haben.“ Herr Tristan fragte: „Warum doch?“ Caynis sprach: „Darum, daß ihr meine Schwester und uns alle geschändet habt.“ Herr Tristan leugnete, und begehrte die Sache recht zu wißen. Herr Caynis sprach zu ihm: „Was soll ich euch von diesen Dingen sagen? ihr wißt es am besten.“ Herr Tristan sprach: „Ich weiß nichts, womit ich eure Schwester noch euch beschimpft hätte.“ Caynis sprach: „Ei, so will ichs euch sagen: ihr habt meine Schwester eine Jungfrau gelaßen, uns allen zu Schmach, und wir wißen doch wohl, daß sie so edel und eines so guten Geschlechts ist wie ihr. Dieß ist allein uns allen zu Schimpf und Schande geschehen und darum, daß ihr sie verlaßen wollt.“ Darauf antwortete Herr Tristan: „Herr Caynis, glaubt fürwahr, daß ich nie Willens war, sie zu verlaßen: es kömmt von andern Ursachen, daß ich sie nicht zum Weibe gewann.“ Er sagte: „So laßet michs hören, woher das kömmt.“ Herr Tristan antwortete: „Nein, ich will das nicht sagen; denn ihr würdet zornig, wenn ichs euch sagte.“ Caynis sprach: „Herr Tristan, sagt an, ihr sollt darum ohne Zorn sein.“ Herr Tristan sprach: „Dieweil es mir vergönnt ist, so will ich es euch sagen: eure Schwester Isalde hat mich nicht also gehalten, daß ich ihr nahe beiliegen sollte; das weiß Gott.“ Caynis sprach: „Was sollte sie mehr gethan haben?“ Tristan sprach: „Herr Caynis, zürnet nicht ehe ihr wißet warum. Eine Frau, eine Königin, hält einen Hund beßer und

werther um meinetwillen, denn mich eure Schwester bisher gehalten hat. Darum sollt ihr dieß ohne Zorn vertragen, indem es ohne Ursache nicht geschehen ist. Wollt ihr mir folgen, so will ich euch an das Ende bringen, wo ihr selbst hören und sehen sollt, daß ich wahr sage. Wenn es sich aber anders befinden würde, so habt ihr Macht und volle Gewalt, eure Forderung an mich zu stellen, wie und in welcher Weise ihr nur wollt." Darauf muste Herr Tristan Caynis geloben, daß er herwieder zu seiner ehelichen Frauen kommen wollte; und ob die Dinge nicht also wären, wie er gesagt hätte, daß sie dann mit Herr Tristanen thäten wie sie selber wollten.

Das vierzigste Capitel.

Wie Herr Tristan und Caynis sein Schwager über Meer zu Herzog Thinas Burg kamen, und wie es fürder gieng.

Als das also versprochen ward, ritten sie hinweg, Herr Tristan und Caynis. Als sie zu dem Meer kamen, da giengen sie in ein Schiff und fuhren gen Curnewal. Da sie aber der Burg Litany, die dem Herzog Thinas war, so nahe kamen, giengen sie aus dem Schiff zu der Burg. Der vorgenannte Herzog war anheim, gieng ihnen entgegen und empfieng sie mit großen Freuden; denn er sah keinen Gast so gern als Herrn Tristan, der denn allwege sein bester Gesell war.

Herr Tristan nahm den Herzogen beiseit und sagte ihm von Wort zu Wort wie seine Sachen stunden, und sein Leben wär in seiner Frauen Händen: das möchte sie ihm erhalten oder verlieren wie sie selber wollte. Doch vertraute er ihr, daß sie ihn von diesen Aengsten erledigte. Wie das geschehen möchte, sagte er dem Herzogen alles, und entbot ihr, daß sie

ihm zu Liebe den König bitten möchte, daß er mit großer Ritterschaft auf die Jagd reiten wollte, gen Blankenland, an die Wiesen: dahin sollte sie auch kommen mit allen ihren Jungfrauen, auf das allerköstlichste wie sie immer möchte, und sonderlich das Hündlein, das er ihr gegeben hätte, sollte sie mitführen und wohl pflegen. „Herr Thinas, lieber, getreuer Freund und Gesell, sage meiner Frauen den großen Ernst meiner Angst, und bitte sie freundlich, daß sie mich nicht verlaße und mir zu Hülfe komme, mir mein Leben zu erhalten; denn sie ist mir lieb vor allen Frauen dieweil ich lebe. Ich hab auch keinen Zweifel, wenn sie hören wird, daß ich ins Land gekommen bin, daß sie mir die Reise nicht versagen sondern allen Fleiß anwenden werde, daß mein Begehren vollbracht werde, sonderlich wenn sie vermerkt, daß mein Leben ganz auf der Wage und in ihren Händen steht. Darum, mein lieber guter Freund Thinas, wirb mir diese Botschaft mit Fleiß; denn es steht nun so wohl an deinen Gnaden als an meiner Frauen: willst du mir helfen, so ist mir geholfen; verläßest du mich aber, so muß ich sterben. Aber ich weiß von dir, wo es mir an den Leib geht, daß du mir hilfst; denn du hast mir das vormals auch zum öftern bewiesen.“ In Summa, er sagte ihm, wie und in welcher Weise es hiezu gekommen wäre, von des Hündleins wegen, und alle Geschichten, so sich begeben hätten, damit sie sich desto beßer und herrlicher zu der Reise schicken möchte. Thinas sprach: „Mag ich mich darauf verlaßen, daß dir meine Frau die allerliebste ist, wie du denn selbst gesagt hast, so will ich dir diese Botschaft werben.“ Herr Tristan sprach: „Ja, Herr, es ist nicht anders: ihr mögt euch gewisslich darauf verlaßen, daß ich mein Herz und Ge-

müth nie von ihr gewendet habe: ich getraue ihr auch gänzlich, sie laße mich meiner stäten Liebe und Treue genießen." Thinas antwortete: „So soll meine Frau auch thun was dir lieb ist, in allen Sachen; denn ich weiß wohl, sobald sie hört, daß dir so viel daran gelegen ist, daß ihr keine Kosten zuviel sind: sie fügt alles nach deinem Begehren. Du sollst auch keinen Zweifel haben, ich will diese Sache ausrichten nach deinem Gefallen. Du sollst dein Leben dieser Sache halber gar wohl und sicher behalten." Da sprach Herr Tristan: „O lieber Thinas, mein guter Freund, willst du mir denn zu Willen werden, so sage meiner Frauen, daß bei der Straßen, die sie reiten soll, eine Birschwarte ist, und gar nahe dabei ein dichtes Dornicht: darauf soll sie merken, denn ich habe es dazu erkoren, daß wir, ich und mein Gesell, darin sein wollen; und so sie zu dem Dorn kommt neben uns, so will ich meiner Frauen Pferd ein Reis in die Mähnen schießen: dann soll sie still halten, und das Hündlein selbst führen, daß mein Gesell sehe, ob ich wahr gesagt habe oder nicht." Das alles, mit mehr Worten, hieß er seiner Königin sagen. Auch schickte er ihr einen Ring, den sie ihm gegeben hatte, daran sie sah, daß er ins Land gekommen war.

Herr Thinas ritt hinweg. Als er gen Hof kam, fand er den König und die Frauen an einem Brettspiel mit einander spielen; sie hörten gleich auf mit Spielen. Herr Thinas gieng hinzu und sprach: „Frau, ich will mit euch spielen." Als er nun spielte, griff er oft und mehr, denn er sollte auf das Brett; das thät er darum, daß die Frau des Rings an seiner Hand wahrnähme. Als sie den Ring sah, muste das Spiel unterbleiben; sie gieng alsbald in ihr Gemach, und forderte

Thinas zu sich und frug ihn ob er wüßte, wo Herr Tristan wäre? Er sprach: „Frau, ich weiß ihn! ich ließ ihn heut in meine Burg.“ Die Königin sprach: „O wehe, lieber Thinas und guter Freund, wie gehabt er sich? Will er mich auch sehen?“ Er antwortete: „Frau, er gehabt sich wohl, und all sein Begehren ist, daß er euch sehen möchte: es soll auch ohne Zweifel kürzlich geschehen.“ Die Königin sprach: „O lieber Thinas und guter Freund, wann mag das sein oder wie mag das geschehen?“ Er gab der Königin den Ring, und sagte ihr dabei, was ihr Herr Tristan entboten hätte, und ermahnte sie auch dringend, daß sie ihm dieß sein Begehren nicht abschlüge, sondern ihm zu Willen würde, damit diese Reise löblich und herrlich vollbracht würde.

Als die Frau ihren Allerliebsten in solcher Nähe vermerkte, ward sie überaus erfreut; denn sie hatte in seinem Abwesen rechter Freude nie empfunden. Und ohne allen Verzug bat sie den König, mit großer Ritterschaft gen Blankenland auf die Jagd zu reiten. Darein willigte der König. Also bereitete sich die Frau mit ihren Jungfrauen so köstlich und herrlich, daß Wunder davon zu sagen wäre.

Am andern Morgen früh kam Herr Tristan und Herr Caynis in den Dorn, wie er der Frauen entboten hatte, darin auf seines Herzens Kaiserin zu warten. Als sie eine kleine Weile darinne waren, da kamen die Köche des Königs mit Keßeln und Pfannen; darnach Leute, die Speise zuführten: deren bedeuchte Herrn Caynis viel. Auch kamen dahin die Truchseßen und Schenken; darnach die Jäger mit vielen Hunden. Darnach kam des Königs Kammerwagen und Capelläne; darnach der König selbst, mit großer Ritterschaft und mit

manchem schönen Federspiel. Als nun der König vorüber war, da kam der Frauen Kammerwagen; da giengen so viel Trabanten mit, daß es Herrn Caynis groß Wunder nahm. Darnach kamen die Frauen. Nun hatte die Königin ihre Reise also geordnet, daß allwege ein Ritter und eine Jungfrau neben einander ritten, und die Nachreitenden nicht zu nahe den Vordern folgten, also daß je zwei und zwei wohl mit einander reden mochten was sie wollten, daß es die andern nicht hörten. Es waren auch die Frauen und Jungfrauen gar herrlich und köstlich bekleidet und geziert mit Gold und köstlichem Edelgestein und den besten Kleidern, so man haben mochte, jedoch eine köstlicher, denn die andere; und je näher sie an den Dorn ritten, je beßer und schöner waren sie geziert. Nun sahen sie eine so minnigliche, schöne Jungfrau, daß Caynis meinte, er hätte nie Schöners gesehen, und sprach: „Hie kömmt die Königin.“ Da antwortete Herr Tristan: „Sie ists nicht: diese ist gegen die Königin zu schätzen wie eine trübe Wolke gegen die lichte Sonne.“ Herr Caynis gab keine Antwort, aber er glaubte es nicht; denn er meinte, er hätte sich in dieser Jungfrauen Angesicht ersehen wie in einem Spiegelglas. Diese Jungfrau hieß man die schöne Gimelle von der Schitriel; bei ihr ritt Herr Cailach, ein Graf von Miliach, der war der schönste Jüngling, so in der Zeit leben mochte: diese zwei wandten ihre Angesichter recht gegen Herrn Caynis, also daß er sie gar wohl sehen mochte. Sie redeten auch mit einander und lachten einander gar freundlich und gütlich an. Als aber Herr Caynis das sah, sprach er bei sich selbst, daß nichts Schöneres noch Lieblicheres auf allem Erdreich leben möchte denn diese zwei Menschen.

Als nun diese zwei vorüber waren, da ritt die getreue Brangele allein, ohne alle Gesellschaft: sonst ritten je zwei und zwei mit einander. Da Herr Caynis die ersah, vermeinte er, sie wäre an Gestalt und an aller Gebärde noch schöner, denn die er zuvor gesehen hatte.

Nach ihr kamen zween Zelter, die trugen eine köstliche Truhe, mit Gold und edelm Gestein auf das allerzierlichste ge-gemacht. Herr Caynis fragete, was dies wäre? Herr Tristan antwortete und sprach: „Das ist der Hund, den ich meiner Frauen gegeben habe, den sie um meinetwillen also mit sich führt.“ Als Herr Caynis das hörte, sprach er: „Du hast wahr gesagt; denn du wurdest nie von meiner Schwester also geführt.“

Als er nun diese Worte redete, sah er einen solchen Schein, daß ihn deuchte, es wären zwo Sonnen; er fragte alsbald, was das wäre? Herr Tristan sprach mit großen Freuden: „Hie kommt die Königin, meines Herzens allerliebste Fraue!“ Herr Caynis aber glaubte nicht, daß ein solcher Glanz von der Frauen leuchtete bis er sie selbst sah. Die Königin ritt allein; denn sie hatte ihren Mitreiter Auctrat wieder zurück geschickt, um Dinge, die er nicht finden mochte: sie hätte leiden mögen, daß er nimmermehr wieder gekommen wäre. Also kam sie zu dem Dorn geritten, und brachte mit ihr das Licht und den Schein, so Herr Caynis gesehen hatte: der muste nun nach der Wahrheit bekennen, daß er in seinem Leben so schönen Leib nicht gesehen hätte. Er stund, und konnte sich der großen Schöne und des lichten Glanzes nicht genugsam verwundern, so von der Frauen glänzte, und sprach zu Herrn Tristan: „Gesell, ich meinte nicht, daß solche große Klarheit und Schöne

den Menschen auf Erden beiwohnen möchte; ich hätt es auch weder dir, noch einem Menschen nimmermehr geglaubt, wenn ich es nicht selber gesehen hätte. Nun erkenn ich erst, daß meine Schwester solche Schöne nicht hat, die ich doch für die Schönste geachtet habe. Aber nun ist mir ihre Schöne ein Verdruß gegen die, die ich hier sehe."

Herr Tristan wollte sich nun offenbaren und seiner Frauen zu verstehen geben, daß er da wäre: er nahm ein Reis und schoß das seiner Frauen Pferd in die Mähnen. Alsbald vermerkte sie, daß er da war, und hielt still, rief Brangelen zu ihr, daß sie ihr den jungen Grafen Cailach kommen hieße. Als er kam, sandte sie ihn zu dem Könige, und entbot ihm, sie wäre unterwegs sehr krank geworden: und ließ ihn bitten, daß er sie die Nacht vermeiden und nicht bei ihr sein wollte, sondern sein Lager jenseit des Waßers, und das ihre hier dießhalb aufschlagen, damit sie desto beßer Ruhe haben möchte: daß er auch acht haben sollte, wenn sie gen Blankenland an die Herberge käme, daß alsdann kein Horn noch Hund da gehört würde: denn sie möchte das vor Schwachheit ihres Haupts nicht erleiden.

Cailach ritt hinweg, dem König diese Botschaft zu sagen. Der König war des wohl zufrieden; denn die Frau war ihm so lieb, daß er gar williglich that was sie ihn bitten ließ.

Die Königin stieg von dem Pferd, ohne daß sie Hülfe begehrte, was vormals nie geschehen war, und gieng hin zu der güldnen Truhe, darin der Bracke lag: den nahm sie mit ihren hermelinweißen Händen heraus, mit süßen Worten und lieblichen Gebärden; sie strich ihn schön mit ihrem Mantel, der da von Gold und edelm Gestein gemacht war, daß er kei-

ner Zierde ermangelte. Sie nahm diesen schönen Bracken in ihre Arme, und sprach dem so gar gütlich und freundlich zu, als ob sie Herrn Tristan selbst in ihren Armen hätte. Als sie ihn nun lange gestreichelt und geliebkost, trug sie ihn wieder in sein Haus. Auf dem Rückgang ließ sie den Mantel fallen, also daß sie Herr Caynis wohl sehen mochte. Er mochte sich auch nicht länger enthalten, sondern sprach mit Herzen und Zungen, daß keine schönere Creatur auf Erden lebte denn diese Frau. Und er sprach zu seinem Gesellen Herrn Tristan: „Gesell, ich sage dich aller Treue ledig und los: ich sehe gar viel mehr, denn du gesagt hast. Ich bekenne auch, daß du von meiner Schwester nicht so freundlich bist gehalten worden.“

Das einundvierzigste Capitel.

Wie die Königin zu dem Dorn kam und Herrn Tristan zu verstehen gab, wo er zu ihr kommen sollte.

Nach dem gieng die Königin wieder fort, und hörte die Waldvögelein singen; zu denen redete sie mit lauter Stimme: „O ihr lieben Vögelein, ihr habt mannichfaltige Freude durch eure süßen Stimmen: nun will ich euch lohnen mit reicher Gab und Geschenken, daß ihr heute Nacht mit mir fliegt gen Blankenland an die Herberge, und mir daselbst singt!“ Mit dieser Rede gab sie Herrn Tristan zu verstehen, wo sie die Nacht sein würde, und an welchem Ende er zu ihr kommen sollte. Sie durfte ihm nicht zusprechen, sie sagte aber den Vögelein ihren Willen, damit er verstehen möchte an welchem Ende er sie fände; denn er war auch wohl gelehrt in dieser Kunst. Als sie die Worte gesprochen, gieng sie wiederum ihren Mantel anzuthun.

Nicht lange darnach kam der leidige Auctrat; alsbald hub er die Frau auf ihr Pferd, und führte sie gen Blankenland; denn was sie den König hatte bitten heißen, war alles nach ihrem Willen vollbracht. Aber ehe der König zu Ruhe gieng, wollte er sehen wie sich die Frau gehübe, und ritt allein dahin. Brangele gieng hervor, und sagte ihm, die Frau wäre sehr krank, daß er nicht mit ihr reden möchte, bis morgen. Was mochte der König nun anders thun denn daß er von dannen ritt? Und ihm war der Frauen Krankheit inniglich leid.

Sobald der Tag seinen Lauf vollbracht hatte und die Nacht kam, da kam auch Herr Tristan und sein Gesell; die ließ man alsbald vor die Frau: da ward sie gesund; denn der rechte Arzt war ihr gekommen. Wie gar freundlich und lieblich die Frau ihren Freund empfieng, bleibt von mir hier ungesagt; denn ich weiß solcher geblümter Worte nicht.

Die Frau nahm Herrn Tristan zu sich, und hieß seinen Gesellen Herrn Caynis zu der schönen Gimelle von der Schitriel sitzen. Nun war niemand in diesem Gemach denn die Königin, Herr Tristan, Herr Caynis, Gimelle, Brangele und Peronis. Diese alle wusten wohl der Frauen Heimlichkeit. Die war nun mit Herrn Tristanen in großem Geheimniſs. Da klagete eins dem andern, was sehnender Noth sie erlitten hätten in ihrem Abwesen.

Herr Caynis sprach der schönen Gimelle um ihre Liebe und Freundschaft ernstlich zu; aber sie verachtete seine Worte, und es war ihr wie ein Gespött. Jedoch ließ er nicht nach, es wär ihr lieb oder leid, und lag ihr fest und stätiglich an. Als sie aber seinen Ernst ersah, sprach sie: „Herr, wo gedenkt ihr hin? ihr seht doch wohl, daß ich keine Bäuerin bin, daß ihr mir so

jähling um Lieb und Freundschaft zusprecht. Ich meine, ihr seit ein Bauer; ich glaube nicht, daß ihr es sonst thätet; und sag euch überlaut, daß ihr von mir ungewährt seid; denn hättet ihr fünf Jahr in meinem Gebot gestanden und gelebt, es wäre doch noch viel zu früh, daß ihr so viel begehren solltet als ihr gethan habt." Doch bedachte sie sich bald anders und sprach: „Ihr bedünkt mich so wacker, wenn ihr mein Landsmann wärt, und mir gemäß, auch meinen Freunden gefällig, so daß sie euch mir gäben, das ließ' ich geschehen: aber durch eure Bitte nicht." Herr Caynis ward betrübt; es gereute ihn, daß er es je erwähnt hatte, und wuste nicht was er antworten sollte.

Nun war es Zeit, daß die Königin und Herr Tristan zu Ruhe gehen sollten; da gieng sie zuvor zu Herrn Caynis, und sprach: „Tristan zu Liebe will ich euch vergönnen, heute Nacht bei welcher von diesen zweien, Gimelle und Brangele, ihr wollt, zu liegen." Herr Caynis meinte, sie trieb' ihren Spott mit ihm, und gedachte: Bin ich ihnen denn nur zum Spott hierhergekommen, so wäre ich wohl daheim geblieben. Als er aber ihren Ernst sah und verstund, daß kein Gespött dabei wäre, sprach er: „Frau, Gott lohne euch solcher Treu und Freundschaft als ihr mir beweist. Sollt ich denn die Wahl haben, so müßt es Gimelle sein, denn ich habe schon eines Theils mit ihr geredet; auch bin ich mehr bei ihr gesessen, denn bei dieser." Alsbald gebot die Königin, daß Gimelle den Helden zu sich legte, und ihn freundlich in ihre Arme nähme. Die Jungfrau hieß ihr und Herrn Caynis zusammenbetten. Er zog sich bald aus, und legte sich zu Bette. Aber Gimelle gieng erst zu der Frauen, und sprach in großem Unwillen: „Wie

meinet ihr dieß? Ist es euch lieb, daß ich meine Ehre so verlieren sollte: mir nicht also!" Die Königin sprach: „Geh hin und nimm das Kissen, das ich unter mein Haupt lege so ich mich nach Herrn Tristan sehne: du weist wohl, wie es darum steht; lege es ihm unter sein Haupt: alsbald entschläft er so lange, bis dus ihm wieder nimmst: also magst du die Nacht mit gutem Frieden bei ihm schlafen." — Das Kissen war so beschaffen: wer darauf entschlief, der schlief Nacht und Tag; es konnte sich auch niemand darauf legen, daß er nicht alsbald entschlief, mochte auch nicht erwachen bis man ihm das wieder entzog. Wenn der Königin die große Lieb' und das Sehnen nach Herr Tristanen so gar überhand nahm, so legte sie sich darauf; damit ward ihre Noth abermals eines Theils geringert. — Gimelle mahm das Kissen, legte sich zu dem Helden und sprach: „Hebt euer Haupt auf, ich will euch in meinen Arm legen: das hat mir meine Frau geboten." Herr Caynis dankte Gott, und auch der Königin, und ward überaus froh, daß ihm die Jungfrau so freundlich sein wollte. Gimelle legte ihm das Kissen unter sein Haupt: alsbald entschlief er, daß er diese Nacht nicht mehr erwachte; er wust auch nicht ob er allein oder selbander lag.

Am Morgen da es tagte, stand die Jungfrau auf, bekleidete sich schön, gieng hin und zog dem Helden das Kissen unterm Haupt weg: alsbald erwachte er, griff um sich und fand nichts. Da erschrak er sehr, und meinte, er wär also verspottet und verunglimpft: er wäre lieber tausend Meilen von ihr gewesen denn daß er da sein sollte. Die Nacht war nun dahin und der Tag erleuchtete das ganze Erdreich; jedoch blieb er eine Weile da bis er sein Leid beßer hören muste, mit Spottworten. Gimelle sprach: „Hätt ich nächten gewust, daß ihr

also züchtiglich liegen wolltet, ich hätt euch die Dinge, so ihr mich batet, nicht verweigert." Als er das hörte, ward er vor Leid so sehr verwundet, auch so gar erschrocken, man hätt ihm ein Ohr entzweigeschnitten, daß kein Blutstropfen herausgekommen wäre.

Nun war es Zeit, daß sich diese zwei wieder scheiden mußten: sie schieden sich mit großer Klag und Uebelgehaben. Herr Tristan wust aber nicht, wie es seinem Schwager ergangen wäre. Er hieß Peronis zu Curnewalen gehn und ihm sagen, wo er ihn finden möcht, und wohin er die Pferde bringen sollte: denn es war ein böses Bruch an dem Wege, den sie reiten sollten: das wollte Herr Tristan umgehen bis er auf den rechten Pfad zu den Pferden käme.

Peronis lief alsbald dahin und sagte Curnewalen die Botschaft. Der hub sich schnell dahin, kam zu dem Bruch, und vermeinte seinen Herrn da zu finden. Auch war mit ihm da Herr Caynis und sein Diener, die hielten bei der Furt. Und weil sie also hielten, da kam ein Mann mit Namen Pleherin, der war von des Königs Hofgesinde, mit sieben Dienern; dieser kam an sie, und jagte sie so sehr als er mochte: diese aber flohen. Pleherin vermeinte, es wäre Herr Tristan, und rief ihnen nach: „Kehre Held, kehre, durch deine große Kühnheit!" Diese aber kehrten sich nicht an sein Rufen, und eilten ihre Straße. Da rief er abermals: „Kehre, werther Herr Tristan, um der Königin willen, wenn sie dir je lieb ward!" Diese aber wollten nicht wiederkehren. Da sprengte er ihnen mit großem Eifer zu, sie zu nöthigen, ihm zu sagen wer sie wären: dennoch kamen sie ungefragt von ihm; doch jagte er ihnen ein Pferd ab auf der Flucht. Curnewal ritt desselben Tags mehr denn vier Meilen irre bis er zu seinem Herrn kam.

Das zweiundvierzigste Capitel.

Wie Herr Tristan gegen die Königin verleumdet ward, worüber sie sehr zornig ward.

Nicht lange darnach kam Pleherin gen Hof und sagte der Königin, Herr Tristan wär im Land, und wie er ihn gejagt und ihm ein Pferd genommen hätte; er wär aber so sehr geflohen, daß er ihn nicht hätte ereilen mögen. Auch sagte er, wie er ihn um ihretwillen ermahnt hätte, daß er wieder umkehren sollte; er hätte es aber nicht hören wollen und wäre also flüchtig hinweg geritten. Die Frau antwortete ihm ernstlich und mit großem Zorn: „Was sagst du mir davon? Ich wollte, du hättest ihn auf deinem Rücken getragen, und in die See geworfen, daß ich doch sein nie mehr gedenken hörte! Jedoch glaube ich, du dürftest eher deine Augen aus deinem Haupt graben denn einen solchen kühnen Mann jagen.“ Pleherin war ein höflicher und verständiger Mann; als er ihren Zorn sah, war es ihm leid, daß er die Rede gethan hätte, und hub sich alsbald von dannen.

Die Königin grämte sich bei sich selbst und war sehr erzürnt, daß Herr Tristan um ihretwillen nicht umgekehrt wäre, und mocht es nicht länger erdulden, sondern entbot ihm durch Peronis: er hätte sehr übel gethan, daß er nicht umgekehrt wäre, da ihn Pleherin um ihretwillen vermahnt und gebeten hätte.

Peronis war sehr eilig: er lief geschwind dahin, bis er Tristan bei dem Dorn fand; dem sagte er die Botschaft, die ihn sehr befremdete. Er sprach: „Ich bin daran unschuldig, das magst du selbst gedenken; denn die Pferde sind uns doch

noch nicht gekommen. Auch sollst du keinen Zweifel haben: wer mich um ihretwillen bittet, ob halt tausend Ritter bei ihm wären, ich käm ihm unter die Augen; das glaube mir in der Wahrheit.“

Dieweil sie so redeten, kam Herr Caynis, Curnewal und Caynis Diener, und brachten nicht mehr denn drei Pferde; das vierte hatte ihnen Pleherin abgejagt. Herr Caynis ward zornig und unmuthig, und meinte nicht anders, denn Herr Tristan wüste wohl wie ihm geschehen war, und daß ihm die Hofschande lieb wäre und durch seinen Rath geschehen: das wollte er an ihm rächen. Nun wuste Herr Tristan nichts davon, denn er hatte seines Geschäfts gewartet. Sie geriethen da mit Worten so hart an einander, daß Herr Tristan Herrn Caynis anlief, und wollt ihn niedergeschlagen haben. Doch bedacht er sich anders; denn er gedachte: er ist mit mir hergekommen: schlage ich ihn denn, das wäre mir keine Ehre; darum will ich meinen Zorn gegen ihn laßen, wiewohl er übel an mir gethan hat. Hiemit wandte er sich zu Peronis, und sprach zu ihm: „Sage der Königin, meiner Frauen, meine Unschuld, auch daß sie gewiss sein solle, was man mich je um ihretwillen gebeten, daß ich das nie Einem versagt noch abgeschlagen, sondern allezeit in ihrem Dienst gewesen, und alles vollbracht habe. Auch magst du ihr selbst sagen, willst du anders die Wahrheit reden, daß man mich unschuldig zeiht. Laufe bald hin, und sage das meiner allerliebsten Frauen, so will ich hier dein warten; es sei mir nutz oder schädlich, so komme ich von dieser Stätte nicht bis du mir wieder eine Antwort von ihr sagst, ob sie mich für schuldig halten wolle oder mich ledig laßen.“

Peronis lief dahin. Als er zu der Frauen kam, und ihr Tristans Botschaft meldete, da sprach sie: „O wehe, Hab und Gut, was thust du bei den Leuten! Ich höre wohl, daß du gedingt bist, daß du mich betrügen und mir lügen sollst: aber es mag dich noch wohl gereuen!" Er schwur ihr manchen Eid, daß er ihr keine Lüge sagte, daß er sie auch nicht gern betrügen wollte; und wie Herr Caynis und die Knechte auf der Flucht gewesen wären, aber Herr Tristan hätte den ganzen Tag auf die Pferde gewartet; die wären auch erst gekommen, während er da gewesen wäre; wie auch Herr Tristan und Herr Caynis mit einander heftig gezürnt hätten. Die Frau glaubte das alles nicht, und sprach zorniglich: „Peronis, daß du mir um seiner Gabe willen unrecht sagen willst, ist mir nicht lieb." Die Frau meinte stäts, Herr Tristan wäre schuldig, und hätte diesem mit Gaben den Mund verbunden, was doch nicht war.

Als Peronis ihren Zorn vernahm, da gieng er wieder zu Herrn Tristan, und sagte ihm, daß seine Frau seine Unschuld nicht glauben wollte. Herr Tristan sprach: „Das ist mir inniglich leid; ich will auch große Arbeit darum leiden bis sie mich dieser That ledig sagt." Damit hieß er Curnewal ihm sein Pferd vom Wege ziehen, und daß er Herrn Caynis reiten ließe wohin er wollte; und sprach in großem Zorn und Ungeduld: „Ich habe meiner Frauen Huld durch seine Schuld verloren, darum acht ich nicht wohin er reite oder gehe." Als aber Herr Caynis den großen Zorn und Ernst seines Schwagers merkte, ward es ihm leid und gereute ihn sehr, daß er je etwas wider ihn geredet hätte, und sprach zu Curnewal: „Ich will nirgends hin reiten, sondern mit dir hier meines Gesellen warten bis er herwieder kommt."

Das verundvierzigste Capitel.

Wie Herr Tristan zu der Königin kam, in Gestalt eines Aussätzigen, und wie es ihm daselbst ergieng.

Wo habt ihr je vernommen um einer Frauen Huld so fleißig werben, wie Herr Tristan thät, und die so gar ohne seine Schuld verwirkt war, durch anderer Leute Sage, und nicht durch ihn? Er sprach: „Ich will darum sterben, oder sie sage mich unschuldig.“ Er gieng hinweg und kam zu einem aussätzigen Mann; den bat er, ihm seine Kleider und sein Käpplein zu leihen: der that das. Tristan legte die Kleider an, nahm das Käpplein in seine Hand, und gieng vor die Königin als ob er ein siecher Mann wäre. Die Frau erkannte ihn, und hieß ihn hinweg treiben. Nun wollte er aber je nicht von dannen, und gieng wieder hin. Als sie ihn sah, sprach sie zorniglich: „Gleich treibt diesen siechen Mann hinweg.“ Da liefen zween Gesellen dar, die schlugen ihm zween Schläge, und stießen ihn mit Ungeduld gar hart hinweg. Dieses sah die Frau und begann des sehr zu lachen: jedoch hätte sie billiger geweint; es war ihr aber zu der Zeit nicht zu Sinne. Herrn Tristan thät diese Schmach sehr wehe, denn er hatte sich Solches nicht zu ihr versehen, und kehrte von dannen in grimmigem, zornigem Muth.

Als er zu Curnewalen und seinen Pferden kam, saß er auf und ritt weg; er sagte auch seinem Diener insgeheim wie es ihm ergangen war. Als er Solches hörte, daß die Frau darüber gelacht hätte, ward er so zornig, und haßte sie von ganzem Herzen; er hätte ihr auch gern all ihre Ehre genommen und sie aller königlichen Würdigkeit entsetzt, hätt er es

mögen thun. Da er aber nicht anders thun mochte, bat er seinen Herrn mit ganzem Ernst, daß er um seinetwillen die Frauen ein Jahr vermeiden wollte, auch nicht dahin kommen, wo sie ihn sehen möchte; und wenn er das nicht thäte, wollt er keinen Tag mehr bei ihm bleiben. Herr Tristan verhieß ihm, das zu halten. Er ließ alle Feindschaft, so er zu Herrn Caynis hatte, desgleichen Herr Caynis gegen ihn auch, und beide wurden wieder gute Gesellen wie zuvor.

Sie ritten mit einander heim: da wurden sie mit großen Ehren empfangen. Herr Caynis sagte seinen Gesellen vor seinem Vater aller Gelübde ledig und los; und alles, so Herr Tristan gesagt hätte, das hätte sich wahr befunden, und zehnfältig mehr. Also ward erst eine neue Freundschaft gemacht, und legte sich Herr Tristan näher und freundlicher zu seiner ehelichen Frauen denn er vormals gethan hatte.

Sie verschmerzten auch wohl, ob die Königin Reu oder Unglück hätte: Der war es auch leid: der Schimpf hatte sie gereut, sie kam in große Klag und Leid. Denn als sie in den Unwillen gegen Herrn Tristan kam, das geschah im Maien. Darnach um Sanct Michaels Tag gieng die Reue mit Macht an: sie beklagte sehr, daß er nicht zu ihr kam und sie ihn nicht sehen sollte. Peronis sagte: „Es geschieht euch wahrlich recht; denn ihr habt großes Unrecht an dem frommen Helden gethan, daß ihr ihn habt schlagen heißen, da er doch ganz unschuldig ist.“ Sie sprach: „Du spottest und lügest.“ Er antwortete: „Ich spotte oder lüge nicht, es ist wahr.“ Da sich die Frau recht darüber bedachte, ward sie gar herzlich betrübt, und kamen große Schrecken und Schmerzen in ihr Herz. Sie erkannte, daß sie durch ihre Schuld Herrn Tristans Huld ver-

loren hätte; wuſte auch vor Leid nicht, wie ſie ſich halten ſollte, und weinte inniglich. Sie fragte Peronis und Brangelen um Rath, wie ſie doch die große Miſſethat gegen Herrn Triſtan büßen möchte? es ſollte ihr alles nicht zu viel ſein. Da ward ihr gerathen, ſie ſollte ihm Briefe ſenden, darin ihre Schuld und Miſſethat bekennen, und ſich ihm zur Buße ergeben und verwilligen wie er ſelber wollte. Die Frau ſprach: „Dieß iſt beßer ohne Brief; denn ſo mein Bote mit dieſem Brief ergriffen würde, ſo möchten die böſen Widerſacher abermals ein Unglück anrichten. Darum iſt beßer, ich ſende ihm einen Boten ohne Brief. Bedenkt nur, wen ich darſenden möge, der mir dazu tauglich und verſchwiegen ſei.“

Das vierundvierzigſte Capitel.

Wie die Königin Herr Triſtanen um Huld bitten ließ, und die von ihm erlangte.

Die Königin hatte einen Lakeien am Hof, ſchön und wohlgezogen, mit Namen Pilois: dem war die Sache der Königin und Herrn Triſtans auch nicht ganz unbewuſt; der ward berufen und zu der Frauen gefordert. Als er zu ihr kam, ſprach ſie zu ihm: „Ich klagte dir gern was mir gebricht, und wollte dich auch dabei bitten, wüſt ich, daß du es zu Gutem aufnähmeſt und verſchwiegen bei dir behielteſt.“ Er ſprach: „Frau, ich thue was euch lieb iſt, wenn ichs anders thun kann.“ Sie antwortete: „Ja, du kannſt es wohl thun; ich will es auch reichlich um dich verdienen.“ Pilois ſprach: „Frau, ihr habt es oft wohl um mich verdient; laßt nur hören was es ſei.“ Sie ſprach: „Merke recht was ich dir ſage: Mir iſt ein groß Uebel und Unbild widerfahren: nun bitte

ich, du wollest mir beistehen. Ich habe durch meinen jähen Zorn Herrn Tristans Freundschaft und Huld verloren; denn ich habe zugesehen, daß man ihm zween ungefüge Schläge gegeben hat, und habe des sehr gelacht, dessen ich billiger, wenn ich sinnig war, geweint hätte: darum habe ich seine Huld verloren nun schon lange Zeit. Nun bitte und begehre ich von dir, du wollest mein Bote zu ihm sein; du sollst auch diese Botschaft nicht umsonst thun, sondern ich will sie dir gar wohl lohnen. Wenn ichs ihm denn vor meinen großen Schulden entbieten darf, so meld ihm meinen Dienst und klag ihm dabei meinen großen Kummer, den ich nach ihm erleide; daß ich auch von seinetwegen ein häären Hemd an meinem bloßen Leibe trage, das mir doch schwer zu thun ist: jedoch will ichs nimmer abthun, es sei denn, daß er mich das heiße, und sein Gemüth gegen mich sänftige. Sage ihm auch, ich leide solche unselige Noth, daß ich gewisslich sterben muß, er thue mir denn Hülfe. Will er mir gnädig sein, so ist mir geholfen; ist das nicht, so ist es ein Ende meines Lebens, und ich muß sterben. Lieber Pilois, laß dir die Botschaft befohlen sein; erwirbst du mir seine Huld, es soll dir immer frommen."

Das fünfundvierzigste Capitel.

Wie Pilois zu Herrn Tristan gen Careches kam, und die Königin wiederum bei ihm Huld erwarb.

Pilois nahm Urlaub von der Frauen, und hub sich aus curnewalschen Landen. Als er schier nach Careches kam, ritt Herr Tristan im Felde beizen mit einem Sperber, der hatte wohl geflogen und gefangen nach allem seinem Willen und Gefallen. Herr Tristan sah den Pilois von fern auf dem Wege,

und gedachte: Dieser mag wohl ein Bote sein; ich will ihn fragen wo er hin wolle? Sie wandten sich zu einander und kamen so nahe, daß sie sich erkannten. Da hieß Herr Tristan den Pilois willkommen sein, und fragte alsbald wie sich die Königin gehabte? Er antwortete: „Sie gehabt sich wie ein armes Weib.“ Herr Tristan sprach: „Sag an, warum?“ Pilois antwortete: „Herr, sie hat fast ihr Leben euretwegen verloren.“ Herr Tristan sprach: „Warum doch? Ich kann das nicht glauben.“ Pilois antwortete: „Ja, Herr, sie thut das in rechten Treuen, denn sie fürchtet euern Zorn, und weiß wohl, daß ihr sie haßt.“ Herr Tristan sprach: „Was weist du, warum ich sie haße? Weist du es aber, so sage mirs.“ Pilois antwortete: „Herr, ich weiß es wohl.“ Herr Tristan sprach: „So sag an, laß mich es hören.“ Pilois sprach: „Sie hieß euch schlagen, darum zürnt ihr so sehr.“ Er sprach: „Du hast recht; ich zürne auch noch darum.“ Pilois sprach: „Ach, mein lieber Herr, laßt ab von dem Zorn: sie will euch zu Buße stehen, wie ihr nur selbst wollt.“ Herr Tristan sprach: „Wie, meinst du, ich sollte das vergeßen?“ Er antwortete: „Ja, Herr.“ Da sprach Herr Tristan: „Das mag nicht sein, denn es liegt mir nahe am Herzen.“ Pilois sprach: „Herr, das weiß und versteht auch meine Frau wohl, und leidet darum noch viel größere Schmerzen.“ Herr Tristan sprach: „Ja, Gesell, die hab ich, aber nicht sie.“ Da sprach Pilois: „Der Schmerz, den ihr gelitten habt, ist euch nun längst vergangen.“ Er antwortete: „Nein, er ist noch nicht vergangen, er soll mir auch ohne Zweifel noch länger beiwohnen.“ Pilois sprach: „So hör ich wohl, daß ihr sie schlagen wollt.“ Er sagte: „Nein; womit sollt ich sie schlagen?“ Pilois sprach:

„Damit, daß ihr so fremd sein wollt.“ Herr Tristan sprach: „Das ist ihr vielleicht mehr lieb denn leid.“ Er sprach: „Fürwahr, Herr, es ist ihr nicht lieb, sondern ihre gröste Klage.“ Herr Tristan sprach: „Ich meine doch, es sei ihr nicht leid, denn es war ihr lieb, da man mich schlug und stieß und mich ganz von ihr trieb, wie sie das selbst geheißen hatte: wär es ihr leid gewesen, sie hätte nicht dazu gelacht.“ Da sprach Pilois: „O lieber Herr, bedenkt auch, daß sie euch darum will zu Buße stehen wie ihr selber gebietet. Auch wißt ihr wohl, daß Gnade beßer ist denn Recht; darum sucht sie Gnade bei euch: die soll sie auch billig finden. Sind doch die meisten Menschen Uebelthäter, und kommen doch durch Buße wieder zu Gnaden. Sintemal sich denn meine Frau so hoch zu Buß erbietet, so wär wohl unmöglich, daß Solches von euch verachtet und nicht aufgenommen würde. Denn sie achtet nicht, wie und in welcher Weise ihr Buße gesetzt werde, daß sie nur wiederum Gnade finde. Denn wofern sie es euch entbieten darf, so entbeut sie euch ihren freundlichen Dienst; und Alles, was euch lieb ist, das sei sie zu aller Zeit zu thun willig und bereit. Auch daß sie von euretwegen ein häären Hemd an ihrem bloßen Leibe trage, und das tragen wolle, so lange als ihr selbst wollet. Aber das ist nicht anders: wollt ihr sie so lange meiden, so stirbt sie. Darum such ich, Herr, eure Füße, daß ihr alsbald kommt an das Ende, wo meine Frau, eure Allerliebste ist, und macht sie dieser großen Sorgen frei.“ Herr Tristan sprach: „Ich will sie nicht sehen, mir möchte vielleicht geschehen wie zuletzt geschah, da sie mich von ihr treiben hieß.“ Pilois sprach: „Nein Herr, des seid ohn allen Zweifel, und ich will euch des meine Treue geben, daß Sol-

ches nimmermehr geschieht; auch daß sie euch eure Schläge heilt, ohn alle Schmerzen, wie es euch selber lieb ist.“ Herr Tristan sprach: „Gesell, wieviel du mir Gutes von ihr sagst, so komm ich doch nicht dahin; denn es wäre mir eine große Schande, und brächte mir kein Frommen.“ Pilois sprach: „Herr, nein, ihr sollt dahinkommen um meiner Frauen Liebe und meiner Dienste willen, auch eurer eigenen Tugend und der großen Angst wegen, so meine Frau, die Königin, um euch hat. Nun seid ihr stäts ihr Trost und allerliebster Hort, vor allen, die sie auf Erden je ersah. Laßt euch ihre Noth und ihr groß Ungemach erbarmen und zu Herzen gehen, und tröstet dieses arme, betrübte Weib. Herr Tristan sprach: „Pilois, du bist ein guter Bote und deines Gewerbs fleißig, sagst auch, wie die Königin große Reu und Jammer habe: darum will ich mein Gemüth sänftigen.“ Pilois sprach: „Ja, Herr, sie hat fürwahr so große Reue, wie ich von keinem Weibe je vernommen habe.“ Herr Tristan sprach: „Ich leugne nicht, ich war ihr ein wenig gram. Das laß ich nun hiemit sein, und will ihr wieder freundlich sein; aber ich will meine Acht haben. Sag ihr auch, daß sie das häären Hemd ablege, und sich forthin mit Seiden bekleide; denn mich bedünkt, sie hat es lange genug getragen. Auch will ich sie annehmen aus Gnade und nicht um Recht, sondern ich will sie dein genießen laßen, daß du so ein guter Bote bist. Und sobald ich ein Ding geleistet, das ich gelobt habe, so will ich zu ihr kommen, es sei mir gut oder schädlich. Auch sage meiner Frauen, ich habe gelobt, daß ich sie ein Jahr vermeiden und nicht sehen wolle; so sich aber das Jahr endet in dem Maien, so komm ich wieder dahin; das mag aber vor Ende des Jahres nicht gesche-

hen.“ Als Pilois das hörte, ward er froh, und auch traurig: froh, daß Herr Tristan die Feindschaft nachgelaßen und sein Gemüth gesänftigt hätte; traurig, daß er die Frau so lange vermeiden und von ihr sein wollte, und sprach: „Herr, gebietet mir als euerm willigen Diener; ich will nun von euch scheiden, meiner Frauen zu sagen ihren Frommen und auch ihren Schaden, wie ich denn hier von euch vernommen habe.“ Herr Tristan hieß ihn in die Stadt gehen zu seiner Herberg, und sich stellen, als ob er ihn nicht kennte, auch von ihm seines Gutes bitten, und sprach: „Es ist hier zu Lande Gewohnheit, so ein fremder Mann in meinen Hof kommt, der meines Gutes bittet, das wird ihm von mir gegeben: also heiße ich dir auch geben Kleider und hundert Schillinge guter güldener Pfennige: damit gehe hinweg, und sage deiner Frauen die Botschaft.“ Pilois dankte Gott und Herrn Tristan, und that wie er ihn hieß. Als er die Gabe empfangen, nahm er Urlaub und gieng hinweg, daß ihn Niemand an dem Hof erkannte als der Herr selbst.

Nun war ein Jahrmarkt in einer großen Stadt, die hieß Curnewalis und lag nicht weit von Careches; dahin schickte Herr Tristan Curnewalen auch, um etliches, des er bedurfte. Pilois lief mit ihm dahin, und wollte sein Gut auch anlegen, wie er auch that. Der Jahrmarkt war sehr groß, und war gerade an Sankt Michaels Tag. Da kaufte der gute Pilois, daß er forthin von aller Armut frei war. Als er seine Sache nun wohl geschickt hatte, hub er sich sobald er mochte auf, und kam auf die See und fuhr heim.

Da er gen Thintariol kam und vor den König gieng, da ward er gar schön empfangen von dem König und der Köni=

gin. Der Herr fragte ihn alsbald, von wannen er käme, und wo er die große Habe nähme, daß er so kürzlich wäre reich geworden? Die Frau erschrak dieser Frage sehr, denn sie fürchtete, er könnte dem König so jählings nicht darauf antworten, und von großen Sorgen begann ihr der Schweiß auszubrechen, daß er ihr über den ganzen Leib niederrann. Pilois sah wohl, daß die Frau in großen Sorgen war, und sprach: „Wer wohl hofft und warten mag, der erlebt auch leicht den Tag, da ihm sein Gemüth erfreut wird, daß ihm Liebes und Gutes geschieht: so ist mir auch geschehen. Ich bin dieß Jahr zu Sankt Michaels Tag auf dem Jahrmarkt gewesen, da ist mir diese Habe geworden; also: wer wohl hofft, dem mag noch gelingen.“ Da merkte die Frau wohl, was er damit meinte, und begann vor großen Freuden zu weinen, und gieng in ihr Gemach. Pilois vermerkte das wohl, kam zu ihr, und sagte ihr, was Herr Tristan ihr entboten hätte. Da sie das hörte, vergaß sie des Leides; jedoch schuf ihr Leid und Ungemach, daß sie den liebsten Mann, den je eine Frau gewann, so lange vermeiden und nicht sehen sollte. Das war ihr sehr schwer; aber ihre frohe Hoffnung fristete sie, daß sie um seinetwillen ganz fröhlich ward.

Das sechsundvierzigste Capitel.

Wie Herr Tristan zu der Königin kam, und wie es ihm darnach ergieng.

Als der Mai kam, legte Herr Tristan graue Kleider an, wie ein Pilgrim und zwei Bundschuhe, nahm Tasche und Stab und seinen Diener Curneval in gleicher Kleidung mit sich und zog gen Curneval.

Als sie nun zu der Burg Litany kamen, die Herrn Thinas gehörte, da war er nicht daheim. Als sie ihn aber nicht fanden, musten sie bedenken was sie zu thun hätten und wurden Raths, auf die Straße zu gehen, ob sie Jemand sähen, den sie als Boten schicken könnten. Hiermit giengen sie in den Dorn, darin er und Herr Caynis vormals gewesen waren. Es zog viel Volks da vorüber, es war aber keiner unter ihnen, dem sich Herr Tristan eröffnen durfte: also musten sie diese ganze Nacht in dem Dorn verbleiben.

Als es nun Tag ward, da kam sein lieber Freund Herr Thinas, der ritt dort her und schlief. Herr Tristan gedachte: Ich will dich nicht wecken; du bist vielleicht heute bei deiner Lieben gewesen, und bedarfst des Schlafs. Er gieng hin, nahm das Pferd bei dem Zaum, und gieng eine gute Weile mit ihm, und wollte lieber auf diese Botschaft verzichten als ihm seinen Schlaf stören. Zuletzt erschrak das Pferd und fuhr aus dem Weg, davon erwachte der Herr, und erkannte Herrn Tristan alsbald. Sie wurden beide froh, und empfiengen einander mit gar freundlichen Worten. Herr Tristan hub an den Herrn zu bitten und mit großem Fleiß zu begehren, ihm abermals Botschaft an die Königin zu werben. Herr Thinas sprach, daß er das fleißiglich und gern thun wollte, so gut er möchte. Herr Tristan sagte ihm des großen Dank, und sprach: „Nimm hin diesen Ring, und bring ihn der Königin zum Wahrzeichen meiner Ankunft, und sage ihr, daß ich sie abermals gar gerne sehen möchte: nur habe ich Sorge, daß dieses nicht wohl geschehen möge, sie wolle denn selbst Fleiß anwenden, daß sie den König abermals auf die Jagd brächte gen Blankenland; da soll sie mich finden in dem Dorn, wo sie mich fand, als

ich zuletzt hier war." Herr Thinas nahm den Ring und fuhr damit hinweg.

Als er gen Hof kam, und die Frau die Ursache seiner Ankunft vermerkte, auch den Ring sah, ward sie gar inniglich froh. Alsbald bat sie den König, daß er bei Blankenland jagte. Der König befahl alsbald Jägermeister und Jäger, daß sie sich zur Jagd rüsteten; denn er war allezeit willig, zu thun was die Frau begehrte: darum ritt er alsbald hinweg. Die Frau sprach: „Auctrat soll hier bleiben und mit mir nachreiten." Er wär ihr aber lieber über tausend Meilen gewesen. Sie war gar listig und vorsichtig, und redete Solches, daß man desto minder Argwohn aus der schnellen Jagd schöpfen möchte. Auctrat blieb, bis die Frau reiten wollte; da ritt er mit ihr, und diente ihr fleißiglich, wie er denn allwegen gewohnt war; es war aber der Frauen sein Dienst schwer und ganz unwillkommen.

Nun hatte sie in der Zeit, als Herr Tristan zuletzt bei ihr gewesen war, eine der besten aus der Schar ihrer Frauen verloren, das war die getreue Brangele; darum die Frau gar viel Leid und Klage hatte. Es fiel aber das Amt, so Brangele gehabt hatte, auf Gimelle von der Schitriel; und wuste die Sache nun niemand mehr an dem Hof, denn Gimelle und Peronis: die musten auch stäts bei der Königin sein.

Das siebenundvierzigste Capitel.

Wie die Königin zu dem Dorn kam, und Herrn Tristan zu verstehen gab, wo er zu ihr kommen sollte.

Als sie nun kamen zu der Warte bei dem Dorn, darin Herr Tristan war, hieß sie alles Volk wegreiten, bis auf Auc-

trat und Gimelle, die blieben bei ihr. Die Frauen beide saßen nieder in das Gras, und der leidige Auctrat zu ihnen; es wäre ihnen lieb oder leid, er setzte sich zu ihnen. Die Frau sollte nun Herrn Tristan zusprechen und sagen, wo er zu ihr kommen möchte: das mochte vor dem Verräther Auctrat nicht geschehen. Sie stund auf und brach der Blümlein, so bei der Warte stunden. Indem hörten sie die Hunde alle lautbellend laufen, und kam der Hirsch daher gelaufen, gerade zu der Warte. Da erschrak der Frauen Pferd; als es den Hirsch sah, riß es so hart, daß es Zaum und Zügel gar zerbrach, und lief zum Walde. Auctrat saß alsbald auf sein Pferd und eilte jenem nach, daß er es wieder fienge. Die Königin gieng dem Dorn ein wenig näher, und durfte doch nicht ganz hinein, noch er heraus. Sie sagte mit hellen Worten, daß ers wohl hören mochte, wo er sie finden und zu ihr kommen sollte.

Wie ihr aber zuvor gehört habt, daß der Hirsch der Warte zugelaufen kam bei dem Dorn, so erschrak er, als er Leute darin vernahm und wandte sich um auf einen andern Weg. Die Jäger folgten ihm nach, der König ritt ihm auch nach. Als er den Hirsch bei dem Dorn scheuen sah, wollt er auch sehen, was darin wäre. Die Frau ersah das, und erschrak über die Maßen: sie rief laut und schrie, der Hirsch wäre hinweg! Sie schrie so sehr und so viel, daß sich der König Suchens begeben muste, denn er gedachte, das Geschrei der Hunde und der Schall der Hörner thät ihr so wehe, und schrie mitsammt der Frauen um eine Stille. Auch kamen die Hunde auf die rechte Fährte, dem Hirsch nachjagend. Also verhütete die Frau, daß Herr Tristan nicht gefangen wurde, und der König dem Hirsch nachritt.

Nicht lange darnach kam Auctrat auch herwieder, und hatte das Pferd gefangen. Er zürnte sehr mit sich selbst und klagte, er wäre den ganzen Tag umhergerannt, bis er das Pferd gefangen hätte. Da sprach die Königin spöttisch, wie zum Scherz: „Wollte Gott, du solltest diesen langen Tag darnach gejagt haben!“ Sie meinte es aber in der Wahrheit und im Ernst.

Damit saßen sie auf und ritten hin gen Blankenland, an die Herberge oder Feuerstatt, wo Herr Tristan das letztemal auch bei ihr gewesen war. Er vergaß auch nicht, wohin sie ihn jetzt gewiesen hätte, und kam an dasselbige Ende sobald die Nacht anbrach. Wie gar freundlich und lieblich er von der allerschönsten und liebsten Frauen empfangen ward, und wie er dankte, davon kann ich euch nicht genug sagen; denn sollt ich das alles von Wort zu Wort erzählen, so würde dieß Büchlein sehr gelängert: darum laß ich es gleich fallen. Sie heilte ihm die Schläge, die er ihretwegen empfangen und gelitten hatte, daß er forthin nicht mehr darob klagte, noch ihrer im Argen gedachte; und ward diese Feindschaft, ohne alle Schiedsleute, so gar freundlich und mit so großer, herzlicher Liebe geschlichtet, daß weder vor noch nach je beßere Freunde wurden. Auch ersetzten sie einander, was sie großer sehnender Noth gehabt und erlitten hatten.

Des Morgens, als sie sich abermals scheiden musten, hub sich neues Ungemach, denn sie wusten sich keiner Zeit noch Weile ihrer nächsten Zusammenkunft zu getrösten, noch wie sie es fügen sollten; jedoch hofften sie, das Glück würde sie noch oft zusammenführen. Also schieden sich die zwei Lieben mit naßen Augen und großen Schmerzen.

Herr Tristan gieng traurig hinweg, und suchte Curnewalen seinen Diener an dem Ende, wo er ihn gelaßen hatte, und fand ihn nicht. Herr Tristan suchte so lange, bis man zu Hof gegeßen hatte, das Hofgesinde auffaß, und an eine andere Feuerstatt ritt. Als es nun Mittag war und darüber, gedachte Herr Tristan, der weise und kühne Held: Ich suche hier viel zu lange; er ist vielleicht dahingegangen, wo wir hinwegschiffen sollen; wäre ich heute längst dahin gegangen, das wäre mir beßer gewesen. Als er nun dahin gieng, kam er an die Feuerstatt, wo das Hofgesinde lag. Als er aber die Leute ersah, wollte er wieder umkehren; er fürchtete aber, man hätte ihn gesehen: so möchte ihm sein Fliehen nicht zu Nutz kommen, sondern mehr Schadens bringen. Er gedachte auch: Ich bin unkenntlich, ich will wohl vor sie alle gehen, daß sie mein nicht wahrnehmen. Also gieng er vor und sah ihrer viel: deren warfen etliche den Stein, etliche schoßen den Schaft, etliche sprangen über den Graben; er aber gieng fürbaß, als ob er sie nicht sähe. Da erkannte ihn ein Ritter, seiner guten Freunde einer: der stellte sich, als ob er ihn nicht kenne, und ließ ihn fürbaß gehen. Als Herr Tristan vorbei kam, ward er innerlich froh, und meinte, es hätte ihn niemand erkannt. Aber jener Ritter ritt ihm nach, und bat ihn, er sollte still stehen, er hätte mit ihm zu reden. Das war aber Herrn Tristan nicht gelegen; doch ritt der Ritter zu ihm, und bat ihn, daß er um seinetwillen mit ihm gienge zu der Feuerstatt. Herr Tristan sprach: „Das wäre mir nicht gut; was sollte ich da thun?“ Dieser aber bat ihn so fleißiglich, und sprach: „Dir soll nichts widerfahren, ich will dich gar schön von dannen bringen. Thue mir das zu Liebe, schieß mit dem Schaft nur zu einem Mal, spring

einmal über den Graben, und wirf den Stein einmal: ich will dich ohn allen Schaden von dannen bringen." Hierauf antwortete Herr Tristan: „Du hast dich nicht wohl bedacht, daß du mich durch einen kleinen weltlichen Ruhm ein Ding thun heißest, darum ich das Leben verlieren möchte." Der Ritter wollte nicht ablaßen, und sprach: „Ich weiß, daß Keiner unter ihnen allen ist, der dir in diesen Stücken gleichen möchte, ich hab auch keine Sorge, wie ich dich ohn alle Noth und ohne Streit von ihnen bringe." Herr Tristan wollte noch nicht, und sprach: „Du bittest gar thöricht und unbedacht; ich wäre auch nicht ein weiser Mann, wenn ich eines solchen kleinen Preises und Ruhms wegen an die Statt gienge, wo man mich vielleicht fangen und darnach tödten möchte. Deine Bitte ist mir ungenehm, und gebührt mir nicht zu thun: darum bitte ich dich, erlaß mich deiner Bitte." Was aber Herr Tristan sagte, doch wollte dieser Ritter nicht ablaßen und sprach: „Ich bitte dich, um der Königin willen, daß du mich meiner Bitte gewährest." Sobald er diese Worte redete, da gieng er mit ihm und thät all sein Begehren. Er gieng still-schweigend dahin, nahm den Schaft in seine Hand, und schoß einen so ungefügen weiten Schuß, daß ihrer keiner unter ihnen allen, so da waren, desgleichen je gesehen hatte. Sie giengen Alle dahin, das Wunder zu sehen, so daß ein großes Gedränge entstund. Dieweil sprang Herr Tristan über den Graben einen weiten Sprung, den ihm keiner nachthun mochte. An dem Sprung zerriß ihm der grauen Hosen eine, daß man Scharlach und Eisen hindurch scheinen sah. Dennoch gieng er dahin, und warf den Stein so weit, daß ihrer Keiner je so weiten Wurf gesehen hatte. Zum Unglück fügte sich, daß ihm auch

der graue Rock zerriß: dadurch man sah güldene Kleider scheinen.

Als er das vermerkte, eilte er alsbald von dannen, thät auch seinen Hut nicht ab, sondern gieng, ihnen allen unerkannt, außer allein dem Ritter, der ihn dahin gebracht hatte. Die Verwunderung der Ritter über solche Stärke und Behendigkeit gab ihnen so viel zu denken, daß sich ihrer Keiner versah, wie es um diesen wunderlichen Pilger beschaffen wäre, bis er weit hinweg war, und ihm das Glück abermals davon geholfen hatte.

Am Abend, als der König zu ihnen kam, sagten sie ihm, was von einem fremden Pilger da geschehen wäre. Es nahm ihn groß Wunder, und gedachte bei sich selbst, Herr Tristan hätte es gethan. Hierauf bat er sie alle, die bei ihm waren, daß sie ritten und giengen, und mit allem Fleiß suchten, ob sie ihn möchten finden. Sie suchten wieder und für, in dem Wald auf und nieder: aber Herr Tristan war wohl sicher vor ihnen. Der war schon zu seinem Diener gekommen, und fuhr mit Freuden heim in sein Königreich, wo er auch wohl und mit großen Freuden empfangen ward von seiner ehelichen Frauen, auch von dem König und der Königin, von seinem Schwager Herrn Caynis und der ganzen Ritterschaft, denn Jedermänniglich hatte ihn lieb und werth.

Das achtundvierzigste Capitel.

Wie Herr Caynis mit der Königin Gardeloie in Freundschaft kam, und wie es ihm ergieng.

Es war ein mächtiger König, nicht ferne von Careches, mit Namen Nampecenes, ein mannlicher Held, der auch oft

große Ritterschaft begangen hatte und hohen Preis erworben; der hatte eine außermaßen schöne Frau, mit Namen Gardeloie, die hatte er gar inniglich lieb, auch in großer Hut, daß er eines Theils seine eigene Ehre mit solcher Hut schwächte, da doch, wenn eine Frau nicht will, alle Hut umsonst ist. Nampecenis gedachte Tag und Nacht, wie er seine Frau hüten möchte, und ließ die Mauer um seine Burg gar hoch mauern, und weite, tiefe Gräben darum ziehen. Auch hatte er zu allen Zeiten die Schlüßel selbst und war auch selbst Pförtner. Wenn er ausritt auf die Jagd, oder an ein ander Ende, so führte er die Schlüßel bei sich. Er ließ auch weder Mann noch Knaben in die Burg, nur allein Frauen und Jungfrauen. Dieß war der Nampecenis, der Herrn Caynis vor Careches gefangen hatte; denn er fürchtete gar sehr vor ihm für seine Frau. Darum hielt er sie in so großer Hut, daß es über die Maßen war. Ritt er aus, so hatte sie niemand von Mannen bei sich, weder jung noch alt. War er aber daheim, so durfte sie niemand ansehen. Also führte die Frau ein strenger und gezwungener Leben, denn eine Klosterfrau. Jedoch hatte sie Herrn Caynis lieb, und ihm verheißen, ehe sie Nampecenis vermählt ward, wenn er zu ihr käme, wollte sie ihn wohl empfangen. Dieß ihr Gelübde wuste und verstund der Herr, und war ihm schwer; er verwandte auch allenthalben desto größern Fleiß, daß er seine Frau vor Herrn Caynis hüten und behalten möchte. Wiewohl er aber die Burg mit großem Fleiß beschloß, so möchte er ihnen doch den Weg der Liebe nicht beschließen; denn sie hatten einander so lieb als wären sie stäts bei einander gewesen.

Eines Tags gedachte Herr Caynis, er wollte das Glück

walten laßen, und sehen, ob er zu der Frau kommen möchte. Er saß auf und ritt allein dahin; denn er wuste wohl, daß Nampecenis auf der Jagd war. Als er aber dahin kam, ward die Frau sein gewahr; denn sie war desselben Tags zur Kurzweil ausgegangen; doch nicht weiter, denn zwischen die Thore: da mochte sie ihn sehen und anreden. Sie emfieng ihn gar freundlich mit großer Liebe. Der Held dankte ihr und vergalt ihre Liebe mit gleichen Worten; er bat auch Gott, daß er den verdürbe, der ihm die Burg so fest verschloßen hielte, denn es verdroß ihn, daß er der Frauen seine Botschaft, um die er dahin gekommen war, nicht sagen mochte, wie er es gern gethan hätte. Doch sprach er: „Ich nähme mir zu großem Heil, wenn die andern Frauen ein wenig bei Seite giengen, da mir doch nicht mehr werden mag, damit ich euch meinen Willen ein wenig sagen möchte.“ Die Frau hieß die andern Jungfrauen bei Seite gehen. Das geschah: da mochten sie nun wohl mit einander reden und sich besprechen. Da fieng Herr Caynis an und ermahnte sie der Verheißung, die sie gethan hätte ehe sie vermählt ward; auch wie sie ihm aus seinem Gemüth nie gekommen wäre. Hierauf bat er die Frau mit ernstlicher Bitte, sie sollt ihn des genießen laßen. Sie antwortete und sprach: „Herr Caynis, du warst und bist mir lieb, das leugne ich nicht: es mocht aber zu jener Zeit nicht sein; ich hätte deinen Willen gern gethan, und hab es noch im Sinne zu thun, wo es mit gutem Fug sein und am allerbesten Statt haben möchte. Nun siehst du wohl, wie es mit mir steht, wie gar hart ich verschloßen und gehütet bin: jedoch gönnt ich dir wohl, so du es dahin bringen möchtest, daß du zu mir kämest. Denn wie sehr er mich in Hut hat, so steht mein Gemüth so sehr zu dir, daß ich deinen Willen thue, wenn das sein mag, daß du zu

mir kommst.“ Herr Caynis ward froh; er dankte der Frauen sehr, und schied hinweg.

Herr Caynis gewann nun manchen Gedanken, wie er mit Fug zu seiner allerliebsten Frauen kommen möchte, und wandte allen Fleiß an; er fand aber nichts in all seiner Vernunft, wodurch ihnen beiden geholfen würde. Da sagte er es seinem Schwager Herrn Tristan, und bat ihn sehr, daß er ihm riethe, wie er mit Fug zu seiner Frauen kommen möchte. Herr Tristan betrachtete der Frauen freundlich Erbieten und guten Willen, auch dabei die große Hut, darin sie war, und sprach: „Mich bedünkt nichts beßer, denn daß du deine Frauen bittest, daß sie die Schlüßel abdrücke in Wachs, und dir dasselbe Wachs herauswerfe über den Graben: nach demselben Wachs laß dir dann Schlüßel machen, so magst du die Burg selbst aufschließen, auch aus und einkommen, so oft dir Glück das fügt.“

Herr Caynis ward dieses Raths froh, ritt kürzlich wieder aus und kam dahin, wo er mit seiner Frauen über den Graben reden mochte, und sagte ihr von dem Wachs, und all sein Vorhaben. Der Frauen gefiel dieser Rath wohl, sie verhieß ihm das Wachs zuwegen zu bringen; doch fragte sie, wann er das holen wollte? Er sprach: „Auf den nächsten Montag.“

In der Zeit brachte sie das Wachs zuwege, mit Hülfe dreier ihrer Jungfrauen, die auch um diesen Rath wusten. Herr Caynis kam dahin, wie er verheißen hatte, und war das Wachs bereits über den Graben geworfen, deßen er hoch erfreut ward. Er wandte sich von dannen; denn die Zeit verhängte ihm nicht, daß er mehr redete, und ritt eilends mit vielem Umsehen wie die Flüchtigen pflegen.

Als er nun heim kam, da versuchte er sein Heil bei allen Schmieden, die ihm bekannt waren, und fand unter ihnen allen keinen, der sich dessen unterwinden wollte. Dessen ward er sehr betrübt und ganz unmuthig, und entfiel ihm alle seine Freude; er verhoffte auch nicht mehr, daß ihm durch diesen Rath je geholfen würde. Doch sagte er seinem Schwager, wie er gehandelt hätte, und wie das alles umsonst wäre. Da sprach Herr Tristan: „Ich habe einen Schmied mit mir über Meer gebracht, der ist hie in dieser Stadt; ich weiß wohl, daß er dirs machen kann, und thut das um meinetwillen.“ Der Schmied ward besandt. Als er kam, nahm ihn Herr Tristan bei Seite, wies ihm das Wachs und bat, ihm die Schlüßel zu machen. Der Schmied lachte, und sprach: „Herr, was wollt ihr mit diesen Schlüßeln thun? Wollt ihr stehlen? so helfe und mache ich euch die Schlüßel nicht.“ Herr Caynis antwortete und sprach: „Darnach frage du nicht was wir damit thun; denn ich verspreche dir fürwahr, machst du die Schlüßel gut und gerecht, daß du des immer genießen sollst.“ Der Schmied unterstund sich das zu thun. Da ward Herr Caynis wieder erfreut, und hoffte seine Sache noch ins Gleiche zu bringen: sagte auch Herrn Tristan seinem Gesellen großen Dank.

Das neunundvierzigste Capitel.

Wie Herrn Tristan Botschaft kam, daß sein Vater todt wäre: er sollte heimziehen, das Land einzunehmen.

Als sie nun alle die Sachen also verhandelt hatten, kam ein Bote von Johnois, der sagte Herrn Tristan, daß sein Vater mit Tod abgegangen und verschieden wäre. Und es stünde sehr übel in dem Reich, denn etliche Fürsten wollten mit Gewalt König sein; dawider wären etliche seiner Freunde und

der größere Theil der Landschaft. Darum so thäte große Noth, daß er heimzöge und das Land selber einnähme und regierte. Als aber Herr Tristan diese Botschaft, so von Johnois gekommen war, erhört hatte, sprach er zu Curnewal: „Du hast mir viele Jahre fleißig und wohl gedient: ich aber habe nur ein eigen Königreich, damit will ich dich belohnen, und bin froh, daß ich dir deine getreuen Dienste vergelten mag; darum geb ich dir mein Königreich Johnois ganz zu eigen, daß du forthin gewaltiger König und Herr seiest in diesem Königreich.“ Curnewal sprach: „Dank, lieber Herr, Herr Tristan; Gott müße euch immer vergelten, daß ihr mir also gütig und gnädig seid, und ihr mich also ehrsamlich versehen wollt; aber mir geziemt nicht eure Krone, und will ihrer auch nicht.“ Der Herr sprach: „Warum willst du sie nicht, so ich sie dir vergönne?“ Curnewal sprach: „Herr, sie geziemt euch beßer denn mir: mir gebührt nicht ein König zu sein, und ich kann es auch nicht.“ Herr Tristan sprach: „Davon laß ab, meine Landschaft lehrt dich es wohl.“ Curnewal sprach: „Herr, ich nehm es nicht; auch wäre es eurer Landschaft nicht lieb, daß sie ihre Lehen von mir empfahen und mir dienen sollten: sie sollen von Rechtswegen euch dienen als ihrem rechten Erbherrn. Wollt ihr mir aber Liebes thun und wohl lohnen, so kommt selbst dahin, richtet in euerm Königreich mit gewaltiger Hand über alle Dinge, die darin geschehen sind und verleihet euer Land und Lehen selbst. Wollt ihr mir dann eine Pflege oder ein Amt leihen und mir übertragen, so will ichs annehmen, aber die Krone und das Reich will ich nicht. Und wenn ihr euer Sachen so ins Gleiche gebracht und euer Königreich nach Nothdurft versehen habt, so sendet dann wenn ihr wollt,

nach meiner Frauen, euerm Gemahl, und wartet euers Königreichs selbst. So ihr aber lieber selber nach ihr ziehen wollt, was mir dann befohlen wird, bis auf eure Wiederkehr zu thun, das will ich gern fleißiglich vollbringen; auch vermeine ich, daß eurer Landschaft solch euer Thun angenehm sein werde. Das dünkt mich in dieser Sache das beste". Herrn Tristan gefiel dieser Rath wohl, er schickte sich alsbald, heimzufahren. Doch war es ihm schwer, daß er hinweg ziehen sollte, und die Königin nicht vorher sehen: er meinte, er möchte den Tag seines Hinwegscheidens nimmer überleben. Dieß legte er Curnewalen kläglich vor und bat ihn mit großem Ernst, daß er mit ihm dahin führe, und sprach: „So ich dich nun nicht mehr bei mir hätte, so wüßte ich nicht, wie oder wo ich zu ihr kommen möchte, und mag leicht geschehen, ich sehe sie nimmermehr: darum bitte ich, versage mirs nicht, und fahre mit mir dahin." Curnewal willigte darein, denn er übergieng nie seines Herrn Bitten und Gebot. Herr Tristan sagte von seiner Reise Herrn Caynis seinem Schwager, und bat ihn Fleiß anzuwenden, daß seine Ritterschaft und Diener sich dieweil schickten und auf das Herrlichste bereiteten, mit ihm zu Lande zu fahren.

Hiemit huben sich die beiden, Herr Tristan und Curnewal, aus dem Lande und kleideten sich als zween Landfahrer und Spielleute, in kurze graue Röcke und kurze rothe Mäntel oder Kappen, denen waren die Zotten von gelbem Fritschal. Sie eilten bald hinweg, und ließen sich nicht gern auf der Straße finden. Sie kamen mit großer Eile gen Litany, und fanden Herrn Thinas daheim. Da ward er sehr froh und entbot der Königin, daß er abermals gekommen wäre, sie zu sehen und mit ihr zu reden:

das sollte geschehen in dem Baumgarten bei der Linde, darauf der König einsmals gespäht hatte. Herr Thinas ritt hinweg, und sagte der Königin die Botschaft, deren sie hoch erfreut ward.

Als die Nacht kam, kam auch Herr Tristan an die besagte Statt: die Königin gieng zu ihm und empfieng ihn mit viel freundlichen Worten und lieblichem Umfahen. Sie blieben diese Nacht bei einander mit kurzer Ergetzlichkeit und schnellem Abschied, der abermals von ihnen mit großem Leid und Traurigkeit geschah; denn es war ihnen gar viel zu frühe, und muste doch sein. Die Königin befahl ihn in Gottes Hut und gieng mit betrübtem Herzen wieder in ihre Schlafkammer.

Das funfzigste Capitel.

Wie Auctrat Herrn Tristan nachjagte, und wie Tristan davon kam.

Als Herr Tristan wieder zu seinem Diener kam, eilten sie auch von dannen, und kamen so fern, daß sie meinten, sie wären sicher, daß ihnen niemand nachjagte: da sendete der böse Geist seinen Diener Auctrat dahin. Als der Herrn Tristan sah, begann er alsbald zu eilen und zu jagen, so stark er mochte. Herr Tristan hatte keine Wehre bei sich, und muste fliehen, so ungern er das thät. Auctrat aber jagte seinem Vetter nach mit Schwert und Spieß, so kräftiglich, daß Herr Tristan gar kaum entfloh. Er kam an ein kleines Waßer; es war aber gar schnell und tief: da fand er ein Schifflein bei dem Gestade, darein lief er und Curnewal. Sie stießen vom Lande, wie sie vermochten, denn sie hatten weder Ruder, noch Schalte. Auctrat ritt schnell nach, und gedachte nur, wie er ihn fangen und erschlagen möchte, und konnte ihm doch auf dem Waßer nicht beikommen: da nahm er seinen Spieß, und ge=

dachte, er wollte Herrn Tristan damit durchschießen, und schoß ihm den mit allen seinen Kräften gar zorniglich zu; aber er verfehlte des kühnen Helden und schoß in das Schifflein, daß der Schaft in zwei Stücke zerbrach. Sie nahmen die Stücke, schifften damit über das Waßer, und also kam ihnen zu großem Glück, was ihnen den Tod bringen sallte. Auch kamen sie ohne weitere Irrung dahin, wo sie sicher waren.

Als aber der leidige Auctrat sah, daß er nichts mehr schaffen mochte, ward er gar zornig, und schickte alsbald hin zu dem König und ließ ihm sagen, Herr Tristan wäre im Lande, hätte die Königin gesehen und ihn betrogen; auch wie er ihn angetroffen hätte, und er ihm entflohen und davon gekommen wäre. Als der König das hörte, macht er sich auf mit allem Volk, das er hatte und eilte nach, zu suchen, ob man ihn irgend wo finden möchte. Er gebot allen Suchenden, so lieb ihnen Leib und Leben wäre, daß sie auf allen Straßen suchten, auch nicht von dannen kämen bis Tristan gefangen oder erschlagen wäre. Er suchte auch selbst den ganzen Tag, und gebot Herrn Thinas, der Hut selber zu pflegen bei seiner Burg Litany: der that das ganz gern und mit gutem Fleiß, denn er gedachte wohl, Herr Tristan würde ihn abermals heimsuchen. Er ritt ganz allein auf die Straße vor der Burg, und fand allda Herrn Tristan; der war über Berg und Thal gelaufen, bis daß er zu der Burg kam. Herr Thinas that seiner Treue genug, fieng ihn, führte ihn mit sich in seine Burg, und befahl ihn seiner Franen: der gebot er bei ihrem Leben, daß sie ihn so geheim hielte, daß sein niemand gewahr würde, auch selbst mit Fleiß sein pfläge, desgleichen seines Dieners mit ihm. Die Frau war dessen gar willig und froh, daß sie ihm sein Leib

und Leben so leicht erhalten mochte. Also geschah Hern Tristan alles Gute, war ihm auch nützer als alle Königreiche, und blieb er also da, bis man überall gesucht hatte.

Dieweil aber Herr Tristan also verborgen lag, war die Königin in großen, ängstlichen Sorgen; denn es ward ihr Herrn Tristans Verfolgung und sein Entkommen von Wort zu Wort gesagt. Da aber alles Volk nach ihm suchte, hatte sie keine Hoffnung seines Entkommens, sondern fürchtete, er würde gefangen und von ihretwegen sterben. Das gab ihr Ursache zu solcher unmäßiger Klage, daß sie viel lieber mit ihm sterben wollte, als ohne ihn leben. Dieweil sie also saß überladen mit großer, herzlicher Klage, kamen zween unbekannte Landfahrer zu ihrer Kammer, die hatten verspielt, was sie um und an gehabt; darum giengen sie zu der Frauen, sie um etwas zu bitten. Da die Frau ihre große Noth und Armut sah, gedachte sie, Herrn Tristan listiglich mit diesen Knechten aus der Noth zu helfen und ihn bei Leben zu behalten, und fiel ihr bei, daß sie sich ihnen offenbaren wollte; doch fragte sie zuvor, wer oder von wannen sie wären? Sie sagten, sie wären zween Landfahrer und hätten sich also verspielt; der eine hieße Haupt, der andere Blat, und kämen erst des Tages in diese Stadt. Die Königin mochte nicht wohl länger schweigen, wollte sie anders Herrn Tristan zu Hülfe kommen. Sie sprach: „Liebe Gesellen, dürft ich mich auf euch verlaßen, daß ihr meinen Willen thun wollt, wie ich euch gar freundlich bitte und wohl belohnen will, so daß ihr von aller Armut befreit werdet?“ Die zween gelobten ihr mit handgebenden Treuen, daß sie das gewislich und gern thun wollten. Da hub die Frau an, zu sagen und zu klagen, wie ihre Sache beschaffen wäre, daß Herr

Tristan in dem Lande wäre, und wie der König des inne geworden und ihm sehr nachstellte: nun wäre nicht minder, würde er ergriffen, so müßte er sterben. „Darum liebe Gesellen, thut so wohl, gebart auf den Straßen, als ob ihr flüchtig wärt, und wer euch zukommt, von dem laßt euch fangen: es ist euch sicher in aller Wahrheit ohne Schaden an Leib und Leben; ihr erhaltet aber mir dadurch sein Leben (da meinte sie Herrn Tristan) und meine Ehre und ihr werdet darum reich, wie ich euch verheißen habe.“ Die zween, Haupt und Blat, gelobten ihr zum andernmal, diese Sache ganz getreulich auszurichten, und sorgten nur, daß sie zu lange verziehen und zu spät kommen würden. Die Königin sprach: „Nein, es ist noch frühe, und ihr kommt noch wohl recht.“ Hierauf baten sie die Frau, zu sagen, wie sie sich hierein verhalten, und was sie thun sollten? Die Frau sprach: „Liebe Gesellen, ich will euch Kleider geben und Kappen, die ziehet an, und geht gleich als ob ihr aus dem Lande wolltet; denn die Kleider und Kappen sind denen gleich, welche Herr Tristan trägt: darum, kämen sie euch zu, so laßt euch fahen, und besteht kräftiglich darauf, Herr Tristan sei euer Herr, und hab euch geschickt ins Königreich Johnois; denn sein Vater sei mit Tod abgegangen, und seine Freunde haben Irrung um das Königreich; nun sei er selbst noch zu Careches, er werde aber kürzlich mit drei tausend Helmen euch nach kommen. Sagt ihnen auch dabei, wie euch Leib und Leben hier im Land beinah genommen wäre durch jene Geschichte, welche zuvor Herrn Tristan geschehen ist.“ Das sagte sie ihnen alles genau und hieß sie, das Alles so zu erzählen als ob es ihnen geschehen wäre. Sie benannte ihnen auch die Zeit, wo es geschehen war, und das Waßer, und alle

andern Stücke von Fliehen und Entkommen und sprach: „Sagt auch, wie ihr in dem Lande flüchtig gewesen seid bis man euch gefangen habe. Ob es aber geschähe, daß man euer Jedweden besonders früge, so besteht festiglich auf einer Rede, und laßt euch weder mit Dreuen, noch sonst wie irgend dazu bringen, daß ihr mit Worten wanket, anders, denn wie ich gesagt habe: würdet ihr aber mit Worten fällig, also, daß einer nicht sagte wie der andere, so müßtet ihr gewißlich sterben; darum haltet meine Rede, und helft mir und euch selber.“ Hiermit gab sie ihnen Kleider und Kappen und schickte sie hinweg.

Sie giengen nicht lange, so wurden sie gefangen, und Auctrat führte sie gen Hof und fragte sie nach aller Nothdurft. Sie sagten genau wie die Königin sie gelehrt hatte. Auctrat, der Fürst der Bosheit, fragte jeden besonders, und sprach zu dem einen: „Dir hilft nicht deine Listigkeit, ich weiß wohl, wer du bist, und daß du unrecht gesagt hast; ich aber sage dir fürwahr, mein Herr ist so gar erzürnt wider dich, daß du darum sterben must, oder die Wahrheit sagen.“ Der Gefangene sprach: „Mir geschehe wohl oder weh, so mag ich nicht anders sagen mit der Wahrheit, er wolle denn Lügenmäre hören: deren sag ich ihm so viel er will.“ Als er nun den ausgeforscht hatte und nichts anders an ihm fand als zuvor, da ließ er ihn los, und nahm den andern auch bei Seite, und sprach mit großer Listigkeit: „Wie ist dir nun? Du hast meinem Herren gelogen und dich selber betrogen: nun must du ohne Zweifel darum sterben, und doch hat dir dessen nicht Noth gethan. Hättest du die Wahrheit gesagt wie dein Gesell, so möchtest du dein Leben auch behalten haben.“ Dieser sprach: „Sagt er denn anders als ich?“ Auctrat sprach: „Ja, er sagt anders.“

Blat sprach: „Dessen schäm er sich in sein Herz!“ Auctrat sagte: „Warum sollte er sich dessen schämen?“ Blat antwortete: „Darum, daß er gelogen hat.“ Auctrat sprach: „O, wie bist du so verhärtet, daß du nichts anders sagen willst!“ Blat sprach: „Wollt ihr denn die Wahrheit hören?“ Er sprach: „Ja“. Blat sprach: „Die hab ich zuvor gesagt.“ Auctrat sprach: „Nein, es ist anders geschehen.“ Blat sagte: „Nein, auf meinen Eid: wollet ihr aber, daß ich öffentlich vor allem Volk lüge und betrüge, das thu ich auch, wenn es euch anders lieb ist.“ Er sprach: „Ich will nichts als die Wahrheit.“ Blat sprach: „Die hab ich gesagt.“

Da er nichts anders aus ihm bringen mochte, da ließ er ihn ledig, und gieng zu dem König, und sprach zu ihm: „Die zween Gesellen haben wahr und recht gesagt; denn die, welche ich jagte, trugen auch solche Kleider und Kappen, und weil sie so behendiglich und schnelliglich flohen, meinte ich, es wäre Herr Tristan.“

Da der König das hörte, schaffte er die Hut wiederum ab; denn er hatte alle Wege verhüten laßen und ließ die guten Gesellen gehen wohin sie wollten. Herr Thinas ritt auch heim, und half Herrn Tristan wiederum aus dem Lande. Aber die zween Gesellen, Haupt und Blat, kamen heimlich zu der Königin und sagten ihr diese Geschichte: darum empfiengen sie große Gaben, wie sie ihnen versprochen hatte, und schieden damit aus dem Lande.

Das einundfunfzigste Capitel.

Wie Herr Tristan gen Johnoys zog, sein Reich einzunehmen, und dieweil Graf Riolin das Land Careches abermals greulich verwüstete.

Als aber Herr Tristan gen Careches kam, nahm er zu

sich dreitausend Mann und fuhr damit in seine eigene Landschaft; da entbot man ihm große Ehre. Da schlichtete er allen Krieg und Unfrieden, und was Ungebührliches in seinem Lande war, das ward alles ausgereutet. Er blieb bei ihnen mehr denn zwei Jahre. Darnach nahm er den Rath, wieder zu seinem Schwäher zu ziehen, und befahl Curnewalen die Krone und Land und Leute; er befahl auch allermänniglich, daß sie Curnewalen unterthan wären wie ihrem rechten Erbherrn. Hiermit belohnte er ihn seiner getreuen Dienste. Curnewal that dieß ungern, doch nahm er es mit großer Dankbarkeit von seinem Herren auf. Der nahm Urlaub von seinem Volk, und fuhr wieder gen Careches.

In dieser Zeit waren ihm sein Schwäher und seine Schwieger gestorben, und hatte Herr Caynis viel Kriegs; denn Graf Riolin hatte ihn abermals überzogen, und großen Schaden gethan. Herr Caynis wurde aus der Maßen froh, da Herr Tristan kam; desgleichen sein Gemahl. Da er hörte, daß Herr Caynis so großen Schaden an Land und Leuten genommen hätte, schrieb er aus um Hülfe, so weit das Land war: da kam mancher stolzer Mann. Mit diesen rüstete er sich zum Streit; und ward Graf Riolin abermals bezwungen. Er und alle seine Freunde, musten alle Schuld bezahlen, und härtiglich büßen, was sie Herrn Caynis je für Schaden gethan hatten. Herr Tristan that großen Schaden in Graf Riolins Land mit Brennen und Stürmen.

Das zweiundfunfzigste Capitel.

Wie Herr Tristan einen Thurm stürmte, und mit einem Stein vom Thurme schier zu Tode geworfen ward.

Nachdem Graf Riolin bezwungen und das Land wieder

eingenommen ward, widerstand ihnen noch eine einige Stadt. Zu derselben wandten sie sich, und gewannen sie mit großer Gewalt bis auf einen einzig.i Thurm, den wollten sie nicht aufgeben. Herr Tristan ward sehr erzürnet, und fieng mit Gewalt an den Thurm zu stürmen. Er getröstete sich aber zu viel seiner Kühnheit, und stürmte baarhaupt, und hatte den Helm abgelegt: da ward er mit einem Stein geworfen, daß man ihn für todt von dannen trug. Herr Caynis ward des sehr betrübt und zu grimmigem Zorn bewegt, gewann den Thurm mit Gewalt und erhängte und ertödtete Alles was er lebendig darin fand, daß sie den Wurf, den sie gethan, mit dem Tode bezahlen mußten. Herr Tristan aber lag da ohne alle Macht, und konnte nicht reden noch hören. Er ward nun heimgeführt mit großem Jammer und Klagen, Niemand meinte, daß er genesen möchte. Herr Caynis klagte sehr, und weinte mit Herzen und Augen, und sprach: „Soll er an dieser Wunde, die er meinetwegen empfangen hat, sterben, so überlebe ich den Tag nimmermehr.“ Also redeten auch alle seine Mannen, Ritter und Knechte und Jedermann. Herr Caynis schickte alsbald nach Aerzten, die ihn verbanden und heilten; jedoch war es wohl mehr als ein Jahr, daß er unvermögend und stätiglich ungesund war.

Als er endlich wieder reiten mochte, ritt er eines Tags beizen, und nahm einen Knaben mit sich; den hatte er aus seinem Lande Johnois gebracht, und war ihm gefreundet. Herr Tristan hatte seiner Schöne gar viel verloren, und wer ihn zuvor gekannt hatte, dem war er unbekannt geworden. Als er also ritt, kam er zu der See, darauf man in curnewälisch Land fährt; dagegen kehrt' er sich, und sprach bei sich selbst:

„O weh, liebe Königin, soll ich dich nimmermehr ersehen?“ Er antwortete sich selbst: „Ach nein! wie könnte das je geschehen.“ Als wollte er sagen: Ich habe Niemand mehr, der mir dazu hülfe oder rathe. Der Knabe sprach: „Warum sollst du sie nicht sehen?“ Denn er hatte die Rede gehört, die er gethan hatte. Herr Tristan sprach: „Freund, es mag nimmer sein.“ Er antwortete: „Es mag wohl sein; du sollst daran nicht so gar verzweifeln.“ Herr Tristan sprach: „Ach, es kann und mag nimmer sein.“ Der Knabe sprach: „Ei, lieber Vetter, so sage doch warum?“ Er antwortete: „Das will ich dir sagen: Da ich das letzte Mal bei ihr war, da ward ich geoffenbart; ich wär auch nimmer lebendig von dannen gekommen, wo mir nicht das Glück geholfen hätte durch einen meiner guten Freunde, welcher mich heimlich bei sich verborgen hielt, bis man überall gesucht hatte. Desselben Mals kam ich selbander zu Fuße dahingegangen, in Gestalt zweier Spielmänner. Auch bin ich wohl dahingekommen als Pilger, und in mancher anderen Weise: dennoch ward ich allemal verspäht und geoffenbart. Darum so mag es nimmermehr geschehen; auch ist die Hut zu groß, womit sie gehütet wird: und ich sehe sie leider mit meinen Augen nimmermehr. Aber hätt ich Curnewalen, meinen getreuen Diener, noch bei mir, der ist so listig und gäbe mir vielleicht Rath, damit ich noch insgeheim zu ihr kommen möchte.“ Der Knabe sprach: „Vetter, du magst sie nicht so wohl nach deinem Willen gesehen haben, du must sie nun noch beßer sehen.“ Herr Tristan fragte: „Wie?“ Der Knab antwortete: „Du bist anders geschaffen als du vormals gewesen bist; auch ist dir dein Haar abgeschoren, und wer dich gekannt hat, dem bist du unerkannt, du werdest

ihm denn genennet. Darum leg eine Narrenkappen an, und stelle dich als ein Narr, so kommst du mit deiner Listigkeit wohl zu ihr; auch meinen die Hüter nicht anders denn du seiest ein rechter, natürlicher Narr, und haben kein Aufmerkens auf dich." Herr Tristan muste sehr lachen; er küsste den Knaben vor Freuden, und sprach: „Nun muß dir Gott lohnen, lieber Vetter, deines getreuen Raths, und ich will dir immer darum hold sein. Ich zweifle auch nicht, es werde noch ein sehr geschickter Mann aus dir werden, dieweil jetzt so viel Verstandes in dir ist."

Er ritt heim, ließ sich heimlich eine Narrenkutte machen mit einer Kappen, hub sich allein hinweg, und trug eine große Kolbe mit sich, für seinen Geleitsmann.

Das dreiundfunfzigste Capitel.

Wie Herr Tristan sich zu einem Narren verstellte, und zu der Königin geführt ward.

Als nun Herr Tristan das Narrenkleid angezogen hatte, kam er zu der See, und gieng auf und ab, gleich wie ein rechter Narr. Das trieb er so lange, bis ein Kaufmann zu ihm kam, der war von Thintariol: der vermeinte nicht anders, denn er wär ein Narr. Er fieng ihn, und vermaß sich, er wollt ihn der Königin bringen. Dieß hörte Herr Tristan gern und ward froh. Hiemit giengen sie in ein Schiff. Herr Tristan stellte sich so närrisch, daß sie Alle oft lachen musten, und sagten einstimmig, sie hätten nie so guten Narren gesehen. Nun gaben sie ihm in dem Schiff Käse, Brot und anderes, so sie bei sich hatten. Herr Tristan hatte seiner Lieben nicht vergeßen: er nahm den Käse, den er selbst eßen sollte, behielt

ihn heimlich in seiner Kappe, und vermaß sich, ihn seiner Frauen zu bringen. Als sie gen Thintariol kamen, da ritt König Marks spazieren bei der See; die Kaufleute giengen zu ihm hin, schenkten ihm den Narren, und wurden darum zollfrei gelaßen.

Dieser Narr stellte sich so gar thörig mit Reden und Gebärden, daß niemand anders denken konnte, denn er wär ein natürlicher Narr; er gefiel ihnen allen gar wohl. Die Herren und auch andere Gesellen trieben ihn sehr um; das vertrug er gütlich und gern. Auctrat wollte auch sein Narrenspiel mit ihm getrieben haben: das wollte aber der Narr von ihm nicht leiden, und gedachte an die alte Schuld, daß er ihm so viel zu Leide gethan hätte, und schlug gar heftig nach ihm, in Meinung, daß er ihn zu Tode schlagen wollte. Aber Auctrat war behender, und floh in schneller Eil; er kam kaum davon; aber nichts desto minder war ihm Fliehen nützer, denn dem ganzes Kaiserthum; denn er müste ohne Zweifel todt sein, davor hätte ihm kein Mensch helfen mögen.

Der König ritt gen Hof und führte den Narren mit sich; der gieng eines Ganges zu der Königin: die empfieng ihn, wie man Narren empfangen soll. Er stellte sich vor sie: sie sollte ihn küssen. Die Frau hatte keinen Gefallen noch Lust dazu; denn sie erkannte ihn nicht, wuste auch nicht, wer er war. Wiewohl er vor ihr stund als ein Narr, so sah er sie doch gar lieblich und freundlich an. Dieß vermerkte der König, und sprach: „Wie? du Narr, laß dieß bleiben: darfst du Frauen so lieblich ansehen?“ Der Narr antwortete: „Ich muß sie wohl ansehen.“ Der König sprach: „So will ich auch wißen, warum du sie ansehen must.“ Er sprach: „Das

will ich dir sagen: Weil sie von Rechtswegen mir hulden muß und Freundschaft tragen, denn ich weiß, daß ich ihr lieb bin." Da sprach der König: „Ei, hör auf, du Narr, du spottest." Er sprach: „Nein fürwahr, ich spotte nicht." Der König sprach: „So lügst du aber." Er antwortete: „Ich lüge nicht." Der König sprach: „Fürwahr, du lügst." Der Narr sprach: „Ich lüge nicht: es wird auch bald dazu kommen, daß ich bei ihr liege." Er sprach: „Bei wem?" Der Narr antwortete: „Bei deiner Frauen; ja, bei deinem Weib, wie es dir halt gefalle." Da sprach der König: „Schweig, du Narr, laß solche Rede, und sage von andern Dingen." Er antwortete: „Ich mag nicht schweigen, und kann auch nicht lügen." Der König sprach: „Läßest du doch jetzt Lügen hören." Er antwortete: „Ich lüge nicht, und was ich rede, das ist wahr." Der König sprach: „Sie hat vor dir guten Frieden, und mag deiner Liebe wohl entrathen." Der Narr antwortete: „Ich weiß es nicht, ob sie vor mir Frieden hat, oder nicht; aber das weiß ich wohl, daß ich ihr lieb bin wie ihr eigener Leib." Da sprach der König: „Hör auf, Narr; wie möchte das sein, daß eine so wunderschöne Frau ihr Gemüth an einen Narren wendete?" Er sprach: „Ich bin kein Narr, ich bin ein guter Ritter, und habe viel um ihretwillen gethan." Der König sprach: „So sag an, du Narr, was du gethan hast." Er antwortete: „Ich hab um ihretwillen große Arbeit bestanden; mir ist auch oft lieb und leid um ihretwillen geschehen; denn, so ich die Wahrheit sagen soll, so bin ich durch sie ein Narr; man zeucht mich bei den Ohren und bei der Kappen hin und wieder: das leide ich alles gütlich, allein um ihretwillen. Sie ist mir auch lieb vor aller Welt: dieß rede ich still und über-

laut, wie es dir halt gefalle. Ob sie es aber nicht glauben will, so gönne ich doch niemand so viel Gutes als ihr."

Mit diesen Worten sprang er vor ihr auf den Teppich, setzte sich darauf, und sprach: „Nun will ich sehen laßen, ob es also sei, wie ich gesagt habe, und ob ich ihr mit allen meinen Sinnen meine Treue zugedacht, daß ich ihr so fern über See dieses Dinglein gebracht habe." Hiemit zog er den Käse aus seiner Kappen, und sprach: „Nehmt hin, liebe Frau, dieses Ding, so ich euch gebracht habe; und sag euch in rechten Treuen, wäret ihr mir nicht so lieb, ich hätte euch dieß Ding nicht gebracht." Da musten sie alle lachen, und sagten, sie hätten nie so guten Narren gehabt. Also beschloß er alle seine zuvor geredeten Worte mit einem närrischen Ende, und brachte sie alle auf den Wahn, daß sie geschworen hätten, er wäre ein rechter natürlicher und geborner Narr.

Das vierundfunfzigste Capitel.

Wie Herr Tristan sich der Königin zu erkennen gab, und wie es ihm da weiter ergieng.

Als nun der König hinweggieng von den Frauen, da ließ er den Narren bei ihnen. Der fieng seine Sache an mit so spaßhaften Dingen, daß ihn die Frauen auch nicht austrieben; er blieb auch selbst gern da, denn er war darum hingekommen. Er nahm den Käse und zerbrockte ihn in seinen Schooß, den er zuvor wohl sieben Nächte in seiner Kappen gehalten hatte, und bat Frau Isalden, sie sollte mit ihm eßen. Wie oft er sie bat, so war es doch alles umsonst. Er nahm den zerbrockten Käse und bot ihn der Königin zu dem Mund: da schlug sie ihm einen sanften Schlag auf Ein Ohr. Da

sprach er: „Frau, ihr schlagt mich viel zu hart; aber wüßtet ihr, wer ich wär, ihr schlüget mich nicht so sehr: ist euch anders Tristan lieb, so schlagt mich nicht mehr.“ Als die Frau das hörte, fragte sie alsbald, was er von Herrn Tristan wüßte? Der Narr antwortete mit Listen und sagte ihr heimlich der Dinge viel, so ihnen beiden geschehen waren. Auch ließ er sie den Ring sehen, den sie ihm gegeben hatte, und sagte ihr, daß er selbst Tristan wäre. Des ward sie inniglich froh, und erkannte ihn alsbald. Sie nahm ihn in ihre Pflege, und hieß ihm unter einer Treppen oder Stiegen in ihrer Kammer betten. Des war Herr Tristan froh. Am Tage war er ein Narr,

aber Nachts versann er sich wohl, und ließ sich wohl sein; denn er mochte mit der Königin sein, wie und so oft er wollte, da niemand Merkens noch Aufsehens hatte.

Dieß währte also drei Wochen nach einander: da wollte es sich nicht länger hehlen laßen, denn es wurden sein zween Kämmerer gewahr, daß der Narr bei der Frauen lag. Die giengen hin und sagten es dreien ihrer Gesellen, und baten sie mit allem Fleiß, daß sie ihnen helfen sollten, daß der Narr gefangen würde. Der König war dießmal nicht daheim. Als es nun spät ward, giengen die fünf mit einander zu der Frauen Kammer; einen ließen sie bei der Frauen Bette stehen, zween stunden bei der Thür und verbargen sich, daß man sie nicht sah, in der Meinung, daß sie den kühnen Helden fangen möchten und schlagen nach ihrem Sinn. Herr Tristan merkte diese Hut; dennoch wollte er weder durch Furcht noch Dreuen seine Frau vermeiden, sondern nahm seine Kolbe mit, und gieng zu der Frauen; denn er hatte sie vor aller Welt inniglich lieb. Er sprach ihr gar freundlich und lieblich zu, und küßte sie begierlich in inniglicher Liebe an ihren Mund. Die Hüter verzagten schier, und durften ihn vor großen Sorgen nicht anrühren. Darnach sprach Herr Tristan öffentlich: „Frau, wir müßen uns scheiden, das ist unser bester Nutz, denn ich bin hie erspäht. Nun ist meine allergröste Klage, daß ich nimmermehr an das Ende kommen mag, da ich euch sehen möge: das ist meinem Herzen weh über alle ander Weh und Angst. Doch wo ich wüste, was ich euch zu lieb thun könnte und möchte, so wäre mir nichts zu groß noch zu schwer, ich vollbrächt es. Und bitte euch, meine allerliebste Frau und einziges Lieb, ihr wollet mir getreu bleiben; desgleichen will

ich euch immer sein. Wenn meine Boten zu euch kommen und euch diesen Ring zeigen, so thut heimlich, was ich euch bitten laße. Gott müße die verlaßen und schänden, die uns so früh scheiden." Die Königin sprach aus sehnlichem und sehr betrübtem Herzen zu Herrn Tristan, dem werthen und kühnen Helden: „Ja, der Teufel habe sie ewiglich, die unser Beiwesen so oft stören." Sie verhieß ihm seine Bitte zu vollbringen, und begann inniglich zu weinen. Sie schieden sich mit großer herzlicher Klage, mit viel kläglichen und freundlichen Worten und Gebärden.

Also gieng er hinweg, und trug seine Kolbe hoch empor, als ob er sie alle erschlagen wollte. Erst verzagten die Hüter, und vermeinten nimmer lebendig von ihm zu kommen; sie schwiegen alle stille, und durfte sich ihrer keiner regen noch melden, und ließen ihn mit gutem Frieden hinweg gehen. Als er nun fern hinweg war, sprangen zween aus der Thür und sprachen zu einander: „Wie ist uns nur geschehen, daß er uns entgangen ist, ungeschlagen und ungefangen? Wir mögen uns dieser Schande billig schämen." Sie wurden unzufrieden, und legten je einer die Schuld auf den andern. Einer sprach: „Hättest du ihn zuerst angegriffen, so wären wir dir zu Hülfe gekommen." Der andere sprach: „Also hätte ich auch gethan." Doch vereinigten sie sich, und gereute sie, daß sie nicht Hand angelegt hätten. Sie giengen ihm wieder nach, und vermeinten, große Kühnheit an ihm zu begehen. Als sie ihn aber ansahen, bedeucht er sie so grausam, daß sie ihn abermals gehen ließen, und durften ihm nicht nahen. Also giengen sie wieder davon, und durft ihrer keiner sagen noch anzeigen, was da geschehen war.

Herr Tristan in seiner Narrenkappen kam auch mit gutem Frieden wieder heim in sein Land.

Das fünfundfunfzigste Capitel.

Wie Herr Caynis zu der Königin Gardeloie kam, darum er erschlagen ward.

Ihr habt zuvor wohl vernommen, wie Herr Caynis und Gardeloie, Nampecenis Ehgemahl, auch ein besonder groß Gefallen und Liebe zu einander hatten, welcher Liebe in Herrn Tristans Abwesen nach ihrem Willen und Vorhaben, nicht genug geschehen war; denn er konnte und mochte das nicht zuwegen bringen. Dessen ward er sehr betrübt.

Eines Tags war es gar heiter und schön, da ritt Nampecenis auf eine Jagd. Des ward Caynis gewahr, da nahm er seinen Gesellen, Herrn Tristan, und ritt mit ihm zu der schönen Gardeloie. Als sie zu der Burg kamen, entschloß Herr Caynis die Thore selbst; denn er hatte die Schlüßel, die nach dem Wachs gemacht waren. Zum Unglück fügte es sich, da sie über die Brücken ritten, daß der Wind Herrn Caynis Hut in den Graben warf: derselbe war von Rosen auf das allerschönste gemacht. Herr Tristan führte einen von Violen; den verwahrte er, daß ihm der Wind nicht schadete. Als sie in die Burg kamen, wurden sie beide von den Frauen sehr wohl empfangen, aber ihres Bleibens mochte nicht lange da sein: darum gieng Gardeloie mit Herrn Caynis in ihre Kammer, und nahmen und gaben, dessen sie lange Zeit entbehrt und gemangelt hatten. Dieweil saß Herr Tristan bei den andern Frauen, schoß zur Kurzweile mit einem Reis in eine Wand, und schoß also ein Reis in das andere. Solches Schießen

konnte in derselben Zeit niemand als er. Aber das kam ihm desselben Tages zu großem Unheil; denn es wurde der Reiser leider in der Wand vergeßen, und wurden nicht wieder ausgezogen: das geschah von Ungefähr, aus Vergeßenheit.

Als aber Herr Capnis von seiner Frauen hatte was er haben wollte, schieden sie wider ihrer beiden Willen; denn ihre Begierden waren nicht ersättigt, sondern sie hatten einander nur guten Willen bewiesen: aber die große Sorg und Noth, die sie hatten, wollt ihnen nicht vergönnen, länger bei einander zu sein, sondern sie schieden sich mit großer Klage; doch waren sie froh, daß ihnen Glück dieß gefügt hatte, und hofften, künftig zusammen zu kommen und sich des langen Sehnens und Meidens zu ergetzen. Aber es geschieht oft, daß Hoffnung, und sonderlich buhlerische Liebe gar sehr misrathen. Diesen zweien ward ihre Hoffnung auch bald verwandelt und zu Nichte gemacht.

Sie nahmen Urlaub, und ritten hinweg, und schloßen die Thore alle wieder zu. Nun musten sie durch einen Wald reiten, der war nicht lang; da lief ein Reh vor ihnen über die Straße, dem rannten sie nach, und vermeinten es zu fahen. Zum Glück geschah, daß sie es nicht ereilen mochten: doch wollten sie auch nicht ablaßen, sie fiengen es denn. Also jagten sie lange, bis ihnen die Pferde und auch sie selbst erlagen, und sie dennoch das unselige Reh nicht fiengen. Ich schätze, das Reh sei der böse Geist oder sein Gespenst gewesen; denn sie musten beide durch diese Geschichte ihr Leben verlieren.

Nampecenis ritt wieder heim zu Haus, und entschloß die Burg, auf der seine Frau Tag und Nacht gefangen war. Als er über die Brücke ritt, sah er den Hut in dem Graben; dessen

verwunderte er sich sehr, und gedachte: Was ist dieß Ding? Er gieng in die Burg, zu sehen was die Frauen thäten. Als er in das Frauenzimmer kam, sah er das Reis stecken: da erhub sich zuerst der Frauen Ungemach; denn er wuste wohl, daß niemand solch Schießen konnte als Herr Tristan. Er wuste auch, daß seine Frau Herrn Caynis so lieb hatte, wenn sie Gelegenheit hätte, daß sie ihm zu Willen würde. Darum gedachte er zu Stunde, Herr Caynis hätte seine Frau daheim besucht. Hiemit gieng er zu der Frau und sprach: „Gardeloie, hier ist gewesen Herr Tristan und Caynis!“ Zog damit sein Schwert aus, und sprach: „Bei meinen Treuen, du sollst den Tod gewiss haben, wo du mir nicht die Wahrheit sagst! Darum sage bald, ob Caynis mit ihm gewesen ist: denn ich weiß, daß Herr Tristan hier gewesen ist.“ Ach wehe! ihr weiblich Herz und Gemüth verzagte ganz, sie bekannte ja, er wäre da gewesen. Nampecenis sprach: „So sag an, was that er hier?“ Die Frau antwortete: „Er küsste mich.“ Nampecenis sprach: „Du sagst nicht recht: es ist sonst noch mehr geschehen.“ Die Frau antwortete: „Nein Herr, es ist nichts mehr geschehen.“ Er sprach: „Fürwahr, du redest unwahr, und must auch darum sterben.“ Die Frau sprach: „Ach, lieber Herr, ihr sagt leider wahr.“ Er sprach: „Laß hören, wie das kam, und wie er herein gekommen ist?“ Die Frau sprach: „Wie er herein gekommen ist, das weiß ich nicht.“

Das sechsundfunfzigste Capitel.

Wie Herr Caynis von Nampecenis erschlagen ward und Herr Tristan bis in den Tod verwundet.

Da Nampecenis Solches von seiner Frauen vernommen,

ward er ohne Maßen zornig, sprang alsbald wieder auf sein Pferd, und mit ihm hundert seiner Männer: die nahmen mit sich Helm, Schild, Spieß und Schwerter, und eilten den Helden nach, in Meinung, seine Schmach und Schande zu rächen, so ihm von ihnen geschehen war.

Herr Tristan hörte wohl, daß man ihnen nachjagte, und sprach: „Ich höre, daß wir bestanden werden: wie wollen wir das anfahen, daß wir unser Leben retten? Denn ich höre an dem Hufschlag, daß ihrer viel sind. Wir mögen nicht entfliehen: die Pferde sind uns erlegen und gar untüchtig; so mögen wir ihnen nicht gleich fechten. Doch wollen wir uns wehren so lange wir mögen.“

Indem kam Nampecenis mit hundert Mannen an diese zween Helden. Sie bestunden einander mit sehr großem Zorn, und schlugen so stark auf Herrn Caynis, bis sie ihn todt schlugen. Er schlug ihrer dreißig mit eigener Hand, ehe er sein Ende nahm. Herr Tristan wehrte sich auch mannlich, er schlug ihrer bei siebenzig wund und todt: er ward auch selbst hart verwundet. Nampecenis ritt ihm zu und schoß ihn mit einem vergifteten Sper, daß er ihn für todt liegen ließ. Als er nun seinen Zorn an ihm gerochen hatte, und sah, daß er so theurer und mannlicher Helden zween erschlagen hatte, hätte er seinen Schaden gern verschmerzt und gut sein laßen, wenn sie beide noch im Leben wären. Auch geschah ihm groß Leid an seinen Mannen, die ihm erschlagen waren. Er stund mit gewundenen Händen und sprach: „Ich habe meinen Zorn an ihnen gerochen, so daß ich es nimmer verschmerzen mag, denn ich muß noch selbst darum sterben: ihrer beider Freunde laßen mich des nicht genießen, wiewohl ich dessen an meinen Leuten sehr entgolten habe.“ Also ritt er leidig und traurig von dannen.

Diese leidigen Mären kamen gen Careches; da war großer Jammer und Klage in der ganzen Stadt. Als Herrn Tristans Frau diese Geschichte und großen, unwendlichen Schaden vernahm, ward sie aus der Maßen traurig und weinte herzlich und nicht unbillig; denn sie verlor da ihre nächsten und besten Freunde.

Sie ließ die Herren beide holen mit großem Jammer und Klagen. Als nun die Herren gebracht wurden, ward Herr Caynis zur Erde bestattet mit königlicher Würdigkeit und solcher Trauer und Klagen, daß es unsäglich ist.

Herrn Tristan wurden Aerzte geholt, die ihn verbinden sollten: aber wie viel ihrer waren, so waren sie ihm doch alle unnütz und konnten nichts bei seinen Wunden. Es war auch niemand im Lande zur selbigen Zeit, der bei solchen Wunden etwas konnte als nur die schöne Isalde, König Marks Frau, die ihm auch vormals seinen Leib von vergifteten Wunden geheilt hatte.

Herr Tristan war des noch wohl eingedenk, und schickte nach einem Wirth in der Stadt: der war mit ihm von Thintariol dahingekommen. Als der zu ihm kam, bat er ihn fleißig, daß er sein Bote sein wollte zu der Königin. Dieser willigte ein und wollt es thun. Herr Tristan entbot der Königin alles Liebes und Gutes, ließ inständigst bitten, daß sie aller Dinge eingedenk wäre, die er um ihretwillen gethan hätte, und was er sie gebeten hätte bei seinem letzten Abschied: dazu auch rechte, wahre Liebe bedächte, und nicht ansähe Dreuen oder Furcht, sondern ihm zu helfen um seiner Liebe willen zu ihm gen Careches käme. „Lieber Wirth, wirb mir diese Botschaft fleißig, vermahne meine Frauen, daß ich oft große Mühe und Schaden in ihrem Dienst erlitten habe: daß sie mich des

genießen laße, und mir zu Hülfe komme: denn ohne sie kann und mag ich nicht genesen. Sag ihr, wie meine Sache steht; und daß sie nicht außen bleibe, auch daß sie auf das Land verzichte, das sie hat: denn sollen wir leben, so mag unser Rath werden. Bleibt sie aber aus, so muß ich ohne allen Zweifel sterben.“ Er gab ihm auch den güldenen Ring, den die Königin ihm gegeben hatte, und sprach: „Bringe ihr diesen Ring zum Wahrzeichen, daß sie dabei erkenne und sehe meinen großen Ernst und diese strenge Noth. Ach, lieber Wirth, thue Fleiß in diesen Dingen, und habe keinen Zweifel, ich will dir deine Mühe wohl belohnen. Ist es, daß meine Frau mit dir kommt, so führ ein weißes Segel; kommt sie aber nicht, so führ ein schwarzes Segel. Dieß Wahrzeichen und auch deine Wiederkunft sollst du deiner Tochter sagen, daß sie bei der See täglich warte, und so sie dich herfahren sehe, daß sie mir zu Stund sage wie das Segel beschaffen sei; daß sie auch sonst niemand nichts davon sage, auch nicht, was ihr Geschäft bei der See sei.“

Der Wirth vermerkte dieß alles eben, nahm Urlaub von dem Herrn, und gieng heim in sein Haus, schickte sich alsbald zu der Fahrt, und sagte seiner Tochter wie ihm befohlen war, bat sie, daß sie sich das befohlen sein ließe, und schied damit hinweg, und eilte so schnell er mochte, daß er nur bald wiederkäme.

Als er gen Thintariol kam, hatte er weder Ruhe noch Rast bis er zu der Königin kam; da sagte er ihr heimlich die Botschaft, und wies ihr auch den Ring, der allwegen ihr Wahrzeichen war.

Das siebenundfunfzigste Capitel.

Wie die Königin eilends gen Careches fuhr; doch ehe sie dahin kam, war Herr Tristan schon todt.

Als die Königin den Ring sah, und hörte, wie es um Herrn Tristan stund, nahm sie keinen längeren Verzug, sondern verließ ihren Gemahl, Land, Leut und Gut und Alles, was sie hatte, nahm allein zu ihr was zur Arznei gehörte, und fuhr heimlich und eilend mit dem Wirth hinweg. Herr Tristan war ihr so lieb, daß sie nicht Acht hatte, weder auf König oder Königreich, noch alles, das ihr Gott gegeben hatte; sie schlug es alles aus dem Sinn, schätzte es für nichts, und eilte allein dem zu helfen, der ihr Herz und Gemüth ganz allein besaß.

Nun wartete auch des Wirths Tochter alle Tage, wann ihr Vater käme. Was der Frauen, Herrn Tristans Gemahlin, von diesen Sachen Kunde gab, weiß ich nicht: sie schickte heimlich zu dem Jungfräulein, und fragte gar eigentlich, wo ihr Vater wäre? Kurz, sie dreute es ihr ab, daß sie es sagen muste. Als sie das vermerkte, gebot sie ihr bei ihrem Leben, wenn ihr Vater käme, so sollte sie ihr zuerst sagen wie das Segel beschaffen wäre, und sollte das Herrn Tristan verhehlen. Die Jungfrau gieng von der Frauen alsbald zu der See, und sah ihren Vater eilend zufahren mit einem weißen Segel.

Das achtundfunfzigste Capitel.

Wie die Jungfrau wieder heim kam und sagte der Frauen, wie ihr Vater mit einem weißen Segel gefahren käme dessen die Frau sehr erschrak.

Sie kehrte bald um und kam wieder zu der Frauen und

sagt' ihr, daß ihr Vater käme mit einem weißen Segel. Da die Frau das hörte, gieng sie alsbald zu Herrn Tristan, und sagte ihm, sein Wirth käme zu Lande. Dessen ward der Herr gar herzlich froh, richtete sich auf, wie krank er war, und fragte, ob sie nicht wüßte wie das Segel beschaffen wäre? Ach wehe des großen Mordes, den die Frau unwißentlich mit Unwahrheit begieng, was ihr doch darnach herzlich leid war! Sie sprach: das Segel wäre schwarz. Sobald die Frau dieß Wort gesprochen, alsbald erschrak der Herr von Herzen so inniglich und sehr: er legte sein Haupt nieder auf das Bette, streckte seine Hände und gab schnell seinen Geist auf. Als die Frau das sah, daß der Herr also schnell und so geschwinde verschieden war, konnte sie vor großem und herzlichem Leid gar kaum genesen, und verstund nun, daß ihm von ihren Schulden und ihrer Worte wegen, die sie doch ohne Arg und Uebel geredet hatte, sein Herz zerbrochen und sein Leben so jähling verendet war. Nun wollt ihr Herz auch zerbrechen, und sie schrie mit herzlicher, inniglicher Klage: „O weh, ach und weh mir armen Weib, daß mir je also geschah, daß du von meinen Schulden dein Leben also verloren hast! Ach und weh mir dieser großen Noth! Mir möchte nun nicht beßer geschehen denn daß man mich mit dir begrübe!"

Dieses Schreien und jämmerliche Klagen erscholl so weit die Stadt war: Ritter und Knechte und gemeinlich alles Volk hatten solche ungemeßene Klage um ihren Herren, daß ich es nicht sagen kann. Sie giengen hin und bahrten ihn auf, wie seinen königlichen Gnaden zugehörte und gebührlich war.

Indem fuhr die schöne Isalde daher und kam in die Stadt. Als sie das große Geschrei und jämmerliche Klagen und Wei-

nen erhörte, sagte ihr alsbald ihr Herz, was das meinte. Sie erschrak so unmenschlich hart, ward weder bleich noch roth und wußte vor großem, inniglichem Leid nicht um sich selber. Zuletzt sprach sie: „O weh, ach und o weh nun immermehr: Herr Tristan ist todt!" Sie war also gar erschrocken, daß sie kein Geblüt noch keine Feuchtigkeit in ihrem Leibe hatte, mochte also nicht zum Weinen kommen. Aber ihrem Herzen geschah viel desto weher.

Das neunundfunfzigste Capitel.

Wie die Königin Isalde bei Herrn Tristan starb, und beide in ein Grab gelegt wurden.

Ganz traurig, betrübt und bekümmert ward die gute Frau, die da von curnewälischen Landen kam, gieng ganz schweigend zu der Bahre, darauf Herr Tristan bedeckt lag; und seine eheliche Frau stund auch dabei mit großem, herzlichem Weinen und sehnlicher Klage, wie das wohl gebührlich war. Die schöne Isalde, betrübt und tödtlich versehrt im Herzen und in der Seele, sprach zu ihr: „Frau, geht bei Seite, und laßt mich näher dahingehen; denn ich weine billiger als ihr, das glaubt mir in der Wahrheit: er war mir auch viel lieber denn er euch gewesen ist." Mit diesen Worten versagte ihr alle Rede, ganz schweigend thät sie die Bahr auf, darin sie ihre Freude und Zuversicht sah, so sie in diesem Leben gehabt hatte, tödlichgestalt und um ihretwillen gestorben. Zu dem legte sich das arme, betrübte Weib und gab zuhand sterbend ihre traurige Seele auf.

Als Herrn Tristans eheliche Frau sah, daß die Königin so ganz erbärmlich und sehnlich von dieser Welt abgeschieden

war (aus so großer strenger Liebe, so sie im Leben zusammen gehabt hatten, die einander so große Treu und Mitleiden getragen, daß sie die mit dem Tode erfüllten), und sie dessen Ursache war, mit dem einen Wort, daß sie aus ihrer Thorheit und doch ohne alle arge List sprach: das Segel wäre schwarz, was doch nicht also war: da hub sie erst an zu klagen mit so großer, ungestümer Klage und schrie so gar kläglich und herzlich unter allem Volk, daß Jedermann mit ihr bewegt wurde zu solchem Weinen und Klagen, daß es unsäglich ist. Und wer bei dieser Klage nicht weinen oder Mitleiden haben möchte, der hätte sicher in der Wahrheit ein stählen oder steinen Herz.

Ich hab auch nie gehört, daß zweier Menschen wegen so gar allgemein alles Volk zu so großem Mitleiden bewegt worden und so inniglich mit ganzen Treuen geklagt habe als da geschah. Sie hatten sich auch versehen, ihnen würde die Königin, so noch im Leben war, unter ihren Händen sterben. Sie huben an und trösteten sie, so gut sie mochten, und führten sie davon, daß sie den Jammer an den todten Leichnamen nicht vor ihr sähe. Aber sie legte solchen großen Jammer und solche Klage an ihren Leib, daß es schier unmöglich ist einem weiblichen Bilde, solche strenge Noth ohne den Tod so lange zu bestehen.

Sie schuf, daß man die Leichname beide in einen köstlichen und herrlichen Sarg legen sollte, und gab dazu großen Schatz von Gold und Silber und allem Reichthum.

Das sechzigste Capitel.

Wie dem König Marks die leidigen Mären verkündet wurden, und er sie beide also todt mit sich heim führte.

Nicht lange darnach wurden die Geschichten dem König Marks in curnewälisch Land entboten, der dessen über alle Maßen erschrak; er hatte auch nicht minder Klage und herzliche Betrübniß um sie beide, als die Königin von Carecheš. Auch ward ihm dabei gesagt, wie sich die Liebe zwischen ihnen beiden zuerst erhoben hätte durch Kraft und Wirkung des unseligen Getränks, daß sie also einander lieb haben musten. Da der König dieß hörte, ward seiner Klage wohl zehenfältig mehr denn zuvor, und er sprach: „Das sei Gott vom Himmel geklagt, daß ich das nicht längst oder von Anfang gewust habe: ich hätte, auf meine Wahrheit, meine liebste

Königin Isalde meinem Neffen immer gern insgeheim gelaßen und ihm zu Liebe behalten, auf daß er allwegen mit ihr und bei mir gewesen wäre. Daß ich ihn aber vertrieben habe, das muß mich immer reuen. Ach wehe mir, daß ich sie beide je gesehen habe! O weh, herzlieber Neffe Tristan, wie ist das so eine große Thorheit an dir gewesen, daß du mir nicht gesagt hast von dem unseligen Getränk! O wehe, meine allerliebste Frau, o meine Königin! Nun ließ' ich euch beiden williglich und gern Land und Leute, mein Königreich und alles was ich habe, daß ihr gesund und bei Leben sein solltet und wollte ich darum mein Lebtage arm sein und kein Eigenthum mehr haben.“ Der König stellte sich so jämmerlich und kläglich, daß ich nicht genugsam davon sagen kann.

Er rüstete sich alsbald und fuhr selber nach den todten Leichnamen über die See. Als er nun dahin kam, ward die Klage dem König und auch der Königin von Careches wiederum erneuert. Er begehrte bald Urlaub, nahm diese beiden Leichname und führten sie mit sich heim zu Lande.

Er ließ sie gar herrlich, auch mit großer Klag und Jammer in ein Grab zusammen legen: das war gar köstlich in einen Marmelstein gehauen. Und wie diese Historie sagt, so hieß der König auf Herren Tristans Leichnam eine Weinrebe setzen und auf der Frau Isalde Leichnam einen Rosenstock: diese beiden Ranken wuchsen zusammen, daß man sie in keiner Weise von einander bringen mochte. Man sagt aber, es geschah durch Wirkung und Kraft des unseligen Tranks.

Das einundsechzigste Capitel.

Wie König Marks bald nachdem die Frau begraben ward auch vor großem Leide starb, und das Leben also ein Ende mit den dreien nahm.

Dem sei nun, wie ihm sei: Es ist nun alles gesagt, wie der theure, mannliche Held, Herr Tristan, geboren, erwachsen erzogen, auch was er in seinem Leben je gewirkt und wie er sein Ende genommen hat. Desgleichen von Frau Isalden, wie sie durch rechte Lieb und Treue ihr Leben um seinetwillen aufgegeben hat. Darum, ihr jungen Männer und Frauen, habt Aufmerken auf euch selbst, daß bei euch weltliche Liebe nicht so gar überhand nehme, daß ihr damit der Liebe Gottes vergeßt, und sie euch zu solchem übereilten Tode ziehe. Nehmt wahr, wie die Liebe diesen zweien so gar ein schnelles und übereiltes Sterben gefügt hat; auch daß nach kleiner und kurzer Freude sehr langes Trauern und scharfe Pein folgt. Doch sie sind nun todt: Gott der Herr walte ihrer Seelen, und helfe, daß wir allerseits die Gerechtigkeit lieb haben und wohl fahren! Amen.

[illegible]

Er ließ sie gar herrlich, auch mit großem Fleiß, zwei in ein Grab zusammen legen; das war gar köstlich in einen Marmorstein gehauen. Und wie diese Historie sagt, so hieß der König auf Herren Tristans Leichnam eine Weinrebe setzen und auf der Frau Isalde Leichnam einen Rosenstock; diese beiden Ranken wuchsen zusammen, daß man sie in keiner Weise von einander bringen mochte. Man sagt aber, es geschah durch Wirkung und Kraft des unseligen Tranks.

Die heiligen drei Könige.

Vorrede an den günstigen Leser.

Nachstehendes Büchlein, dessen Verfaßer Johannes von Hildesheim vor fünfhundert Jahren lebte, hat noch in diesem Jahrhundert unserm Altmeister Goethe großes Wohlgefallen erregt. Er verglich es mit den Volksbüchern, neben die es sich nach seinem Urtheil wohl stellen dürfe: gewiſs hätte es ihn erfreut, zu erfahren, daß es wirklich, wie der uns vorliegende mit derben Holzschnitten gezierte alte Druck beweist, deutsches Volksbuch gewesen ist und jetzt nach Verlauf von fast vier Jahrhunderten wieder werden solle, und zwar zunächst in der Stadt, in welcher und für welche es nach seiner Vermuthung geschrieben war. Denn er sagte: „Daß es in Köln und für Köln geschrieben sei, ergiebt sich aus dem Inhalte und aus dem Schlußrufe: o glückliches Köln!" Obwohl nun dieses Büchlein „für die Menge erfunden und geschrieben ist, die sich ohne den kritischen Zahn zu wetzen, an Allem erfreut, was der Einbildungskraft anmuthig geboten wird," so will ich doch einige Jahrszahlen hieher setzen, die Mancher gerne erfahren wird, weil sie die Geschichte des Büchleins betreffen. Johannes von Hildesheim starb 1375; der Bischof von

Münster, Florentius von Wevelkoven, dem er diese Legende widmete, besaß vom Jahr 1364 bis zum Jahr 1379 den bischöflichen Stuhl. Die deutsche Uebersetzung ist im Jahr 1389 der Frau Elsbeth von Katzenellenbogen, der Herrin zu Erlbach, zu Liebe gemacht, die Basler Handschrift derselben aber 1420 geschrieben. Der Druck des deutschen Volksbuchs scheint vom Jahr 1480 (bei Joh. Pryß zu Straßburg), wenigstens sieht er andern, in diesem Jahre daselbst erschienenen Volksbüchern vollkommen gleich; der mir vorliegende alte Druck des lateinischen Originals: Historia de translatione beatissimorum trium regum (Mainz bei Johannes Guldenschaff) ist erst vom Jahre 1486.

K. S.

Hier hebt sich an ein Buch, gesetzt zu Ehren unseres Herrn Jesu Christi und seiner Mutter Marien, von der heiligen drei Könige Würdigkeit, wie sie in die Lande kamen, was sie begangen und vollbracht haben bis an ihr Ende, darnach wie sie nach ihrem Sterben zerstreut und von einander gekommen und von Helena wieder zusammen gebracht worden sind, und zuletzt wie sie Bischof Reinold in deutsche Lande gen Köln geführt hat, wo sie noch heutzutage rasten.

Das erste Capitel.

Von den heiligen drei Königen in Aufgang und Niedergang.

Lob, Ehre und Würdigkeit der heiligen drei Könige haben die Christenheit erfüllt vom Aufgang der Sonne bis da sie niedergeht: die Kirche im Orient ist davon geziert, daß sie die ersten waren, die aus der Heidenschaft unserm Herrn Jesu Christo ihr Opfer brachten und ihn als Gott und Mensch erkannten; die Kirche des Occidents haben sie geziert und zieren sie noch heute mit ihrem heiligen Leibe, indem sie zu Köln leibhaftig begraben liegen. Wie sie aber dahin gekommen sind, welche Werke sie begangen haben, und welches Ende sie nahmen, das ist hier zu Lande nicht allgemein bekannt; darum ist dieses Buch geschrieben zu Ehren unseres Herrn Jesu Christi und seiner lieben Mutter Maria.

Das zweite Capitel.

Von Balaams Weissagung.

Zuvörderst ist zu wißen, daß Balaam, der medianitische Priester, der ein Prophet der Heiden war, also weissagte: „Es geht ein Stern auf von Jacob und wird ein Mensch geboren von Israel, der soll herrschen über alle Heiden.“ Weil nun Balaam ein Heide war, so hielten die Heiden viel von ihm und glaubten an seine Prophezeiung. Nun wird euch wundern, daß dieser Heide die Wahrheit gesagt haben soll von Christo. Das geschah aber darum, weil Gott Zeugen haben wollte von allem Volk, also daß seine Feinde Wahrheit von ihm sprechen müßten. So wollte er auch Zeugniß haben von Kaiphas, dem Bischof der Juden, da er sprach: Es ist beßer, daß ein Mensch sterbe, als daß alle Welt verderbe. Kaiphas sprach die Wahrheit, und erkannte sie nicht, Balaam weissagte sie und war ihr Feind.

Das dritte Capitel.

Von dem Berge Vaus.

Als die Juden von Aegypten durch das rothe Meer in das gelobte Land gekommen waren, und Jerusalem bezwungen hatten, da lag ein hoher Berg in Indien, der hieß Vaus: auf diesem Berge gründeten Die von Indien ihre Warte, damit sie gewarnt wären, wenn die Juden oder die Römer oder andere Völker mit Gewalt in ihr Land kämen. Wenn nun die Wächter auf dem Berge von ferne Heeresmacht anrücken sahen, so zündeten sie Feuer an, damit das Land des Nachts durch das Feuer, am Tage durch den Rauch gewarnt sei.

Als nun Balaams Prophezeiung bekannt wurde, giengen die Fürsten des Landes zu Rath und kamen zu den Wächtern, die auf dem Berge des Landes hüteten, und gaben ihnen Lohnes genug, daß sie sich befohlen sein ließen, wenn sie je eines neuen Lichtes oder eines neuen Sternes am Himmel gewahr würden, ihnen den alsbald zu verkünden, denn sie hofften die Zeit noch zu erleben, da Balaams Prophezeihung erfüllt würde: „Es geht auf ein Stern."

Das vierte Capitel.

Von der hochgelobten Stadt Ackers.

Darnach als man zählte nach Christi Geburt 1200 Jahr, da stand die gewaltige reiche Stadt Ackers (Accon) in großen Ehren, so daß mancher reiche Fürst, Herr, Bürger und Kaufmann sich da niederließ und ihr Ruhm bis ans Ende der Welt erscholl. Da kamen die Edelsten und Gewaltigsten aus Indien in die Stadt Ackers und sahen, daß alle Dinge da köstlicher und herrlicher waren, als in ihrem Lande. Da ließen sie sich nieder und bauten eine Veste und eine königliche Wohnung, und brachten mit sich dahin Goldes und edeln Gesteines genug, und darunter eine Krone gar köstlich gemacht von Gold, Perlen und Edelgestein, und oben in der Krone stund ein Stern, und in dem Stern ein Kreuz, und der Stern war dem Sterne gleich, der den drei Königen erschien, da sie unsern Herrn Jesum suchten. Diese Krone, meinte man, sei dem König Melchior gewesen, der unserm Herrn Gold opferte. Sie hatte durch Gottes Gnade und der drei Könige Verdienste die Tugend, daß sie die Teufel austrieb, die fallende Sucht und man-

cherlei Krankheit heilte, denn Dem sie aufgesetzt ward, der war genesen. Diese Krone mit anderer Gezierde brachten die Tempelherrn um große Schätze an sich und hatten großen Nutzen davon. Als aber der Orden aufgehoben und die Templer vertrieben wurden, wo alsdann die Krone und andere Kostbarkeiten hinkamen, das konnte nie ein Mensch erfahren bis an den heutigen Tag: darüber war großer Jammer überall in dem Lande und in der Stadt.

Die besagten Fürsten brachten auch Bücher mit sich von India in die Stadt Ackers: darin stand in chaldäischer Zunge das Leben und die Werke der heiligen drei Könige geschrieben. Aus diesen und andern Büchern und aus dem Munde glaubwürdiger Augenzeugen ist dieses Buch zusammengebracht worden.

Das fünfte Capitel.

Von den zwölf Sternsehern.

In den Zeiten also, da Die von Indien je länger je mehr auf die Erfüllung der Weissagung Balaams hofften und harrten, da giengen sie zu Rath und suchten in allen Landen zwölf Sternseher und weise Meister, und gaben ihnen großes Gut, daß sie auf dem Berge Vaus wachten und warteten bis der Stern aufgienge, damit sie gewahr würden, wo Der geboren werde, dem der Stern diente und der über alles Volk herrschen sollte. Auch war es so bestellt, wenn der Zwölfe Einer von Todes wegen abgienge, daß man zur Stunde einen Andern an die Stelle setzte. Auch sagt man viel Wunder von dem Berge Vaus, wie gar hoch er sei und wie den Wartthurm, der auf dem Berge steht, überall Stauden und edle Kräuter

umgeben; auf der Warte aber stehet eine hohe steinerne Säule und auf der Säule ein hoher vergoldeter Stern, der sich nach dem Winde drehet, und wenn die Sonne des Tages darauf scheint und der Mond des Nachts, so sieht man ihn gar fern in dem Lande.

Das sechste Capitel.

Von dem Stalle zu Bethlehem.

Da nun die Zeit gekommen war, daß sich Gott erbarmen wollte über den Menschen und über den Sünder und daß sein eingeborner Sohn sollte Mensch geboren werden von Marien, der reinen Magd, da war ein Kaiser, der hieß Octavianus: der war so gewaltig, daß ihm die ganze Welt gehorsam war. Und in dem zweiundvierzigsten Jahre seines Reiches gebot er über die ganze Welt, daß Jedermann dahin gehen sollte, wo er geboren wäre, um dem Kaiser seinen Zins zu bringen: das war Ein Pfennig, und nach der Zahl der Pfennige rechnete man und ermaß die Zahl der Leute auf dem Erdreiche. Nun wohnte Joseph mit unserer lieben Frauen in der Stadt Nazareth; er war aber in Bethlehem, der Stadt Davids, geboren wo seine Voreltern von Alters her gesessen hatten. Da wollten sie dem Kaiser gehorsam sein und ihren Pfennig bringen. Und als sie gen Bethlehem kamen, da war es auch der Zeit nahe, daß Maria ihr Kind gebären sollte, unsern lieben Herrn. Nun waren aber zur selben Stunde und aus gleicher Ursache gar viel Leute gen Bethlehem gekommen, und waren alle Herbergen voll; Maria und Joseph aber kamen zu spät und konnten nirgends unterkommen, zumal die Leute wohl sahen, daß sie arm waren: darum kehrte sich Niemand an sie. Und

da Joseph alle Gaßen durchfuhr, kam er zuletzt an einen Schoppen, der hieng an einer Mauer und war vor alten Zeiten eine Hofstätte gewesen Jesse's, des Vaters Davids. Durch die Mauer gieng ein Loch wie eine Thür in eine wüste Wohnung, die in langen Jahren kein Mensch betreten hatte. Da stund an der Mauer eine kleine steinerne Krippe: da ließen sich Joseph und Maria nieder, und Joseph band sein Eselein an die Krippe. Vor dem Schoppen aber war Wochenmarkt, wo man Brot, Holz, alte Kleider und allerlei feil hielt, und die Leute, die von den Dörfern kamen, stellten ihre Esel und Rinder unter den Schoppen. Joseph fand nun schon ein Rind unter dem Schoppen an der Krippe stehen. Einige Schriftsteller meinen, das Rind wäre Josephs Rind gewesen, und er hätte es mitgebracht, um es zu verkaufen, wenn er in Noth käme: das spricht aber dieses Buch nicht, vielmehr sagt es, das Rind wär' eines armen Mannes gewesen, der auch diese Nacht nirgend unterkommen konnte. In diesem armen, wüsten, engen Hüttlein ward geboren der zarte Gottessohn, Jesus Christus, von Marien der reinen Magd, der da ist ein Trost aller Welt. Maria fand aber keine Stätte, wo sie ihr Kind hinlegen möchte: da legte sie es in die Krippe vor den Esel und das Rind. In der Krippe war ein wenig Heu: darauf lag Christus in Tüchlein gewickelt, so gut sie Maria eben haben mochte, denn sie hatte nicht gedacht, daß ihre Zeit so nahe wäre. In solcher Armut ward das Heil der Welt geboren ohne alle Schmerzen und ohne alles Weh.

Das siebente Capitel.

Von den Hirten auf dem Felde.

In der Nacht waren viel Hirten auf dem Felde, wo sie ihr Vieh bewachten; denen erschien der Engel Gottes und blendendes Licht umgab sie. Die Hirten erschraken gar sehr; der Engel aber sprach: Erschrecket nicht, ich verkünde euch große Freude: heut ist Christus der Heiland der Welt geboren in König Davids Stadt, und dessen zum Zeichen werdet ihr ein Kind finden in eine Krippe gelegt und in ein Tüchlein gewunden. Und zur Stunde hörten sie lauten Gesang der Engel und himmlischen Heerscharen: Gloria in excelsis Deo, Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden. Bethlehem, wo dieses geschah, liegt zwei Meilen von Jerusalem und ist von Alters her weder eine große noch eine namhafte Stadt gewesen; doch hieß es Davids Stadt, weil König David da geboren worden. Und gerade in Davids Hause war Christus geboren: und die Stelle, wo die Hirten ihres Viehes hüteten, liegt eine halbe Meile von Bethlehem, und an derselben Stelle hatte David seiner Heerde gehütet, und sie dem Rachen des Bären und Löwen entrißen. Und weil um die Zeit, da Christus geboren ward, in der ganzen Welt tiefer Frieden war, so konnten die Hirten mit ihren Heerden alle Nächte des Jahres im Freien zubringen. Um Weihnachten aber ist im gelobten Lande das Feld grün, und wer viel Vieh hat, der kauft eine Weide und treibt es darauf und hütet es Tag und Nacht. So kam es, daß auch dazumal die Hirten dort wachten und dieselbe Gewohnheit ist da zu Lande noch heutiges Tages.

Das achte Capitel.

Wie der Stern erschien, und in dem Stern eines Kindes Gestalt.

Als nun, wie zuvor gesagt ist, die zwölf Sternseher von Indien allezeit wachten, wo der Stern aufgienge, von dem Balaam gesprochen hatte, da that Gott sein Wunder und ließ einen Stern aufgehen so klar wie die Sonne. Der stund in den Lüften und erleuchtete alle Lande und schwebte wie ein Adler über dem Berge und blieb stille stehen die Nacht und den Tag und die Sonne konnte ihn nicht vertreiben. Dazu hatte der Stern in sich die Gestalt eines Kindleins und das Zeichen des heiligen Kreuzes, und eine Stimme ward gehört aus dem Stern, die sprach: „Heute ist geboren ein König der Juden, die Erwartung der Völker, dereinst ihr Beherrscher."

Das neunte Capitel.

Von den drei Indien.

Dieser Stern ward in ganz Indien gesehen und alles Volk freute sich und zweifelte nicht, daß es der Stern wäre, von welchem Balaam geweissagt hatte. Nun ist aber Indien nicht ein einziges Land, sondern man muß wißen, daß es dreierlei Indien gibt, die durch hohe Berge von einander geschieden sind, so daß es gar mühsam und gefährlich ist, aus einem Lande in das andere zu kommen. Jeder der drei Könige war eines der drei Indien Herr, und als der Stern erschien, weilten sie nicht bei einander, sondern so fern geschieden, daß Keiner von dem Andern wuste. Als sie nun den Stern erblickten, und die Stimme vernahmen, die aus dem Sterne

sprach, alsbald machten sie sich auf, Jeglicher in seiner Heimat, und bereiteten sich so köstlich sie mochten mit königlicher Herrlichkeit und reichen Gaben und theuerm Gewand, mit viel Gesindes, mit Kamelen, Pferden und Mäulern, und beeilten sich den neuen König und das neugeborne Kind anzubeten und zu ehren, nicht als einen Menschen, sondern als einen Gott. Auch sorgten sie für Bett, Hausrath und Speise, denn sie versahen sich, lang unterwegs zu sein, ehe sie den neugebornen König fänden.

Das zehnte Capitel.

Von dem Königreich Nubien.

Das erste Indien war das Königreich Nubien, welches zu den Zeiten, da Christus geboren ward, König Melchior besaß, der unserm Herrn Jesu Christo Gold opferte. Zu Nubien gehört Arabien, worin der Berg Sinai liegt; auch grenzt es an das rothe Meer. Von Syrien und Aegypten schifft man leicht nach Indien durch das rothe Meer; aber christlichen Kaufleuten gestattet es der Sultan nicht, damit dem Priester Johann, der ein Herr ist über Indien, von den Christenkönigen Briefe und Botschaft nicht überbracht werden können, sich wider ihn zu verbinden und seine Macht zu brechen. Geistliche Leute, Pilger und Mönche, die gen Indien wollen, müßen einen gar langen, verdrießlichen Weg durch das Königreich Persien fahren. Das Landvolk aber, dem man gestattet, über das rothe Meer aus einem Lande ins andere zu fahren, die sprechen, das rothe Meer sei auf seinem Grunde so roth, daß es wie rother Wein scheine; doch sei das Waßer an sich selbst wie anderes Waßer, obwohl gesalzen; dabei sei es so

lauter und klar, daß man Steine und Fische auf dem Grunde sehe. Es ist wohl vier Meilen breit, gleichwohl kamen die Juden hinüber trockenen Fußes, als ihnen König Pharao nachfolgte und sie erschlagen wollte. Aus dem rothen Meer kommt ein Waßer, das heißt Nilus und fließt durch Aegyptenland gen Babylon und Alexandria: auf diesem Fluß bringt man reichen Kaufmannsschatz aus Indien nach dem Abendland. In Arabien ist alles Erdreich durchaus roth, und was in dem Lande wächst, Stein und Holz, das ist alles roth, und das Gold, das man da gräbt, ist röthlicher Farbe. Auf dem Berge Sinai ist eine Ader, daraus man Smaragden gewinnt, aber des Sultans Diener hüten sein wohl. Das Land war vor Zeiten Priester Johanns, nun hat es meistens der Sultan, doch ist es dem Priester Johannes zinsbar.

Das elfte Capitel.

Von Balthasars Königreich.

Das andere Indien heißt Godolia, darin zu jenen Zeiten König Balthasar herrschte, der unserm Herrn Weihrauch opferte. In diesem Königreich liegt ein Land mit Namen Saba, darin mancherlei Würze wächst mehr denn in andern Landen, und besonders wächst dort der allerbeste Weihrauch und läuft aus den Bäumen.

Das zwölfte Capitel.

Von Caspars Königreich.

Im dritten Indien liegt das Königreich Tharsis, welches zu den Zeiten dem König Caspar diente, der unserm Herrn Weihrauch opferte. In diesem Lande liegt die berühmte Insel

Cyrisculla: da ist der h. Zwölfbote St. Thomas begraben. Auf dieser Insel wächst Mirrhe mehr als in andern Landen. Sie wächst aber in Gestalt verbrannter Aehren und wenn sie zeitig wird, so ist sie weich, und wer dann durch das Feld geht, dem hängt sie sich an die Kleider. Alsdann zieht man Seiler und Schnüre durch das Kraut, denen hängt sie sich an und wird dann wie weiches Wachs davon abgezogen.

Wiewohl nun die heiligen drei Könige größere Lande hatten, so wollte es doch Gott fügen, daß sie von den Landen benannt wurden, wo das Opfer wuchs, das ein Jeglicher unserm Herrn brachte. Daher spricht der Prophet in dem Psalter: Reges Tharsis et insulae munera offerent, Reges Arabum et Sabae dona adducent. Also geschweigt man der großen Reiche, die sie hatten und nennt sie nach den kleinen.

Das dreizehnte Capitel.

Wie die drei Könige in dreizehn Tagen das Ziel erreichten.

Wie also die heiligen drei Könige sich mit großer Herrlichkeit bereitet hatten, wie zuvor geschrieben steht, und Jeglicher aus seiner Gegend zog, da wuste Keiner von dem Andern, und der Stern gieng vor ihnen her allen Dreien vor dem einen wie vor dem andern, und wenn sie still hielten, so hielt auch der Stern still. In der Nacht schien er nicht wie der Mond, sondern wie die Sonne, und weil zu der Zeit in aller Welt Friede war, so standen in der Nacht alle Städte offen, und wo die Könige Nachts hinkamen, da wähnten die Leute, es wäre Tag und liefen aus den Städten und sahen das Wunder und wusten nicht wer sie wären, wohin sie wollten oder von wannen sie kämen; und wenn es dann rechter Tag

ward, so lief das Volk zu Felde und sah die Fußstapfen und die Hufschläge und sprachen und frugen einander, was das bedeute. Und ob auch in den Landen viel Sümpfe und Wildnisse sind, so daß es schwer ist, aus einem Lande ins andere zu kommen, so füget' es doch der allmächtige Gott, daß sie das Alles nicht irrte und die Wege trocken und gangbar waren. Sie ruhten nicht, sie schliefen nicht, sie aßen nicht, sie tranken nicht, sie kamen auch in keine Herberge, sie selbst noch all ihr Gesinde, ihr Vieh, Mäuler und Pferde, so lang bis sie kamen gen Bethlehem und ihr Opfer, ihren Dienst, ihr Gebet vollbrachten; da tranken, aßen und schliefen sie erst, wie hernach geschrieben steht. Dabei bedeuchte sie, es wäre alles nur Ein Tag, und also führte sie der Stern durch göttliche Kraft in dreizehn Tagen gar nahe ans Ziel. Eines Morgens früh bei Sonnenaufgang kamen sie zusammen, und fanden Marien noch in dem armen Häuslein und Jesum in der Krippe. Wem dieß unmöglich dünkt, der lese Daniel den Propheten, in dem geschrieben steht, wie der Engel Gottes den Propheten Habakuk in der Juden Land nahm, als er den Schnittern auf dem Felde das Eßen tragen sollte, und führte ihn in einer Stunde gen Babylonia zu Daniel, der da gefangen lag, und gab ihm die Kost zu eßen, die die Schnitter sollten gegeßen haben, und nahm dann Habakuk wieder bei den Haaren, und brachte ihn auf die Stätte, wo er ihn gefunden hatte. Das geschah in einer kleinen Stunde, und sind doch zwischen Judäa und Babylonien mehr denn hundert Meilen, zu Waßer und zu Land. Der allmächtige Gott, der das im alten Bunde that, mochte wohl auch im neuen Bunde die drei Könige von Indien nach Judäa ohne Hinderniß in dreizehn Tagen führen.

Das vierzehnte Capitel.

Wie die drei Könige zu Herodes kamen.

Als nun die drei Könige Jeglicher seinen Weg daher zog bis auf zwei Meilen vor Jerusalem, da kam ein starker dichter Nebel und überfiel sie und bedeckte sie und alles Land umher, und in dem Nebel verloren sie den Stern. Nun trug es sich zu, daß König Melchior an den Berg Calvariä kam, wo nachmals unser Herr Jesus Christus gemartert ward, und dazumal wurden dort die Missethäter gerichtet. Da blieb König Melchior mit den Seinen und zog nicht fürbaß, denn der Nebel ward immer dichter und dichter. Zur selben Stunde kam auch König Balthasar von Saba und Godolia mit seinem Heergesinde eines andern Wegs und lagerte sich am Oelberg bei dem Dörflein Galilea, das oft im Evangelio genannt wird, weil da unser Herr seinen Jüngern nach dem Tode mehrmals erschien. Noch wird eines andern Galilea gedacht, das ist ein Land und liegt drei Tagereisen von Jerusalem. Als nun die zwei Könige vor den besagten Bergen stille standen, da hob sich der Nebel gemach empor; aber der Stern erschien nicht. Und als der Nebel schwand, da zogen sie beide fürbaß und noch wußte Keiner von dem Andern. Indem kam auch König Caspar von Tharsis mit seinem Volk auf der dritten Straße, und stieß an den Berg Calvariä und als der Nebel vollends verschwunden war, da kamen die drei Herren dicht vor Jerusalem zusammen und ein Heergesinde fieng an mit dem andern zu sprechen und zu fragen, was sie suchten. Und als sie gewahr wurden, daß sie alle drei aus gleicher Ursache gekommen waren, da wurden sie gar froh und ritten zusam-

men und umhalsten und küßten einander und wurden nun noch eifriger und heißer zu suchen als zuvor, und ritten also zusammen gen Jerusalem. Und als sie der Stadt nahe waren, da freuten sie sich und hofften, sie sollten den neuen König in der Hauptstadt finden. Ihres Gesindes war aber so viel, daß ein Theil vor der Stadt bleiben muste und vor ihr hielt, als ob sie Jerusalem zu belagern gedächten. Da erschrak König Herodes, und alle Die zu Jerusalem waren. Als sie nun fragten, wo ihr Herr der König des Landes wäre, da erschraken sie noch mehr, denn sie fürchteten Krieg und Zerstörung im Lande. Darum spricht das Evangelium gar deut-

lich: Als Jesus geboren ward zu Bethlehem in König Herodes Zeiten, da kamen die Könige des Orients gen Jerusalem, und fragten wo des Landes König wäre. Darüber erschrak König Herodes, und Die von Jerusalem. Die Könige sprachen: Wir haben gesehen seinen Stern im Orient, und sind gekommen mit unsern Gaben und wollen ihn anbeten. König Herodes sandte in die Stadt nach den Aeltesten und Weisesten und fragte sie, wo Christus sollte geboren werden. Da sprachen sie: zu Bethlehem in Juda, denn also spricht der Prophet: Du bist nicht die mindeste unter den Fürsten Judä, denn in dir wird geboren werden der Herzog, der mein Volk regieren soll. Da rief Herodes die Könige heimlich beiseite und erkundete von ihnen die Zeit, da der Stern ihnen erschienen war, und wies sie darauf gen Bethlehem. Der Stern aber, den sie im Orient gesehen hatten, der gieng wieder vor ihnen her, bis er an die Stätte kam, wo das Kind war: da stand er stille in den Lüften.

Das funfzehnte Capitel.

Wie der Stern über der Hütte stille stand.

Als die heiligen drei Könige von den Juden unterwiesen wurden, wo ihr König sollte geboren werden, und darauf mit ihrem Gesind gen Bethlehem zogen und der Stern wieder vor ihnen hergieng, da kamen sie an die Stätte, wo der Engel den Hirten in der Christnacht erschienen war. Da fanden sie die Hirten, und die Hirten sagten ihnen, wie die Engel Gottes zu ihnen gesprochen hätten in der Christnacht, und von dem Licht, das sie umschien, und wie sie das Kind gesehen hätten. Das hörten die Herren gar gern und behielten auch die Worte

wohl, beschenkten auch die Hirten reichlich und ritten fröhlich weiter und kamen gen Bethlehem. Da hielten sie stille und legten ihr stattlich Gewand an und bereiteten sich, daß sie Königen gleich sahen. Als sie nun an die Straße kamen, an deren Ende die geringe Hütte lag, da blieb der Stern stehen und gieng nicht weiter, sondern senkte sich herab mit solchem Glanze, daß die Hütte, und Alle, die darinnen waren, von dem Schein erleuchtet wurden. Dann stieg er wieder in die Höhe, stund unbeweglich und sein stralender Glanz verblieb in der Hütte.

Das sechzehnte Capitel.

Wie die drei Könige opferten.

An dem Tage, da die drei Könige dem Kinde das Opfer brachlen, da war Jesus ein Kind von dreizehn Tagen und lag in der Krippe in geringe Tücher gewunden. Maria, seine Mutter, war voll von Gestalt und bräunlich von Angesicht und mit einem blauen schlechten Mantel bekleidet. Die drei Könige aber waren herrlich gekleidet, und Melchior der König von Nubien und Arabien, der dem Kinde Gold opferte, war von Gestalt der kleinste, Balthasar der König von Saba, der ihm Weihrauch opferte, war der mittelste, und Caspar, der König von Tharsis, der ihm Mirrhen darbrachte, war der gröste von Gestalt und war ein Mohr. Des nehmt nicht Wunder, denn es ist geweissagt durch den Propheten in dem Psalter: Coram illo procedunt Aethiopes. Auch soll man wißen, je näher die Leute dem Aufgang der Sonne wohnen, je kleiner sind sie; aber Kräuter, Würmer und Thiere sind viel hitziger und stärker als hier zu Lande; dasselbe gilt auch von dem Gevögel, es sei wild oder zahm.

Das siebzehnte Capitel.

Wie sie ihrer Schätze vergaßen.

Auch ist zu wißen, daß die drei Könige große Schätze und köstliche Kleider mit sich führten aus ihren Landen, denn alle Gezierde, die der große Alexander nach seinem Tode hinterließ, und was die Königin von Saba dem König Salomon brachte, und Alles was König Salomon Gott zu Ehren machen ließ, das war Alles den drei Königen heimgefallen, denn ihre Voraltern hatten den Tempel zu Jerusalem zerstört, und nun führten es die drei Könige bei sich und meinten, sie wollten es

dem neuen Könige verehren. Als sie aber in das arme Hüttlein kamen, da Jesus lag, da war darin so unaussprechlich große Klarheit, daß sie stunden wie in einer Gluth, und wusten nicht vor Schrecken woran sie waren. Also griffen sie geschwinde in ihre Säcke und was Jeglichem zuerst in die Hände kam, das opferten sie und vergaßen aller Herrlichkeit, die sie mit sich brachten. Melchior opferte dreißig goldene Pfennige, und einen goldenen Apfel, wie es ihm in die Hände fiel; Balthasar opferte Weihrauch, Caspar Mirrhen, und was die liebe Maria zu ihnen sprach, das vergaßen sie allzumal, daß sie nichts behielten, als daß sie jeglichem Könige gar demüthiglich neigte und sprach. Gedanket sei Gott.

Der goldene Apfel, den König Melchior opferte mit den dreißig goldenen Pfennigen, war des großen Königs Alexander gewesen, und er hatte ihn so gefüge machen laßen, daß er ihn mit einer Hand umgreifen konnte. Denn Alexander hatte die ganze Welt bezwungen und hielt sie in seiner Hand, und dessen zur Urkunde hatte er den Apfel machen laßen, weil die Welt rund ist, und meinte, daß er der Welt so gewaltig wäre als des Apfels. Und da der Apfel dem Kind in die Hand gegeben ward, da ward er zu Asche, zum Zeichen, daß alle irdische Gewalt vor Gott eitel ist und in Staub zerfällt.

Das achtzehnte Capitel.

Wie die drei Könige heimkehrten.

Als nun die Herren ihr Opfer löblich vollbracht hatten, da bereitete man die Kost für sie und ihr Gesinde, und als sie gegeßen hatten, da legten sie sich nieder mit ihren Dienern

und schliefen den Tag und die Nacht, und in der Nacht erschien ihnen der Engel Gottes im Schlaf und warnte sie, daß sie nicht zurück zögen zu Herodes. Das beschloßen sie gemeinsam zu thun, und fuhren einen andern Weg heim in ihr Land, und auf dem Wege brachten sie zwei Jahre zu, ehe sie nach Hause kamen; auch musten sie unterwegs in Herbergen einkehren, eßen, trinken und schlafen, Alles nach menschlicher Weise, denn der Stern schien ihnen nicht mehr. Wo sie aber Nachtruhe hielten, da sagten sie dem Volke des Landes, wie Alles mit ihnen ergangen wäre, und also ward ihre Ausfahrt und Wiederkunft bekannt und offenbar durch alle Lande, daß es nie konnte vergeßen noch vertilgt werden, obwohl es dem König Herodes und den Juden sehr zuwider war. Und obwohl sie zwei Jahre unterwegs waren, ehe sie die Heimat erreichten, doch gebrach ihnen nichts von alledem, was sie unterwegs bedurften, denn sie hatten große Vorräthe mit sich von Haus geführt und kamen gesund miteinander zu dem Berge Vaus, wo der Stern zuerst erschienen war.

Das neunzehnte Capitel.

Wie sie Herodes verfolgte und ihre Schiffe verbrannte.

Da nun Herodes vernahm, daß die Könige heimgezogen wären, da ward er gar zornig, und bereitete sich mit großer Macht und jagte ihnen nach, und wo sie hinkamen, da sagte das Landvolk Gutes von den Königen und ihrem Gesind, und wie reich sie gewesen: das betrübte Herodem und die Seinen gar sehr. Da kam er an eine Stadt, wo die Könige über das Waßer geschifft waren; da rächte sich Herodes an den Ein-

wohnern und verbrannte ihre Schiffe und zerstörte das Land. Und als Herodes mit den Seinen heimkam und die rechte Mär erst erfuhr, wie die Heiden in dreizehn Tagen gegen den natürlichen Lauf der Dinge die Reise vollbracht, das konnte ihn nicht genug verwundern und ward nun noch zorniger über sie denn zuvor. Da sprachen die Juden, die drei Könige wären Zauberer gewesen, sie hätten solches durch die schwarze Kunst zuwege gebracht; Andere nannten sie Sternseher, weil es durch die Kraft des Sternes geschehen war, und so kam die Gewohnheit auf, daß man sie Magos nannte, das bedeutet Zauberer und Sternseher.

Das zwanzigste Capitel.

Wie sie die Capelle bauten auf dem Berge Vaus.

Als nun die Herrn nach zweijähriger Reise nach dem Berge Vaus kamen, ließen sie sich da nieder mit ihrem Volk und bauten eine herrliche Capelle auf den Gipfel des Bergs, zu Lob und Ehren des jungen Königs, den sie gesucht und gefunden hatten. Und in der Stadt Stulla, die am Fuße des Berges lag, ruhten sie aus von den Beschwerden der Reise und wählten ein gemeinsam Begräbniß, wenn sie stürben, daß sie alle drei beieinander lägen. Auch gelobten sie, alle Jahr einmal dahin zu kommen mit großem Gefolge, und wenn das geschah, empfiengen sie die Vornehmsten des Landes mit großer Pracht, und ritten ihnen entgegen und lobten Gott, daß er so großes Wunder mit ihnen gewirkt hatte. Das predigten auch die Könige in allen Landen, wohin sie kamen, und so geschah es, daß viele Heiden in ihren Tempeln einen Stern aufrichteten, darin das Bild eines Kindes stand; auch giengen

sie alle Jahr zu der Capelle auf dem Berge Vaus und brachten ihr Opfer. Den Stern mit des Kindes Gestalt richteten auch die drei Könige auf in allen ihren Landen, und thaten sich der Welt immer mehr ab, und wurden demüthig und lebten gar göttlich bis auf die Zeit, daß Christus wieder gen Himmel fuhr.

Das einundzwanzigste Capitel.

Wie Maria in eine andere Hütte floh.

Als die drei Könige zu Bethlehem unserm Herrn ihr Opfer gebracht hatten, da entstand bald nachher zu Jerusalem großer Lärm von der Geburt des Kindes und den drei Königen und den Hirten auf dem Feld, und Herodes und die Juden verdroß es gar sehr. Maria und Joseph wurden des wohl inne und stunden auf und flohen aus ihrer armseligen Hütte in eine andere Armut: da blieben sie, bis Maria das Kind in den Tempel trug, und wurden geliebt von Mann und Weib und mit Allem, was sie hatten, gepflegt, und wohl verhohlen, daß die Gewaltigen sie nicht fänden. In der Eil aber und dem Schrecken, womit Maria ihre erste Hütte verließ, vergaß sie der Tüchlein, darein das Kind zuerst gewunden ward; auch vergaß Maria ihres Hemdes: dieß blieb also liegen in der Krippen und in dem Heu bis auf die Zeit, da die ehrwürdige Frau Helena, Kaiser Constantins Mutter, dahin kam und es so frisch und ganz da fand wie des ersten Tages; denn die Juden hatten die Hütte, darin Christus geboren ward, aus Haß verrufen und verbannt, daß Niemand hinein gehen durfte und also stand sie mehr denn zweihundert Jahr wüst und verfallen. Das Hemd und die Tücher aber fand Helena unver-

sehrt, wie es wohl billig ist, daß es nicht faulte, der Würdigkeit des reinen Leibes willen, den es berührt hatte. Wo aber unsere liebe Frau zuletzt verblieb, bis sie ihr Kind in den Tempel brachte, da baute die ehrwürdige Frau Helena hernach, als der Christen Glauben aufgieng und zunahm, eine schöne Capelle zu Ehren der heiligen drei Könige und St. Nicolaus. Durch diese Capelle gieng lange Zeit eine öffentliche Straße, denn sie hatte zwei Thüren, davon nun eine zugemauert ist. Da sieht man noch den Stein, darauf unsere liebe Frau saß und ihr Kind säugte. Und eines Tages geschah es von Ungefähr, daß dem Kind ihre Brust entschlüpfte und ein Tropfen Milch auf den Stein fiel. Der Milch Farbe sieht man noch heute auf dem Stein, und Niemand kann sie abschaben.

Das zweiundzwanzigste Capitel.

Wie Maria und Joseph nach Aegypten flohen.

Da nun die Zeit gekommen war, daß man das Kind am vierzigsten Tage zur Kirche tragen sollte, da nahmen es Maria und Joseph, giengen gen Jerusalem, opferten, und waren dem Gebot Mosis gehorsam. Simeon, der alte Prophet, nahm das Kind auf seinen Arm und sprach: Nunc dimittas servum tuum domine. Nun laß o Herr deinen Knecht in Frieden fahren. Der alte Simeon war manches Jahr blind gewesen und ward zur Stunde sehend. Auch war da eine alte ehrbare Wittwe, die hieß Anna, die verkündete viel Seligkeit von dem Kinde. Nun waren die ältesten und weisesten Juden gegenwärtig, als diese Prophezeiungen von Simeon und Anna geschahen. Also ward es in Jerusalem ruchbar und kam vor Herodes. Da konnte sich Maria mit ihrem Kinde nicht länger

verbergen. Eines Nachts erschien der Engel des Herrn dem h. Joseph im Schlaf und sprach: Steh auf, und nimm das Kind und die Mutter, und flieh gen Aegyptenland: da bleibe bis ich dich anders bescheide; denn Herodes wird das Kind suchen laßen um es zu tödten. Da stund Joseph auf in der Nacht, nahm das Kind und die liebe Mutter mit sich, und floh gen Aegypten. Also muste Maria bei Nacht aus dem Lande. Wie es nun unserer Frau unterwegs ergangen, das steht geschrieben in einem Büchlein, das heißt: Unseres Herren Kindheit.

Das dreiundzwanzigste Capitel.

Von den Rosen von Jericho.

Von Jerusalem bis an den Ort in Aegyptenland, wo sich Maria niederließ, sind zwölf Tagreisen, und an der Straße,

die Maria fuhr von Bethlehem bis nach Aegypten und wieder zurück, da wachsen jetzt eitel dürre Rosen, die heißen die Rosen von Jericho, und anders findet man sie nirgend. Diese Rosen gebrauchen die Frauen der Sarazenen gern, wenn sie in Kindesnöthen sind. Die Hirten, die Nachts auf dem Felde ihres Viehes hüten, brechen die Rosen ab und geben sie den Pilgern und Kaufleuten, und also kommen sie weit und breit in die Welt, und stiften das Gedächtniß dieser Flucht nach Aegypten.

Das vierundzwanzigste Capitel.

Wie der Balsam gewonnen wird.

Dort blieb nun Maria sieben Jahre lang, und wohnte bei den Städten Neubabylon und Kairo, wo nun des Sultans Wohnung ist. Diese Städte liegen dicht beieinander und sind siebenmal so groß als Paris. An der Stätte aber, wo Maria wohnte, da ist jetzt ein Balsamgarten. Der Garten ist nicht groß, doch sind sieben Brunnen darin, in welchen Maria dem Kind seine Windeln wusch. Der Balsam wächst auf Stengeln, nicht höher als eine Elle, die Stauden sind wie Rosenbüsche und die Blätter wie Klee, und jegliche Staude hat ihren Hüter, der muß ein Christ sein, und muß sie bewahren und hüten wie seinen eigenen Leib, und rein halten und begießen. Im Merz kommt dann der Sultan selber und wartet des Gartens, und schneidet das Holz, wie man die Reben schneidet. Die Schnitte werden mit Seide bewickelt und ein silbernes Fläschchen daran gehängt: darein träuft der Balsam durch die Seide. Wenn es dann aufhört zu triefen, so

nimmt der Sultan den Balsam und bewahrt ihn, und wenn die Könige und Fürsten zu dem Sultan senden um Balsam, so giebt er ihnen ein Gläschen von Fingersgröße. Wenn aber der Sultan hinweggeht, so nimmt der Hüter das abgeschnittene Holz der Staude, die ihm befohlen ist, und siedet es in einem reinen Geschirre ab, und was dann aus dem Holze kommt, das schwimmt oben wie ein Oel. Und dieser Balsam ist dick und sieht aus wie junger Most. Und wo ein Mensch gequetscht und gefallen ist, oder sonst verletzt, und man brächte dieses Balsams an die Stelle, sogleich wäre er heil und gesund, denn jede Wunde, die damit bestrichen wird, schließt sich sogleich und vergeht. Diesen Balsam verkaufen die Hüter der Stauden an die Pilger, welche ihn dann in alle Welt verbreiten. Er ist aber dem ersten nicht zu vergleichen, der von selber aus dem Stauden läuft, denn wenn man dessen ein Tröpflein in die Hand läßt fallen, so dringt es durch die Hand und schwitzt auf der andern Seite wieder heraus; und die Stelle, durch die der Balsam gegangen ist, fault nimmermehr. Dieser Balsam heißt der rohe, der andere wird der gesottene genannt. Es ist aber der gemeine Glaube des Morgenlands, daß der Balsam dadurch entstanden sei, daß in diesem Garten Maria ihrem Kinde die Tüchlein gewaschen und an den Stauden zum Trocknen aufgehangen habe, und dessen zum Wahrzeichen dürfen nur Christenleute des Gartens hüten und hat man es oft versucht, wenn man andern Leuten den Garten empfahl zu bauen und zu warten, daß die Stauden verdorrten und verdarben, und erst als man die Christen zurückrief, wieder ausschlugen.

Das fünfundzwanzigste Capitel.

Von den dreißig Pfennigen, die König Melchior opferte.

Von den dreißig Gulden, die der König Melchior unserm Herrn opferte, findet man seltsame Dinge geschrieben. Diese Pfennige waren von Gold, und ließ sie schlagen Nimis, ein König von Mesopotamien, und Der sie schlug war Than, Abrahams Vater. Sie wurden Abraham zu Theil; wie aber das ist nicht bekannt. Als nun Abraham aus seiner Heimat gieng, wie ihm Gott gebot, da brachte er die dreißig Pfennige mit sich gen Ebron und kaufte damit einen Acker zu einem Begräbnisse für sich und seine Hausfrau Sara und ihre Kinder. Mit denselben Pfennigen kaufte Potiphar, König Pharaos Kämmerer, den Joseph, Jakobs Sohn, von Josephs Brüdern, die auch Jakobs Söhne waren. Dieselben dreissig Pfennige führten dann die Brüder wieder nach Aegypten und kauften dafür Getreide. Als aber Jakob, der Vater der zwölf Brüder, starb, da sandte sie Joseph gen Saba um Salbe zu kaufen, womit sie den Leichnam ihres Vaters salbten und begruben. Darnach nahm die Königin von Saba die dreißig Pfennige mit anderer köstlicher Gezierde und schenkte sie dem König Salomon. Als aber Salomon starb und Jerusalem zerstört ward, da wurden sie dem König von Arabien zu Theil, der ein Bundesgenoße des Königs war, und der legte sie in den königlichen Schatz. Nun war König Melchior der Erbe des Königs von Arabien, und so kamen sie vom einem an den andern, und zuletzt opferte sie König Melchior unserm Herrn Jesu Christo, wie zuvor geschrieben steht.

Das sechsundzwanzigste Capitel.

Was mit den dreißig Pfennigen weiter geschah.

Als nun Maria mit ihrem Kind nach Aegyptenland fliehen muste, da knüpfte sie die dreißig Pfennige mit dem Weihrauch und den Mirrhen in ein Tüchlein und verlor es in der Wüste; und ein Hirte, der in der Wüste sein Vieh hütete, fand den Schatz und behielt ihn bis auf die Zeit, da unser Herr in Judäa predigte und Wunder that. Nun geschah es, daß einst dieser Hirt krank ward, und der Krankheit nicht los zu werden wuste, da hörte er sagen, daß ein Mann wäre in der Juden Land, der heilte die Siechen ohne alle Arznei: da machte sich der Hirte auf und gedachte an seinen Schatz, den er vor langer Zeit gefunden. Den nahm er mit und kam nach Judäa und fand unsern Herrn Jesum Christum und bat ihn um seine Gnade, daß er ihm hülfe. Unser lieber Herr Jesus, der nie eine Bitte versaget, half dem armen Mann und machte ihn gesund. Als er sich genesen fühlte, da zog er die dreißig Pfennige mit dem Weihrauch und den Mirrhen hervor und bot sie unserm Herrn zum Dank seiner Gnade. Unser Herr Jesus wuste wohl, wo der Schatz her war, und gebot dem Hirten, was er in den Händen hätte auf dem Altar im Tempel zu opfern. Der Priester, der des Altars pflag, nahm die dreißig Pfennige und warf sie in den Stock; den Weihrauch brannte er, wenn man sein bedurfte, und die Mirrhen behielt er auch. Von diesen Mirrhen ward ein bitterer Trank gemacht, den man Christo unserm Herrn zu trinken bot, als er an dem Kreuze hieng und sprach: Mich dürstet; den übrigen Theil der Mirrhen nahm Nicodemus und gab ihn zu dem Begräbnisse

Jesu. Die dreißig Pfennige aber wurden Judas gegeben, daß er Christum verrieth: hernach aber gereute ihn seines Verraths, da warf er sie in den Tempel, den Juden zu Füßen und erhieng sich. Die Pfennige wurden aufgehoben und zur Hälfte den Kriegsmännern gegeben, die das Grab Jesu bewachten; mit den andern fünfzehn ward ein Acker zum Begräbniſs der armen Pilger gekauft. Dieser Acker liegt nahe bei Jerusalem und ist nicht länger noch breiter als ein Steinwurf. Das aber soll Niemand Wunder nehmen noch irren, daß diese Pfennige im Evangelium Silberlinge heißen, denn sie waren vom reinsten arabischen Golde; aber die Schrift nennt alle Münzen Silberlinge. Diese Pfennige wurden nie geschieden bis auf das Letzte, was sich mit ihnen begeben sollte. Da wurden sie geschieden und zerstreut. Und jeder dieser Pfennige gilt drei Gulden an Werth und Gewicht, und auf der einen Seite stand eines Königs Haupt mit Lorbeern bekränzt, auf der andern chaldäische Buchstaben, die jetzt Niemand lesen könnte.

Das siebenundzwanzigste Capitel.

Wie Maria und Joseph nach Nazareth zogen.

Als nun unsre Frau sieben Jahr in Aegypten gewesen und Herodes gestorben war, da sprach der Engel zu Joseph: Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter und fahr aus Aegypten wieder in der Juden Land, denn Die das Kind suchten, um es zu martern, sind todt. Joseph that, wie ihm der Engel gebot, und kam in der Juden Land. Als er aber hörte, daß des Herodes Sohn an seines Vaters Statt herrsche, da fürchtete er sich, gen Jerusalem zu gehen und zog in eine

kleine Stadt mit Namen Nazareth. Da ward Jesus vollends erzogen von seiner Mutter. Wie es hernach ergieng, bis er zu Himmel fuhr, das sagen die Evangelien.

Das achtundzwanzigste Capitel.

Von dem h. Thomas dem Zwölfboten.

Als nun die heiligen zwölf Boten ausgesandt wurden von Christo zu predigen in aller Welt, da mußte St. Thomas gen Indien, wiewohl ihm das schwer fiel. Nun hatten die Indier zu jener Zeit schon gute Lehren empfangen: Die heiligen drei Könige, die unsers Herrn Kindheit gesehen hatten, predigten und verkündigten seine Geburt in allen Landen und Städten; auch waren die Apostel Bartholomäus, Simon und Judas dahin gesandt worden. Das soll Niemand wundern, daß diese alle in Indien das Evangelium predigten, denn wie vorher gesagt ist, der Indien sind drei, eins größer und breiter als das andere und das kleinste größer als die ganze Welt diesseits des Meeres. Also kam der heilige Thomas in der drei Könige Land und predigte da den heiligen Christenglauben, heilte die Kranken, erweckte die Todten, trieb Teufel aus und bekehrte die Heiden und zerstörte die Tempel der Abgötter. Nun geschah es aber, daß er in den heidnischen Kirchen einen Stein aufgerichtet sah mit einem Stern darauf, und in den Stern war ein Kind und darüber ein Kreuz gehauen, wie es die heiligen drei Könige gesehen hatten und in der ganzen Heidenschaft aufrichten ließen. Da fragte St. Thomas die heidnischen Priester, was für ein Zeichen das sei und was es bedeute? Da sagten ihm die Priester von den drei Königen, und wie es

von Anfang bis zu Ende mit ihnen ergangen sei, wie ihnen der Stern erschienen auf dem Berge Vaus, und wie sie in dreizehn Tagen gen Bethlehem kamen und das Kind fanden, und kaum in zwei Jahren wieder heim kommen konnten und was sie mehr von den heiligen drei Königen gehört hatten. Als das St. Thomas vernahm, da ward er unmaßen froh und wurd hernach inbrünstiger zu predigen denn zuvor, und hub nun an und sagte den Priestern von unsers Herrn Empfängniß, Geburt, Kindheit, Wandel, Marter, Tod, Auferstehung und Himmelfahrt, und wie er ihm in seine Wunden gegriffen hatte; und die Gaben der heiligen drei Könige legte

er aus in geistlichem Sinn und alle Tempel der Heiden, die dem Teufel gebaut waren, weihte er zu Ehren des Kindes, das ihre Könige gesucht und angebetet hatten. Also erscholl der Ruf von St. Thomas, seiner Lehre und den großen Wundern, die er mit göttlicher Kraft wirkte, weit und breit in den Landen, bis es vor die drei Könige kam.

Das neunundzwanzigste Capitel.

Wie St. Thomas die heiligen drei Könige fand.

Da nun St. Thomas von den drei Königen vernommen hatte, und sie auch von ihm, da begehrte er von Herzen, daß er die drei Könige lebendig fände; desgleichen wünschten auch sie, den heiligen Thomas zu sehen, daß er ihnen sagte, wie es um das Kind stünde, das sie so ferne gesucht hatten. Darum bereitete sich Jeglicher der drei Könige in seinem Land, den heiligen Thomas zu sehen, und obwohl sie nun alt und gebrechlich waren, doch machten sie sich auf mit großem Gefolge von Fürsten und Herren, zogen dem heiligen Thomas entgegen und empfiengen ihn mit großer Würdigkeit. St. Thomas empfieng auch sie wiederum feierlich und demüthig. Darnach predigte und sagte ihnen St. Thomas, wie alle Dinge mit unserm Herrn Christo ergangen wären von Anfang bis zu Ende und taufte sie mit allem ihrem Volke. Da wurden sie mit den Gnaden des heiligen Geistes erfüllt und halfen nun St. Thomas das göttliche Wort verkündigen, und predigten Christenglauben so eifrig und würdig als der heilige Thomas selbst. Und was die Könige predigten, das erläuterte St. Thomas aus der heiligen Schrift und den Propheten;

und was Thomas von des Herrn Leben, Auferstehung, und Marter verkündigte, das bestätigten und erhärteten sie mit seiner heiligen Kindheit, die sie mit eigenen Augen gesehen hatten.

Darauf fuhren die drei Könige mit dem heiligen Thomas und mit allem Volk nach dem Berge Vaus, und die Capelle, die auf dem Berge stund, weihte St. Thomas zur Ehre unseres Herrn Jesu Christi, zu großer Freude des Volks. Von da an pilgerten die Leute von nah und fern nach dem Berge Vaus, und der Zulauf wuchs von Jahr zu Jahr, und die Stadt, die unter dem Berge lag, nahm so zu, daß nun in ganz Indien keine vornehmere Stadt gefunden wird. Und in dieser Stadt war die Wohnung des Priesters Johannes, der nun Herr ist in Indien, und des heiligen Thomas, des Patriarchen von Indien.

Das dreißigste Capitel.

Wie St. Thomas gemartert ward.

Als nun der heilige Thomas alles Volk zu Gott bekehrt und die drei Könige getauft hatte, da machte er sie auch zu Priestern. Denn sie hatten keine Frauen, und die Sage meldet, daß sie alle drei reine Jünglinge waren und blieben bis an ihren Tod. Sie waren auch die ersten von den Heiden, die den Glauben empfiengen und dem wahren Gott opferten. Auch weihte St. Thomas in allen Landen Priester und Bischöfe und lehrte sie, wie sie Messe halten sollten, taufen und das Paternoster und den Glauben sprechen; auch gab er den Priestern mit Hülfe der drei Könige Land und Gülten, weihte

den Tempel der Abgötter zur christlichen Kirche, zerstörte die Götzenaltäre und that viele Wunder durch den Glauben an Christum. Darum empfieng er auch bald darauf die Märtyrerkrone. Und in dem Lande, wo er gemartert ward, da haben die Leute Häupter wie die Hunde, nur daß sie nicht rauh und behaart sind, denn in Indien sind mancherlei wunderliche Menschen.

Das einunddreißigste Capitel.

Von Thomas dem Patriarchen von Indien.

Als nun St. Thomas gestorben war, da beschickten die drei Könige alle Priester und Bischöfe, die St. Thomas mit ihrem Rathe geweiht hatte, und dazu alle Fürsten und Herren in ihrem Lande, und giengen mit ihnen einhellig zu Rath, wie sie für sich und ihre Nachkommen einen würdigen Mann wählen möchten, der in geistlichen Sachen ihr Herr und Vater wäre. Dieser sollte Thomas heißen nach dem heiligen Zwölfboten, und wenn er stürbe, sollten sie einen andern wählen mit gleichem Namen und die Gewohnheit sollte bleiben bis ans Ende der Welt. Nun war da ein ehrwürdiger Mann mit dem Namen Jacobus Antiochus, der war dem heiligen Thomas nachgezogen in das Land Indien: Den erwählten sie gemeinsam und setzten ihn zum Patriarchen an St. Thomas Statt, verwandelten ihm den Namen und hießen ihn auch Thomas, wie sie noch heutigen Tages alle heißen, die in Indien Patriarchen sind. Also gehorchen Die von Indien dem Thomas in geistlichen Sachen, wie wir hier zu Lande dem Papst zu Rom.

Das zweiunddreißigste Capitel.

Von dem Priester Johannes.

Als das vollbracht war, da giengen die heiligen drei Könige, da keiner Kinder noch Erben hatte, zu Rath mit allen Fürsten und Herrn und erwählten aus ihrer Mitte einen edeln und festen Mann, der nach ihrem Tode in allen ihren Landen und Reichen ein Herr sein sollte in weltlichen Dingen ewiglich; und wenn Jemand Muthwillen üben wollte und unrechte Bischöfe und Priester setzen und den Glauben Christi, der neulich aufgekommen, stören und unterdrücken, das sollte dieser Herr wehren und all ihre Herrschaften erben. Und dieser Beschirmer in geistlichen Dingen sollte nicht König oder Kaiser heißen, sondern aus rechter Demuth Priester Johannes genannt werden. Denn unter der Sonne ist nichts würdigeres als die Priester: Gott hat ihnen Gewalt gegeben zu binden und zu lösen und seinen heiligen Leichnam zu weihen und empor zu heben. Das Amt befahl Christus seiner Mutter nie, noch einem Engel: darum wohl Könige und Kaiser ihnen neigen. Johannes aber sollte er heißen, denn Johannes der Zwölfbote war unserm Herrn der liebste Jünger und war auch Priester, und Johannes der Täufer taufte unsern Herrn, und nach unserer lieben Frau war nie ein Mensch geboren über Johannes. Und all dieser Würdigkeit des Namens Johannes wegen sollte er Priester Johannes heißen und sollte auch dem Namen gleich leben in Tugend, Heiligkeit und Würdigkeit, und Die von Indien sollten ihm gehorsam sein in allen weltlichen Sachen.

Das dreiunddreißigste Capitel.

Wie die heiligen drei Könige starben.

Als nun die heiligen drei Könige alle Dinge wohl bestellt und Land und Leute versorgt hatten, da blieben sie bei einander in der Stadt Stulla, die unter dem Berge Vaus liegt und lebten darnach nicht mehr zwei Jahre. Eines Tags, nicht lange vor Weihnachten, erschien über der Stadt ein schöner Stern, der nie zuvor gesehen worden. Die drei Könige verstanden wohl, daß ihr Ende nahte, und Gott sie zu sich heben wollte in das ewige Leben, und ließen ein schönes Grab machen

wie sie des wohl würdig waren. Und als sie das Weihnachtsfest schön und löblich begangen, darnach auf den achten Tag, da König Melchior Messe gehalten, da starb er und war hundert und sechzehn Jahre alt. Da nahmen die zwei andern Könige seinen Leichnam und bestatteten ihn mit großen Ehren zur Erde. Darnach am fünften Tage, am Erscheinungsfeste des Herrn, als Balthasar der König von Saba Messe gehalten, da starb er am zwölften Tage und war hundert und zwölf Jahre alt. Da ward er von dem überlebenden Könige neben Melchior in dasselbe Grab bestattet. Sieben Tage nachher starb auch Caspar, der dritte König, nachdem er Messe gehalten, und war hundert und neun Jahr alt. Da ward auch er von dem Volke mit großen Ehren bestattet, und als er ins Grab gesenkt ward, da rückten die beiden ersten von einander und ließen ihren Gesellen zwischen sich liegen. Da sahen Alle, die gegenwärtig waren, wie die Herrn einander lieb gehabt im Leben, so sollten sie nun auch im Tode nicht geschieden werden. Der Stern aber, der vor ihrem Tode erschienen war, blieb unbeweglich über der Stelle stehen, bis sie hinweggeführt wurden, wie hernach gesagt wird.

Das vierunddreißigste Capitel.

Wie sie nach dem Tode Wunder wirkten.

Als die heiligen drei Könige aus diesem Elend zu Gott gefahren waren, da hatte Gott, der sie hienieden lieb gehabt, sie im ewigen Leben noch lieber, und ehrte sie nach ihrem Tode damit, daß Alt und Jung, Männer und Frauen, mit welcherlei Sucht sie behaftet waren, und wo sie auch weilten,

fern oder nah, zu Waßer oder zu Lande, wenn sie die heiligen drei Könige anriefen, Gott ihnen half, zu Ehren der Könige. Also kam es, daß man sie besuchte von fernen Landen, und immer bestätigten sie den Christenglauben, den sie im Leben gelehrt hatten, nach dem Tode durch Zeichen und Wunder. So blieb auch ihr Leib und das priesterliche Gewand, darin sie begraben lagen so frisch, als ob sie lebten und schliefen, nicht als ob sie todt wären.

Das fünfunddreißigste Capitel.

Wie die drei Könige geschieden worden.

Darnach über lange Zeit, da säete der böse Geist seinen Samen unter Die von Indien, daß sie an dem christlichen Glauben irr und unter sich missghellig wurden, und mancherlei Spaltungen und Ketzereien entstanden. Da minderte sich auch der Zulauf des Volks zu der drei Könige Grab, und die Stadt Stulla nahm gar sehr ab, und der drei Könige Leichen wurden bleich und aschgrau wie andere Todten, und ihr priesterlich Gewand zerfiel und ward zu Staub. Die Fürsten und Herren von der drei Könige Geschlecht, die sich in der Stadt Stulla niedergelaßen hatten, wurden auch unter sich uneins im Glauben: Da gieng ein jeglich Geschlecht und nahm seinen König und führte ihn heim in sein Land. Da begrub jegliches Volk seinen Herrn mit großen Ehren in der fürnehmsten Stadt des Königreichs. Also waren sie lange geschieden.

Das sechsunddreißigste Capitel.

Wie die heilige Helena Kirchen baute.

Als aber die Zeit kam, daß der allmächtige Gott das Böse

scheiden wollte von dem Guten, wie die Spreu von dem Weizen, um die Zeit da man zählte von Gottes Geburt mehr denn dreihundert Jahr, als der gewaltige Kaiser Constantin durch St. Silvester den Papst aus heidnischem Glauben zu christlichem Glauben bekehrt und zugleich durch die Taufe von seinem unreinen Aussatz geheilt ward, durch welche Taufe der christliche Glaube sehr gestärkt wurde: Zu derselben Zeit wohnte die ehrwürdige Frau Helena, des Kaisers Mutter, in dem Land Judäa jenseits des Meeres. Die hielt viel von der Juden Glauben und wenig von den Christen: Darum war ihr nicht lieb, daß der Kaiser Christ geworden und schrieb ihm einen Brief, und schalt ihn darum. Und der Sohn schrieb wieder und rechtfertigte sich, und also fügte es Gott, daß die ehrwürdige Helena auch Christin ward. So sehr sie nun die Juden zuvor gelobt hatte, so sehr begann sie nun sie zu tadeln und fieng nun an, die Stätten aufzusuchen, wo unser Herr Jesus gewesen war, wo er geboren und gemartert ward, und so sehr sie diese Stätten mit den Juden früher gehaßt hatte, so sehr begann sie nun sie zu ehren mit den Christen. Zu dieser Zeit hub sie an gar eifrig zu fragen nach dem heiligen Kreuz und den Nägeln unseres Herrn Jesu Christi und zwang die Juden, daß sie es weisen musten, und als sie es fand und auch die Nägel, da baute sie eine schöne große Kirche über der Stätte, wo Christus den Tod litt und wo er begraben ward, und wo er Maria Magdalenen erschien. Diese Kirche begriff jene Stätten all unter Einem Dach. So thät sie auch an andern Stätten, wo unser Herr Christus gewandelt war, da baute sie auch Kirchen, Klöster und Kapellen und gab ihnen Gutes genug, und bestellte sie mit Mönchen, Pfaffen und Bischöfen.

An der Stätte aber, wo der Engel den Hirten erschien, wie zuvor geschrieben steht, da baute sie eine schöne Kirche, die heißt Gloria in excelsis, und wie man hier die sieben Zeiten anhebt mit Deum adjutorium meum intende, so hebt man dort noch heutiges Tages die Zeiten an mit Gloria in excelsis.

Das siebenunddreißigste Capitel.

Wie St Helena das Hemd und die Tücher fand.

Da nun die Sachen vollbracht waren, da kam die ehrwürdige Helena gen Bethlehem in das arme Hüttlein, darin unser lieber Herr geboren ward: das war lange verstopft und wüste gewesen, daß weder Mensch noch Vieh hinein geburft hatte. Da kam sie an die Krippe, darin Der zumal Gott und Mensch gelegen, und fand das Heu und die Tücher und unserer Frauen Hemd, das sie vergeßen hatte, als sie vor Furcht eilends aus dem Hüttlein geflohen war. Das brachte sie mit sich gen Constantinopel und Alles war noch so frisch und ganz als des ersten Tages. Da verwahrte sie es Alles mit großer Würdigkeit in St. Sophien Kirche, und da blieb es liegen bis zu König Karls Zeiten, als er nach Griechenland kam und den Christen half, daß ihnen Land und Städte wieder zu eigen wurden. Da gaben sie ihm das Hemd und die Tüchlein; die brachte derselbe Christenmann König Karolus mit sich gen Achen, wo man es noch heutzutage vorweist in unserer Frauen Münster, das derselbe Karl gestiftet.

Das achtunddreißigste Capitel.

Von unsers Herrn Stallfrau.

Die ehrwürdige Frau Helena baute auch ein herrliches

Münster an die Stelle, wo Christus geboren ward, nur daß es nicht gewölbt ist, sondern mit Balken und Blei gedeckt. Und von dem Chor geht man gerade hinab in einen schlechten Keller, wo Christus, unser Herr und Gott, geboren ward, und bei dem Altar steht noch die steinerne Krippe, darin Christus lag vor dem Esel und dem Rind, und die drei Könige ihn anbeteten. In diesem Keller wohnten auch St. Hieronymus und die edle römische Wittwe Paula mit ihrer Tochter Eustachia und sind da begraben. In der Kirche stehen siebenzig marmelsteinene Säulen, die das Gebäude tragen, auch ist sie inwendig und auswendig außermaßen reich geschmückt. Und in die Kirche setzte Helena einen Erzbischof und viele Domherrn, die bei allen Messen, auch bei Seelmessen, das Gloria in excelsis sangen: Die Juden aber hießen aus Haß die ehrwürdige Helena eine Stallfrau, weil sie solche herrliche Kirche über dem Stall, wo Christus geboren ward, gegründet. Darum zeigt man in der Kirche noch jetzt in der Christnacht eine Tafel, worauf der heilige Hieronymus, der in der Kirche begraben liegt, aus eigener Hand geschrieben hat: die ehrwürdige Helena ist eine gute Stallfrau gewesen, welche die Krippe unseres Herrn so getreulich aufgesucht und herrlich geschmückt hat. An der Stelle aber, wo die heiligen drei Könige vor dem Kinde Jesus knieten und es anbeteten, da steht an dem Tage der Erscheinung des Herrn, d. i. dem Tag der heiligen drei Könige, ein großer vergoldeter Stern, und wird mit Schnüren von einem Ort der Kirche zum andern geleitet, zum Gedächtniß wie dieser Stern die heiligen drei Könige geführt und gewiesen hat.

Das neununddreißigste Capitel.

Von dem Berge Thabor.

Da nun die ehrwürdige Frau Helena die Kirche vollbracht hatte, da kam sie gen Nazareth, wo Christus erzogen ward. Diese Stadt ist sehr lustig gelegen in einem grünen Wiesenthal, und ist nicht ummauert, weil ihre Häuser zerstreut umher liegen. In dieser Stadt baute die ehrwürdige Helena eine wonnigliche Kirche und stiftete ein Bisthum dabei mit Domherren und gab ihnen Gülten genug. In dieser Kirche ist die Kammer begriffen, darin unsre liebe Frau in ihrem Gebete war, als ihr Gabriel die Botschaft verkündete, wie sie den Gottessohn empfangen sollte. In der Kammer steht eine Säule, an der der Engel stand, als er zu der Magd sprach und sich vor ihr neigte. Des Engels Bild ist in die Säule gedrückt, wie ein Siegel in Wachs. Und wenn Abends die Sonne zu Rüste geht und das Bild erglänzt, so ist es um die Zeit, da Gabriel unserer Frauen die Botschaft verkündete. Als die Christen das gelobte Land besaßen, stellten sie Diener an, die musten, wenn die Sonne das Bild berührte, ein Glöcklein läuten, das an der Säule hieng, und wer den Schall hörte, der kniete nieder und sprach drei Ave Maria, und davon ist die Sitte gekommen, daß man des Abends Ave Maria läutet zu Ehren der Jungfrau. Und vor der Thüre der Kammer ist ein fließender Brunnen, daraus die Jungfrau öfters Waßer schöpfte und bei dem Brunnen sprach ihr der Engel zu und tröstete sie. Aus diesem Brunnen füllten die Pilger ihre Flaschen und trugen sie mit sich nach Hause, und mancher steifer und gebrechlicher Mensch ist davon genesen. Die Saracenen woll=

ten den Brunnen zuwerfen; aber jemehr sie ihn zuwarfen, je stärker quoll und floß er. Unweit Nazareth liegt ein hoher Berg, der heißt Thabor: dahin führte unser Herr die Zwölfboten Petrus, Jakob und Johannes, als er ihnen seine göttliche Klarheit zeigte. Auf diesen Berg baute die ehrwürdige Helena ein schönes Kloster mit Mauern und Thürmen wie eine Burg, und darin sind Mönche des Ordens St. Benedicti und auf St. Sixtustag feiert man mit neuem Wein das Fest der Verklärung, und alle Kirchen des Orients begehen diesen Tag als ihre Kirchweih und stecken Fahnen aus und schmücken sich mit großer Zierde. Dieser Berg Thabor liegt vier Tagreisen von Jerusalem und zwischen dem Berg und der Stadt wandelte unser Herr mit seinen Jüngern lehrend, predigend und heilend auf und ab.

Das vierzigste Capitel.

Wie St. Helena die Gebeine zweier Könige gewann.

Als nun die ehrwürdige Kaiserin Helena dieß Alles vollbracht, und so manche schöne Kirche gebaut und mit Priestern und Bischöfen bestellt, auch das heilige Kreuz gefunden hatte, da begann sie gar inbrünstig zu denken an die heiligen drei Könige und fuhr hin und wieder, auf und ab durch die Lande, wie denn all die Welt zu den Zeiten dem römischen Reich unterthan war. Also kamen sie mit großem Gefolge gen India, und da sie fand, daß die Völker von dem Glauben gefallen waren, den St. Thomas und die heiligen drei Könige gelehrt hatten, da warf sie die Abgötter nieder und richtete ein Zeichen des heiligen Geistes auf, stifteten Klöster, Bisthümer und

Pfarren, und stärkte in allen Landen die Christen gar sehr. Darüber war das Volk sehr froh, und die Herren des Landes kamen zu der Frauen und freuten sich mit ihr, daß sie das heilige Kreuz gefunden und alle die Stätten, die unser Herr gewandelt, mit köstlichen Gebäuden geziert hatte. Dieß war den Heiden und einem Theil der Juden sehr zuwider; jedoch ward sie von dem Volk gemeinlich beschieden, wo die drei Könige begraben lägen, wie sie gelebt hätten und gestorben wären, und von all den Dingen, von denen dieß Büchlein bisher gesagt hat. Da ward die ehrwürdige Frau Helena noch ernster und eifriger als zuvor; und Gott sah ihre Begierde an und that ihr Gnade, daß sie die heiligen drei Könige fand. Da alle Lande dem römischen Reich unterthan waren, so erwarb sie es bei den Landesherren, und sonderlich bei dem Priester Johannes, daß ihr zu Ehren und ihrem Sohne Constantin zu Liebe, der ein römischer Kaiser war, die Leichname der beiden Könige, Melchior und Balthasar, ihr ausgehändigt wurden. Aber den dritten König Caspar hatten die Nestoriner, das waren irrgläubige Ketzer, auf die Insel Egryscullа geführt, und hielten ihn in einem festen Schloße, das auf der Insel lag, wohl bewahrt, so daß ihn Niemand weder mit Bitten noch Drohen gewinnen konnte, denn sie sprachen, sie wollten eher sterben, als sich ihren Herrn nehmen laßen.

Das einundvierzigste Capitel.

Wie St. Helena den Leichnam des h. Thomas für den des dritten Königs hingab.

Die ehrwürdige Helena mochte nicht dulden, daß die Könige geschieden waren, und sandte edle Fürsten und Herrn zu

den Gewaltigen des Landes, daß ihr der dritte König auch zu Theil würde. Auch brachte sie es endlich dahin, daß sie den Leichnam des heil. Thomas, des Zwölfboten, erwarb, und zwar gab sie den Nestorinern den Leichnam des heil. Thomas für den des Königs Caspar, daß sie die Könige doch zusammen brächte. Und der Leichnam des h. Thomas war den Nestorinern schon zweimal genommen worden und ward ihnen jetzt aus rechter Ursache wieder gegeben. Es ist auch eine gemeine Sage in der Insel und in dem Lande, daß auch der Leichnam des h. Thomas den Nestorinern noch dereinst zum drittenmal genommen und nach Köln gebracht werden solle, wo er dann bei den heiligen drei Königen ruhen werde bis an den jüngsten Tag.

Das zweiundvierzigste Capitel.

Wie die h. drei Könige nach Constantinopel kamen.

Als nun die ehrwürdige Helena den dritten König Caspar zu den beiden andern brachte, ward die ganze Gegend erfüllt mit einem so unaussprechlich edeln Geruch, daß es Niemand sattsam bewundern konnte. Darauf nahm die edle Kaiserin Helena die drei Könige und fuhr mit ihnen in die edle Hauptstadt Griechenlands, die da Constantin erbaut hatte, dessen Mutter die ehrwürdige Helena war. Und als sie mit den h. drei Königen dahin kam, da ward sie von allem Volk schön und ehrenvoll empfangen. In der Stadt steht ein schönes Münster, das zu St. Sophien heißt, und so groß sein soll, als auf der Welt eins stehen möge, so daß der größten Schiffe eins, die auf dem Meere gehen, sich darin mit allen

Segeln und Mastbäumen um und um kehren und wenden möge. In der Kirche steht manche marmelsteinene Säule, die der Kaiser allein empor gerichtet mit einem kleinen Kinde und der Hülfe Gottes. In der Kirche ist unseres Herrn ungenähter Rock und der drei Nägel einer, womit Christus ans Kreuz genagelt ward, und viel anderes ehrwürdiges Heiligthum, worauf die Griechen nicht viel halten. Darin war auch die Dornenkrone, mit der Christus gekrönt ward: die ist jetzt zu Paris in der Capelle des Königs von Frankreich. Es geschah auf eine Zeit, daß der Kaiser der Griechen große Noth und viel Schaden litt von Tartaren und Saracenen. Da bat er den heiligen Ludwig, den König von Frankreich, daß er ihm zu

Hülfe käme. Der König Ludwig half ihm also, daß ihm Land und Leute wieder wurden: da gab der Kaiser dem König Ludwig die Krone für seine Hülfe. Also ward sie am nächsten Tag nach St. Laurentii gen Paris geführt. Des wurden die Franzosen sehr froh und die Griechen traurig; und noch hoffen die Griechen, die Krone solle ihnen eines Tages wieder zu Theil werden. In St. Sophien Münster zu Constantinopel steht des Kaisers Bild auf einem ehernen Rosse wohl verguldet, und neben der Säule begrub die ehrwürdige Helena die drei Könige mit großer Pracht Schönheit. Da strömte alles Volk von nah und fern herzu und geschahen große Wunder und Zeichen, nicht allein an denen, die dahin kamen, auch an denen, die sie daheim anriefen. Also blieb dieß manches Jahr. Als darnach Kaiser Constantin und seine werthe Mutter starben, da gieng das Unkraut wieder auf und ward die Heidenschaft wieder grün, und wurden der Christen viel erschlagen und gemartert. Da war ein Kaiser, der hieß Julianus, der war ein Christ; als er aber gewaltig ward, trat er von dem Glauben und that den Christen mehr Böses, als wär er nie Christ gewesen. In dieser Betrübniss lagen die heiligen drei Könige ohne alle Ehre, so daß Niemand Acht auf sie hatte. Darum gewannen die Sarazenen und Türken die Oberhand und bedrohten Griechenland.

Das dreiundvierzigste Capitel.

Wie die h. drei Könige nach Mailand kamen.

In dieser Zeit war ein Kaiser zu Rom, der hieß Mauricius: der half Denen von Constantinopel mit Hülfe Derer

von Mailand. Nun findet man geschrieben, daß der Kaiser einen gelehrten Mann, Namens Eustorgius, mit einer Botschaft gen Mailand sendete. Der war ein weiser Mann und von Griechenland geboren, dem Kaiser gar heimlich und sein gar gewaltig. Diesen Eustorgius koren Die von Mailand zu einem Bischofe. Da erwarb er bei dem Kaiser durch seinen weisen Rath und nützlichen Dienst, daß er ihm die drei Könige gab. Also brachte der vorgenannte Bischof Eustorgius die drei Könige gen Mailand in eine Kirche, wo auch Gott viel Wunder und Zeichen that um ihretwillen.

Das vierundvierzigste Capitel.

Wie die heiligen drei Könige gen Köln gebracht wurden.

Darauf im Jahre, da man zählte tausend einhundert und dreiundsechzig, da setzten sich Die von Mailand wider Kaiser Friedrich den Rothbart. Da gieng der Kaiser zu Rath und legte sich vor die Stadt Mailand mit manchem stolzen Ritter, und meinte, er wollte die Stadt brechen. Da nahmen die Fürnehmsten der Stadt die Leichname der drei Könige und verbargen sie an einer heimlichen Stätte. Nun war ein Bischof von Köln, der hieß Reinold, der war des Kaisers getreuer Diener. Gott fügte es, daß die Stadt gewonnen ward: da legte sich der Bischof von Köln vor einen Palast, der gehörte einem Herrn, dem der Kaiser vor allen gram war. Der Bischof gewann den Palast und zog hinein: da kam der Herr des Palastes heimlich zu dem Bischof und bat ihn, daß er ihm, wenn es sein möchte, eine Sühne machte gegen den Kaiser, und ihm seine Gnade wieder erwürbe: dafür wollte er ihm helfen, daß

er die heiligen drei Könige gewänne. Der Bischof versprach das zu thun und hielt es ihm auch, brachte den Herrn also wieder in des Kaisers Gnade. Da zeigte der Herr dem Bischof von Köln, wo die drei Könige lagen. Der hub sie auf mit seinen getreuen Dienern und führte sie gen Köln. Als das geschehen war, bat erst der Bischof den Kaiser um die drei Könige. Das gewährte ihm der Kaiser und gab sie ihm. Und als der Bischof heim kam, ließ er die drei Könige mit großen Ehren in seinen Dom legen: da liegen sie noch heutiges Tages beisammen, denn da sie sich im Leben geliebt hatten, so wollte Gott nicht, daß sie sich schieden, oder sollten geschieden werden weder im Leben noch im Tode.

Der Dom freilich, in welchen Bischof Philipp von Heinsberg, des Bischof Reinold Nachfolger, die Gebeine der h. drei Könige niederlegte, war der alte zu Karls des Großen und Bischof Hildebolds Zeiten erbaute, der um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts verbrannte. Die von Köln freuten sich höchlich der Ueberkunft der heiligen drei Könige, betrachteten sie fortan als Hort ihrer Stadt, und setzten die drei Kronen in ihr Wappen. Auch wirkte der allgewaltige Gott viel Zeichen und Wunder um ihretwillen bis auf den heutigen Tag, und ward aus fernen Landen zu ihnen gewallfahrtet von Fürsten und Edeln und von allem Volk, und so überschwenglich große Opfer gegeben, daß es kein Maß noch Ziel hatte. Von allen Landen kam großmächtig Gut, daß die Kirche von Köln dadurch bereichert ward zu ewigen Tagen. Und als der alte Dom verbrannte, da vermeinte Bischof Konrad, sein Schatz wär unerschöpflich und begann den Bau des neuen Doms, in dem nun die heiligen drei Könige rasten und ruhen sollen bis an den jüngsten Tag. Und an diesem Dom wird jetzt nach sechshundert Jahren mit neuem Eifer fortgebaut.

Das fünfundvierzigste Capitel.

Was die Indier von Köln und den heil. drei Königen zu erzählen wißen.

In dem Lande Indien und im ganzen Orient findet man geschrieben in Büchern und hört sagen viel wunderlicher Dinge von den drei Königen in Köln, davon man hier zu Land nicht weiß. So heißt es, daß der Stern, der vor dem Tode der heil. drei Könige über der Stadt Stulla stand, die unter dem Berge

Baus liegt, noch heutiges Tages unbeweglich über Köln stehe. So liest man auch, daß zu Köln vor dem Sarge der heiligen drei Könige ein schöner goldener Stern stehe, jenem Sterne gleich, der den heiligen drei Königen in der Christnacht erschien und sie geleitete, und der überleuchte alle Lichter, die in der Kirche brennen möchten. Auch sprechen sie, daß die rechten Arme der heiligen drei Könige zu Köln mit kostbaren Steinen reichlich besetzt seien, und in des einen Königs Hand sei Gold, in des andern Weihrauch, in des dritten Mirrhe, und wenn man diese Arme bei hohen Festen Pilgrimen zeige, so reibe man die heiligen Gebeine mit Gold oder mit Silber, und davon spüre man köstlichen Geruch über alle Würzen. Auch steht geschrieben, wenn die Stadt Köln eine Betrübniss bedrohte, so nähme ein Priester unsers Herrn Frohnleichnam, und drei andere Priester, mit goldenen Kronen auf dem Haupt, jeder einen Arm der heiligen drei Könige, und ließen einen goldnen Stern, der dazu gemacht wäre, vor sich hertragen, und so machten sie eine Procession um die Stadt, mit Gesang und großer Schönheit, bis sie in eine Kirche kämen, die dazu erwählt wäre: alsdann setzten sie das Sacrament mit der drei Könige Arm auf den Altar, und so es dann Zeit würde, giengen die drei gekrönten Priester an den Altar, und nähme Jeglicher einen Arm und opferte dem Sacrament Einer nach dem Andern, in des einen Hand Gold, in des andern Weihrauch, in des dritten Myrrhen, und so vergäße unser Herr seines Zorns und lösete die Stadt Köln aus ihrer Betrübniss. Ferner sagen die von Indien, sie hätten in ihrer Stadt noch die Reliquien von Barlaam und Josaphat und andern Heiligen königlichen Stammes; auch wär das Grab der heil. drei Könige,

darin sie zuerst geruht, daselbst noch unversehrt und würde aus fernen Landen von Pilgrimen besucht und verehrt. Auch findet man, daß die Indier, die gen Jerusalem kommen, des Handels wegen oder zu dem heil. Grabe, von den Pilgern aus unserm Lande Fingerringe kaufen, welche die Gebeine der heil. drei Könige berührt haben. Diese Ringe halten die Indier gar hoch und küssen sie oft gar andächtig und sagen, daß viele Kranke schon davon gesund geworden. Auch trifft man in Jerusalem zuweilen Pilger aus unsern Landen, die Kleinode und mancherlei Geräthe bei sich führen, als Ringlein, Spiegel, Rosenkränze und Säckel, und sagen, sie hätten sie aus Köln mitgebracht; auch zeigen sie Erde vom Kirchhof der eilftausend Jungfrauen zu Köln: dieß Geräthe und auch die Erde kaufen die Indier und andere Morgenländer gar eifrig auf, und sprechen, sie müßten an etlichen Enden viel leiden vom Geschrei der Frösche und von andern Würmern: wenn aber die Erde in den Sumpf geworfen würde, da ließen sich die Frösche hernach nicht mehr hören. Auch begehren viele Indier, die gen Jerusalem kommen, daß man sie hinüberfahre gen Köln; nur fürchten sie die Kälte; gleichwohl machen sich doch Viele auf den Weg, müßen aber unterwegs sterben oder umkehren, denn die Indier sind daheim keiner Kälte gewohnt: sobald sie nur aus ihrem Lande kommen, klagen sie schon über Frost, und ziehen Pelze an aus den Fellen der edelsten Thiere; die reichen ihnen bis über die Knöchel. Die Indier sind kleine Leute und braun von Gesicht, aber klug und sinnig in vielen Dingen. Wenn sie zu Jerusalem sind und etwas hören sagen von Köln und von den heiligen drei Königen, das schreiben sie sogleich nieder unter ihres Herrn Insiegel, daß sie es dem Priester

Johannes können sagen, wenn sie heim kommen. Darnach scheint es wohl, daß die drei Könige in großen Ehren gehalten werden im ganzen Orient.

Das sechsundvierzigste Capitel.

Schluß.

Darum freue dich, Köln, ehrreneiche Stadt! Gott hat dir seinen großen Schatz gesandt, mit dem er so manches Wunder begangen hat: freue dich, daß er Dich vor allen Städten der Welt zum Sarge der heiligen drei Könige bestimmt und auserwählt hat. Darum sollst du nicht aufhören Gott zu danken und die heiligen drei Könige zu ehren und zu loben, daß du würdig gefunden bist so großer Wohlthat.

[illegible] eignen Augen, wenn sie beim [illegible] Wohnsitz [illegible] so mache, daß [illegible] den Könige [illegible] großen [illegible] [illegible]

Das sechsundvierzigste Kapitel.

Schluß.

Darum freue dich, Zion, ehrenwerthe Stadt! Gott hat dir diesen großen Schatz gegeben, mit dem er so manches Wunder begangen hat. Freue dich, daß er Dich vor allen Städten der Welt zum Sitze der heiligen drei Könige bestimmt und auserwählt hat. Darum fehlt es nicht, auswärtige Gäste zu kommen und die heiligen drei Könige zu ehren und zu loben, daß sie [illegible] befunden [illegible] in großer Menge [illegible].

427

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Simrock, Karl,

Die Deutschen Volksbücher gesammelt und in ihrer ursprünglichen Echtheit hergestellt von mit Holzschnitten

Bd.: 4

Frankfurt a. M. 1846

P.o.germ. 1383 c-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120207-2